Friedrich Keinemann

Das Kölner Ereignis, sein Widerhall in der Rheinprovinz und in Westfalen

PUBLIKATIONEN DER GESELLSCHAFT
FÜR
RHEINISCHE GESCHICHTSKUNDE
LIX

DAS KÖLNER EREIGNIS, SEIN WIDERHALL IN DER RHEINPROVINZ UND IN WESTFALEN

2. Teil
Quellen

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNSTER IN WESTFALEN 1974

DAS KÖLNER EREIGNIS, SEIN WIDERHALL IN DER RHEINPROVINZ UND IN WESTFALEN

Von
FRIEDRICH KEINEMANN

2. Teil
Quellen

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNSTER IN WESTFALEN 1974

Der 1. Teil: Darstellung
erscheint in der Reihe
Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens XXII:
Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung
als Band 14

Gedruckt mit Unterstützung
des Erzbistums Köln,
des Bistums Essen,
des Bistums Trier
und des Landschaftsverbandes Rheinland

© Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Köln 1974 · Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung der Gesellschaft ist es auch nicht gestattet, dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw. Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Druck: Druckhaus Ph. C. W. Schmidt, Neustadt/Aisch, 1974

ISBN 3-402-05223-7

INHALT

Seite

1. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung Aachen für August 1830 . . 1
2. Aus dem Verwaltungsbericht des Aachener Regierungsrates Krüger für das Jahr 1830 2
3. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung Düsseldorf für August 1830 . 3
4. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung Köln für Oktober 1830 . . 4
5. Antrag der Westfälischen Provinzialstände vom 27. Dezember 1833 in der Frage des katholischen Militärgottesdienstes 4
6. Promemoria Schmeddings vom 16. Oktober 1831, die Petition der westfälischen Stände in Betreff des Militärgottesdienstes anlangend . . . 5
7. Oberpräsident von Pestel über die Loyalität der Rheinprovinz, 14. Januar 1833 11
8. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung Köln für April 1833 . . . 12
9. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung Aachen für April 1833 . . . 12
10. Rückblick auf den Kronprinzenbesuch in den Westprovinzen 1833, ein Resümee in der Allgemeinen Zeitung vom 13. Dezember 1833 . . . 13
11. Werner von Haxthausen über die Entstehung und Verbreitung seiner Schrift „Über die Grundlagen unserer Verfassung“ 13
12. Werner von Haxthausen über die gegen ihn angestrengte Untersuchung 14
13. Ferdinand von Galen über Droste-Vischerings Haltung zur Berliner Konvention 15
14. Aus dem Bericht des münsterschen Regierungsvizepräsidenten du Vignau über den Empfang des Kronprinzen in Münster, Münster, 22. September 1836 16
15. Aus der Fortsetzung dieses Berichts, Münster, 23. September 1836 16
16. Der Aachener Regierungspräsident Graf Arnim über den Empfang des Kronprinzen in Aachen, 8. Oktober 1836 16
17. Aus dem Verwaltungsbericht des Aachener Konsistorialrats Claessen für 1836 18
18. Inhalt der Predigt über das Evangelium von Petri Stuhlfeier bei Matth. XVI., gehalten vom Herrn Kaplan Peters in der Minoritenkirche zu Bonn am 22. Januar 1837 20
19. Der Koblenzer Regierungs- und Schulrat Brüggemann über Auswirkungen angeblicher Bevorzugung evangelischer Gemeinden in der Rheinprovinz auf die Stimmung der katholischen Bevölkerung . . . 22
20. Schreiben Friedrich Wilhelms III. an den Grafen von Galen und den Freiherrn von Bodelschwingh, in welchem er der Wiederherstellung der autonomischen Dispositionsbefugnis zustimmt. Berlin, 28. Februar 1837 26
21. Der Aachener Regierungspräsident Graf Arnim über die derzeitige Situation des Verhältnisses zwischen preußischem Staat und katholischer Kirche sowie Vorschläge über die künftige Haltung des Staates in dieser Beziehung, Aachen, 4. Februar 1837 27
22. Stellungnahme des Düsseldorfer Regierungspräsidenten Graf Stolberg hierzu, Düsseldorf, 2. April 1837 29

23. Rochow über die Ausbreitung ultramontaner Tendenzen unter dem rheinischen Klerus, Berlin, 24. März 1837 32
24. Der österreichische Gesandte in Berlin, Graf Trauttmannsdorff, über Wirken und Ansehen des Erzbischofs von Köln, Berlin, April 1837 34
25. Trauttmannsdorff über Besorgnisse des päpstlichen Hofes in bezug auf Unabhängigkeitsbestrebungen unter den Katholiken in Preußen, Berlin, April 1837 35
26. Bericht eines Reisenden über seine Unterredungen mit Nellessen, van Bommel, von Held und Dietz, Berlin, 14. Juni 1837 35
27. Ein Polizeibericht über die Zusammensetzung der ultramontanen Partei in Aachen 40
28. Bericht Rochows an Wittgenstein über die kirchenpolitische Situation in der Rheinprovinz, 29. Juli 1837 44
29. Bericht Rochows an Wittgenstein über Agitation und Ziele des belgischen Klerus, 10. September 1837 47
30. „Extract aus dem Berichte des Herrn Oberpräsidenten von Bodelschwingh, d. d. Köln, den 9. November 1837" 52
31. Denkschrift: Die Ausführung der gegen den Erzbischof von Köln geschlossenen Maßregeln (Ergebnis der Konferenzen zwischen dem geistlichen und auswärtigen Ministerium am 9. und 10. November 1837) . 54
32. Bericht Rochows an den König über die Haltung des Kölner Erzbischofs, Berlin, 12. November 1837 55
33. Bericht des Großherzoglich-hessischen Gesandten in Berlin, Schaeffer von Bernstein, über Einleitung eines verschärften Kurses der preußischen Regierung gegenüber Droste-Vischering, Berlin, 15. November 1837 58
34. Der österreichische Gesandte in Berlin, Graf Trauttmannsdorff, über mögliche Folgen eines befürchteten gewaltsamen Vorgehens gegen den Erzbischof von Köln, Berlin, 21. November 1837 59
35. Bericht des Aachener Regierungspräsidenten Graf Arnim über die Stimmung unter der Aachener Bevölkerung unmittelbar vor der Wegführung des Erzbischofs, Aachen, 21. November 1837 59
36. Aus dem Zeitungsbericht des Aachener Oberbürgermeisters Emundts für November 1837 60
37. General von Pfuel über den Ablauf der Wegführung des Erzbischofs und die dabei getroffenen militärischen Sicherheitsvorkehrungen, Köln, 23. November 1837 60
38. Privatbriefe aus Köln über die Abführung des Erzbischofs und das erste Echo hierzu in Köln, 21. November 1837 64
39. Brief des Kölner Metropolitankapitels an den heiligen Vater vom 22. November 1837 65
40. Rückblick des Großherzoglichen hessischen Gesandten Frhr. Schaeffer von Bernstein auf die Entwicklung im Erzbistum Köln, Berlin, 23. November 1837 67
41. Der badische Ministerresident von Franckenberg über die Wegführung des Erzbischofs von Köln, Berlin, 23. November 1837 69

42. Der badische Ministerresident von Franckenberg über Hintergründe und Entwicklung der Wegführung des Erzbischofs von Köln, Berlin, 5. Dezember 1837 70
43. Der kurhessische Gesandte Wilckens von Hohenau über die Vorgeschichte und Motive der zwangsweisen Entfernung des Erzbischofs aus Köln sowie über möglicherweise sich hieraus ergebende Folgen, Berlin, 26. November 1837 71
44. Der bayerische Gesandte in Wien, Maximilian Johann Graf Lerchenfeld, über die in Wiener Kreisen herrschende Ansicht zur Haltung der Bevölkerung in den westlichen Provinzen Preußens, 9. Dezember 1837 73
45. Eine Charakterisierung Clemens Augusts von Droste zu Vischering 74
46. Aus der Korrespondenz Ferdinand Karl Hubert von Galens, sein Ausscheiden aus dem preußischen Staatsdienst betreffend
a) Schreiben Werthers an Galen vom 26. November 1837 75
b) Galen an Werther, Brüssel, 2. Dezember 1837 76
c) Privatschreiben Galens an Werther, Brüssel, 2. Dezember 1837 . . 77
d) Werther an Galen, Berlin, 14. Dezember 1837 78
e) Galen an Werther, Brüssel, 24. Dezember 1837 79
f) Dimissoriale für den bisherigen Geschäftsträger Kammerherrn Legationsrat Grafen von Galen, 22. Dezember 1837 80
g) Galen an Werther, 20. Mai 1838 80
h) Prinz Wilhelm an Galen, Berlin, 14. März 1838 83
i) Galen an den König, Hinnenburg, 15. August 1838 84
j) Galen an den österreichischen Gesandten in Den Haag, Graf von Senfft-Pilsach 85
47. Abschriftlicher Auszug aus einem Schreiben des Grafen von Spee, die Abführung des Erzbischofs betreffend, Heltorf, 28. November 1837 . 87
48. Aus einem Konzept einer Petition rheinischer „Autonomer" die Wegführung des Erzbischofs betreffend 88
49. Stimmungsbericht des Paderborner Landrats von Wolff-Metternich, 27. November 1837 89
50. Der Paderborner Landrat von Wolff-Metternich über das Verhältnis zwischen gemäßigten und radikalen Katholiken in Paderborn, 20. Januar 1838 90
51. Der Bergwerksbesitzer F. E. Voß in Steele an Giesbert v. Romberg über das Kölner Ereignis, 25. November 1837 91
52. Der Bergwerksbesitzer F. E. Voß in Steele an den Kronprinzen über die Stimmung des Volkes und der Geistlichkeit, 28. Februar 1838 . 92
53. Bericht des Trierer Regierungspräsidenten von Ladenberg über Rückwirkungen des Kölner Ereignisses in seinem Regierungsbezirk, Trier 25. November 1837 93
54. Aus dem Bericht des Düsseldorfer Oberregierungsrats Cuny über das Echo auf die Abführung des Erzbischofs, Düsseldorf, 26. November 1837 95

55. Baron Eynatten an seinen Bruder in Wien über die Reaktion der katholischen Bevölkerung in der Rheinprovinz, Bonn, 28. November 1837 . 98
56. Tagesbericht des Aachener Regierungspräsidenten Graf Arnim über die Ereignisse infolge der gegen den Erzbischof von Köln ergriffenen Maßregeln, Aachen, 30. November 1837 98
57. Der Regierungsvizepräsident du Vignau über die Volksstimmung in Münster, 10. Dezember 1837 99
58. Der Mindener Regierungspräsident über das Echo des Kölner Ereignisses in seinem Bezirk, Minden, 2. Dezember 1837 100
59. Extrakt aus dem Bericht des Landrats v. Metternich zu Paderborn vom 28. November 1837 100
60. Der kurhessische Gesandte Wilckens von Hohenau über Ursachen des Vorgehens gegen den Kölner Ezbischof, Berlin, 3. Dezember 1837 . 101
61. Der Großherzoglich-hessische Gesandte Schaeffer von Bernstein über das Ausbleiben befürchteter Unruhen in der Rheinprovinz, Berlin, 5. Dezember 1837 101
62. Der kurhessische Gesandte Wilckens v. Hohenau über das Echo in der Bevölkerung auf die gegen den Erzbischof getroffene Maßregel, Berlin, 10. Dezember 1837 102
63. Bericht des Aachener Regierungspräsidenten Graf Arnim über die Haltung der dortigen Geistlichkeit, Aachen, 12. Dezember 1837 103
64. Der Aachener Regierungspräsident Graf Arnim an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz bezüglich Ordensverleihung für die Aachener katholischen Geistlichen Claessen und Trost, Aachen, 12. Dezember 1837 104
65. Der Aachener Regierungspräsident Graf Arnim über Gründe für die Verleihung der Schleife zum Roten Adlerorden III. Klasse an den Propst des Aachener Domstifts und Dechanten des Stadtkreises Aachen, Martin Claessen 105
66. Der Aachener Regierungspräsident Graf Arnim über Gründe für die Verleihung des Roten Adlerordens IV. Klasse an den Pfarrer an der Aachener St.-Michaeliskirche, Peter Trost 105
67. Aus dem Zeitungsbericht des Aachener Oberbürgermeisters Emundts für Dezember 1837 106
68. Der englische Gesandte in Berlin, Lord Russell, über die erste Reaktion auf die Arretierung des Erzbischofs, Berlin, 12. Dezember 1837 . . . 106
69. Der Bonner Kurator Philipp Joseph von Rehfues über die Wegführung des Erzbischofs von Köln 106
70. Aus: Einfältige Gedanken eines Einsiedlers bei der Wegführung des Erzbischofs von Köln 108
71. Zuschriften eines Protestanten [Dr. Sondermann] an Altenstein, Magdeburg, 15. Dezember 1837 115
72. Mahnung an die Geschichte Deutschlands 115
73. Bericht Trauttmannsdorffs über die ihm vom Minister des Auswärtigen Karl Freiherr von Werther mitgeteilten Gründe für das Vorgehen gegen den Erzbischof von Köln, Berlin, 19. Dezember 1837 116

74. Trauttmannsdorff über die Ansichten des Ministers Fürst Wittgenstein in bezug auf die Auswirkungen der zwangsweisen Entfernung Droste-Vischerings, Berlin, 9. Februar 1838 116
75. St. Martin d'Aglie an den Comte Solar in Turin über Werthers Ansicht zur Haltung der katholischen Bevölkerung der Rheinprovinz, Berlin, 18. Dezember 1838 117
76. Trauttmannsdorff über den Anteil Bunsens an den gegen den Erzbischof eingeleiteten Maßnahmen 117
77. Der englische Gesandte in Berlin, Russell, über die derzeitige Entwicklung der öffentlichen Meinung in Deutschland, Berlin, 29. Dezember 1837 118
78. Aus einem dem Herrn Minister von Rochow Ende Dezember [1837] von Paris aus übersendeten Memoir 118
79. Der münstersche Regierungsvizepräsident du Vignau über Auswirkungen des Aufruhrs vom 11. Dezember 1837 121
80. Vincke über die derzeitige Volksstimmung in der Stadt Münster und auf dem Lande, 23. Dezember 1837 121
81. Bericht des Oberbürgermeisters von Münstermann über die am 11. Dezember 1837 in Münster vorgefallenen Tumulte, Münster, 12. Dezember 1837 122
82. Ergänzungen du Vignaus zum Bericht des Oberbürgermeisters von Münstermann über die Tumulte in Münster am 12. Dezember 1837, Münster, 13. Dezember 1837 123
83. Der braunschweigische Ministerresident von Röder über die Vorfälle in Münster und über die Einwirkungen ultramontaner Kreise auf den Erzbischof, Berlin, 20. Dezember 1837 126
84. Der kurhessische Gesandte Wilckens von Hohenau über die Tumulte in Münster. Berlin, 24. Dezember 1837 127
85. Josefine Kaufmann über die Aufnahme der Nachricht von den münsterschen Tumulten in Bonn 127
86. Schreiben des Grafen von Bocholtz-Asseburg, Schwiegervater Ferdinand Karl Huberts von Galen, an den Kronprinzen, Hinnenburg, 14. Dezember 1837 128
87. Antwort des Kronprinzen an Bocholtz-Asseburg, Berlin, Christtag 1837 129
88. Rochow an Bodelschwingh über das Verhalten des rheinisch-westfälischen Adels, Berlin, 14. Dezember 1837 131
89. Der Großherzoglich-hessische Gesandte Schaeffer von Bernstein über die Deputationen des rheinisch-westfälischen Adels, Berlin, 25. Dezember 1837 131
90. Der Großherzoglich-hessische Gesandte Schaeffer von Bernstein über die Deputationen des rheinisch-westfälischen Adels, Berlin, 27. Dezember 1837 131
91. Der badische Ministerresident von Franckenberg über das Auftreten der Vertreter des rheinischen und westfälischen Adels in Berlin, 27. Dezember 1837 132

92. Werner von Haxthausen über das Verhalten des Königs gegenüber den Deputierten des rheinisch-westfälischen Adels 133
93. Aus dem Tagebuch des Grafen Johann Wilhelm von Mirbach: 1838 133
94. Auszug aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Düsseldorf für den Monat Dezember 1837 134
95. Auszug aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Düsseldorf für den Monat Januar 1838 135
96. Blomberg an seinen Bruder in Wien über die Zwangslage der preußischen Staatsregierung, Berlin, 24. Dezember 1837 135
97. Lord Russell zur derzeitigen Situation der kirchlichen Wirren und ihren möglichen Auswirkungen in innen- und außenpolitischer Hinsicht, Berlin, 10. Januar 1838 135
98. Lord Russell zum Stande der Verhandlungen in der kirchlichen Streitfrage, Berlin, 16. Januar 1838 136
99. Lord Russell zum Verlaufe der kirchlichen Wirren, insbesondere zur Haltung des preußischen Königs, Berlin, 24. Januar 1838 136
100. Lord Russell über die preußische Staatskrise, Berlin, 24. Januar 1838 137
101. Eine Artikelkontroverse über Auswirkungen des gespannten Verhältnisses zwischen preußischem Staat und katholischer Kirche
1. Stellungnahme der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 2. Januar 1838 138
2. Erwiderung der Münchner Politischen Zeitung vom 13. Januar 1838 139
102. Erklärung des Regierungs- und Schulrats Brüggemann zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen 141
103. Bericht des Paderborner Polizeikommissars Brosent über die Unruhen in Paderborn am Abend des 7. Januar, 8. Januar 1838 144
104. Aussagen Paderborner Bürger über die Vorfälle 146
105. Der Paderborner Polizeikommissar Brosent über seine weiteren Ermittlungen, 13. Januar 1838 148
106. Anweisung der Regierung zu Minden an den Paderborner Landrat v. Wolff-Metternich, 2. Februar 1838 149
107. Schreiben an den Paderborner Polizeikommissar Brosent, 10. Februar 1838 150
108. Äußerung Brosents zu diesem Vorwurf, 12. Februar 1838 151
109. Du Vignau über den Paderborner Franziskanerpater Goßler 151
110. Das Provinzialschulkollegium an die Regierung zu Minden, 23. März 1838 152
111. Die Regierung zu Minden an den Paderborner Landrat v. Wolff-Metternich, 10. April 1838 152
112. Der münstersche Regierungsvizepräsident du Vignau über die Entwicklung der Volksstimmung im dortigen Regierungsbezirk, Münster, 28. Januar 1838 152
113. Aus dem Zeitungsbericht der Bürgermeisterei Everswinkel für Januar 1838 154

114. Aus dem Zeitungsbericht der Bürgermeisterei Everswinkel für Februar 1838 155
115. Der Landrat des Kreises Tecklenburg, von Grüter, über die Volksstimmung im Kreis nach dem Kölner Ereignis, 19. Januar 1838 155
116. Auszug eines Briefes aus Frankfurt an den Grafen von Münch, 1. Februar 1838 156
117. Brief an Graf Münch über Auswirkungen des Kölner Ereignisses in der Rheinprovinz 156
118. Trauttmannsdorff über eine Unterredung mit dem preußischen König, Berlin, 1. Februar 1838 157
119. Polizeibericht über den Aachener Oberpfarrer Nellessen, Berlin, 5. Februar 1838 157
120. Denkschrift über geheime ultramontane Verbindungen in der Rheinprovinz und die Aussichten eines von Belgien gesteuerten Aufstandes, Berlin, 5. Februar 1838 157
121. Brief des Bischofs von Speyer, Johannes Geissel, an den Bischof von Münster, Caspar Max von Droste zu Vischering, vom 9. Februar 1838 163
122. Graf Trauttmannsdorff über derzeit am Berliner Hofe und in Regierungskreisen vertretene Ansichten in der Kölner Angelegenheit, Hintergründe und Motive der Maßregel, Berlin, 19. Februar 1838 168
123. Trauttmannsdorff über die Ansicht des Ministers von Kamptz in der Kölner Angelegenheit, Berlin, 19. Februar 1838 172
124. Trauttmannsdorff über einen von Werther ihm vorgetragenen Rechtfertigungsversuch des Vorgehens gegen den Erzbischof, Berlin, 26. März 1838 173
125. Aus dem Verwaltungsbericht des Aachener Konsistorialrats Claessen für 1837 (verfaßt im März 1838) 175
126. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 14. März 1838 über das Verhältnis von Adel und Bürgertum in Münster 176
127. Gedicht eines Leinewebers aus Emsdetten 177
128. Notizen über die Stimmung in Westfalen und der rheinischen Provinz, Ende April 1838 178
129. Die Neue Würzburger Zeitung über die Vorwürfe revolutionärer Tendenzen der katholischen Kirche, Würzburg, 7. April 1838 181
130. Der Großherzoglich hessische Gesandte Schaeffer von Bernstein über die konsequente Haltung der preußischen Staatsregierung, Berlin, 12. April 1838 182
131. Der badische Ministerresident v. Franckenberg über die schwierige Situation der preußischen Regierung, Berlin, 11. April 1838 183
132. Trauttmannsdorff über die in der preußischen Staatsregierung um sich greifende Unsicherheit und Verlegenheit, Berlin, 21. April 1838 . . . 184
133. Der kurhessische Gesandte Wilckens v. Hohenau über die Pressepolitik der preußischen Regierung, Berlin, 22. April 1838 185
134. Denkschrift des Kölner Chirurgen Karl Eichmann über die Situation in der Rheinprovinz, 19. Mai 1838, adressiert an Altenstein 186

135. Trauttmannsdorff über Hintergründe der von der Regierung getroffenen Maßnahme und derzeit in ihr vorwaltende Ansichten, Berlin, 21. Mai 1838 196
136. N. N. an die Herzogin von Anhalt-Coethen über einen Vorfall bei einer Sodalitätsprozession in Köln, Münster, 31. Mai 1838 198
137. Bericht Schepelers aus Aachen vom 4. Juli 1838 an Altenstein 199
138. Aus einem Brief über den Empfang des Prinzen Wilhelm in Aachen 201
139. Aus dem Bericht Bodelschwinghs an Rochow über den Verlauf der Reise des Prinzen Wilhelm durch die Rheinprovinz, Koblenz, 5. Juli 1838 201
140. Anfrage Rochows beim Oberpräsidenten der Rheinprovinz bezüglich des angeblich kühlen Empfangs von Prinz Wilhelm. Berlin, 16. Juli 1838 202
141. Antwortschreiben Bodelschwinghs vom 23. August 1838 203
142. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 1. August 1838 über Störungen beim Besuch des Prinzen Wilhelm in Köln 205
143. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Köln für Juni 1838 . . . 206
144. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Köln für Juli 1838 . . . 206
145. Die Regierung zu Koblenz über anläßlich des Fronleichnamsfestes 1838 in der Stadt Koblenz zu beobachtende Zunahme des religiösen Sinnes 206
146. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Aachen für den Monat Juni 1838 206
147. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Aachen für den Monat Juni 1838 207
148. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Aachen für den Monat Juli 1838 207
149. Zuschrift v. Damiks an Altenstein über den Empfang des Prinzen Wilhelm in Köln und die Volksstimmung in Köln, Koblenz und an der Mosel. Köln, 12. August 1838 208
150. Bericht der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 18. Juli 1838 über den Besuch des Prinzen Wilhelm in Münster 209
151. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 21. Juli 1838 über die Stimmung in der münsterschen Bevölkerung nach dem Prinzenbesuch . . . 211
152. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 29. Juli 1838 über Folgen des Prinzenbesuchs in Münster 211
153. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 18. August 1838 über entstellte Berichte von den vorgefallenen Störungen anläßlich des Besuches von Prinz Wilhelm in der Rheinprovinz, insbesondere in Köln 212
154. Bericht der Regierung in Münster über den Besuch Prinz Wilhelms, 26. Juli 1838 213
155. Ferdinand Karl Hubert von Galen über anläßlich der Besuche von Prinz Wilhelm in Westfalen entstandene Mißverständnisse und den Versuch, diese beizulegen, 1838 215
156. Bericht der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 11. August 1838 über das Verhalten der Münsteraner anläßlich des Geburtstages König Friedrich Wilhelms III. 1838 . . . . . .

157. Aus einem Artikel der Münchner Politischen Zeitung vom 19. Juli 1838 über den Hermesianismus 216
158. Bericht der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 15. August 1838 über die Stimmung in Coesfeld 218
159. Abschrift des „durch Staffette am 24. August 1838 mittags etwas vor 12 Uhr an des Königs Majestät zu Allerhöchst eigenen Händen abgeschickten" Schreibens Droste-Vischerings 219
160. Ein Korrespondentenbericht in der Neuen Würzburger Zeitung vom 15. September 1838 über die Stimmung in der Rheinprovinz 220
161. Trauttmannsdorff über den in Berlin hervorgerufenen Eindruck der päpstlichen Allokution vom 13. September 1838 und die Stimmung in den preußischen Westprovinzen 221
162. Aufruf der Belgier an die Deutschen 222
163. Trauttmannsdorff über die in Berlin bekanntgewordenen Hintergründe des Kölner Aufruhrs
a) Bericht vom 1. November 1838 225
b) Bericht vom 8. November 1838 225
164. Privatbrief über die Volksstimmung in Köln, Dampfschiff Huttenberg, den 19. Oktober 1838 226
165. Auszug eines Briefes von Otto Fischer, Schüler der Bauschule zu Köln, an seine Schwester, die bekannten Kölner Vorfälle betreffend, 22. November 1838 230
166. Der kurhessische Gesandte Wilckens v. Hohenau über den Aufruhr vom 26. Oktober 1838 in Köln und die schwierige Situation der preußischen Staatsregierung, Berlin, 4. November 1838 231
167. Schreiben des Pfarrers Johann Wollner an den Domherrn und Prälaten Anton Grafen von Schaffgotsch in Olmütz, über die Kölner Tumulte, Walterwitz bei Znaim, 16./24. November 1838 232
168. Aus dem Zeitungsbericht des Klever Landrats [von der Mosel] für Dezember 1838 [mit Ergänzungen] 233
169. Der württembergische Geschäftsträger, Legationsrat v. Linden, über die Haltung der preußischen Regierung zu den kirchlichen Streitfragen, Stuttgart, 17. November 1838 234
170. Trauttmannsdorff über die derzeitige Stimmung in der Rheinprovinz und in Westfalen, Berlin, 20. November 1838 234
171. Die Leipziger Allgemeine Zeitung über die Stimmung im Rheinland im Herbst 1838 234
172. Anordnungen nach dem Überfall auf eine Schildwache in Köln. Generalkommando des 8. Armeekorps an das Rheinische Oberpräsidium, Koblenz, 14. November 1838
Anlage Ia 236
Anlage Ib 236
Anlage II 237
172a. Vom Oberpräsidenten angeordnetes Illuminationsverbot für den Bereich der Stadt Köln, 18. November 1838 237

173. Herwegh, Rheinprovinzielle Notizen, 15. November 1838 237
174. Der Kölner Polizeiinspektor Brendamour über angebliche ultramontane Umtriebe, Köln, 20. November 1838 240
175. Der Kölner Polizeiinspektor Brendamour über die Tätigkeit ultramontaner Publizisten, Köln, 21. November 1838 240
176. Auszug aus dem Zeitungsbericht des Königl. Landrats Hesse zu Saarbrücken für den Monat November 1838 241
177. Der kurhessische Gesandte Wilckens v. Hohenau über Hintergründe der Amtsablösung des Ministers v. Kamptz, Berlin, 9. Dezember 1838 242
178. Der Mindener Regierungspräsident Richter über ihm zugegangene vertrauliche Äußerungen der Landräte der fünf katholischen Kreise (Wiedenbrück, Paderborn, Höxter, Büren, Warburg), Minden, 28. November 1838 242
179. Der Paderborner Landrat von Wolff-Metternich über die gegenwärtige Stimmung der Kreiseingesessenen in Beziehung auf die kirchlichen Streitfragen, Paderborn, 18. November 1838 243
180. Der Landrat des Kreises Wiedenbrück über die dortige Stimmung, Wiedenbrück, 15. Januar 1839 245
181. Der Landrat des Kreises Warburg über die Stimmung der Eingesessenen und deren Haltung in der erzbischöflichen Angelegenheit, Warburg, 14. Januar 1839 246
182. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 16. Dezember 1838 über einen Zwischenfall in Münster 248
183. Der Kölner Polizeiinspektor Brendamour über die Schrift „Stimme aus Berlin an die Rheinländer und Westphalen", Köln, 21. Dezember 1838 249
184. Caspar Max, Bischof von Münster, Friedrich Clemens, Bischof von Paderborn und W. Günther, Bistumsverweser in Trier, an Friedrich Wilhelm III. (Münster, 15. Dezember, Paderborn . . . Dezember, Trier, 24. Dezember 1838) 250
185. Antwortschreiben Friedrich Wilhelms III. an die Bischöfe von Münster und Paderborn und den Weihbischof zu Trier, Berlin, 9. Januar 1839 . 251
186. Bericht eines preußischen Vertrauensmannes aus Rom über das dortige Verhältnis zur Situation in der Rheinprovinz 252
187. Ferdinand Karl Hubert von Galen über den der katholischen Bevölkerung Westfalens durch das Kölner Ereignis zugefügten Schmerz . . 253
188. Polizeibericht der Regierung zu Koblenz für den Monat Dezember 1838, mit Anlagen 255
189. Entlassungsgesuch des Kammergerichtsauskultators Konstantin von Schlabrendorf, Berlin, 30. Dezember 1838 265
190. Bericht Rochows an den König über eine von dem Kölner Wachslichtfabrikanten Konstantin Weber veranlaßte Bittschrift, Berlin, 24. Januar 1839 265
191. Metternich an Wittgenstein über sich ergebende Gefahren nach dem Sturz des Ministeriums Molé, 31. Januar 1839 267
192. Wittgenstein an Metternich in derselben Frage, 16. Februar 1839 . . 267

193. Aus dem Tagebuch des Grafen Johann Wilhelm von Mirbach: 1839 . 267
194. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 5. Februar 1839 über die päpstliche Allokution vom 13. September 1838 und ihre Auswirkungen 268
195. Bürgermeister und Stadtrat von Neuß an König Friedrich Wilhelm II., 23. Februar 1839 269
196. Bürgermeister und Stadtrat von Neuß am Borstell, 25. Februar 1839 271
197. Friedrich Wilhelm III. an Borstell, 27. Februar 1839 272
198. Borstell an das Rheinische Oberpräsidium, 6. März 1839 272
199. Borstell an Bürgermeister und Stadtrat von Neuß, 2. März 1839 273
200. Borstell an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, 2. März 1839 . . 274
201. Bürgermeister und Stadtrat von Neuß an Friedrich Wilhelm III., 22. März 1839 275
202. Aus dem Zeitungsbericht der Düsseldorfer Regierung für Februar 1839 275
203. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung in Koblenz für den Monat Februar 1839 276
204. Aus dem Zeitungsbericht des Landrats von St. Goar vom 27. Februar 1839 276
205. Aus dem Zeitungsbericht des Landrats des Kreises Simmern vom 28. Februar 1839 277
206. Aus dem Zeitungsbericht der Trierer Regierung für Februar 1839 . . 277
207. Bericht des Paderborner Landrats von Wolff-Metternich über Rückwirkungen der belgischen Krise, Paderborn, 15. März 1839 277
208. Denkschrift Ferdinand Karl Hubert von Galens, durch Rechberg an Fürst Metternich eingereicht im März 1839 278
209. Bericht des Landrats über die Kanzelvorträge des Vikars Derichs in Geilenkirchen vom 10. Mai 1839 279
210. Bericht des Koblenzer Regierungsvizepräsidenten an Rochow über den Empfang des Kronprinzen in der Provinzialhauptstadt, 30. Mai 1839 279
211. Bericht des Polizeidirektors Lüdemann über den Verlauf des Kronprinzenbesuchs in Aachen an den Innen- und Polizeiminister von Rochow, 11. Juni 1839 280
212. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Koblenz für Mai 1839 . . 282
213. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Koblenz für Juli 1839 283
214. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Koblenz für Juni 1839 . 283
215. Zeitungsbericht der Regierung zu Aachen für Juni 1839 283
216. Zeitungsbericht der Regierung zu Aachen für Juli 1839 283
217. Der kurhessische Gesandte Wildens v. Hohenau über die Reise des Kronprinzen in die Rheinprovinz, Berlin, 16. Juni 1839 284
218. Bericht des Mindener Regierungspräsidenten über die Reise des Kronprinzen durch den dortigen Regierungsbezirk, Minden, 20. Juni 1839 284
219. Aus einem Bericht des Mindener Regierungspräsidenten Richter über den Empfang des Kronprinzen in Paderborn, Paderborn, 23. Juni 1839 285
220. Bericht des Westfälischen Merkurs vom 27. Juli 1839 über den dem Bischof von Münster, Caspar Max von Droste zu Vischering, von Einwohnern der Stadt Münster anläßlich seiner Rückkehr bereiteten Empfang 285

221. Werner von Haxthausen über seine Aufwartung beim König von Bayern in Bad Brückenau 286
222. Versuch Rochows, den Bischof von Münster zu einer mäßigenden Einwirkung auf die Klever Geistlichkeit zu bewegen 288
223. Antwort des Bischofs von Münster, Kapar Max Freiherr von Droste zu Vischering, vom 12. November 1839 288
224. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 14. Dezember 1839 über die rheinischen Landtagswahlen des Jahres 1839 290
225. Aus dem Zeitungsbericht des Landrats von St. Goar, Heuberger, 29. Januar 1840 290
226. Aus dem Verwaltungsbericht der Regierung Köln für 1839 292
227. Bericht Trauttmannsdorffs an Metternich über das Verhältnis der preußischen Regierung zum rheinischen Adel, Berlin, 11. März 1840 . . . 292
228. Schreiben des Kölner Wachslichtfabrikanten Constantin Weber an Erzbischof Clemens August vom 18. März 1840 293
229. Die Regierung zu Koblenz über die von der Bevölkerung an den Tag gelegte Trauer anläßlich des Ablebens Friedrich Wilhelms III. . . . 294
230. Bericht der Regierung zu Düsseldorf über diesen Gegenstand . . . 295
231. Petition des Aachener Landtagsdeputierten Dr. Monheim, die Freilassung des Erzbischofs betreffend, Aachen, 14. Juni 1840 295
232. Anweisung des Königs an Rochow zur Abfassung eines entsprechenden Antwortschreibens, Sanssouci, 9. Juli 1840 296
233. Aus einer Eingabe des Bonner Professors Walter an Friedrich Wilhelm IV. vom 12. Juli 1840 297
234. Der Großherzog-hessische Gesandte Schaeffer von Bernstein über neue zu erwartende Verfügungen in den kirchlichen Angelegenheiten, Berlin 4. August 1840 299
235. Graf Mirbach an Erzbischof Clemens August, Harff, den 6. August 1840 299
236. Clemens August von Droste zu Vischering an Johann Wilhelm Graf von Mirbach zu Harff, Münster, 10. August 1840 301
237. Petition Kölner Pfarrgeistlicher an Friedrich Wilhelm IV., 7. September 1840 302
238. Aus dem Antwortschreiben des Königs vom 23. Oktober 1840 über den Oberpräsidenten der Rheinprovinz 303
239. Handschriftliche Notizen des Kölner Erzbischofs Clemens August „Über die Kölner Angelegenheit und über die, diese Angelegenheit betreffenden, unter dem Papst und mir getroffenen Unterhandlungen“ . 303
240. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 1. Juli 1840 über die Beachtung der Landestrauer in Münster 304
241. Der Großherzoglich-hessische Gesandte Schaeffer von Bernstein über den Beifall des Volkes bei der Rede Friedrich Wilhelms IV. auf der Huldigungsfeier, Berlin, 16. Oktober 1840 305
242. Der braunschweigische Ministerresident v. Röder über die Huldigungsfeier des Jahres 1840, Berlin, 16. Oktober 1840 305

243. Aus dem Zeitungsbericht des Borkener Landrats für Oktober 1840 (Huldigungs- und Geburtstagsfest des Königs) 305
244. Friedrich Wilhelm IV. an Clemens August von Droste zu Vischering, Berlin, 19. Oktober 1840 305
245. Die Regierung zu Aachen über die eingetretene günstige Entwicklung der Volksstimmung (August und September 1840) 308
246. Die Regierung in Aachen über den weiteren Aufschwung der öffentlichen Stimmung (November 1840) 308
247. Die Regierung in Köln über die günstige Entwicklung der Volksstimmung (August 1840) 309
248. Die Regierung zu Düsseldorf über die derzeitig zufriedenstellende Volksstimmung (September 1840) 309
249. Die Regierung zu Düsseldorf über das Doppelfest vom 13. Oktober 1840 310
250. Schilderung des Doppelfestes vom 13. Oktober 1840 in Neuß 310
251. Die Regierung in Koblenz über den Aufschwung patriotischen Sinnes (Oktober 1840) 310
252. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 15. Oktober 1840 über die Volksstimmung im Rheinland 311
253. Der bayerische Gesandte Graf von Lerchenfeld über die Rückwirkungen der Provokationen des Kabinetts Thiers auf das Verhältnis deutscher Bundesstaaten zueinander 312
254. Der Regierungspräsident in Trier an den Oberpräsidenten bezüglich Umtriebe gegen Hermesianer, Trier, 27. Dezember 1840 313
254a. Professor Biunde (Trier) an den Regierungspräsidenten von Trier, 26. Dezember 1840 314
255. Professor Biunde (Trier) an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, 26. Dezember 1840 315
256. Der Königliche außerordentliche Regierungsbevollmächtigte an der Universität Bonn an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, 27. Dezember 1840 316
257. Schreiben Achterfeldts vom 26. Dezember 1840 317
258. Aus dem Verwaltungsbericht der Regierung Köln für 1840 317
259. Der Trierer Regierungspräsident an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, 26. März 1841 317
260. Antwort der Professoren Rosenbaum und Biunde auf das Schreiben des H. Administrators Dr. Günther vom 19. Januar c. — dat. 4. Februar 1841 318
261. Der Trierer Regierungspräsident an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, 12. Dezember 1841 321
262. Rundschreiben des Generalvikars Günther an die Geistlichkeit des Bistums Trier, 23. September 1841 322
263. Aus dem Schreiben des Kölner Pfarrers Schaffrath an Erzbischof Clemens August vom 6. Januar 1841 322
264. Metternich an den österreichischen Gesandten in Berlin, Graf Trauttmannsdorff, über die Abberufung Laurents, Wien, 8. Januar 1841 . 323

265. Der württembergische Geschäftsträger von Linden über die Belebung des Nationalsinns in Deutschland, Berlin, 10. Januar 1841 324
266. Metternich über die in den Jahren 1840 und 1841 in Deutschland vollzogene innere Entwicklung 324
267. Aus dem Zeitungsbericht des Aachener Oberbürgermeisters Emundts für Januar 1841 325
268. Aus dem Zeitungsbericht des Aachener Oberbürgermeisters Emundts für Mai 1841 325
269. Ein Zeitgenosse über das Verhältnis zwischen Friedrich Wilhelm IV. und der westfälischen katholischen Ritterschaft nach dem Auftritt des Grafen Clemens von Westphalen auf dem Westfälischen Landtag . . . 325
270. Privatschreiben aus Münster über die Entwicklung der öffentlichen Meinung in bezug auf die kirchlichen Wirren, 14. April 1841 . . . 326
271. Clemens August von Droste zu Vischering über die ihm offenbar von der göttlichen Vorsehung zugedachte Rolle, an Graf Reisach, Münster, am Osterfest 1841 326
272. Bericht des Westfälischen Merkurs vom 17. August 1841 über einen Clemens August von Droste zu Vischering am 13. August durch Paderborner Bürger dargebrachten Fackelzug 327
273. Bericht des Westfälischen Merkurs vom 10. September 1841 über den dem Erzbischof Clemens August von münsterschen Bürgern am Abend des 7. September 1841 bereiteten Fackelzug 328
274. Stellungnahme du Vignaus zu diesem Bericht 329
275. Stellungnahme des Oberbürgermeisters von Münster, von Münstermann 329
276. Lied, gesungen bei dem an 7. September 1841 stattgefundenen Fackelzuge zu Ehren des Herrn Erzbischofes zu Köln, Clemens August Freiherrn von Droste zu Vischering 330
277. Metternich über seine auf einer Rheinreise gewonnenen Eindrücke, Wien, 19. November 1841 330
278. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung in Aachen über die Haltung der dortigen Bevölkerung
a) Oktober 1841 b) November 1841 332
279. Aus dem Verwaltungsbericht der Regierung Köln für 1841 333
280. Aus dem Bericht des Aachener Regierungspräsidenten von Cuny über den Besuch des Königs in Aachen, Aachen, 2. Februar 1842 333
281. Aus dem Tagebuch des Grafen Johann Wilhelm von Mirbach, 2. März 1842 335
282. Ein Schreiben aus Paderborn vom 3. Februar 1842 336
283. Johann Wilhelm Graf von Mirbach zu Harff an Friedrich Wilhelm IV., Harff, 14. März 1842 336

284. Clemens Graf von Westphalen an Ferdinand Graf von Galen, Mailand, den 20. Mai 1842 338
285. Zu den kirchlichen Zuständen in Westfalen. Eine Denkschrift . . . 340
286. Aus dem Verwaltungsbericht der Regierung Köln für 1843 351

1. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung Aachen für August 1830 [1]

Die öffentliche Stimmung war wie früher im verflossenen Monat August befriedigend. Die Regierungsveränderung in Frankreich wurde nicht ohne Interesse, doch ohne die geringste Aufregung vernommen. In politischer Hinsicht sind hier in Wahrheit Ew. Maj. Untertanen dem Thron ergeben: Sie wünschen die politische fortschreitende Entwickelung des Staates und seiner Institutionen und sind überzeugt, daß Ew. Maj. das Angemessene gewähren werden. Sie erkennen durch die Einführung rheinischer Provinzialstände, welche noch vor wenigen Monaten versammelt waren, wie Ew. Maj. die Stimme der Provinz über ihre Angelegenheiten vernehmen wollen. Die bisherige einstweilige Beibehaltung der Rechts- und Gerichtsverfassung der Provinz wird von den Untertanen als ein Pfand für die Zweckmäßigkeit der künftigen Einrichtungen betrachtet. In diesen Verhältnissen waltet ein ruhiger Sinn durch das öffentliche Leben. In den untersten Klassen selbst ist wenig politischer Sinn vorhanden. Die bei weitem größte Masse des Volkes, als Mittelstand, hat mehr gewerblichen als politischen Geist, dieselbe hält jedoch vielfach an die noch bestehenden Institutionen und wünscht deren Beibehaltung. Der Adel ist, insoweit er nicht mit den Gewerben in Verbindung getreten, . . . gering an Zahl und nicht mehr reich, daher nicht kräftig, und derselbe ist im Volke unbedeutend. Die Geistlichkeit besitzt weder Macht, Gut noch Einfluß wie in den angrenzenden Niederlanden. Im allgemeinen herrscht ein ruhiger Liberalismus vor; angeerbte Anhänglichkeit an frühere Fürsten oder Verfassungen findet sich nicht; ein politischer Zusammenhang und wirkende Kräfte außer der öffentlichen Meinung sind weder in noch unter den Klassen der Staatsbürger vorhanden, und bei der herrschenden Milde und Schonung trifft die Landesverwaltung nirgends auf den geringsten Widerstand.

In materieller Hinsicht wirken aber auf die öffentliche Stimmung besonders die folgenden Verhältnisse teils vorteilhaft, teils nachteilig ein. Die Fabriken der Städte Aachen, Eupen, Montjoie [2], Düren etc. sind durch den Weltfrieden bisher in günstigem Zustande, und wenn auch zuweilen Klagen der Fabrikarbeiter über kargen Lohn hörbar waren, so ist dennoch bei dem gegenwärtigen Umfang der gewerblichen Tätigkeit ihr Bestehen hinlänglich gesichert. Indessen treten augenblicklich zwei Störungen unverkennbar ein: Die Gefährdung des Friedens und die Wirkung der diesjährigen schlechten Ernte . . . Allgemein klagen die Eigentümer über die Höhe der Grundsteuer. Obgleich dieselbe während der französischen Verwaltung weniger gleichmäßig durch ein Kataster verteilt war, so konnte sie durchgehends doch leichter getragen werden, weil bei der Rheinsperre und durch die besonderen Verkehrs- und sonstigen Verhältnisse mit Frankreich auf dem linken Rheinufer mehr gleichmäßige, im Mittel höhere Fruchtpreise gehalten werden, anstatt daß seit 1814 die Fruchtpreise hier bis in die grellsten Extreme hoch und niedrig geschwankt haben.

---

[1] Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (fortan zitiert St. A. Düsseldorf), Regierung Aachen Nr. 43.

[2] Heute Monschau.

Über die Klassensteuer klagt man besonders in den mittleren und niederen Volksklassen ... Wegen der Kommunalsteuern klagt man allgemein nicht weniger... Diese Umstände und Klagen gefährdeten jedoch keineswegs den öffentlichen Frieden noch die gute Stimmung, als man hier am 27. v. M. den politischen Aufstand in Brüssel erfuhr ... Am 30. v. M. ... fand ein Zusammenlauf des allerniedersten Gesindels statt ... Dieser Aufstand des niedrigsten Pöbels hat der guten öffentlichen Stimmung mehr Energie gegeben ...

2. *Aus dem Verwaltungsbericht des Aachener Regierungsrates Krüger für das Jahr 1830* [3]

Die beklagenswerte Revolution in Frankreich, die jämmerliche Nachäffung derselben in den ... Niederländischen Provinzen, die Gärung der Gemüter in fast allen Staaten Deutschlands ... sowie endlich die momentane Auflehnung eines zügellosen Pöbelhaufens gegen die gesellschaftliche Ordnung in hiesiger Stadt [4] haben in dem abgelaufenen mit seinen Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit einzig dastehenden Jahre 1830 auch in unserem Departement für die Verwaltung der Landespolizei manche Schwierigkeit und Sorge veranlaßt, die jedoch durch den biederen Sinn der Mittelklassen aller Stände in unserem Departement sämtlich gehoben sind ... Außer der Meuterei vom 30. Aug. v. J. ... ist die Ruhe in unserem Departement nirgends bedeutend gestört und die öffentliche Ordnung teils durch die Bemühungen der Behörden, mehr aber noch durch den loyalen Sinn der Einwohner selbst im allgemeinen allenthalben aufrecht erhalten worden.

Hierbei darf indessen nicht übersehen werden, daß bei vielen Gliedern, namentlich der höheren Gesellschaft, manche Unzufriedenheit herrscht, daß ein Teil aus selbstsüchtigen Motiven, ein anderer Teil aus politischen Gründen und Ideen eine Veränderung der bestehenden Verfassung wünscht, daß viele, sehr viele endlich mit Begeisterung und Neid die durch die französische Revolution befestigten und geläuterten politischen Institutionen betrachten und der französischen Armee als der Überbringerin ihrer politischen Freiheiten und bürgerlichen Rechte entgegenjauchzen.

Zwar ist es richtig, daß die Anzahl der so denkenden zur Masse sich nur unbedeutend verhält. Sie wissen indessen das geliebte Bild ihrer politischen Träume mit so reizenden Farben auszuschmücken, dasselbe nach eines jeden Individualität in ein für diesen so günstiges Licht zu stellen, daß sie eben dadurch einen bedeutenden Einfluß auf die Massen und eine nicht zu verachtende moralische Kraft gewinnen. Wie groß diese aber sein mag, so ist diese doch mit einem einzigen Federzuge zu vernichten: durch die Gewährung einer Konstitution. — Es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, ob eine solche Institution unserem Departement mehr der Vorteile oder der Nachteile gewähren würde, noch die Gründe anzuführen,

---

[3] St. A. Düsseldorf, Regierung Aachen Präs. 480.
[4] Vgl. hierzu auch Bd. I S. 15 f.

warum ich für meine Person der letzteren Meinung bin. Allein das steht alles als unabweisbare Wahrheit fest, daß die Gewährung einer weisen und gemäßigten Konstitution ein Bedürfnis der Zeit ist, ein Beschwichtigungsmittel für alle mehr oder minder aufgeregten Gemüter. Die Zauberformel, die mit einem Schlage die ganze moralische Stärke der enthusiasmierten Franzosen und deren Freunde vernichtet; eine stärkere Schutzmauer gegen die letzteren als eine ganze Armee, und als solche, aber auch nur als solche, dürfte sie in der gegenwärtigen Zeit einen unberechenbaren wohltätigen Einfluß auf alle Geister ausüben.

3. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung Düsseldorf für August 1830 [5]

Das Fest der Geburt Ew. Kgl. Maj. ist mit der größten Auszeichnung aller Orte gefeiert worden. Es sprach sich allenthalben auf eine durchaus unzweideutige Weise die innigste Liebe und die treueste Anhänglichkeit aus . . .Unverkennbar trugen die Ereignisse in Frankreich, die gleichzeitig die Gemüter ungewöhnlich beschäftigten, nicht wenig dazu bei, die Feier des Landes zu erhöhen. Es drängte sich jedem unwillkürlich das wohltuende und erhebende Gefühl auf, einem Staate anzugehören, in dem Ruhe und Frieden und allgemeine Wohlfahrt auf den sichersten Grundpfeilern beruhen . . . [Über die Auswirkungen der Julirevolution heißt es dann weiter]: Der Eindruck jener Ereignisse war auf den Rheinländer um so lebhafter, als er, den überhaupt eine rege Teilnahme für öffentliche Dinge, ein öffentlicher Gemeinsinn auszeichnet, jetzt im Schoße eines gesicherten Friedens, im Genuß einer festen Ordnung, einer . . . lediglich auf das allen gemeinsame Wohl gerichteten Regierung, deren feste Gerechtigkeit und Milde gerade, weil sie mit vergangenen Ereignissen und neueren Erfahrungen anderer Länder und namentlich Frankreich im fühlbarsten Gegensatz steht, um so inniger und allgemeiner anerkannt sind, der großen Leiden und Erschütterungen, welche die Revolution von 1789 auch über ihn gebracht hat, noch wohl . . . lebendig eingedenk ist. Der Rheinländer wohnt an einer Weltstraße, sein Handel und Verkehr bringt ihn und seine Interessen mit allen Ländern in Verbindung und ist so seinem Stolze auf seine Heimat, dessen er sich gern und überall bedient, eine weltbürgerliche Gesinnung beigemischt, die eine lebendige Teilnahme für so wichtige, tief greifende Ereignisse natürlich erzeugt, während die unmittelbare Nachbarschaft des Schauplatzes jene Teilnahme notwendig steigert. Dabei ist aber gerade in dem Rheinländer der Sinn für Sicherheit der gesetzlichen Ordnung ebenso vorwaltend als weitverbreitet ausgebildet, und wie die Geschichte der ferneren und neuesten Zeit beweiset, ist dieser Sinn und Treue ein fester Zug in seinem Volkscharakter. Diesem Charakter gemäß hat sich denn gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen in der Feier Ew. Maj. Geburtstagsfestes der Dank, die innige Anerkennung, Liebe und Treue in einer Weise ausgesprochen, die die Absicht, den Gegensatz mit der Fremde hervorzuheben, unverkennbar werden ließ.

---

[5] St. A. Düsseldorf, Regierung Düsseldorf 399.

4. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung Köln für Oktober 1830 [6]

Wie sich übrigens ein schlichter Bürgermeister über diese Rubrik ausspricht, ergibt der nachfolgende wörtliche Auszug aus einem landrätlichen Berichte: „Die Volksstimmung ist im allgemeinen sehr gut, und jeder preußische Untertan würde sehr unrecht handeln, wenn er Unzufriedenheit äußern sollte, denn von jeher hat sich die preußische Regierung als eine der aufgeklärtesten, vernünftigsten, wohlwollendsten und gerechtesten in Europa gezeigt, eine Regierung, die das Aufblühen sittlicher und geistiger Kultur im höchsten Grade befördert, jedes Regen menschlicher Kräfte zu guten Zwecken mit aller Macht unterstützt, und so viele Beweise der Mildtätigkeit aufzuzählen hat. Sind auch Steuern und Abgaben hin und wieder drückend, so weiß doch jeder, daß die Last, die er trägt, nicht durch Schuld der Regierung ihm aufgebürdet wurde, sondern daß ein höheres Schicksal sie ihm auferlegte, und in einem so humanen Lande, das so gestaltet, sollte Unzufriedenheit walten können? Nein, dieses wäre Unsinn und Wahn!"

Der Landrat bemerkte hierzu, daß diese Gesinnungen als die allgemeine Stimme zu betrachten sind, welchem wir auch vollkommen beipflichten.

5. Antrag der Westfälischen Provinzialstände vom 27. Dezember 1833 in der Frage des katholischen Militärgottesdienstes [7]

Ew. Majestät treu gehorsamste Stände haben auf dem 3. Westfälischen Provinziallandtag sich verpflichtet erachtet, alleruntertänigst vorzutragen, wie es in der Provinz allgemein als eine Verletzung der Gewissensfreiheit erkannt werde, daß die katholischen Militärpersonen gezwungen würden, einmal im Monat dem evangelischen Gottesdienst beizuwohnen; ein Zwang, der sich auch auf die dem Soldatenstande angehörenden jüdischen Glaubensgenossen ausdehnt. — Von dem erleuchteten Sinne Ew. Majestät, dem das Christentum nicht etwa als eine äußere Form, sondern als die heiligste Angelegenheit des inneren Menschen sich darstellt, glaubten wir mit froher Zuversicht die Abstellung der fraglichen Einrichtung um so gewisser erwarten zu dürfen, als diese Einrichtung, je länger sie dient, die öffentliche Aufmerksamkeit immer mehr auf sich zieht, daher in stets vergrößertem Maße den Mißmut erregt, den eine Beschränkung der Gewissensfreiheit unvermeidlich herbeiführt.

Der Allerhöchste Landtagsabschied d. d. 22. Juli 1832 hat uns überzeugt, daß unsere vorbesagte alleruntertänigste Vorstellung das Unglück gehabt hat, völlig mißverstanden zu werden, indem es darin unter 39 heißt:

Auf den Antrag wegen der Kirchenparade können Wir nicht eingehen, da dies eine rein militärische, in der ganzen Monarchie gleichmäßig bestehende Anordnung betrifft.

---

[6] DZA Merseburg 2. 2. 1. Nr. 16291

[7] Archiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe A III Nr. 1 Bd. 12, Bl. 647—648v

Der 3. Westfälische Landtag ist weit entfernt gewesen, Ew. Majestät mit einem Antrag wegen der Kirchenparaden, wegen der Anordnungen, die außerhalb der Kirche zur Ausführung gelangen, behelligen zu wollen; bloß was später in der Kirche vorgeht, die Beiwohnung des Gottesdienstes nach einem bestimmten Ritus, war Gegenstand ihres ehrerbietigsten Antrags, und hält der gegenwärtige 4. Landtag sich um so mehr verpflichtet, auf denselben zurückzukommen, als kirchliche Andachtsübungen zu keiner Zeit und bei keinem Volke, den militärischen, am wenigstens aber den rein militärischen Angelegenheiten, beigezählt wurden.
Diesemnach wagen wir es neuerdings, Ew. Königlichen Majestät die alleruntertänigste Bitte vorzutragen, daß es den dem Soldatenstande angehörenden katholischen und jüdischen Glaubensgenossen vergönnt werden möge, nach vollendeter Kirchenparade sich dem Gottesdienste ihrer Konfession zuzuwenden; daß ihnen auch die Pflicht zur Beiwohnung des evangelischen Gottesdienstes gänzlich erlassen werden möge.

6. Promemoria Schmeddings[8] vom 15. Okt. 1831, die Petition der westfälischen Stände in Betreff des Militärgottesdienstes anlangend[9]

Die seitwärts bemerkte Angelegenheit ist zarter Natur. Sie berührt auf der einen Seite die militärische Disziplin, auf der anderen die Freiheit der Gewissen und selbst die Wahrheit und Würde des christlichen Gottesdienstes, die von der gläubigen Teilnahme derer, die ihn begehen, abhängt.
Die Einrichtung, welche den katholischen Soldaten verpflichtet, dem evangelischen Garnisongottesdienst beizuwohnen, ist neu; sie besteht meines Wissens erst seit dem letzten Kriege. Es läßt sich nicht verkennen, daß sie die jungen Militärs und deren Eltern und Vormünder mit einem sehr unheimlichen Gefühl belästigt. Überhaupt hat sie die Stimme aller katholischen Einwohner des Staats sowohl in den alten als neuen Provinzen wider sich. Ich habe nach meiner amtlichen Stellung oft Gelegenheit, dieses zu erfahren, und ich würde mich einer Pflichtverletzung schuldig machen, wenn ich es verschwiege.
Ein bedeutender Teil des Königl. Heeres besteht aus Katholiken. Es gibt Abteilungen, bei denen sie ebenso stark sind wie die Evangelischen, andere, bei denen sie die Mehrheit bilden. Sie stammen aus Ländern, in denen die katholische Religion, lange vor ihrer Vereinigung mit der Krone Preußen und Jahrhunderte hindurch, entweder für sich allein oder neben der evangelischen bestanden hat und als die anerkannte Religion des Landes frei und öffentlich ausgeübt wurde. Posen und Schlesien, Westpreußen und Ermland befinden sich in diesem Fall. Ebenso verhält es sich mit Erfurt und Eichsfeld, Paderborn, Münster und Corvey, Recklinghausen, Westphalen[10], Jülich, Kleve, Berg und Niederrhein. Es lebt noch in vieler Menschen Erinnerung, daß diese Länder katholischen Herrschern gehorchten; wo also der Glanz und die Gunst, die vom Throne ausgehen, dem katholischen

---

[8] Johann Heinrich Schmedding, Vortragender Rat im Kultusministerium (vgl. W. Lipgens, Ferdinand August Graf Spiegel Bd. II, 1965, S. 827).
[9] DZA Merseburg Rep. 92 Altenstein A VI c 2 Nr. 11.
[10] Es dürfte wohl das ehedem zu Kurköln gehörende Herzogtum Westfalen gemeint sein.

Gottesdienste zuteil wurden. Die Veränderung der Landesherrschaft war mithin in kirchlicher Beziehung ein wirkliches Übel. Desto teurer wurden der katholischen Bevölkerung jene Garantien, die man gab, um die Besorgnis vor Unterdrückung der Religion und Schmälerung der Gewissensfreiheit zu zerstreuen. Alle vorgenannten Länder gingen an den Staat infolge von Verträgen über, in denen die Aufrechterhaltung der katholischen Religion ausdrücklich oder mittelbar zugesichert wurde. Die Regierten haben überall für geschichtliche Momente dieser Art ein lebendigeres Gedächtnis als die Regierenden. Diese im Besitze der Macht, gehen der Erinnerung an solche Schranken gern aus dem Wege, jene hingegen im Gefühle ihrer Schutzbedürftigkeit, halten an den idealen Schutz, den ein fürstliches Wort und in ihm das heilige Recht gewährt. Denn jene Auslegung, die da sagt, daß durch völkerrechtliche Verträge dem Untertanen kein Recht erworben würde, trägt das Siegel des Unverstandes und der Verwerflichkeit zu offenbar an ihrer Stirn, als daß sie es versuchen dürfte, sich heutzutage noch geltend zu machen. Wie jeder lutherische Einwohner des Königreichs Sachsen von den Reversalien zu erzählen weiß, vermöge welcher das regierende Haus bei seinem Übertritt zur katholischen Religion die Aufrechthaltung des Augsburgischen Glaubens verbürgte, so kennt auch der katholische Schlesier seinen Teschner Frieden, so der Westfale und der Rheinländer den Westfälischen Frieden, den Reichsdeputationshauptschluß, die deutsche Bundesakte und den Wiener Frieden. Dieses sind publizistische Studien, die sich von den Ständeversammlungen und aus den Salons der Vornehmen bis in die Hütten des Landmanns und in die Dorfschenken verbreiten. Die erwähnten Friedensschlüsse und völkerrechtlichen Verträge enthalten in betreff der katholischen Religion zweierlei Bestimmungen, die ins Auge gefaßt werden müssen. Die erste ist die sich wiederholende Versicherung freier Ausübung der katholischen Religion nach ihrem überlieferten rechtmäßigen Bestande, mit der ausdrücklichen, in der Bundesakte ausgesprochenen Verfügung, daß die Bistümer wiederhergestellt werden sollen. Die andere betrifft die bürgerliche Gleichstellung des katholischen und evangelischen Untertans, im ganzen Umfange der deutschen Bundesstaaten.

Die Zusage freier Religionsübung schließt ohne Widerrede in sich: Daß man weder geradezu noch mittelbar verhindert werde, eine gottesdienstliche Übung vorzunehmen, die von der Religion geboten ist, wie auch, daß man nicht gezwungen werde, etwas mitzumachen oder zu tun, was das Gewissen beschwert und einem Gottesdienste, wider welchen es sich sträubt, angehört. Was aus dem Grundsatze der bürgerlichen Gleichstellung folgt, werden wir nachher entwickeln.

Es wird vielleicht den evangelischen Leser verwundern, wenn ich hier anführe, daß dem katholischen Christen die Teilnahme am evangelischen Gottesdienste kirchlich untersagt ist. Indes verhält sich's in der Tat nicht anders. Den Gottesgelehrten wird dieses Verbot nicht befremden; er weiß, wie hoch im katholischen Glauben die Kirche gestellt und daß die rechte Weise der Gottesverehrung an ihre Gemeinschaft geknüpft ist. Es wird nicht behauptet, daß in dem evangelischen Gottesdienste kein christliches Element sei, wohl aber, daß er von der wahren Kirche nicht beglaubigt und durch eine unrechtmäßige Sonderung entstanden sei. Auch liegt in der ganzen Einrichtung desselben eine geheime Polemik gegen die katholische Kirche, deren Einflüssen diese die Ihrigen nicht ausgesetzt wissen will.

Der evangelische Gottesdienst besteht insgemein aus Gesang und Predigt und aus der Feier des heil. Abendmahls. Hierzulande kommt noch die sog. Liturgie hinzu, die mit einziger Ausnahme des Schulgebetes aus dem römischen Meßbuche geschöpft ist. Wenn nun auch das Evangelium der gemeinsame Grund des Glaubens und Sittenlehre sowohl der Protestanten als der Katholiken ist, so gehen sie doch in der Auffassung und Entwicklung der Hauptlehren auseinander. Dasselbe gilt von deren Begründung. Selbst die Mystiker beider Teile, die doch einander am meisten verwandt sind, stoßen aus diesem Grunde ab. Thomas von Kempen ist trotz seiner auch von den evangelischen Glaubensgenossen anerkannten Vortrefflichkeit ebensowenig bei ihnen im Besitz seines Ansehens geblieben, als Arndt oder Terstegen Eingang bei den Katholiken gefunden haben. Das schlichte Wesen des evangelischen Gottesdienstes, welches seinem Charakter vollkommen entspricht, enthält eine tatsächliche Verwerfung der dem Katholiken hochwichtigen heiligen Handlungen und Gebräuche. Und wie die sogenannte Liturgie wegen ihrer Ähnlichkeit mit der Messe hier und dort das Gefühl evangelischer Christen verletzt hat, so bringt sie, wohl aus einem anderen Grunde, dieselbe Wirkung bei Katholiken hervor. Diese, die aus den deutschen Gebetbüchern den Text kennen, erblicken in der Liturgie eine unvollkommene Nachahmung oder vielmehr die Trümmer ihrer Messe, etwas, das auf eine peinliche Weise bald anzieht, bald zurückstößt.
Es ist also nicht einmal erforderlich, daß der evangelische Prediger es absichtlich auf eine Polemik anlege. Der evangelische Gottesdienst enthält an und für sich und sozusagen ohne alles sein Verschulden für den Katholiken, der ihm beizuwohnen gezwungen ist, etwas Beengendes, welches zarten und frommen Gewissen überaus lästig werden kann. Wir würden es auch hart finden, wenn etwa in Rußland oder Österreich der evangelische Soldat genötigt werden sollte, unter gleichen Umständen der Messe beizuwohnen. Dennoch liegt hier ein bedeutender Unterschied. Es ist viel leichter, sein Gemüt gegen den Eindruck einer rein symbolischen Handlung zu verwahren als gegen die Macht der Rede. Zwar hat des Königs Majestät das Konvertieren auf der Kanzel verboten; indes höre ich allgemein und finde es zum Teil auch glaublich, daß dieses Verbot nicht sehr gewissenhaft befolgt werde. Es sollen sich sogar gedruckte Belege dafür beibringen lassen. Die Sache scheint mir sehr natürlich. Seitdem ein großer Teil der jungen evangelischen Prediger eine Richtung genommen hat, deren Ergebnis sie dem Glauben der katholischen Kirche nähert, fühlen sie ein Bedürfnis, sowohl sich selbst als ihre Zuhörer oder Leser gegen die Eindrücke dieses Glaubens zu bewahren. Es wandelt sie deswegen an, oft mitten in der Rede und wo kein Mensch es erwartet hätte, wider den Stachel auszuschlagen, indem sie die katholische Kirche verleumden oder schmähen. Die evangelische Kirchenzeitung fing an, mit einem verunglückten Feldzug gegen die katholische Lehre von dem Verhältnis der Gnade zur Freiheit und von der Rechtfertigung. Man wird in diesem Blatte selten eine bedeutende Abhandlung finden, die nicht in vorbemerkter Art Ausfälle gegen die katholische Religion enthielte. Professor Tholuck [11], ein mit Recht gefeiertes Haupt dieser Schule, wird wegen gleicher Unart in der Tübinger Quartalschrift [Heft 3, 1831, Seite 517] zurechtgewiesen.

[11] Friedrich August Tholuck, seit 1826 ordentlicher Professor der Theologie in Halle.

Wenn nun aber die theologische Richtung eine solche geworden ist, daß sie den geweckten geistlichen Redner von innen heraus zu Angriffen auf die katholische Kirche stachelt und antreibt, so kann ein landesherrliches Verbot höchstens die hohen Ausbrüche solchen Eifers hemmen; die versteckte arglistige, feinere Polemik wird ihren Gang gehen. Überdem liegt in dem Übereifer des Pfarrzwanges, der teilweise noch immer besteht, etwas den evangelischen Prediger und katholischen Soldaten innerlich Entzweiendes. Auch wird das Betragen der letztern, wenn sie wider Willen der Predigt beiwohnen müssen, wie ich besorge, nicht alle Zeit das Erbaulichste sein. Beides reizt zu Ausfällen. Der Prediger aber kann um so eher etwas wagen, weil die Richter von seiner Partei sind und der gemeine Soldat in der Regel zu unentwickelt, auch zu unselbständig ist, um eine Beschwerde zu erheben; der Offizier wird durch andere Rücksichten davon zurückgehalten.

Man denke sich einen ehrlichen, fromm erzogenen katholischen Ersatzmann, der kaum zum Soldaten eingekleidet, den Eindrücken des evangelischen Militärgottesdienstes gezwungener Weise ausgesetzt wird. Man muß Zeuge der Gemütsempörung und Gewissensnot eines solchen Menschen gewesen sein, um sich die Sache ganz, so wie sie ist, vorstellen zu können.

Bisher haben wir das mit diesem Zwang verknüpfte Übel von der positiven Seite angesehen, wenden wir uns jetzt zu der negativen Seite desselben.

Der katholische Christ ist verpflichtet, den Tag des Herrn im Schoße seiner Kirche mit gewissen heiligen Bräuchen zu begehen. Er soll mindestens dem Meßopfer beiwohnen. Dazu bleibt ihm an Tagen, wo er zur evangelischen Kirchenparade befehligt wird, selten oder niemals die erforderliche Zeit übrig. Ja, hier in Berlin hört man die Klage, daß den kasernierten Kriegsleuten auch an den drei freien Sonntagen der Besuch des katholischen Gottesdienstes sehr erschwert werde. Äußere Erfahrungen bestätigen es, daß sie mitten unter dem Hochamte abbrechen müssen, um den Ort des Appells zur rechten Zeit zu erreichen.

Es kann nun nicht fehlen, daß die hier in Rede stehende Einrichtung auch nach denjenigen Folgerungen bemessen werde, die man aus der Gleichstellung der beiden Konfessionen und der bürgerlichen Rechtsgleichheit ihrer gegenseitigen Anhänger ableiten zu können glaubt; denn gibt es im preußischen Staate eine katholische Landeskirche neben der evangelischen, was sich nach Maßgabe der Staatsverträge und Gesetze, selbst nach dem wörtlichen Ausdruck der allerhöchsten Kabinettsorder vom 23. August 1821 nicht bestreiten läßt, so sollte man sagen, müsse sie auch nach der Zusammensetzung der Heers in den Reihen desselben sichtbar werden.

Ebenso, wenn jene Rechtsgleichheit beiden Konfessionsverwandten hinsichtlich ihrer bürgerlichen Verhältnisse kein leerer Traum ist, müsse für die religiösen Bedürfnisse des zum Militär eingezogenen katholischen Untertans ebenso freisinnig und in gleicher Art gesorgt werden, als für jene seiner evangelischen Kampfgenossen gesorgt ist. Gewiß aber sollte er, so erscheint es, mit einer Art von Religionszwang verschont werden, der eben dadurch, daß er ihn allein trifft, die Rechtsgleichheit aufhebt und ein drückendes Gefühl der Knechtschaft zurückläßt. Merkwürdig genug ist, daß die katholischen Bischöfe, mit einziger Ausnahme des Bischofs von Münster, noch keine Schritte getan haben, dem katholischen Militär

Befreiung von der Teilnahme am evangelischen Gottesdienste zu erwirken. Selbst der Bischof von Münster hat erst im Verlaufe dieses Jahres, nachdem die Stände sich bereits der Sache angenommen hatten, seine Stimme erhoben; offenbar, weil er anstandshalber nun nicht länger schweigen konnte. Die Sache hat indes ihren natürlichen Grund. Zuerst werden die katholischen Bischöfe bei Angelegenheiten dieser Art seltener zu Rat gezogen, als es nach meinem Ermessen um des gemeinen Nutzens willen geschehen sollte. Es ist, als stände zwischen ihnen und der evangelischen Landesregierung eine Scheidewand, die kein gegenseitiges Vertrauen aufkommen ließe und die so sehr wünschenswerte, glimpfliche Ausgleichung der kämpfenden Interessen vereitele. Hat man aber die Bischöfe vor Einführung einer solchen die katholische Religion nah angehenden Sache nicht befragt, so gehört kein großes politisches Kalkül dazu, um einzusehen, daß eine nachträgliche Gegenvorstellung wenig fruchten werde. Sie könnten im vorliegenden Fall ihr Stillschweigen bei sich selbst um so eher rechtfertigen, als sie vermöge des Einflusses der Seelsorger auf ihre Beichtkinder in dem Besitze einer sehr wirksamen Waffe sind, um die etwaige Gefahr, die mit dem Besuche des evangelischen Garnisongottesdienstes für den Glauben des katholischen Soldaten verbunden ist, bedeutend zu schwächen. Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man glauben wollte, daß sie sich dieser Waffe nicht bedienten. Übrigens ist bei der kurzen Dauer des Kriegsdienstes und der dem menschlichen Gemüt innewohnenden Kraft des Widerstandes gegen Zwang in Religionssachen die Gefahr der Verleitung zum Protestantismus äußerst geringe. Auch konnten die Bischöfe erwarten, daß in den ständischen Beratungen, wie es auch am Rhein und in Westfalen geschehen ist, die Sache früh oder spät zur Sprache kommen würde.

Wenn nun aber die gezwungene Teilnahme der katholischen Militärperson am evangelischen Garnisongottesdienst von den dargestellten üblen Folgen begleitet ist, so wirft sich die Frage auf, was für einen Beweggrund man haben könnte, sie dessen ungeachtet einzuführen.

Man sagt, das Heer braucht einen gemeinsamen Gottesdienst, und dieser kann in einem monarchischen Staate füglich kein anderer sein als derjenige, zu dem sich das Staatsoberhaupt als Herr der Fahne bekennt. Beide Sätze bedürfen einer näheren Prüfung.

Es ist nämlich erstens nicht einzusehen, warum nicht die Übungen der Religion bei der Armee ebenso wie in anderen Ständen dem freieren Willen des Einzelnen überlassen werden könnten. Es dürfte ja dem Anscheine nach vollkommen genügen, daß dem Soldat Gelegenheit dargeboten und Zeit gegönnet würde, den Gottesdienst mit der Zivilgemeinde abzuwarten. In der Tat nimmt man auf die Religionsbedürfnisse der Katholiken im Heere, die doch einen bedeutenden Bestandteil desselben bilden, höchstens nur diese Rücksicht. Man hört nicht darüber klagen, daß der katholische Soldat weniger Mannszucht habe oder unsittlicher sei als der evangelische. Warum denn, möchte man fragen, soll für den Evangelischen mehr geschehen? Der Aufwand ist überflüssig, der Vorzug ungerecht. Aber, wird man sagen, die Evangelischen bilden doch die größere Masse, den bei weitem stärkeren Kern des Heeres, und es ist heilsam, daß selbige nicht nur unter sich, sondern auch mit dem Fürsten durch gemeinsame Übungen der Religion

verbunden werden. In diesem Argument liegt allerdings etwas Wahres; aber es folgt nicht aus ihm, weder, daß man die katholischen Soldaten ohne gottesdienstliche Fürsorge sich selbst überlassen, noch viel weniger, daß man sie nötigen dürfe, an dem protestantischen Gottesdienste teilzunehmen. Die gottesdienstlichen Einrichtungen können immer nur nach Abteilungen des Heeres berechnet sein. Es gibt aber deren, wo der Kern der Truppen katholisch ist, andere, wo beide Religionsteile einander das Gleichgewicht halten. Muß es hier nicht die bitterste Scheelsucht erregen, wenn der katholische Soldat wahrnimmt, daß für die Erbauung seines evangelischen Waffengefährten kostspielige Veranstaltungen getroffen werden, indessen für ihn nichts geschieht? Viel freier wird sein Herz dem Könige entgegenschlagen, wenn er in der erhabenen Person desselben auch den Beschützer seines Glaubens verehren darf und seinen Gottesdienst im Heere ebenso wie im bürgerlichen Leben geachtet und gepflegt sieht.

Wenn der Dualismus der Religion im Volke einmal entschieden ist, ein Punkt, auf dem wir in Deutschland und in Preußen offenbar längst stehen, so ist er auch im Heere nicht zu vermeiden, wenigstens nicht bei einem Heere, wie das preußische, welches sich nach dem Prinzip allgemeiner Dienstpflicht gleichmäßig aus allen Ständen der Nation ergänzt. Ein geworbener Haufe läßt sich die Bedingungen gefallen, die der Herr der Fahne vorschreibt. Bei einer nationalen, durch das Gesetz aufgebotenen Heeresmacht treten andere Rücksichten der Behandlung ein und wollen die moralischen Triebfedern gestärkt und angestrengt werden. Preußen besitzt vielleicht das tüchtigste Heer in Europa, weil es diesen Grundsatz in allen anderen Stücken anerkennt. Nur in Beziehung auf die Religion läßt es sich gegen den katholischen Teil der Truppen, soll ich sagen karg oder unfreundlich? finden. Der Grund dieses Verfahrens liegt lediglich in der Macht der Gewohnheit, weil es einen Teil seiner Größe unleugbar dem Protestantismus verdankt. Dieses führt uns auf die Prüfung des zweiten Satzes: Der beim Heere zu begehende Gottesdienst könne kein anderer sein als derjenige, zu welchem der Herr der Fahne sich bekennt.

Dieser Satz beruht auf einem offenbaren Petitio principii. Der Gottesdienst des Landesherrn muß allerdings bei der Fahne vertreten sein, und kein Katholik in Preußen wird scheel dazu sehen, wenn die Königl. Liturgie mit allem Glanz, mit aller christlichen Würde, deren sie empfänglich ist, vor den Reihen der Krieger begangen wird. Aber daß außer und neben ihr keine andere Gottesverehrung laut werden dürfe, läßt sich mit Grund nicht behaupten. Auch ist jener Satz von der Geschichte verlassen. Als das kurfürstliche Haus Sachsen vom Augsburgischen Bekenntnisse zur katholischen Kirche zurücktrat, blieb der Gottesdienst des Heeres der lutherische, weil er der Landesreligion entsprach. Die einzige Neuerung, die sich nur allmählich bildete, bestand darin, daß auch für die katholischen Soldaten gesorgt wurde und so der Gottesdienst des Fürsten neben dem des Landes in der Armee Platz nahm. Gleichen Gang nahm die Sache in unserm Staate nach dem Übertritt des regierenden Hauses vom Luthertum zum reformierten Glauben. Bis heute noch ist der Feldpropst ein lutherischer Geistlicher, und nur die Union hat in der letzten Zeit den Dualismus des evangelischen Feldministeriums entweder aufgehoben oder versteckt.

Zur Zeit des Großen Kurfürsten, welcher der Schöpfer unsers stehenden Heeres ist, besaß die Monarchie außer dem Herzogtum Kleve und der Grafschaft Mark keine Länder von bedeutender katholischer Bevölkerung. Indes nennt der Nekrolog des Dominikanerklosters zu Wesel aus der Zeit des Großen Kurfürsten einen Sacellanus castrensis Electoris serenissimi, welches auf einen Feldkapellan gedeutet werden kann.

Die vollkommnere Einrichtung der bewaffneten Macht schreibt sich vom Könige Friedrich Wilhelm I. her. Dieser Fürst, der das System der Werbung mit dem sogenannten Kantonwesen verband, wodurch die männliche Bevölkerung mit Ausnahme der befreiten Stände und Gewerbe distriktweise zur Ergänzung des ihr angewiesenen Truppenteils verpflichtet wurde, stellte auch das Militärkirchenwesen auf den Fuß, den es ohne Veränderung seines Grundtons bis 1806 beibehalten hat. Es war keine Rede davon, daß ein katholischer Soldat gezwungen worden wäre, dem evangelischen Garnisongottesdienste beizuwohnen. Im Gegenteil, der König hatte selbst in den altprotestantischen Garnisonstädten katholische Bethäuser für sie erbaut und ausgestattet, unter anderm die katholische Kirche zu Potsdam. Er ließ durch den Dominikaner Bruns, Feldpater seines großen Regiments, ein katholisches Unterrichtungs-, Gebet- und Gesangbuch sammeln, das zu Rom approbiert werden mußte und bei dem katholischen Teile der Armee ein fast kanonisches Ansehen bis zum Ausgange des Jahrhunderts behauptet hat. Sein ruhmgekrönter Sohn und Nachfolger Friedrich II., der Gründer des Invalidenhauses, fuhr fort auf dieser Bahn. Die Seelsorge für das katholische Militär lehnte sich überall an die Klöster, vorzüglich der Dominikaner und Franziskaner an. Die Geistlichen dieser Orden waren im Frieden sozusagen die geborenen Feldkapellane der katholischen Soldaten, im Kriege bestellten sie die Feldkapelle aus ihrem Mittel. Gegenwärtig sind andere Verhältnisse eingetreten. Die Anzahl der Katholiken hat sich vermehrt; die Ergänzung der Heeresmacht hat eine rein nationale Grundlage gewonnen; es gibt keine Klöster; das Paritätsprinzip macht sich geltend. Möchte es Seiner Majestät, unserm verehrten Könige, in seiner Weisheit und Milde gefallen, dem Heer, wo es Not tut, im Frieden wie im Kriege auch katholische Seelsorge zu geben, so wäre aller Zwiespalt gehoben.

7. Oberpräsident v. Pestel[12] über die Loyalität der Rheinprovinz, 14. Jan. 1833[13]

Meine eigenen Wahrnehmungen kommen mit den Berichten der Behörden dahin überein, daß den Befehlen des Königs, welche die seit der Umwälzung im Westen noch nicht beruhigten Verhältnisse der öffentlichen Dinge herbeiführen, in der Provinz eine Ergebenheit überall entgegentritt, die in dem Vertrauen zu der Friedensliebe und Weisheit und in der Überzeugung zu der landesväterlichen Fürsorge Sr. Majestät wurzelt, daß der Krieg, wenn er wirklich ausbrechen sollte,

[12] Oberpräsident von Juli 1831—Juni 1834, vorher Regierungspräsident in Düsseldorf; gest. am 6. Juli 1835 (M. Bär, Die Behördenverfassung der Rheinprovinz, Bonn 1919, S. 152; vgl. auch Bd. I. S. 48).

[13] St. A. Düsseldorf, Regierung Köln Nr. 71.

unabwendbar gewesen sei; ich halte es aber doch angemessen, gegen eine Kgl. Hochlöb. Regierung mich darüber in näherer Beziehung auf die Rheinlande auszusprechen.
Obgleich der Umsturz der früheren Ordnung im Westen und die Insurrektion im Osten fast gleichzeitig seit 1830 die bisherige ruhige Ordnung der öffentlichen Dinge in Frage stellten und unser Staat eine Beteiligung dabei, schon seiner politischen Bedeutung wegen und weil im Westen und Osten an den Schauplatz der Unruhe grenzend, nicht abweisen konnte, waren die Rheinlande dennoch bisher von allen besonderen Opfern und Anstrengungen, welche diese Lage unseres Staates erforderte, verschont geblieben und hatten in ungestörter Ruhe ihre Gewerbe betreiben, des Friedens und der ihnen eigentümlichen Vorteile, unterstützt und gefördert von der Sorge des Königs und seiner Regierung, genießen können, während den östlichen Provinzen der Monarchie die ganzen 11 Monate der polnischen Revolution hindurch, ungewöhnliche Anstrengungen und Leistungen auferlegt werden mußten ...
Wenn nun aber jetzt der König durch die neuesten Ereignisse zu dem wohlerwogenen Entschlusse sich genötigt sieht, auch von den rheinischen Provinzen diejenigen Anstrengungen zu fordern, welche uns gegenwärtig beschäftigen, so kann und darf er nach meiner innigen Überzeugung nicht daran zweifeln, auch unter uns die treue Folgsamkeit und willige Bereitschaft zu finden, die den guten Untertan bezeichnet und alle Opfer erleichtert, weil uns allen einleuchten muß, daß sie nur zum Heile des Vaterlandes und zum Schutz unserer schönen Heimat selbst dargebracht werden.

8. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung Köln für April 1833 [14]

Die jüngsten Unruhen in Frankfurt/M haben auf die niedere Volksklasse hier gar keinen Eindruck gemacht. Die übrigen Eingesessenen haben die Nachricht jenes Vorfalls mit Unwillen und der höchsten Mißbilligung aufgenommen, und es sprach sich allgemein der Wunsch aus, daß die böswilligen Täter und vorzüglich die Rädelsführer die wohlverdiente Strafe nach Strenge der Gesetze finden mögen. Besonders beruhigend ist es bemerkt worden, daß bisher kein einziger Preuße als Teilnehmer bezeichnet worden ist. Dieser unsinnige Vorfall hat hier nur Veranlassung gegeben, daß die Anhänglichkeit an Ew. Maj. und das Kgl. Haus sich noch lauter ausgesprochen hat.

9. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung Aachen für April 1833 [15]

Über die jüngsten Greuelszenen in Frankfurt ist hier nur eine Stimme laut geworden, nämlich die der tiefsten Verabscheuung der verblendeten Urheber jener bedrohlichen die Wohlfahrt und die Zukunft des deutschen Vaterlandes kompromittierenden Attentate. Während ein blutiges Fantom der Freiheit dort mit Dolch

[14] DZA Merseburg 2. 2. 1. Nr. 16924. Bei den erwähnten Frankfurter Unruhen ist der Sturm auf die Frankfurter Hauptwache am 3. April 1833 gemeint.
[15] St. A. Düsseldorf, Regierung Aachen 44.

und Fackel auftritt und der revolutionäre Schwindelgeist seine Opfer erfaßt, ist es wohltuend, die ruhige und besonnene Haltung der hiesigen, ihrer landesväterlichen Regierung fest vertrauenden Einwohner zu beobachten. Den Erfolg der Bemühungen des Gouvernements, das Gute und Nützliche, somit die wahren Interessen der Nation zu fördern, immer mehr erkennend, erheben die getreuen Untertanen den Blick zu dem unerschütterlichen Thron Ew. Maj. in dem beruhigenden Gefühl, daß die von dort ausgehende Kraft und Weisheit sie gegen jegliches Unheil zu schützen weiß.

10. Rückblick auf den Kronprinzenbesuch in den Westprovinzen 1833, ein Resümee in der Allgemeinen Zeitung vom 13. Dez. 1833

Vom Niederrhein. Ende Novembers. — Es ist wieder still geworden in unsers Rheinlands Gauen, und Begeisterung und Liebe feiern noch im Nachgenuß all das Erfreuliche, was uns die so sehnlich erwartete Reise unsers teuren Kronprinzen in so reichem Maße dargeboten. Welch eine erfreulich bedeutsame Reise für den Erben von Preußens Thron! Glich sie nicht einem Triumphzuge, dem herrlichsten, den wohl je ein Eroberer, ein Sieger gehalten! Haben Rheinland und Westphalen jemals so aus der tiefsten Seele ihr Köstlichstes, ihre Liebe und Anhänglichkeit willig in so reicher Fülle geopfert als diesmal dem erstgeborenen Sohne ihres Königs? Durchlaufen wir den Kreis seiner Wanderung; gibt es eine Hütte im Gebirge, eine Stadt, die nicht Alles bot, was sie vermochte? Sah der Vater Rhein auf seinem langen Wege, sah das gepriesene Land der Berge, sahen die märkischen Gauen wohl je solche Volksfeste, die freiwillig von dem Bürger veranstaltet, an Großartigkeit doch niemals überboten werden können? Als Seine Königliche Hoheit in Elberfeld für einen Toast dankte, fügte er hinzu: „Nichts fehlt mir heute, um meine Freude vollkommen zu machen, als zwei Augenpaare, die meines Vaters und die meiner Frau." Wir stimmen von ganzer Seele in dieses Bedauern mit ein und wollen hoch aufjubeln, wenn der königliche Vater uns bald auch mit der geliebten Tochter besuchen wollte. Er hat das Ziel erreicht: Einheit zwischen Thron und Volk dadurch erreicht, daß jedem Staatsbürger Gelegenheit gegeben ist, seine Kräfte und seine Fähigkeiten sowohl in moralischer als physischer Hinsicht auszubilden und innerhalb der gesetzlichen Grenze auf die ihm zuträglichste Weise anzuwenden.

11. Werner von Haxthausen [16] über die Entstehung und Verbreitung seiner Schrift „Über die Grundlagen unserer Verfassung" [17]

. . Das Buch ist sehr zufällig entstanden; ich wollte die Mißgriffe der Regierung rügen und mußte so die Prinzipien, welche sie befolgt, angreifen und widerlegen. So ward ich immer tiefer hineingelockt, überall die falche Doktrin zu bekämpfen

---

[16] Angehöriger des ehemals hochstiftischen Paderborner Adels, zeitweise preußischer Regierungsrat (vgl. Th. Hamacher, Werner von Haxthausen, Ein westfälischer Charakterkopf, in: Der Heimatborn, Paderborn 1953/54 Nr. 14 sowie die Literaturangaben in: Neue Deutsche Biographie VIII; vgl. ferner Bd. I S. 351—357).

[17] Freiherrl. von Haxthausensches Archiv Vörden Akten, X, IV, Fasz. 1, Werner an seinen Bruder Moritz, 31. Jan. 1834 (Bl. 6—6 v).

und zugleich das wahre, mir richtig scheinende Prinzip ihr entgegenzustellen. Ich habe versucht, die praktische Untauglichkeit und Schädlichkeit des modernen allgemein herrschenden Systems nachzuweisen; aber ich mußte zugleich die Prinzipien desselben als unvernünftig und philosophisch unrichtig nachweisen und die entgegengesetzten, vorzüglich die alten Stände als die wahren Grundlagen verteidigen. Die Verteidigung der alten Stände und ständischen Verfassungen war das Hauptthema; so konnte ich es nicht vermeiden, auch die Naturphilosophie sowie die Koryphäen des Absolutismus, Schelling, Hegel etc. darüber zu befragen und ... im Geiste ihrer Systeme das meinige zu verteidigen ... Das Buch ist nicht in den Buchhandel gekommen. Es ist nur gleichgesinnten Freunden und billigen Gegnern, vorzüglich den Mitgliedern des Provinziallandtags und den Behörden (Kronprinz, Ministern, Geheimen Räten, Oberpräsidenten etc.), mitgeteilt worden. Da scheint es doch unpassend, das Buch in den Strudel der öffentlichen Kritik und Parteiungen zu ziehen. Wenigstens würde eine förmliche Erlaubnis dazu oder Aufforderung ganz unpassend sein. Das Buch ist Manuskript und nur konfidentiell mitgeteilt; will Pugge davon Veranlassung nehmen, dem Publikum meine und seine Ansichten über den Staat mitzuteilen, so wird mich das sehr freuen. Nur muß es auf eine Weise geschehen, daß ich nicht dadurch kompromittiert und in den Streit der Parteien hingezogen werde. Dieses aber wollte ich vermeiden und habe deshalb das Buch nur als Manuskript für mich und meine Freunde drucken lassen. Ich fürchte niemanden, auch nicht die Gegner und habe mich nicht gescheut, es allen Behörden, die ich angegriffen, offen und freimütig vorzulegen; aber mit dem Streit der Parteien mag ich nichts zu tun haben und halte es für unpassend, durch ein solches Manuskript, welches nur durch meine Stellung als Deputierter beim Provinziallandtag veranlaßt worden und auch nur durch solche Veranlassung gerechtfertigt wird, mich persönlich mit dem Gegner einzulassen ...

12. Werner von Haxthausen über die gegen ihn angestrengte Untersuchung [18]

... Du weißt schon von Asseburgs, daß ich wegen meines Buches zur Kriminaluntersuchung gezogen, und zwar mit Verletzung aller Formen, sogar am Heiligen Osterfeste während des Gottesdienstes, 10 Uhr des Morgens mit beigefügten Drohung, im Falle ich nicht erscheinen würde, die in der Kriminalordnung vorgeschriebenen Maßregeln (also Arrestation, Vorführung durch Gendarmen etc.) gegen mich in Anwendung zu bringen, ohne daß ich mich geweigert hatte, vorgeladen und beim Inquisitoriale vernommen worden bin. Dies Buch soll überall konfisziert werden, obwohl es noch nicht verboten war, sogar bei denen, welche es von mir geschenkt erhalten und deren rechtmäßiges unantastbares Eigentum es geworden. Die Polizei hat es bereits in Münster von den Eigentümern zurückgefordert. Einige bängliche Herren (Domdechant Katerkamp, Dechant Kellermann, der Bischof etc.) haben es wirklich abgegeben; andere wie Erbdroste, General Müffling,

[18] Freiherrl. von Haxthausensches Archiv Vörden X, IV, Fasz. 1 u. 2, Werner an Moritz (Bl. 4).

Landrat Graf Schmising [19] etc. es verweigert. Ich bin neugierig über den weiteren Verfolg. Es gibt eine köstliche Blamage für die liberalen Herren. Ich hoffe, sie verurteilen mich zur Festung, dann nehme ich, ohne Begnadigung nachzusuchen, meinen Weg nach Magdeburg oder wohin sie mich sonst verurteilen, und habe Zeit, Memoiren zu schreiben. Der Regierungspräsident Vahlkampf [20] soll Denunziant sein. Die Anschuldigungen selbst, einige 40 oder 50 Stellen meines Buches, welche die Strafbarkeit beweisen sollen, wurden mir zwar mündlich im Verhöre zur Erklärung vorgehalten . . .

13. Ferdinand von Galen [21] über Droste-Vischerings Haltung zur Berliner Konvention [22]

Als aber nun die Erledigung des erzbischöflichen Stuhls zu Köln durch den Tod des Grafen Spiegel eingetreten und auf Andringen des Kronprinzen die Wiederbesetzung desselben durch Clemens August in Aussicht genommen worden war, wurde letzterem bekanntlich von der Regierung die Frage vorgelegt, ob er die mit dem Heiligen Vater zu Rom hinsichtlich der gemischten Ehen getroffene Vereinbarung pünktlich halten und befolgen wolle. Er antwortete bejahend und wurde alsdann ohne Schwierigkeiten gewählt, vom Papst und König bestätigt und als Erzbischof inthronisiert. Nach meiner Überzeugung kannte er vielleicht das Breve, aber auf keinen Fall die zwischen Bunsen und Spiegel abgeschlossene Konvention, hatte möglicherweise eine Ahndung von ihrer Existenz, wollte sie aber nicht kennen, was ihm um so leichter war, da ihm sein Bruder, der Bischof von Münster, nie geschäftliche Mitteilungen machte. Die von ihm gegebene in allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Erklärung verpflichtete ihn denn nur dazu nach seiner Ansicht, dasjenige zu halten und zu befolgen, was vom Papst wirklich eingeräumt und bestimmt war, so wie dies die ihm vorgelegte Frage in klaren Worten andeutete. Indem er sie abgab, band er sich nur aufs neue zum Gehorsam gegen den Papst und ignorierte alles andere. Hätte er nähere Aufklärung verlangt, so wurde seine Wahl unmöglich.

---

[19] Offensichtlich Angehörige der „aristokratischen Partei". Es handelt sich hier um folgende Personen: Erbdroste Maximilian Heidenreich Graf Droste zu Vischering (1794 bis 1849). — Karl Freiherr von Müffling, seit 1832 Kommandeur des 7. Armeekorps in Münster; er stand als Hochkonservativer in nicht unerheblichem Gegensatz zu „liberalen" Beamten wie z. B. Vahlkampf (vgl. Wegmann S. 132). — Clemens Graf von Korff gnt. Schmising, katholisch, seit 1832 Landrat des Kreises Münster (Wegmann S. 297).

[20] Franz Xaver Albert Christoph Leonhard Vahlkampf, seit 1833 Vizepräsident der Regierung in Münster (Wegmann S. 341; vgl. auch vorige Anmerkung).

[21] Angehöriger der bekannten münsterländischen Adelsfamilie, geb. 1803, gest. 1881, Bruder des Erbkämmerers Graf Matthias; trat in den diplomatischen Dienst Preußens, fungierte als Geschäftsträger am Brüsseler Hof, später Gesandter in Kassel, Stockholm und Madrid; ultramontan gesinnt; in den siebziger Jahren Mitglied des preußischen Herrenhauses (Archiv Galen-Assen; H. Kneschke, Neues Allgemeines deutsches Adelslexikon Bd. III, Leipzig 1929, S. 431 f; vgl. auch unten S. 75; ferner Bd. I S. 354 ff.).

[22] Archiv Galen-Assen F 527, Mein Leben in der Religion. — Zur Berliner Konvention vgl. Lipgens Bd. I S. 507 ff.

14. Aus dem Bericht des münsterschen Regierungsvizepräsidenten Justus Wilhelm du Vignau (von Vignau) [23] *über den Empfang des Kronprinzen in Münster, Münster, 22. Sept. 1836* [24]

... Se. Königl. Hoheit überschritten in Begleitung des Herrn Oberpräsidenten die Grenze des mindenschen und münsterschen Regierungsbezirks zwischen Herzebrock und Warendorf am 21. d. M. abends 7 Uhr ... In Warendorf war alles zum Empfange Sr. Königl. Hoheit eingerichtet. Schön erleuchtete und verzierte Häuser; Versammlung aller weltlichen und geistlichen Behörden im Gasthause, woselbst Se. Königl. Hoheit abzusteigen, die Versammlung zu empfangen und einige Erfrischungen zu Sich zu nehmen geruheten.
... In Telgte überreichten 10 weißgekleidete junge Mädchen ein Gedicht ... Entgegengeritten bis zur hiesigen städtischen Grenze waren 60 münstersche Bürger in Festkleidung, welche Se. Königl. Hoheit demnächst begleiteten ... Von Telgte aus ... war die Chaussee durch Pechkörbe erleuchtet und von dort bis zum Stadttore mit Menschen bedeckt. Die Stadtstraßen waren zum Teil recht hübsch, der Schloßplatz wirklich schön erleuchtet. Die Menschenmenge drängte sich sehr, doch fiel keine Unordnung vor, kein Unglück ereignete sich ...

15. Aus der Fortsetzung dieses Berichts, Münster, 23. Sept. 1836 [25]

... Se. Königl. Hoheit blieben bis 12 1/2 Uhr in Höchstdero Appartements. Um diese Zeit geruhten Höchstdieselben, Sich in Begleitung Höchstdero Adjutanten des Ober- und Regierungsvizepräsidenten nach dem Friedenssaale im Rathause zu begeben, woselbst eine Ausstellung von Gegenständen geschichtlichen Interesses bis ins 12. Jahrhundert hinauf bewerkstelligt war. Der Katalog davon ist gedruckt ... Se. Königl. Hoheit verweilten über eine Stunde mit vieler Teilnahme bei den besonders merkwürdigen altertümlichen Gegenständen ... Um 2 1/2 Uhr fuhren Se. Königl. Hoheit zum Schloß zurück durch eine jubelnde Menge, die übrigens allen Anstand vorwalten ließ ...

16. Der Aachener Regierungspräsident Graf Arnim [26] *über den Empfang des Kronprinzen in Aachen, 8. Okt. 1836* [27]

Am 4. d. Mts. um drei Uhr betraten Se. Königl. Hoheit der Kronprinz und Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht die Grenze des hiesigen Regierungsbezirks, von Coesfeld aus über Gladbach kommend, bei Anhoven im Kreise Erkelenz. Viele

[23] Vgl. über ihn Wegmann S. 341.
[24] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 95 Nr. 11 Bd. 1.
[25] Ebd.
[26] Adolf Heinrich Graf von Arnim-Boitzenburg, 1803—1868; 1842 Minister des Innern (vgl. über ihn Bd. I S. 100, Anm. 8).
[27] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 95 Nr. 11 Bd. I.

Gemeindeglieder und die Schuljugend waren auf der Grenze vor einer Ehrenpforte versammelt und begrüßten die vorüberfahrenden Herrschaften in herzlicher Weise. Der Unterzeichnete erwartete Se. Königl. Hoheit mit dem Landrate im Kreisorte Erkelenz . . .

Die sämtlichen Schullehrer des Kreises begleiteten die Festlichkeit durch geeignete Chorgesänge.

Se. Königl. Hoheit . . . verließen . . . Erkelenz um ½ 4 Uhr und legten die Reise nach Aachen ohne wesentlichen Aufenthalt . . . zurück, wo Höchstdieselben um 9 Uhr abends eintrafen.

Eine zahlreiche und festlich gekleidete Bevölkerung bedeckte die Straßen vor dem Absteigequartier Sr. Königl. Hoheit ab bis weit vor dem Stadttore, welches im Lichtglanze einen prächtigen Triumphbogen darstellte. Nicht bloß die öffentlichen Gebäude ohne Ausnahme, sondern die ganze Stadt war aus freiem Antriebe der Einwohnerschaft glänzend und geschmackvoll erleuchtet. Unter dem Geläute aller Glocken, dem freudigen Willkommenrufe des Volkes durchzogen Se. Königl. Hoheit der Kronprinz in Begleitung des Prinzen Albrecht die Stadt und geruhten in dem Hause des Fabrikherrn Nellessen-Kelleter abzusteigen . . .

Am Morgen des 5. beschäftigten Sich Se. Königl. Hoheit der Kronprinz in seinen Kammern. Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht geruhten von 10 Uhr an die Cour der verschiedenen Militär- und Zivilbehörden, Deputationen und Notabilitäten anzunehmen. Beide Prinzen begaben sich sodann zu der Feierlichkeit der Grundsteinlegung zu einem Monument, welches die Nachwelt die in der Geschichte und besonders für Aachen große und glückliche Zeit und die heilige Stelle bezeichnen soll, wo vor 18 Jahren, am 18. Okt. 1818, die hier zum Kongresse versammelten drei Monarchen von Preußen, Österreich und Rußland vor Gott feierlichst ihren Bund bestätigten und in inbrünstigem Gebete dem Lenker aller Welten für die Erringung eines dauerhaften Friedens dankten.

Zu dieser schönen Feier hatten sich vor 10 Uhr die Militär- und Zivilbehörden versammelt. Die hier garnisonierenden Königl. Truppen waren um den auf einer Anhöhe außerhalb des Adalberttors liegenden, von der Stadt acquirierten Platze samt der festlich gekleideten Bürgerwache aufgestellt. Um 11 Uhr erschienen Ihro Königl. Hoheiten, begleitet von dem Kommandierenden General Freiherrn von Borstell, dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Freiherrn von Bodelschwingh-Velmede, dem Präsidenten der Königl. Regierung zu Düsseldorf, Graf von Stolberg-Wernigerode, und andern hohen Militär- und Zivilbeamten unter lautem Jubel des Volks und der Truppen auf der für das Denkmal bestimmten Stelle, wo für die Königl. Prinzen ein festlich geschmücktes Zelt zwischen Fahnen, welche die preußischen, österreichischen und russischen Nationalfarben zeigten, errichtet worden war.

Nach wiederholter Begrüßung der Königl. Prinzen durch freudigen Zuruf des in großer Anzahl und anständiger Haltung versammelten Volks begann der Stiftsprost Claessen eine tiefgefühlte der seltenen Feierlichkeiten entsprechende Rede, welche mit dem Gebete für das Wohl S. Majestät des Königs und des Königl. Hauses sowie für die Wohlfahrt und Gesinnungen echter Treue Seiner Untertanen schloß. Hienächst nahm der Oberbürgermeister Emundts das Wort und sprach

namens der gesamten Einwohnerschaft Aachens die treuen Gesinnungen und Empfindungen aufrichtiger Liebe aus für König und Vaterland und für das erhabene Königl. Haus, dankend für die Wohltaten des väterlichen Herrschers und flehend zu dem höchsten Erhalter alles Guten, um die Befestigung des Wohles des allverehrten Königs und dessen Durchlauchtigsten Nachfolgers. Ein allgemeines dreimaliges „Hoch!" und das „Hurra!" der Truppen bestätigte die Wahrhaftigkeit der mit tiefer Empfindung ausgesprochenen Worte. Unmittelbar darauf ward von den anwesenden Musikchören und der gesamten Menge das Lied „Heil Dir im Siegerkranz" angestimmt, und der Donner der neben dem Schauplatz aufgestellten halben Batterie begleitete diesen feierlichen Augenblick, während Se. Königl. Hoheit der Kronprinz und dann Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht die Handlung der Grundsteinlegung verrichteten . . .

17. Aus dem Verwaltungsbericht des Aachener Konsistorialrats Anton Gottfried Claessen [28] für 1836 [29]

Nur zu bedauern ist es, daß die Zwecke der Regierung in Beziehung auf den Schutz der katholischen Kirche wie im Jahre 1835 durch die „Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts" [30], so im Jahre 1836 durch ein zu Sittard im Belgischen gedrucktes, doch nicht sehr verbreitetes Büchelchen „Abendunterhaltungen einiger Landleute am warmen Ofen" [31] beim Volke verdächtigt worden sind. Das letztgenannte Büchelchen schadet meines Erachtens mehr als hundert schlechte Zeitungsartikel. Ebenso schlimm wirkt in dieser Hinsicht das in Lüttich erscheinende Journal littéraire et historique, das nunmehr eine um so größere Celebrität erhält, als es einige Domkapitulare zu Köln nicht unter ihrer Würde gehalten haben, ein Verteidigungsschreiben gegen Anschuldigungen über ihr bei der letzten Wahl des Administrators der Erzdiözese beobachtetes Benehmen und eine Rechtfertigung des Dr. München gegen manche demselben zur Last gelegte antikatholische Umtriebe in dasselbe einrücken zu lassen [32]. Eben dieses Journal publiziert sogenannte geheime Instruktionen von Königlichen Preußischen Generalkommandanten an ihr unterhabendes Militär und eines 1835 stattgehabten Konvents zu Koblenz über die gemischten Ehen etc. Ich würde pflichtwidrig die Wahrheit verschweigen, wenn ich nicht anführte, daß dergleichen Insinuationen bei der Geistlichkeit und beim Volk Verdacht und Besorgnis erregt haben. Um desto mehr aber muß ich wünschen, daß durch geeignete Mittel dergleichen Umtrieben nicht nur vorgebeugt, sondern jenen Kolumnen auch durch gerade und offene Erklärungen begegnet und vor allem durch bischöfliche Hirtenbriefe [33] den Pfarrern die

---

[28] Bruder des Stiftspropsts; er galt in seiner kirchenpolitischen Einstellung als „schwankend" (Brecher S. 75).
[29] St. A. Düsseldorf, Regierung Aachen Präs. 484.
[30] Vgl. hierzu auch Bd. I S. 54.
[31] Vgl. auch hierzu Bd. I S. 54.
[32] Marginalie: „Allerdings eine große Taktlosigkeit".
[33] Marginalie: „Dazu dürfte volle Veranlassung vorhanden sein".

in Sachen der Religion und des Kultus geeigneten Weisungen gegeben werden. Offenheit im Bunde mit Klugheit, Mäßigung, Stärke und Gerechtigkeit verfehlen nie ihren Zweck. Die Geistlichkeit in unserem Regierungsbezirke ist wirklich gutgesinnt, duldsam und zugänglich für Belehrung, hält aber ebenso fest an dem Positiven der Religion, wird jedoch nie weder durch Reden noch durch geheime Machinationen Unzufriedenheit gegen Staatsanordnungen erwecken, wenn dieselben mit dem Wesen der Kirche nur nicht in Kollision kommen. Gegen einseitige Auffassung der scheinbaren Entgegenbestrebungen sind aber öffentliche Belehrungen eben das geeignetste Mittel. Das anfangs nur polemische, nachher aber Unzufriedenheit erregende Auftreten des Pfarrers Hendrichs zu Heinsberg [34] hat seinen Grund mehr in einer beleidigten Eitelkeit als in einer feindseligen Gesinnung gegen seine evangelischen Mitchristen. Dasselbe ist aber als böswillig anerkannt, und die Strafen der Amtsentlassung und gerichtlichen Verurteilung zu sechsmonatlichem Festungsarrest, obgleich dieselben einen ungünstigen Eindruck beim Volke, das die Verhältnisse nicht kennt, zurückgelassen haben, sind ihm dafür geworden. Auch ist das katholische Volk im allgemeinen seiner Religion sehr anhänglich, wohnt dem Gottesdienst fleißig bei, schätzt seine Priester, höret ihren christlichen Unterricht gerne an und läßt sich von denselben willig leiten. Überhaupt gehört es nicht mehr zum guten Ton, gleichgültig gegen Religion und Kirchtum zu sein. Wenn die erwachsende männliche Jugend in den höheren Ständen der großen Städte teilweise hiervon eine unrühmliche Ausnahme macht, so ist dieser Schiffbruch der erhaltenen frommen Erziehung entweder den ausländischen Instituten, wo sie ihre ... kaufmännische Bildung genossen, oder zufälligen unglücklichen Konjunkturen zuzuschreiben. Schon in dieser Beziehung ist daher die Einrichtung höherer Bürgerschulen, wo wie in den Gymnasien die religiöse Erziehung der Jugend als eine der wesentlichen Aufgaben bezeichnet ist, ein wahrer Segen fürs Land.

Bemerkungen des Oberregierungsrats Bartels [35] hierzu [36]:
Der böse Wille einzelner gegen das Gouvernement hat die Stellung der Katholischen Kirche zum Vorwand genommen, um das Zutrauen der Verwalteten zu ersterem zu erschüttern. Leider bleibt diese nichtswürdige Taktik nicht ohne allen Erfolg. Druckschriften der verwerflichsten Tendenz werden mit großer Betriebsamkeit verbreitet und wirken um so nachteiliger, als darin zum Teil der Volkston getroffen ist. Man kann sich nicht verbergen, daß vielen Gemütern rücksichtlich der Absichten der Staatsbehörden mit der katholischen Kirche Eifersucht und Mißtrauen bereits eingepflanzt ist. Selbst katholische Geistliche sind schwach und undankbar genug, dergleichen Gesinnungen zu hegen und weiter zu verbreiten. So unangenehm es für die öffentliche Autorität ist, gehässigen Verleumdungen, die aus verborgener Quelle fließen, öffentlich entgegenzutreten, so wird ein völliges Ignorieren, auch der ungegründetsten Beschuldigungen, doch bedenklich, wenn die Anfeindung sich in stets wiederholten Versuchen auf einem bestimmten Terrain

[34] Vgl. hierzu auch Bd. I S. 63 f.
[35] Dirigent der Abt. d. Innern.
[36] St. A. Düsseldorf, Regierung Aachen Präs. 484.

festzusetzen sucht. Es dürfte daher an der Zeit sein, das Publikum zu belehren und zu warnen. Geschieht dies auf eine angemessene Weise, so wird der Unwille der Gutgesinnten rege werden, besonders, wenn man den Nationalgeist anruft, da es als eine Schande erscheinen muß, daß Belgien, dessen fanatische Reizbarkeit nirgends als Vorzug anerkannt worden ist, der Schlupfwinkel und Deckmantel von Umtrieben wird, welche dem diesseitigen Wohlergehen nur schaden können und sollen.

Der Herr Erzbischof dürfte die nächste Veranlassung haben, durch energische Hirtenbriefe an die Geistlichen und an die Glaubensgenossen seiner Diözese den Gärungsstoff zu zerstören.

18. Inhalt der Predigt über das Evangelium von Petri Stuhlfeier bei Matth. XVI., gehalten vom Kaplan Peters in der Minoritenkirche zu Bonn am 22. Januar 1837 [37]

Text: Du bist Petrus p. bei Matth. XVI, 18.

Einleitung: Kein Gebäude ohne Fundament, keine Gesellschaft ohne Haupt; so wie keine bürgerliche Gesellschaft ohne Haupt bestehen kann, eben so wenig auch die Kirche ohne Oberhaupt. Deshalb hat auch Christus den Petrus zum Oberhaupte seiner Kirche eingesetzt und nicht bloß den Petrus, sondern auch dessen Nachfolger, den Papst.

Übergang: Beantwortung der Frage: „Was ist der Papst, und was sind wir ihm schuldig?"

Aus Matth. XVI 18 u. 19 lernen wir die Gewalt kennen, welche Christus dem Petrus übertragen hat. Auch den übrigen Aposteln gab Christus die Gewalt zu binden und zu lösen, aber keinem von ihnen die Schlüsselgewalt, wie dem Petrus; diese Schlüsselgewalt bedeutet Herrschaft, Gewalt, Regierung. Ferner gab Christus dem Petrus den Auftrag, „weide meine Schafe, weide meine Lämmer". Hieraus sehen wir, welche Pflichten und Rechte der Papst als der Nachfolger Petri hat. Er hat die Pflicht, für das Wohl der Gläubigen zu wachen und dafür zu sorgen, daß denselben die geistige Speise, das Wort Gottes, gereicht werde, daß gute Bischöfe angestellt werden und dergl. Er hat das Recht, seine Kirche zu regieren, Verordnungen und Gesetze zu geben, und wir sind ihm darin unbedingten Gehorsam schuldig. Er kann den Universitäten das Recht verleihen, Doktoren der Theologie zu erwählen, und nur derjenige ist im katholischen Sinne des Wortes ein Doktor der Theologie, der auf diese Weise zu dieser Würde gelangt ist. Ebenso hat er das Recht, sich von denjenigen, welche öffentlich lehren, ihre Lehre vorlegen zu lassen und dieselbe zu prüfen, ob sie mit der überlieferten Lehre der Kirche übereinstimme oder nicht, und sie im letzten Falle zu verwerfen. Er hat das Recht, sich die geschriebenen und gedruckten Bücher jener vorlegen zu lassen

---

[37] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 4832 S. 19—22. — Über Peters vgl. Schrörs, Kölner Wirren S. 270; 368 f.; 370 f.

und ihren Inhalt zu untersuchen und zu entscheiden, ob sie Irrlehren enthalten oder zu solchen führen können, und er kann sie in diesem Fall in das Register der verbotenen Bücher setzen. Eine solche Entscheidung des Papstes müssen wir anerkennen, und die es nicht tun, sind keine katholischen Christen. Freilich weigern sich manche und wollen ihrem eigenen Urteile folgen, aber es wird diesen ergehen wie jenen Thoren, welche den babylonischen Turm bauen wollten; ihr Werk bleibt unvollendet, ihnen zur Schande und der Nachwelt zur ewigen Warnung. — Luc. 22, 32: Ein ander Mal sprach Christus zu Petrus: „Ich habe für Dich gebetet, damit Dein Glaube nicht wanke und daß Du, bekehret, Deine Brüder bestärkest." Hierin verspricht Christus dem Petrus den göttlichen Beistand, daß er im Glauben ausharre und standhaft bleibe. Da aber der Papst der Nachfolger des Petrus ist, so können wir wohl annehmen, daß auch der Papst in Glaubenssachen unfehlbar ist. Und wenn es auch Päpste gegeben hat, deren Wandel nicht rein und unbescholten war, so läßt sich doch nicht nachweisen, daß sie jemals in Glaubenssachen geirrt haben. Aber auch Leiden und Prüfungen läßt Gott über den Papst kommen. Als einst Christus mit seinen Jüngern auf dem Meere war und sich ein gefährlicher Sturm erhob, rief Petrus: „Herr hilf!" und Christus gebot dem Sturm pp. — So kommen auch jetzt oft harte Leiden über den Papst, aber dann ruft er: „Herr hilf!" und Gott rettet ihn aus der Not. (Beispiel: Pius VII. in der Gewalt Napoleons.) Eins der größten Leiden für den Papst ist, wenn sich Irrlehrer in der Kirche erheben und das Ansehen des Papstes nicht anerkennen wollen. Dann fleht der Papst: Herr hilf! hilf! und ihre Beschützer fallen und mit ihnen ihre Stütze. (Verfahren der Ketzer). Noch nie haben die Ketzer damit angefangen, das Ansehen des Papstes anzugreifen oder seine Rechte in Abrede zu stellen. Im Gegenteil erkannten und erklärten sie anfangs den Papst für das Oberhaupt der Kirche und bewiesen ihm Gehorsam und Achtung. Sobald aber derselbe ihre Irrlehren angriff, änderten sie ihr Verfahren und wollten das Ansehen des Papstes nicht mehr gelten lassen. Und wenn sie auch mit ihren Plänen scheiterten und auf Sandbänke gerieten, so glaubten sie doch mit der düstern Lampe ihrer Vernunft den sichern Hafen gefunden zu haben.

Schluß: Aufmunterung, das Ansehen des Papstes anzuerkennen und uns seinen Verfügungen zu unterwerfen; ferner Aufforderung, für unsern jetzigen Papst Gregorius XVI. zu beten, ebenso für den hochwürdigsten Herrn Erzbischof, der so ganz im Geiste der katholischen Kirche lehrt und leitet, dann auch für alle, die den Papst nicht anerkennen wollen und sich von ihm lossagen, damit sie durch Gottes Beistand zur Erkenntnis gelangen und damit wieder ein Hirt und eine Herde werde [38].

---

[38] Nachbemerkung: Dieses alles ist wenigstens dem S i n n e nach in genannter Predigt vorgekommen, wenn vielleicht auch mit andern Worten und in einem andern Zusammenhang.

19. Der Koblenzer Regierungs- und Schulrat Brüggemann[39] über Auswirkungen angeblicher Bevorzugung evangelischer Gemeinden in der Rheinprovinz auf die Stimmung der katholischen Bevölkerung[40]

Dem aufmerksamen Beobachter der in der Rheinprovinz herrschenden Stimmung kann die Wahrnehmung nicht entgehen, daß unter dem katholischen Teile der Einwohner seit einigen Jahren eine Unzufriedenheit entstanden ist, die bei allmählicher Steigerung sich zugleich mehr und mehr unter den untersten Volksklassen verbreitet hat. Es ist diese Unzufriedenheit keineswegs in einer dem Gouvernement abgeneigten Gesinnung begründet, vielmehr zeigt sich eben in der Äußerung derselben der Wunsch, daß die Ursachen gehoben werden möchten, damit die in dem Volke lebende treue Anhänglichkeit an König und Vaterland erhalten und gefördert werde.

Die Ursachen jener Unzufriedenheit liegen vorzüglich in der Meinung des Volkes, daß die Ausbreitung der evangelischen Kirche auf alle Weise betrieben, erleichtert und durch große Bewilligungen unterstützt werde, während in einzelnen Fällen für katholische Gemeinden nicht ein Gleiches geschehe, sicherlich zur Unterstützung nichts gewährt werde, wenn der Staat zu einer solchen Unterstützung nicht streng rechtlich verbunden sei.

Die mittleren und niederen Volksklassen können nicht leicht Kenntnis von den Grundsätzen erwerben, nach welchen das Gouvernement in kirchlichen Angelegenheiten überhaupt geführt; vielmehr stellt sich das Urteil derselben über dieses Verfahren des Staates nach einzelnen Tatsachen fest, welche sie durch eigene Wahrnehmung kennenzulernen Gelegenheit haben, und aus der Wahrnehmung solcher einzelner Tatsachen scheint denn auch vorzüglich jene Unzufriedenheit entstanden zu sein.

Wie dieselbe sich äußert, mag ein Gespräch zeigen, welches ich hier wortgetreu, wie es gegen Ende des Monats Juli d. J. vorgekommen ist, mitteilen will. Es fand zwischen mir und einem 68jährigen Schiffer statt, der mich eine kurze Strecke die Mosel hinab fuhr. Der Schiffer, mit welchem ich mich ganz allein im Schiffe befand, kannte mich nicht; daß ich katholisch sei, mochte er davon vermuten, daß der katholische Pfarrer des Orts ihn zu dieser Fahrt bestellt hatte. Nach einem

---

[39] Johann Heinrich Theodor Brüggemann, geb. 1796 in Soest, gest. 1866 in Berlin; 1823 Direktor am Düsseldorfer Gymnasium, 1832 Regierungs- und Schulrat im Provinzialschulkollegium zu Koblenz. Er soll sich große Verdienste um das rheinische Gymnasialwesen erworben haben. Kurz vor der „Suspendierung" Droste-Vischerings durch die preußische Staatsregierung zu Beratungen über kirchliche Angelegenheiten nach Berlin berufen, wurde ihm die Weisung an den Oberpräsidenten mitgegeben, gegen den Kölner Erzbischof im Sinne des Ministerialbeschlusses vom 15. Nov. 1837 vorzugehen. Wegen der Überbringung dieses Beschlusses sah sich Brüggemann heftigen Angriffen aus dem strengkirchlichen Lager ausgesetzt. Von Ende Dezember 1837 bis Juni 1838 weilte er als Berater Bunsens in Rom. 1839 trat er als Geheimer Regierungsrat in das Ministerium der Geistlichen Angelegenheiten ein; 1843 avancierte er zum Vortrag. Rat, 1865 zum Wirkl. Geh. Oberregierungsrat. Galt er früher als Hermesianer, so soll er später strengkirchlich geworden sein (W. Kosch, Das Katholische Deutschland Bd. 1, 1933, Sp. 263; Meyer's neues Konversationslexikon Bd. 4, 1871, S. 7; vgl. ferner ADB III).

[40] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 2 vol. 2 1837 [ohne genaueres Datum] Bl. 42—48.

Gespräch allgemeineren Inhalts, in welchem ich ihn als einen einfachen und verständigen Mann kennengelernt hatte, fragte ich ihn:

A (so will ich mich, und den Schiffer mit B bezeichnen): Wie geht es denn mit Euren kirchlichen und Schulangelegenheiten?

B: Lieber Herr, wie sollte es uns gehen; wir sind Sklaven.

A: Ei, werdet Ihr denn mißhandelt? Oder tut man Euch Unrecht?

B: Ja, der Bürgermeister ist evangelisch, der Landrat ist evangelisch, die Regierung ist evangelisch. Wie können wir da etwas erlangen?

A: Der Bürgermeister und Landrat können wohl evangelisch sein, allein wie könnt Ihr das von der Regierung sagen? Die Königl. Regierung ist weder katholisch noch evangelisch, sondern eine Landesbehörde, welche für alle Untertanen mit Gerechtigkeit und Unparteilichkeit zu sorgen hat. Die einzelnen Mitglieder sind wohl katholisch oder evangelisch, allein das hat auf die Behandlung der Untertanen keinen Einfluß. Überdies ist ja der Präsident der Regierung zu Koblenz, und sind noch einige andere Mitglieder der Regierung katholisch.

B: Das mag wohl sein, aber die denken mehr an das, was da oben in Berlin angenehm ist, als was uns gut ist.

A: Der König und alle Behörden wollen ja nur das, was auch gut ist. Was wird Euch denn verweigert?

B: Wir sind so arm, daß wir unsern Pfarrer und unsern Lehrer nicht erhalten können. Kaum haben wir gute, kluge Leute, so gehen sie sogleich wieder von uns, weil sie nicht leben können.

A: Das ist freilich traurig; allein Ihr bekommt doch, was Euch gebührt, und dann müßt Ihr auch so viel tun, als Ihr könnt. Wie groß ist die Anzahl der Katholiken in der Gemeinde?

B: Die ist klein.

A: Wieviel bekommt Ihr denn aus der Kommunalkasse?

B: (Er nennt die ungefähre Summe).

A: Seht Ihr, das entspricht gerade der Seelenzahl der Katholiken. Ihr erhaltet also, was Euch rechtlich zukommt, wie könnt Ihr also klagen?

B: Wenn denn das auch so recht ist, warum tut der König für uns armen Leute nichts? Der könnte uns doch wohl einige Unterstützung geben?

A: An den König werden so viele Ansprüche gemacht, daß er nicht immer gewähren kann, so gern er auch hilft.

B: Er hilft ja aber den Evangelischen, auch wo es oft nicht so nötig wäre. Er hat in Mayen dem evangelischen Pfarrer ein Gehalt gegeben und jetzt 4000 Taler zum Bau einer Kirche geschenkt. Da könnte er ja auch für uns etwas tun! Und warum haben denn unsere Pfarrer jetzt wieder weniger Zulage erhalten als die evangelischen Pfarrer?

A: Die evangelischen Pfarrer haben Frau und Kinder zu ernähren, die katholischen nicht.

B: Wenn diese auch nicht Frau und Kinder zu ernähren haben, so haben sie doch Eltern oder Brüder und Schwestern oder Brüder- und Schwesterkinder zu ernähren und sind fast alle ohne Vermögen.

Es zeigt dies Gespräch, wie sehr sich das Volk um die kirchlichen Angelegenheiten bekümmert und wie es das Verfahren des Gouvernements beurteilt. Wie hier auf die Bewilligungen für die kleine evangelische Gemeinde zu Mayen exemplifiziert wird, so wird die für die sehr geringe Anzahl evangelischer Einwohner in Boppard vor kurzem erfolgte Bewilligung einer Gehaltszulage von 200 Talern für die evangelischen Pfarrer in St. Goar mit der Verpflichtung, alle 14 Tage in Boppard evangelischen Gottesdienst zu halten, und die Übernahme der zur Erbauung eines Betsaales erforderlichen Kosten einen ähnlichen Eindruck machen, zumal wenn in analogen Fällen eine gleiche Berücksichtigung der Katholiken nicht erfolgt. In Sobernheim im Kreise Kreuznach ist die Anstellung eines Kaplans bei der katholischen Gemeinde dringend notwendig, die Gemeinde ist aber außerstande, die zur Anstellung desselben erforderlichen Fonds ohne Beihilfe zu beschaffen, auch glaubt sie, weil früher ein Kaplan aus öffentlichen Fonds besoldet worden ist, rechtlich eine Unterstützung wenigstens in Anspruch nehmen zu können. Wenngleich dieser rechtliche Anspruch nicht strenge nachgewiesen werden kann, so machten alle übrigen Verhältnisse doch eine Berücksichtigung sehr wünschenswert. Sie erfolgte indessen nicht, weil nach den französischen betreffenden Bestimmungen die Besoldung der Kapläne Sache der Gemeinde sei. Dieser Grundsatz läßt freilich eine Unterstützung aus Staatsfonds nicht zu; dabei aber unterbleibt die Befriedigung des Bedürfnisse, während in einzelnen evangelischen Gemeinden zwei Pfarrer oder ein erster und ein Hilfspfarrer ein Staatsgehalt von 500 fr. beziehen.

Die katholischen Gemeinden in Altenkirchen und Traben sind nicht imstande, einen tüchtigen Lehrer aus eigenen Mitteln zu besolden, obgleich aus der Kommunalkasse für ihren Lehrer gezahlt wird, was sie nach Verhältnis der Bevölkerung in Anspruch nehmen können. Eine Unterstützung aus der Staatskasse ist wiederholt abgeschlagen worden, während die zahlreiche evangelische Gemeinde in Koblenz einen jährlichen Beitrag von 300 Talern für ihr Schulwesen aus der Staatskasse bezieht. Wird nun der Grundsatz ausgesprochen, daß solche kleinen katholischen Gemeinden die schulpflichtigen Kinder in die Kommunalschule d. h. in die evangelische Schule schicken müssen, wenn sie ihren eigenen Lehrer nicht besolden können, so werden solche Gemeinden schwer zu überzeugen sein, daß man nicht eine Unterdrückung der katholischen Gemeinde beabsichtigt, da die Pfarrei, wie sie wohl nicht mit Unrecht glauben, ohne eine Pfarrschule nicht bestehen könne, und sie empfinden es schmerzlich, daß ihnen nicht ebenso gut geholfen wird als in einzelnen Fällen evangelischen Gemeinden. Gewiß erlauben es die Staatsfonds nicht, überall, wo ein solches Bedürfnis eintritt, mit Unterstützungen zu Hilfe zu kommen; aber dann sollte doch eine Bevorzugung evangelischer Gemeinden sorgfältig vermieden werden, damit den Katholiken nicht Grund zur Unzufriedenheit gegeben werde.

Vor kurzem sind die Königl. Regierungen der Rheinprovinz aufgefordert worden, ihre Ansicht darüber auszusprechen, wer nach der französischen Gesetzgebung als Eigentümer der katholischen Dotal-Pfarrgüter anzusehen sei. Ich habe der Meinung beitreten müssen, daß nach der genannten Gesetzgebung nur der Staat als Eigentümer betrachtet werden könne. Da indessen die evangelischen Dotal-Pfarrgüter von der französischen Gesetzgebung nicht berührt werden, mithin die Pfarreien

selbst das Eigentumsrecht behalten haben, so verlangte eine Gleichstellung beider Konfessionen, daß der Staat das nur infolge der revolutionären französischen Bestimmungen dem Staate über die geistlichen Güter zugesprochene Eigentumsrecht zurückgebe, was für den Staat selbst ohne allen Nachteil sein würde, da er gewiß nicht beabsichtigt, diese Güter zu einem anderen Zweck zu verwenden als den, für welchen sie bestimmt sind. Die Rückgabe dieses Eigentumsrechtes würde aber gewiß einen günstigen Eindruck machen, für die Pfarren auch hinsichtlich der mit Pfarrhäusern verbundenen Ökonomiegebäude zum Vorteil sein. Welche Ungleichheit bei den Konfessionen über diese Ökonomie . . .

Gerade die Fälle, in welchen die Gleichstellung beider Konfessionen verletzt scheint, werden von Bösgesinnten am meisten benützt, um Unzufriedenheit bei den Katholiken hervorzurufen und zu steigern. Sie sind es vorzüglich, durch welche es den im Auslande erscheinenden, offenbar in der Absicht, um das katholische Volk für die revolutionäre Gesinnung empfänglich zu machen, geschriebenen Büchern wie das sogenannte „Rote Buch" gelingt, einen Eindruck zu machen. Der Umstand, daß das Volk einzelne Tatsachen in seiner Nähe erlebt, in welchen es eine Zurücksetzung der Katholiken gegen die Evangelischen zu erkennen glaubt, schafft den Lügen und Entstellungen der Wahrheit Glauben, welche solche Bücher enthalten, und deshalb sind sie von so verderblichem Einflusse auf das Volk, den keine Widerlegung oder Belehrung aufhebt, solange es selbst auf einzelne Fälle ungleicher Behandlung beider Konfessionen hinweisen kann.

Aus solchen Büchern legt das Volk am meisten Gewicht auf das, was von Errichtung neuer evangelischer Gemeinden, über Verweigerung oder Erschwerung des Entstehens neuer katholischer Kirchen, über die Überweisung katholischer Kirchen an evangelische Gemeinden, . . . erzählt wird. Bei dem letztern Punkte wird dann stets der Überweisung der ehemaligen Jesuiten- und Seminarkirche in Trier an die dortige evangelische Gemeinde gedacht, was im Regierungsbezirke Trier einen sehr unangenehmen und noch immer nicht erloschenen Eindruck gemacht hat.

Der katholische Klerus ist bis jetzt wenigstens im allgemeinen, denn einzelne Ausnahmen kommen allerdings vor, wohlgesinnt, und ich bin überzeugt, daß es vielen Mitgliedern desselben oft schmerzlich ist, in einzelnen von dem Volke besprochenen Tatsachen die Regierung nicht so vollständig rechtfertigen zu können, als sie es wünschen. Es ist um so dringender zu wünschen, daß er dazu in den Stand gesetzt werde, als die von Belgien und Rheinbayern versuchten Einwirkungen auf den Klerus leicht schlimmen Einfluß gewinnen können. Unter den übrigen die katholischen Bewohner des Regierungsbezirks beschäftigenden kirchlichen Angelegenheiten ist nur eine, welche auf die Stimmung des Volkes Einfluß ausübt, nämlich die Angelegenheit wegen der gemischten Ehen, hinsichtlich welcher noch immer nicht die Rechte und Forderungen des Staates mit den Grundsätzen der katholischen Kirche ausgeglichen scheinen.

Den katholischen Klerus beschäftigen außerdem die hermesischen Angelegenheiten und die Wahl des Bischofs zu Trier. Wie nun über den erstgenannten Punkt auch die weitere Entscheidung des Papstes ausfallen möge — und nach den letzten eingegangenen Nachrichten ist kaum für die Hermesianer eine günstigere Entscheidung von Rom aus zu erwarten —, wird keine Störung der kirchlichen Ruhe durch

die Hermesianer zu befürchten sein. Was die Wahl des Bischofs zu Trier betrifft, so ist sehr zu wünschen, daß ein Mann gefunden werde, der des Vertrauens von seiten des Staats in gleichem Maße wie des Vertrauens der Diözesangeistlichkeit und des Volkes würdig ist.

20. Schreiben Friedrich Wilhelms III. an den Grafen von Galen[41] *und den Freiherrn von Bodelschwingh, in welchem er der Wiederherstellung der autonomischen Dispositionsbefugnis zustimmt, Berlin, 28. Febr. 1837*[42]

Nachdem ich aus dem Berichte des Staatsministeriums ersehen, daß die mit dem Namen der autonomischen Dispositionsbefugnis über das Vermögen, auf deren Wiederverleihung Sie im Namen von sechsunddreißig Rittergutsbesitzern unter Einreichung eines darüber abgeschlossenen Vertrages angetragen haben, vor der Einführung der fremden Gesetzgebung für den früher landtagsfähigen Adel bestanden hat, diese Befugnis aber durch die Erhaltung der altväterlichen Güter in den Familien zur Beförderung ihres Wohlstandes beiträgt, so habe Ich kein Bedenken getragen, dem Antrage auf deren Wiederverleihung, welche jedoch kein Gegenstand vertragsmäßiger Bestimmungen ist, und daher nicht durch Bestätigung eines darüber abgeschlossenen Vertrages hat erfolgen können, durch die in Abschrift anliegende Ordre an das Staatsministerium zu willfahren. Da die obgedachten Rittergutsbesitzer sich zugleich zur Errichtung einer Stiftung für die nachgebornen, nicht in die Güter sukzedierenden Söhne und für die Töchter vereinigt haben, so sehe Ich der Einreichung der über diese Stiftung abzufassenden Urkunde bis zum 1. Januar künftigen Jahres zu Meiner landesherrlichen Bestätigung entgegen und habe bis dahin den übrigen mit Ihnen und Ihren Committenten sich in gleichem Verhältnisse befindenden adligen Rittergutsbesitzern den Beitritt zu der Stiftung, welcher die Bedingung der wiederverliehenen freien Dispositionsbefugnis ist, vorbehalten. Um die Errichtung der Stiftungsurkunde zu erleichtern, ist das Oberlandesgericht zu Münster in Ansehung aller in den verschiedenen Oberlandesgerichtsbezirken wohnenden Teilnehmer mit deren Aufnahme beauftragt. Wegen des zur Entscheidung der Streitigkeiten über die Abfindung der nicht in die Güter succedierenden Erben zu errichtenden Schiedsgerichts von adligen Standesgenossen, sehe Ich den weitern Anträgen entgegen. Für die Familien, in welchen die Sukzessionsfähigkeit nach Statuten und Verordnungen der Vorfahren von einer gewissen Anzahl Ahnen abhängt, bin Ich nicht abgeneigt, den Standesgenossen die Prüfung der Stammbäume und die Feststellung der Ahnentafeln mit der Wirkung zu bewilligen, daß ihrem Zeugnisse vor Gerichte Glauben beigelegt werden soll; es sind indessen über die Modalitäten dieser Befugnis und über das dabei zu beobachtende Verfahren ebenfalls zunächst die nähern Anträge vorzulegen.

---

[41] Erbkämmerer Matthias von Galen (Bruder des Legationsrates und Geschäftsträgers Ferdinand von Galen; vgl. unten S. 75; ferner Bd. I S. 356; 383 f).
[42] Archiv Galen-Assen F 508.

21. Der Aachener Regierungspräsident Graf Arnim über die derzeitige Situation des Verhältnisses zwischen preußischem Staat und katholischer Kirche sowie Vorschläge über die künftige Haltung des Staates in dieser Beziehung, Aachen, 4. Febr. 1837 [43]

... Über allen diesen lokalen Einzelheiten und der Frage, was bei jedem Falle zu tun, steht an Wichtigkeit die Prinzipienfrage „Wie ist die mißtrauische Gesinnung des katholischen Teils der westlichen Provinzen in konfessioneller und teils dadurch, teils aus anderen Gründen, auch in politischer Beziehung, zu behandeln, um mit der Zeit Vertrauen zu erwecken?"

Ob seitens der betreffenden hohen Ministerien hierüber ein durchgreifender Grundsatz und ein fester Plan für das Verfahren beraten und ob man über solche übereingekommen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Wohl aber wünschte ich für die Verwaltung und das Beste der Sache, daß, wenn diese Frage wirklich einmal vom höheren allgemeinen Standpunkte aus aufgefaßt und entschieden ist, diese Entscheidung uns als eine generelle Grundlage unseres Handelns mitgeteilt würde und sich durch ein übereinstimmendes folgerechtes Verfahren betätigte ...

Das Mißtrauen der katholischen Bevölkerung und die Abneigung der katholischen Geistlichkeit gegen das protestantische Gouvernement ist in der hiesigen Provinz so alt als dessen Herrschaft über dieselbe. Se. Majestät der König ist durch Abstammung und Glauben der Vorkämpfer der Reformation. Das Konkordat und seine Ausführung stellte zwischen den Papst und die Gläubigen ein protestantisches Ministerium. Die Rheinprovinz erhielt einen Erzbischof [44], von dem alle Katholiken wußten, daß er mehr Staatsmann als Geistlicher, mehr Kosmopolit als Katholik war. Man wußte, daß sein Schutz der orthodoxen katholischen Kirche nur Schein war. Die Geistlichen taten nicht nur nichts, um die geringeren Klassen von ihrer Abneigung gegen die Reformierten und gegen die reformierten Oberen zu bekehren, sondern viele beförderten sie. Das zwangsweise Einführen der katholischen Soldaten in die evangelischen Garnisonkirchen verletzte, vielleicht mehr als irgend etwas, den gemeinen Mann und schaffte allen jenen Einflüsterungen ohne Zweifel den besten Eingang. Es hat diese die Katholiken empörende Maßregel durch die Einsicht der Chefs an manchen Orten aufgehört, aber zu spät. Die Geschichte bewahrt das Faktum.

Vor etwa 10 Jahren wurden die gemischten Ehen der Gegenstand des Streites. Einzelne Pfarrer wurden durch Entziehung der Befugnis, Fastenpredigten zu halten, u. dgl. für ihre Angriffe auf das in jener Angelegenheit befolgte Verfahren bestraft. Der Widerstand der Geistlichen blieb mit dem eifrigen Willen des Gouvernements gleichwohl in stetem Streite. Was hier nicht erzwungen werden konnte, hoffte man nun durch diplomatische Gewandtheit zu erreichen. Ob man hierdurch für die Sache so viel gewonnen, als man an Vertrauen verloren, bezweifle ich. Tatsache aber ist es, daß in dem Abkommen vom Jahre 1834 über die gemischten Ehen ein ganz frisches und üppig keimendes Samenkorn des gänzlichen Mißtrauens der in dem wahren Zusammenhange Unkundigen und des tiefen Unwillens der

---

[43] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 1 vol. 2.
[44] Spiegel.

darin Kundigen gelegt worden. Das Vertrauen auch in die geistlichen Oberen war nun unwiderbringlich erschüttert. Die Indifferenten schwiegen. Die Mantelträger suchten sich, so gut es ging, mit ihrem Gewissen abzufinden. Aber die Einsichtsvolleren fügten sich mit innerem Unmut, und die Einflußreichsten predigten laut, daß Verrat und Knechtschaft über die katholische Religion gekommen sei. Hiermit traf die Vollendung der Empörung des katholischen Belgiens gegen den protestantischen König zusammen, und ein neuer Alliierter war in ihm für die mißvergnügten Katholiken der Rheinprovinz gewonnen . . .

Jetzt ist es an der Zeit, ein festes, durchgreifendes und, wenn möglich, offenes Verfahren eintreten zu lassen und zu verfolgen. Wenn nur die höchste Polizeibehörde bisher konsequent darauf bestanden, die Schmähschriften zu verbieten und sie konfiszieren zu lassen, wo es möglich war, so haben die Provinzialbehörden gebührend gehorcht, jedoch in letzterer Beziehung wenig oder nichts zu erreichen vermocht. Die Tatsache aber kann ich versichern und wird mir auch gewiß von niemandem bestritten werden, daß wir kaum den 50. Teil der Blüten jenes Giftbaums abgeschnitten und vernichtet, ihn aber weder in seiner Wurzel angegriffen, noch verhindert haben, daß 49/50 der Blüten zu Früchten geworden und teils irrig verzehrt worden, teils reichlichen Samen getragen haben . . .

Die Sache ist zu einem Punkte gediehen, wo es sich von der Gesinnung der schönsten Provinzen des Staats recht wesentlich handelt. Die Bestimmung eines politischen Grundsatzes und nachhaltigen Verfahrens, in denen die Leitung des gesamten katholischen Kirchenwesens in den westlichen Provinzen sich mit der höheren Polizei vereinigen muß, ist daher meines unvorgreiflichen Dafürhaltens unabweisbares Bedürfnis.

Es gibt hierzu meines Erachtens drei Wege:

Der eine ist: Man ignoriert und verachtet vor den Augen der Menge diese Schmähungen und Umtriebe. Man beschränkt die Maßregeln auf das geradezu durch das Gesetz Gebotene. Man konfisziert also die im Auslande erschienenen Schriften in deutscher Sprache als solche, wo sie sich gerade gelegentlich im Verkehr zeigen, jedoch ohne irgend lebhafte Verfolgung derselben. Man übergibt den dem Kriminalgesetze durch Schmähung der Landesregierung oder Widerstand gegen dieselbe Verfallenden den Richtern, enthält sich aber aller positiven Einwirkung der Verwaltung auf diese Umtriebe. Dies Verfahren würde in der Ansicht, daß in Glaubenssachen die Verfolgung und der Kampf nur immer mehr reizen und nie gänzlich zum Siege noch zum Frieden führen, sowie in dem Grundsatze sein Fundament finden, daß das stete Vermeiden des Kampfes den Gegner zuletzt durch Ermüdung bezwingt. Man müßte dann das gute Gewissen dadurch zeigen, daß man diese Angriffe durch ihr Ignorieren für unschädlich erklärt und sie nur um der Achtung vor den allgemeinen Gesetzen willen, nicht ihrer Natur und Wirkung wegen straft.

Der zweite Weg wäre der der kräftigsten Defensive durch Verbot und Verfolgung aller böswilligen Schriften und Schriftsteller, Versetzung der Geistlichen, welchen man mißtraut, Bestrafung derer, die sich schuldig erweisen, sei es im Verwaltungs- oder gerichtlichen Wege usw. Es wäre der gefährlichste und nur mit dem vollsten Einverständnis der geistlichen Oberen, namentlich des Herrn Erzbischofs, zu betreten.

Der dritte endlich ist der der geraden Offensive. Mit den Waffen der Presse müßte man dem Feinde entgegengehen und durch Tagesblätter und Flugschriften die Schärfe gegen ihn kehren, die Lügen entlarven, die Entstellungen als solche darlegen, die Wohltaten aufzählen, die das Gouvernement den Katholiken erwiesen, und so den Feind schlagen, wo und in welcher Gestalt er sich blicken läßt.
Dann aber wird der Kampf für das erste um so lebhafter werden, und man kann ihn nur beginnen, wenn man sich keiner schwachen Stellen bewußt, wenn man imstande ist, auch den Angriffen auf die geheimsten und verborgensten Punkte offen entgegenzutreten. Sollten dann nicht einige tüchtige Federn ebenso Gutes und ebenso Eindringliches schreiben können als die „Beiträge zur Kirchengeschichte" und als die „Winterabendunterhaltung"? Gewiß sind auch viele in der Provinz vorhanden, welche gern eine solche Widerlegung lesen möchten und die nur ungern jenen Schriften glauben, aber doch am Ende daran glauben müssen, weil Fakta angeführt sind, andere bekannte Fakta für die Wahrheit jener bisher unbekannten zu sprechen scheinen und niemand ihnen widerspricht. Nicht ohne Interesse in dieser Beziehung ist der abschriftlich gehorsamst beigefügte Bericht des diesseitigen Königl. Gesandten in Brüssel, nach welchem der Minister de Theux auch die Verleumdungen zu glauben angefangen hat; denn Verleumdungen und Angriffe sind heutzutage alle Gouvernements gewohnt, und die Völker sind gewohnt, sie angegriffen und verleumdet zu sehen. Aber jene sind auch gewohnt, sich zu verteidigen, und diese erkennen die Verleumdungen als solche durch die Verteidigung mit denselben Waffen.
Einen dieser Wege, glaube ich, muß man wählen und fest verfolgen. Welcher der beste sei, darüber zu entscheiden, ist nicht zunächst meines Amts. Bisher haben wir uns in keinem derselben gehalten, vielmehr zwischen dem ersten und zweiten geschwankt, weil das hohe Ministerium der geistlichen Angelegenheiten mehr dem ersten, das der Polizei dem zweiten zugetan schien.
Daß aber etwas Allgemeines, Durchgreifendes und Bestimmtes in der Sache geschehen, noch angeordnet wäre, ist mir nicht bekannt. Und gleichwohl halte ich dafür, daß die Sache recht dringend dazu angetan ist.

22. Stellungnahme des Düsseldorfer Regierungspräsidenten Graf Stolberg [45] hierzu, Düsseldorf, 2. April 1837 [46]

Ew. Exzellenz haben mir nach hohem Reskript vom 22. v. Mts. befohlen, über einen mir vertraulich mitgeteilten Bericht des Regierungspräsidenten Grafen von Arnim zu Aachen, die Angelegenheit der katholischen Kirche in der Rheinprovinz betreffend, in besonderer Beziehung auf die Art und Weise der Auffassung und des Verfahrens des jetzigen Herrn Erzbischofs von Köln mich gutachtlich zu äußern.

---

[45] Anton Graf zu Stolberg-Wernigerode (1785—1854), 1834 Regierungspräsident in Düsseldorf, 1837 Oberpräsident der Provinz Sachsen (vgl. im einzelnen ADB 36 S. 376—380).
[46] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 1 vol. 2.

Im allgemeinen kann ich mich nur mit der höchst geistvollen Auffassung des Grafen von Arnim, mit welcher er den Standpunkt der römisch-katholischen Kirche hiesiger Provinz zum Staat beleuchtet, einverstanden erklären. Auch halte ich vereint mit dem Präsidenten Graf Arnim für unbedingt gewiß, daß die katholische Sache bis zu einem Punkte gediehen sei, wo es sich von der Gesinnung der hiesigen Provinzen recht wesentlich und ernstlich handle.

Die Angelegenheit der katholischen Kirche liegt in politischer wie in rein konfessioneller Beziehung gegenwärtig in einer Krise, auf deren Lösung mehr ankommen dürfte als auf Lösung aller früheren und noch bestehenden gesetzlichen und administrativen Fragen in hiesiger Provinz, welche seit der Besitznahme Preußens die Stimmung der Rheinländer mehr oder weniger bewegt haben.

Die Lösung der Frage ist deshalb so schwierig, weil die gehässig politische Gesinnung sich mit den rein kirchlich konfessionellen Verhältnissen zu vermischen strebt.

Die von dem Grafen von Arnim erwähnte zwangsweise Führung der katholischen Soldaten in die evangelischen Kirchen, das Abkommen vom Jahre 1834 über die gemischten Ehen und manche andere minder auffällige die Katholiken mehr oder weniger verletzende Verhältnisse haben das Zutrauen zum Gouvernement, zum wenigsten immer geteilt erhalten und drohen endlich, es mehr und mehr zu erschüttern.

Wenngleich die indifferenten, religiös rationalistisch, politisch liberal gesinnten Katholiken direkt sich weniger von diesen kirchlichen Dingen berührt fühlen, von welchen die ultrakatholische Partei sich verletzt glaubt, so dünkt mich, muß man sich keineswegs darüber täuschen lassen, daß nicht eben diese ersteren sich mit der letztbezeichneten Partei ebenfalls gleich vereinigen werden, sobald irgendein scheinbarer Angriff auf die gemeinsame Kirche gemacht würde.

Daß es demnach höchst wichtig ist, die vom Präsidenten Grafen von Arnim gestellte Präliminarfrage „Wie ist die mißtrauische Gesinnung in konfessioneller und politischer Beziehung zu behandeln, um mit der Zeit Vertrauen zu erwerben?“ sich mit rechter Klarheit nach der wirklichen Sachlage zu beantworten und hiernach die politisch-polizeiliche sowie die religiös-konfessionelle Behandlung der Sache in Einklang zu bringen und mit Milde und strenger Unparteilichkeit im Prinzip, aber mit Konsequenz in richtiger Behandlung fortzuführen, das erscheint als Hauptgesichtspunkt in der ganzen Angelegenheit betrachtet werden zu müssen.

Graf von Arnim bezeichnet drei Wege zur Auswahl, welche zum Zwecke führen könnten. Wenngleich ich im wesentlichen mich zu dem ersten Vorschlage bekenne, jedoch in selbigem das politisch-polizeiliche Element von dem religiösen, namentlich von dem dogmatischen Element, scharf geschieden sehen möchte, in dem die Berührung des letzteren, wie es in dem Streit bezüglich des Hermesianismus der Fall sein dürfte, mehr als doppelt gefährlich und nutzlos erscheint, weil jede Provokation zum Kampf in religiösen Beziehungen eine höchst verderbliche Richtung annehmen kann, so halte ich es dennoch für durchaus notwendig, daß, zuvor irgendeiner der drei bezeichneten Wege gewählt werde, welchen das Gouvernement seitens der hohen Verwaltungs- und Kultusministerien einzuschlagen gedenkt,

noch manche Ermittlungen und Ausgleichung vor Mißverständnissen an Ort und Stelle vorhergehen müssen.

Diese Maßregel halte ich durch die Persönlichkeit des jetzigen Herrn Erzbischofs von Köln bedingt.

So wie nach richtiger Bezeichnung des Grafen von Arnim und nach der Beurteilung des verständigen und unterrichteten Teiles der katholischen Rheinländer der vorige Erzbischof Graf Spiegel von Desenberg mehr Staatsmann als Geistlicher, mehr Kosmopolit als Katholik war, so ist der jetzige Erzbischof Droste zu Vischering gerade das Gegenteil! Dieser schroffe Gegensatz von Persönlichkeit und Grundsätzen mußte um so mehr Mißverständnisse und Reibungen hervorrufen, als der jetzige Erzbischof eine unglückliche Unbehülflichkeit in allen soziellen und vielen geschäftlichen Beziehungen entwickelt und sich dadurch sachlich und persönlich unangemessen gestellt hat.

Der Kern dieses Mannes ist jedoch durchaus ehrenwert rechtschaffen, wahrhaft und rein. Er ist ein durchaus frommer katholischer Geistlicher, der im Gewissen sich verpflichtet fühlt, über die Reinheit der Lehre seiner Kirche mit Eifer zu wachen, der aber in allen weltlichen Beziehungen der legitimen Partei angehört und, davon bin ich fest überzeugt, mit Liebe und unbedingter Treue Sr. Majestät dem Könige in solcher Beziehung ergeben ist.

Durch mannigfache Verletzung der Formen in geschäftlicher und persönlicher Beziehung hat sich der Erzbischof mit den Behörden ungünstig gestellt. Es ist ein gegenseitiges Mißtrauen eingetreten.

Die Art und Weise, wie er die hermesianische Lehre vom Standpunkt des positiven Glaubens und der Offenbarungslehre der Bibel mit großer Eile und nicht überall zu genehmigenden Waffen zu bekämpfen gestrebt hat, ist Veranlassung zu erneuerten Konflikten geworden und hat bei dem Erzbischof, der durch frühere Reibungen mit den westfälischen Behörden mißtrauisch geworden zu sein scheint, ein ähnliches Mißtrauen gegen die rheinischen Behörden erweckt. Hierdurch haben sich nach meiner Überzeugung auch Mißverständnisse erzeugt und in letzterer Zeit vermehrt.

Die politisch-polizeilichen Beziehungen zur katholischen Kirche scheinen mit dem konfessionellen sowie mit dem rein dogmatischen Gesichtspunkt hie und da vermengt worden zu sein.

Wenn ein dergleichen durchgreifendes Mißverständnis bis zur Mißstimmung zwischen dem Erzbischof und den Behörden gesteigert worden ist, so hat ersterer, jedoch nicht aus bösem Willen, höchst wahrscheinlich die Hauptveranlassung dazu gegeben. Dennoch aber halte ich dafür, daß der Mangel an Offenheit seitens der Behörden gegen den Erzbischof das Betragen des letzteren hervorgerufen haben dürfte.

Eine gründliche offene und ruhige Verständigung mit dem Erzbischof halte ich demnach für den gegenwärtigen Augenblick für unumgänglich notwendig. Diese Verständigung auf dem gewöhnlichen Geschäftswege wird durch des Erzbischofs Eigentümlichkeit jedoch unmöglich. Ich erlaube mir demnach, mit derselben Freimütigkeit, mit welcher ich diese Angelegenheit meiner Pflicht gemäß zu entwickeln gesucht, gegen Ew. Exzellenz den Vorschlag ganz gehorsamst auszusprechen, einen

Ministerialkommissarius von Berlin zu senden, der durch seine Persönlichkeit sowie durch seine unparteiische amtliche Stellung geeignet sei, dem Erzbischof Vertrauen einzuflößen. Mit diesem Kommissarius könnte der Herr Oberpräsident auf dem Grund gesammelter Erfahrungen und in Gemäßheit der provinziellen und persönlichen Verhältnisse über die Behandlung der katholischen Kirche sowohl in politischer als religiöser Beziehung Verabredungen treffen und dürfte es nicht unzweckmäßig erscheinen, die Regierungspräsidenten von Ladenberg, Grafen von Arnim und mich als Aufsichtsbeamten der an Frankreich und Belgien grenzenden Bezirke zur gemeinsamen Benehmung über diesen wichtigen Gegenstand mit Vermeidung allen Aufsehens um den Herrn Oberpräsidenten und den Kommissarius der hohen Ministerien zu versammeln.
Daß dieses bald, womöglich vor dem Landtage geschehe, erscheint mir wichtig und notwendig, damit eine Verständigung und eine Übereinstimmung im Prinzip bei Behandlung der fraglichen Angelegenheit herbeigeführt werden könne.

23. Rochow [47] über die Ausbreitung ultramontaner Tendenzen unter dem rheinischen Klerus, Berlin, 24. März 1837 [48]

[Nachdem er über die von der Sittardschen Presse gegen die preußische Regierung und ihre Kirchenpolitik geführten Angriffe berichtet hat, fährt er fort]: Die Quelle und der Grund dieser mit Beharrlichkeit fortgesetzten Bestrebungen muß zunächst in der feindseligen Gesinnung der belgischen Geistlichkeit gesucht werden, deren Tendenz ohne Zweifel dahin geht, die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, zu welcher in Belgien durch die Revolution von 1830 der Grund gelegt worden, auch in den benachbarten katholischen Landesteilen immer mehr zu verwirklichen, ein Zweck, den bei eintretenden Krisen durch den Umsturz des evangelischen Gouvernements zu befördern, im Hintergrund ihrer Pläne liegen mag.
In einer durch ihre Lage und die Nachbarschaft revolutionierter Länder mehr als andern Landesteilen ausgesetzten Provinz muß die Wahrnehmung dieser planmäßigen und mit der Zeit gefahrdrohenden Anstrengungen zu um so ernstlicheren Betrachtungen führen, als auf dem Wege zu ihrem Ziele der ultrakatholischen Partei von der Propaganda hilfreiche Hand geboten wird, indem beide Teile durch wechselseitige Unterstützung den eigenen Intentionen um so sicherer Vorschub zu leisten imstande sind.
Die in meinem Ressort zur Begegnung der Angriffe jener feindseligen Presse und der Einwirkung der ultrakatholischen Partei überhaupt zu treffenden Veranstaltungen haben, wovon ich mich bald überzeugen mußte, den beabsichtigten Erfolg nicht herbeizuführen vermocht. Das belgische Gouvernement hat sich, wie das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mich benachrichtigt, außerstande erklärt, dergleichen Publikationen auf seinem Gebiete zu unterdrücken, da ihm nach Lage der dortigen Gesetzgebung sogar die Mittel fehlen, derartige Angriffe gegen die eigene Regierung zu verhindern.

---

[47] Gustav Adolf Rochus von Rochow (1792—1847), 1834—42 Minister des Innern.
[48] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 2 vol. 1.

Polizeiliche Verbote haben aber ungeachtet der angestrengtesten Bemühungen der Polizeibehörden bei der Leichtigkeit, mit welcher derartige Schriften aus den benachbarten Grenzorten eingeschwärzt werden können, ebensowenig zum Zwecke geführt.

Bei der Lage der Sache würde weniger Anlaß zu Besorgnissen vorhanden sein, wenn die eigene katholische Geistlichkeit von gutem Geiste beseelt und von dem ernstlichen Willen durchdrungen wäre, jenen Bemühungen, eine leicht erregbare und eigener Prüfung unfähige Menge irrezuleiten, ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen.

Bei manchen früheren Ursachen zu einer gewissen Mißstimmung und bei einer aus allgemeinen Gründen erklärlichen Abneigung des diesseitigen katholischen Klerus, sich den kirchlichen Anordnungen des evangelischen Gouvernements zu unterwerfen, haben jene Aufregungsversuche aber besonders in der neuesten Zeit bei ihm Anklang und eine Sympathie gefunden, welche sich nicht nur in einzelnen Kontroverspredigten, sondern in einer entschiedenen Opposition gegen die Staatsverwaltung überhaupt zutage gelegt hat, die um so verderblicher wirkt, je mehr sie in der durch die Presse bearbeiteten Stimmung der Menge Unterstützung findet und ihr selbst Nahrung gewährt.

Der Tod des verewigten Erzbischofes, eines zur Beruhigung aufgeregter Gemüter vorzugsweise geeigneten Mannes, die Wahl seines, den ultramontanischen Geistlichen willkommenen Nachfolgers hat die Schwierigkeit der dortigen Verhältnisse bedeutend vermehrt, und wie sich dies, namentlich bei der schon lange als ein Gegenstand des Anstoßes betrachteten Frage über die gemischten Ehen und bei den Differenzen über die hermesische Lehre gezeigt hat, Spaltungen hervorgerufen, welche auf das Verhältnis des Staats zur Kirche nur verderblich einwirken können. Alle diese Umstände zusammengenommen, denen vielleicht noch das Ableben des Bischofs zu Trier und besonders die vor seinem Tode, wohl nur auf den Antrieb fanatischer Geistlicher, von ihm ausgesprochene Reue über seinen Beitritt zu der im Jahre 1834 über die gemischten Ehen getroffenen Vereinbarung und das Bekanntwerden dieses Schrittes hinzuzurechnen ist, lassen die schwierige Lage, in die sich die Regierung der katholischen Kirche gegenüber versetzt sieht, deutlich erkennen, und die Provinzialbehörden, deren Bericht ich in der Sache erfordert habe, stimmen darin überein, daß dieser Zustand nicht nur die höchste Aufmerksamkeit des Gouvernements in Anspruch nehme, sondern überhaupt zu einer Krise gediehen sei, deren Lösung wichtiger und auf die Stimmung der Provinz einflußreicher sei als die Entscheidung irgend einer andern gesetzlichen oder administrativen Frage, welche die Rheinprovinz seit ihrer Vereinigung mit Preußen betroffen habe.

Obwohl ich von dem Standpunkte meines Ressorts aus weder den Umfang noch die Natur der in den rein kirchlichen Verhältnissen beruhenden Schwierigkeiten vollständig zu erwägen, noch weniger aber die zu deren Beseitigung anzuwendenden Mittel zu beurteilen vermag, so scheint so viel gewiß zu sein, daß es vor allem andern auf eine Lösung jener Frage und auf die Beseitigung jener innern Spaltungen ankommt, welche die weltliche und kirchliche Behörde und zum Teil die Geistlichkeit und den katholischen Lehrstuhl in seinen einzelnen Gliedern gewissermaßen in einem Kampfe erhalten, der ihre Kräfte absorbiert und sie verhindert, diesel-

ben zur Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes zu verwenden. Ohne eine befriedigende Beilegung dieser kirchlichen Differenzen kann meines Erachtens weder über die Art und Weise, wie die mißtrauische und mitunter abgeneigte Gesinnung der katholischen Bevölkerung der westlichen Provinzen in konfessioneller und also auch in politischer Beziehung zu behandeln sei, ein leitendes Prinzip aufgestellt, noch mit dem Zwecke entsprechenden Mitteln durchgeführt werden; denn solange die katholische Geistlichkeit selbst, in ihrer Opposition verharrend, mehr oder weniger den von außen kommenden, auf Hervorbringung von Argwohn und Aufregung der Untertanen gerichteten Einflüssen Vorschub leistet, werden alle auf deren Abwendung hinzweckende Bestrebungen der Behörden meines Ressorts erfolglos bleiben.

24. Der österreichische Gesandte in Berlin, Graf Trauttmannsdorff [49], über Wirken und Ansehen des Erzbischofs von Köln, Berlin, April 1837 [50]

So sehr man auch die Tugenden desselben anerkennen und ehren muß, so findet die preußische Regierung doch in seinem unbeugsamen Sinn eine ihren Gang störende Schwierigkeit, ein unwillkommenes Hemmnis. Sie bedauert sonach, daß der Herr Erzbischof von Köln neben seinen unverkennbaren Tugenden nicht auch Weltmann und Politiker sei und auf die Verhältnisse, in welchen sich seine Diözese befinde, nicht die gehörige Rücksicht zu nehmen wisse. Die Rheinprovinz, sagt man, ist ihrer geographischen Lage wegen in einem Verhältnisse, welches in religiöser Beziehung besondere Vorsicht erheische. Sie werde von dem katholischen Belgien und von dem katholischen Frankreich andererseits bearbeitet, und nicht leicht sei es, diese fremden religiösen Einflüsse entfernt zu halten und der in einer so delikaten Lage gestellten Provinz die religiöse Selbständigkeit zu erhalten.

Ohne Zweifel hoffte die Regierung diese Selbständigkeit durch größere Verbreitung der hermesianischen Lehre zu erreichen, allein begreiflich ist es, daß der päpstliche Hof diese etwas rationalistische Lehre nicht billigen konnte und eben so begreiflich, daß der Erzbischof den jungen Theologen untersagte, Lehrsätze einzusaugen, welche der Papst verworfen hatte.

Wie der vorliegende Konflikt sich noch ausgleichen werde, kann ich nicht bestimmen. Die Sache scheint mir um so schwieriger, als die Rheinländer die größere Strenge, mit welcher der dermalige Erzbischof von Köln zu Werke gehe, im ganzen gutheißen und ziemlich allgemein der Meinung sind, sein Vorgänger sei viel zu nachgiebig gewesen, habe dadurch der Sache des Katholizismus geschadet und seine Rückkehr zur früheren Ordnung um so dringender notwendig gemacht.

---

[49] Joseph Graf Trauttmannsdorff, 1835—1839 Gesandter in Berlin. Er scheint ein Mann der „alten Ordnung" gewesen zu sein und als Katholik der preußischen Kirchenpolitik durchaus kritisch gegenübergestanden zu haben. Seine Berichte werden als sorgfältig und ausführlich bezeichnet (vgl. Hildegard Krüger, Preußens innenpolitische Zustände von 1840—1846 im Urteil des . . . Grafen Trauttmannsdorff, Leipzig 1936, S. 10).

[50] H. H. St. Wien, Berlin, Gesandtschaft 85.

25. Trauttmannsdorff über Besorgnisse des päpstlichen Hofes in bezug auf Unabhängigkeitsbestrebungen unter den Katholiken in Preußen, Berlin, April 1837 [51]

... Dem päpstlichen Hofe dürfte, nach der Äußerung des letzteren [Capaccini] zu schließen, um so mehr an der gehörigen Schlichtung der Sache mit den Anhängern der hermesianischen Lehre liegen, als er nicht ganz frei von Besorgnissen ist, daß, sollte keine gütliche Beilegung erfolgen, die Aufregung dadurch sehr groß werden und die Hermesianer am Ende auf den Gedanken kommen könnten, mit den in Schlesien bestehenden Separatisten, welche einen eigenen Patriarchen und beinahe gänzliche Unabhängigkeit vom römischen Stuhle beabsichtigen, gemeinschaftliche Sache zu machen.

26. Bericht eines Reisenden [52] *über seine Unterredungen mit Nellessen* [53]*, van Bommel* [54]*, von Held* [55] *und Dietz* [56]*, Berlin, 14. Juni 1837* [57]

Schon in der Schweiz, im südlichen Deutschland, besonders aber in Straßburg, bemerkte ich ein gegen den preußischen Staat gerichtetes Prinzip, welches über den Umtrieben des jungen Europas [58] steht.

In Frankfurt/M. empfing ich Empfehlungen nach den Rheinprovinzen, sie waren zum Teil an gutgesinnte Protestanten, zum Teil an Demagogen und an katholische Geistliche gerichtet. Ich benutzte dieselbe in Köln, Bonn und Aachen, ohne daß mich die beiden zuerst genannten Arten der Empfehlung weiterführten. Im Gegenteil, ich sah, daß nur ein Anknüpfen mit der höheren katholischen Geistlichkeit zum Ziele führen würde.

Der Pastor Nellessen an der St. Nikolaikirche zu Aachen ist schon zehnmal wegen Kontroverspredigten in Untersuchung gewesen. Er gilt als ein entschiedener Feind

---

[51] H. H. St. Wien, Berlin, Gesandtschaft 85, Trauttmannsdorff an Metternich, Berlin, April 1837.

[52] Über diese Mission eines „gewissen Dr. Werner", angeblich Rittergutsbesitzer aus Ostpreußen, findet sich in der Augsburger Postzeitung vom 20. Sept. 1840 ein ausführlicher Artikel. Danach ist es diesem Spitzel tatsächlich gelungen, das Vertrauen Nellessens zu erlangen und von ihm entsprechende Empfehlungsschreiben zu erhalten. Das Fazit seiner Bemühungen war offensichtlich, wie der der katholischen Partei nahestehende Korrespondent des Blattes zugibt, „daß er die wahren Katholiken am Rhein und ihre allerdings mit manchen Maßregeln der Regierung unzufriedenen, aber keineswegs Aufruhr und Verrat wollenden Gesinnungen kennengelernt hatte". Der Aachener Polizeidirektor Lüdemann sei von diesem Vorhaben informiert gewesen.

[53] Leonhard Alois Joseph Nellessen, Oberpfarrer in Aachen, vgl. Bd. I S. 38.

[54] Cornelius Richard Anton van Bommel (1790—1852), seit 1829 Bischof von Lüttich; vergl. über ihn Bd. I S. 52 ff.

[55] Friedrich von Held (1799—1881), Österreicher, seit 1833 in Belgien als Redemptoristenpater tätig (vgl. W. Kosch, Das Katholische Deutschland Bd. 1, 1933, Sp. 1480—1481 mit ausführlichen Literaturangaben).

[56] Hermann Joseph Dietz (1782—1862), Fabrikant und 1817—46 Stadtrat in Koblenz; Konvertit (vgl. Christoph Weber, Aufklärung und Orthodoxie am Mittelrhein 1820 bis 1850, 1973, S. 25—29; ferner Bd. I S. 40). Hier dessen Sohn.

[57] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 2 vol. 1 Bl. 53—59.

[58] Gemeint ist die von Mazzini angestrebte Dachorganisation verschiedener Emigrantengruppen in der Schweiz, zu denen neben dem Jungen Italien auch ein Neues Polen und ein Neues Deutschland gehörten (vgl. Brockhaus, Conversationslexikon der Gegenwart Bd. 2, 1839, S. 1182 ff.).

der evangelischen Kirche, tätig für den Katholizismus und in Verbindung stehend mit der hohen katholischen Geistlichkeit des Auslandes; bei ihm führte mich eine Schweizer Empfehlung ein. Herr Nellessen sah in mir einen Katholiken, der von der russischen Grenze kommend, sich vorzugsweise über den Druck, der von der griechischen Kirche ausgeht, beschwert und sehen will, wie mächtig die katholische Kirche am Rhein ist und welche Hilfe von ihr zu erwarten steht. Er sagte: „Die alleinseligmachende Kirche war unter dem Erzbischof von Spiegel in Köln und dem Bischof von Hommer in Trier verwaist. Die gutgesinnten Pfarrer konnten ohne Stütze der Bischöfe nichts machen, sie wurden im Gegenteil von diesen angegriffen und verfolgt; jetzt ist es anders, der Erzbischof von Droste-Vischering in Köln ist eine Leuchte des katholischen Glaubens, er schreitet vorwärts und wird nie zurücktreten. Fährt das evangelische Gouvernement fort, uns unsere Rechte vorzuenthalten, bewilligt es uns nicht volle Religionsfreiheit und wird das Gesetz über die gemischten Ehen nicht geändert, so ist ein Religionskrieg unvermeidlich. Wir stützen uns auf die Landwehr, welche am linken Rheinufer in Verbindung mit den münsterschen und paderbornschen Katholiken eine imposante und zum Märtyrertode entschlossene Masse bildet, die, den Erzbischof an der Spitze, schwerlich von den Protestanten unterdrückt werden wird. Man gibt dem Könige den Beinamen des Gerechten; allein schon schwankt sein Ansehen bei der Masse. Wir wissen, daß er weniger unser Verfolger ist als sein Sohn, der Kronprinz. Dieser, der das neue Adelsgesetz schuf und dadurch die große Menge der wohlhabenden Bürger und die des gemeinen Volkes sich zu entschiedenen Feinden machte, muß verfolgt, vertilgt, ja mit den größten Martern hingerichtet werden für die Feindschaft, die er uns überall beweist.

Auf die Entgegnung, daß der große Volkshaufe und die wohlhabenden Bürger eine Menge Republikaner in sich umfasse und daß diese, an nichts glaubend, unmöglich gute Katholiken sein könnten, entgegnete Herr Nellessen: „Beruhigen Sie sich über die Macht und das Treiben der Republikaner. Diese Leute arbeiten zu demselben Zwecke, den wir verfolgen; sie sind unreine, aber nützliche Gefäße in der Hand der alleinseligmachenden Kirche; sie werden Ablaß für ihre Taten empfangen, weil sie ihr Blut für eine heilige Sache vergießen. — Um tiefere Aufschlüsse zu erhalten, müssen Sie nach Belgien gehen. Hier haben Sie einen Brief an den Bischof von Lüttich, van Bommel; er wird Sie freundlich aufnehmen."

[Über die Begegnung mit van Bommel heißt es im folgenden]: Der Bischof van Bommel ist ein schöner, wohlbeleibter, klug aussehender Herr, der mich mit großer Zuvorkommenheit empfing. Nachdem er gesehen hatte, ich sei von den tieferen Verhältnissen der katholischen und evangelischen Kirche gründlich unterrichtet, sprach er folgendes: „Nur keine Rebellion, keine Verschwörung anzetteln. Die streitende Kirche muß jetzt in den Augen der ganzen Welt als eine gedrückte, verfolgte erscheinen; unser Bestreben muß dahin gerichtet sein, das Mitleiden der Völker zu erwecken. Auf diese müssen wir rechnen, auf sie uns stützen. Das französische Gouvernement ist schlecht, aber das Volk gut. Die Missionshäuser der Redemptoristen und die Jesuitenschulen an der französischen Grenze in Tournai etc. bringen die Gemüter der Franzosen in Aufregung. Das französische Volk wird an den Leiden seiner Mitbrüder in Rheinpreußen teilnehmen, aufstehen und das

Gouvernement zwingen, für das Volk gegen die protestantische Regierung Partei zu nehmen. — In Österreich können wir auf den Prinzen Metternich zählen, in Bayern auf den König Ludwig; aber beide müssen von Rom her bearbeitet werden. Ohne Rom können wir nichts tun. Sie müssen dort hin. Der Heilige Vater, die Heilige Kongregation werden dann Schritte in Wien und München tun, die für uns von Nutzen sein werden . . ."

Auf die Bemerkung: Soviel wir wissen, steht das preußische Gouvernement mit dem Fürsten Metternich gut, und begreife ich nicht, auf welche Weise derselbe der römischen Kirche nützen wird, erwiderte der Bischof: „Allerdings wird Prinz Metternich nicht Armeen marschieren lassen, aber er wird Vorstellungen machen, protestieren. Dadurch gerät das preußische Gouvernement ins Schwanken; die beschlossenen Maßregeln werden stocken, es entsteht eine Halbheit im Handeln, wodurch die römische Kirche immer mehr Platz gewinnt und die in sich zerrissene protestantische Ketzerei ihrer Auflösung immer näher rückt. Auch hat der Prinz Metternich einen andern Grund, für uns zu streiten. Denn seitdem der Zollverband Preußen einen mächtigen Einfluß in Deutschland verschafft hat, sucht Prinz Metternich dieses Gouvernement in den Rheinprovinzen zu beschäftigen, von seiner Anmaßung herabzubringen und der alleinseligmachenden Kirche, der er treu ergeben ist, nach Kräften zu dienen. Auch der König von Bayern, das Haupt des südlichen Deutschlands, der natürliche Widersacher des nordischen Preußens, wird alles tun, um die katholischen Rheinlande in ihrem Beginnen zu kräftigen. Aber nichts wird eher mit Erfolg geschehen, wenn Rom nicht vorher beschickt wird. Ohne Rom können wir nichts tun. Nach vier bis fünf Wochen kehre ich nach Lüttich zurück, dann senden wir einen vertrauten Boten an den Heiligen Vater. Wollen Sie der sein?"

[Über die anschließende Unterredung mit dem Superior der Redemptoristen in Lüttich, Friedrich von Held, heißt es dann weiter:] Herr von Held ist ein blasser, magerer, klug aussehender Mann; seine großen braunen Augen sind lebhaft und doch dabei sanft; der treuherzige Wiener Dialekt hat etwas einschmeichelndes, und die freie Beweglichkeit seines Benehmens ist fern von allem Klosterzwange. Nur dann, wenn er die Mittel aufzählte, welche zur Unterdrückung der evangelischen Kirche angewendet werden, nahm sein Gesicht einen diabolischen Ausdruck an, der sich schwer beschreiben läßt. Herr von Held ist ein geborener Wiener. Schon früh zeichnete er sich in der Kongregation durch Gelehrsamkeit und Brauchbarkeit bei der Ausführung weltlicher Zwecke aus. Er und der Pater Pilat kamen vor vier Jahren mittellos nach Belgien. Jetzt besitzen die Redemptoristen vier schöne Kirchen und Missionshäuser in Tournai, St. Tron, Lüttich und Wittem. Ihr Seminar in St. Tron ist überfüllt. — Herr v. Held blieb bis spät in der Nacht bei mir. Den andern Tag besuchte ich ihn in dem Missionshause, desgleichen die folgenden beiden Tage. Er ist von den politischen und religiösen Verhältnissen in Deutschland, Polen, Italien, der Schweiz, Frankreich und Belgien auf das gründlichste unterrichtet, kennt Leute von allen Farben und durchblickt die verwickeltsten Verhältnisse. Er sagte: „Der Erzbischof von Köln ist gut. Er schwankte, aber er wurde gestärkt durch Missionen frommer Väter, und fast wöchentlich bin ich bei ihm. Nie wird er einen Schritt zurückweichen; er schreitet stets vor. Unser Streben geht

jetzt dahin, ihm einen zweiten gleichgesinnten Bischof in Rheinpreußen an die Seite zu stellen. Dann wird der Krummstab die evangelischen Irrlehren vom Rheine verscheuchen. Die Protestation der drei jüngsten Domherren in Trier, welche unmittelbar an den Papst gingen, sind erfreuliche Zeichen von Festigkeit des Trierschen Domkapitels. — Sie glauben, der Bischof van Bommel scheue sich vor einer Revolution? Sie irren. Hat er nicht die belgische gemacht? Er will keine übereilten Schritte, keine nutzlosen Verschwörungen, die dem protestantischen Gouvernement Mittel in die Hände geben würden, mit scheinbarem Recht und mit Übergewalt die katholische Kirche anzugreifen. Wir müssen warten, bis der große Haufe in Rheinpreußen durch Druckschriften, Kontroverspredigten und die Ohrenbeichte aufgeklärt und zum Handeln vorbereitet und entschlossen ist. Alsdann wird sich das ganze Volk am Rheine erheben, Religionsfreiheit ver- und erlangen. — Österreich ist schlecht gesinnt. Der Graf Kolowrat, ein Josephino [59], widerstrebt der Kirche, aber der Fürst Metternich ist gut. Er bekämpft am Rheine das protestantische Preußen und den deutschen Zollverband gleichzeitig. Der König von Bayern nahm die Zisterzienser ins Land, um uns und die Jesuiten aus Bayern fernzuhalten. Er glaubt, ein großer Kunstkenner und mächtiger König zu sein; ist eifersüchtig auf Preußen, was von Rom aus geschickt benutzt wird, um ihn zu unsern Zwecken zu brauchen. Aber eine unmittelbare Einwirkung auf jene Männer ist unzulässig; wir können nur durch Rom auf sie wirken, und da sie entschlossen sind, alles für die streitende Kirche zu tun, so übernehmen sie die Mission, die nach einigen Wochen dorthin geht. — Auch die junge Kaiserin von Österreich ist gut. Sie handelt im Einverständnis mit dem Fürsten Metternich und wirkt auf ihren schwachen Gemahl vorteilhaft. Wir haben überall Verbindungen und kennen genau den Stand der Sachen in den preußischen Rheinlanden und in Berlin. Köln war bisher die laueste, am meisten preußisch gesinnte Stadt; jetzt ist es anders. Man hat der Stadt das Stapelrecht genommen. Dadurch sind einige Hundert Familienväter brotlos geworden. Sie und ihre zahlreichen Familien bilden den Kern von mehr als tausend Unzufriedenen, die im Augenblick der Not die Masse der ganzen Stadt nach sich ziehen und die Entscheidung für die katholische Kirche herbeiführen werden. — Der König Leopold hatte den Bürgermeister von Verviers veranlaßt, mich zu benachrichtigen: Missionen nach jener Stadt würden die zahlreichen Arbeiter in Unruhe setzen, was vermieden und im Notfalle durch Gendarmen und Soldaten verhindert werden müßte. Der Maire, ein alter Republikaner, ging gerne auf diesen Vorschlag ein. Ich aber ließ es darauf ankommen. Das Kreuz in der Hand, meine Patres und 15 000 Landbewohner hinter mir, zog ich nach Verviers. Gendarmen und Linienmilitär standen zu unserm Empfange bereit. Wir nähern uns; die Offiziere lassen anrücken; ich strecke die Hand zum Segen aus. Alle, Gendarmen, Militär, die Offiziere gezwungen, fallen auf die Knie. Wir ziehen auf den Marktplatz. Hier, vor dem Rathause, pflanze ich das Kreuz auf, predige; der Maire muß Kirchenbuße tun, eine Generalbeichte ablegen, und so werden sich uns die Tore von Aachen, Köln und der andern rheinischen Städte

[59] Franz Anton Graf Kolowrat, Mitglied der Staatskonferenz, der in der Tat Metternich entschiedenen Widerstand bei seinem Versuch entgegensetzte, das kirchliche Testament Kaiser Franz I. durchzusetzen (vgl. V. Bibl, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 42, 1929, S. 91).

erschließen. Die Ketzerregierung fällt, und das siegende Kreuz glänzt hell auf neu geweihetem Boden. — Auch das Adelsgesetz empört die Gemüter aller Bürger, besonders der Republikaner. Wir kennen den Urheber desselben, haben die Weissagung des Frater Herrmann aus Lenin aufgefrischt, verbreitet und der Menge in Preußen erklärt: Dieser sei der letzte Hohenzoller, der regieren werde; ihm sei die Wahl gestellt, entweder durch ein todeswürdiges Verbrechen unterzugehen oder in die Arme der alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren. Mit den Ausdrücken der größten Verachtung und des Hasses wird der Name des preußischen Kronprinzen genannt. Man speit bei seiner Nennung aus."

[Im Anschluß daran äußerte sich der Sohn des Koblenzer Stadtrats Dietz dahingehend]: „Bis jetzt hat der preußische König die eifrigen Katholiken, die Legitimisten, für sich gehabt, während die Republikaner und Franzosen dem Gouvernement entgegen waren. Jetzt aber, seitdem der vortreffliche Erzbischof von Köln an der Spitze der Gläubigen steht, ist es anders. Alle drei Parteien eilen demselben Ziele zu, und wenn das protestantische Joch abgeschüttelt ist, die kleinen Kolonien der Beamten vertilgt sind, werden wir Religions- und bürgerliche Freiheit genießen. Gibt uns der König Religionsfreiheit, werden bei uns die heiligen Kongregationen der Jesuiten und Redemptoristen eingeführt, dann will ich meinen letzten Rock zur Erhaltung des Throns der Hohenzollern verkaufen. Im Gegenteil will ich bis zum letzten Hauch dem Protestantismus entgegenstreben. Die Protestanten haben sich ihre treuesten Freunde in die bittersten Feinde umgewandelt. Sie gaben dem Erzbischof recht und ließen die Hermesianer fallen. Protestanten hinderten das Schisma der katholischen Kirche in der Rheinprovinz!"

[Danach nahm noch einmal v. Held das Wort]: „Wir sind die streitende Kirche. Wir gehen nicht zurück. Das Berliner Gouvernement hat recht, uns zu verfolgen. Das Schwert ist gezogen, die Scheide weggeworfen. Entweder unterliegen wir und werden vertilgt, oder die Preußen werden Katholiken. Eine Ausgleichung ist unmöglich. Der Verfall und die gegenseitige Anfeindung in der protestantischen Kirche nehmen täglich zu. Die Separatisten suchen das Licht, sie tappen im Dunkeln, schließen sich unwillkürlich an fromme und kluge Katholiken an und finden dann öffentlich oder im geheimen den Trost in der alleinseligmachenden Kirche, die ihnen weder Luther noch Calvin noch eine Schale Vernunftsreligion geben konnte. Wir haben selbst in Berlin vortreffliche Gesellschaften frommer Katholiken. Gewiß ist der Tag nicht mehr ferne, wo das katholische Rheinland und Westfalen das protestantische Joch abschütteln, wo mancher Fromme das Ketzergewand abwerfen und als Katholik, das Schwert in der Hand, dem Kruzifix nachfolgen wird" [60].

[Im folgenden wird zunächst die Unterhaltung mit Dietz auf der Rückreise in das Rheinland wiedergegeben, auf die hier verzichtet wird. Über die Beobachtungen in der Rheinprovinz heißt es dann weiter]: „Ich hatte mehrfach Gelegenheit,

---

[60] Zu der hier geschilderten Haltung von Held und Pilat bemerkt indes Jarcke in einer Stellungnahme: „Die Redemptoristenpatres von Held und Pilat sind keine politischen Revolutionärs, und wenn sie sich ein unkluges Betragen aus übertriebenem kirchlichem Eifer oder Mangel an Weltkenntnis zu Schulden kommen ließen, so gibt es tausend Mittel, sie in die gehörigen Schranken zurückzuweisen" (Bastgen, Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors XVI. S. 564).

in vertrauten Bürgerversammlungen zu hören: ‚Man will uns die französische Gesetzgebung nehmen. Wir kennen den hohen Herrn [61], der uns in das 14. Jahrhundert zurückführen will. Aber Bürger, wenn auch einer absoluten Monarchie, werden nie Knechte eines abgestandenen erbärmlichen Adels werden. Nie soll der gleisnerische falsche Herr das Zepter über das Rheinland führen.'
In Köln besaß Renner zwei Weinwirtschaften, in der Stadt selbst und in Deutz. Seit einem halben Jahr ist die in Köln verkauft, und er und seine beiden Söhne führen das Geschäft in Deutz allein. Dort ist der geheime Versammlungsort der französisch Gesinnten und Republikaner, an deren Spitze Herr Dr. Nueckel und seine beiden jüngeren Brüder, von denen der eine verheiratet und Arzt ist, stehen. Der jüngere Nueckel ist ein dummer völlig indolenter Mensch. Der ältere ist ein . . . Dummkopf. Die Riechwasserfabrikanten Mueling, Zanoli, ferner Herr Norrenberg [62] u. a. treffen dort zusammen.
In Aachen lebt Herr Hansemann [63], ein Sachse [64], der ein großes Wollgeschäft treibt und ebenso wie der ältere Nueckel mit dem Flüchtling Venedey [65] in genauer Verbindung steht. Alle diese Leute stehen unter der oberen Leitung der heiligen Kongregation und sind deren Werkzeuge.
Die vielen Reisen des General Dembinski [66] nach Straßburg in die Blume und zu Markowski, seine weiteren Ausflüge von dort nach Baden, Frankfurt und Mainz, die neue Organisation einer Presse für das junge Europa in St. Gallen . . ., die Aufregung der Arbeiter in den katholischen Fabrikorten legen Zeugnis ab von der Tätigkeit der Väter Jesuiten und Redemptoristen, welche in kurzer Zeit eine großartige Erschütterung am Rheine herbeiführen wollen und deren Opfer das preußische Gouvernement werden soll . . . "

27. Ein Polizeibericht über die Zusammensetzung der ultramontanen Partei in Aachen [67]

[Nach einer Charakterisierung Nellessens [68] und des Stiftspropsts und Stadtdechanten Johann Matthias Claessen [69] wird die Haltung der übrigen Geistlichkeit geschildert]

---

[61] Gemeint sein dürfte der damalige Kronprinz, der spätere König Friedrich Wilhelm IV.
[62] Wilhelm Anton Norrenberg, Kölner Teppichfabrikant, Liberaler, Verfasser der Schrift „Ernsthafte Betrachtung über das Ständewesen" (vgl. Faber, Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution S. 260, 303 f., 421).
[63] David Hansemann, der berühmte Liberale, vgl. Bd. I S. 9; Literatur: Bergengrün u. a.
[64] Aber doch wohl nur im weitesten Sinne, wurde Hansemann doch 1794 in Finkenwerder bei Hamburg geboren.
[65] Jakob Venedey, berühmter linksliberaler Publizist, Teilnehmer am Hambacher Fest; lebte bis 1848 in der Emigration. — Vgl. auch Bd. I S. 479.
[66] Henrik Dembinski, 1830/31 hervorgetretener polnischer General, lebte damals in Frankreich.
[67] DZA Merseburg Rep. 78 Tit. 413 Nr. 3 Bd. 1 Bl. 88—91, „Verzeichnis der Personen, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine besondere Aufmerksamkeit verdienen." (o. D.). Verfasser könnte der Aachener Polizeidirektor Lüdemann sein. — Über Kloth, Istas und den in diesem Bericht nicht aufgeführten Kaplan und späteren Pfarrer Peter Adam Keller finden wir in einem Bericht Arnims an Bodelschwingh vom 22. Mai 1837 eine ergänzende Charakterisierung: „Alle drei sind durch ihren Priester-

Pfarrer Kloth [70]: Fanatisch, doch nicht ohne Kraft und geistige Mittel; vermögend und mit bedeutendem Einfluß auf reiche Familien; mehr durch Einflüsterungen und Mißbrauch kirchlicher Mittel als durch Entschlüsse gefährlicher.

Kaplan Schümmer [71]: Fanatischer Haß gegen den Protestantismus und als Religionslehrer im Waisenhause vom übelsten Einfluß; kräftiger Entschließung nicht fähig, aber als Organ gefährlich.

Vikar Istas [72]: Feind jeder Vermittlung und Aussöhnung; geschickter Redner mit bedeutenden Mitteln; nach Einfluß strebend und Gegner des Gouvernements auch außer der religiösen Frage.

Vikar Fey [73]: Jung, fanatisch, gebildet, ein vorzügliches Mitglied der Verbindungen mit Belgien; mit Vikar Brendel Schüler und Organ Nellessens.

Pfarrer Lingens [74]: Abhängiger Charakter, fromm und Ultra-Katholik, von Kloth beherrscht und ohne eigenen Einfluß.

Pfarrer Wiesdorf [75]: Bejahrt, eigensinnig, von dem Fey regiert; ohne Willen. War unter den Kandidaten zum Dechanat der zweite mit fünf Stimmen.

Pfarrer Mürkens [76]: Gelehrt, dem Gelde ergeben, nicht unbillig in seiner Denkart und leicht zu gewinnen.

Pfarrer Dillschneider [77]: Wohldenkend, versöhnlich, dem Gouvernement nicht abgeneigt.

Pfarrer Kreutzer [78]: Ebenso, ein friedliebender Geist.

Pfarrer Trost [79]: Der aufgeklärteste und wohldenkendste unter den hiesigen Geistlichen. Ein Freund des Gouvernements; einflußreich, als Vermittler brauchbar, aber nach Ansehen begierig; sehr tätig, aber herrschsüchtig.

Vikar Frank: Gutgesinnt, dem Streite feind, aber sonst unbedeutend.

Vikar Brendel [80]: Schüler und Organ Nellessens.

---

stolz und Fanatismus böswillige und gefährliche Männer. Der Keller ist am meisten zu fürchten, weil er körperlich kräftiger, besonnener, beliebter ist als Istas und Kloth, deren Eifer zum Teil mit in ihrer körperlich krankhaften Stimmung liegen mag und die auch von den Vernünftigeren als extravagant erkannt werden" (zitiert nach Gatz, Kaplan Josef Istas . . . , in: Rheinische Vierteljahrsblätter 1972 S. 217).

[68] Vgl. Bd. I S. 38.

[69] Vgl. Bd. I S. 49, Anm. 222; ferner: Brecher S. 74 f.

[70] Franz Arnim Gregor Kloth, geb. 2. 9. 1800, Priester seit 7. 9. 1823, Pfarrer z. Hl. Jakob in Aachen (Schwahn S. 20).

[71] Gerhard Hubert Schümmer, geb. 27. 6. 1808, Priester seit 28. 4. 1835 (ebd.).

[72] Johannes Hubert Josef Istas, geb. 9. 8. 1807, Priester seit 16. 9. 1831, Kaplan z. Hl. Paulus in Aachen (ebd.). Vgl. über ihn im einzelnen Gatz aaO S. 206—228.

[73] Andreas Johannes Ludwig Fey, geb. 25. 11. 1806, Priester seit 28. 9. 1830 (Schwahn S. 19). Vgl. auch Bd. I S. 38.

[74] Johannes Bartholomäus Lingens, geb. 13. 4. 1780, Priester seit 20. 12. 1806, Pfarrer z. Hl. Kreuz in Aachen (ebd. S. 20).

[75] Johann Josef Wiesdorf (Wisdorf), geb. 6. 3. 1776, Priester seit 16. 2. 1799. Pfarrer zum Hl. Paul in Aachen (ebd. S. 19).

[76] Johannes Theodor Mürkens (Mürckens), geb. 23. 4. 1773, Priester seit 5. 5. 1796, seit 1833 Oberpfarrer z. Hl. Foilan in Aachen (ebd. S. 20; Brecher S. 73).

[77] Johannes Wilhelm Dillschneider (Dilschneider), geb. 25. 12. 1795, aus dem Aachener Studium hervorgegangen, Priester seit 9. 5. 1823, Oberpfarrer z. Hl. Peter in Aachen (Schwahn S. 20; Brecher S. 73).

[78] Johannes Jacob Kreutzer, geb. 1. 3. 1803, Priester seit 14. 9. 1825, Pfarrer z. Hl. Adalbert in Aachen (Schwahn S. 20).

[79] Vgl. über ihn auch Qu. Nr. 66.

[80] (Brender), vgl. Brecher S. 77 f.

[Im folgenden werden die Kirchmeister und Mitglieder der Kirchenvorstände aufgeführt:]

Rentier G. Schervier: Reich, der Partei ganz ergeben, unzuverlässig.

Rentier W. v. Lommesheim: Desgleichen, unbedeutender Einfluß, aber zu Geldopfern bereit.

Weinwirt Quadflieg: Großer Anhänger der Partei.

Weinwirt Schmitz: Desgleichen.

Stadtrat Deutz: Unruhiger, unzufriedener Geist, Feind des Gouvernements.

Henri van Houten [Houtem]: Ebenso.

Fabrikant Degive [81]: Ganz in den Händen der Partei.

Fabrikant Lingens [82]: Ebenso, reich und von Einfluß.

Wechsler Goddertz: Kirchmeister, fanatischer Anhänger der Partei.

Goldarbeiter Graff, Fabrikant Kesselkant, Rentier Heuken, Schlosser Both: Entschieden und blind der Partei ergeben.

Konsul Küttgens [83]: Für die Partei höchst eingenommen, doch sonst redlich.

Kaufmann Larnelle: Fanatisch und in vielfachen Verbindungen mit dem belgischen Klerus.

Rentier Obart: Gegner des Gouvernements in allen Fragen.

Mechaniker Neumann: In allen übrigen Punkten wohldenkend, der Regierung zugetan, aber Feind der Protestanten, die er vertrieben zu sehen wünscht.

Justizbeamte:

Advokat Hamm: Widersacher des Gouvernements; Redner im Bernardschen Weinhause, einflußreich und sehr gefährlicher Denkart.

Advokat Kuchen: Feind der Regierung und offener Anhänger der Partei, höchst begierig nach Einfluß, reich an Mitteln und gewandt.

Dr. Jungbluth, Syndikus: Entschiedener Anhänger der Partei.

Ärzte:

Dr. Lauff[s] [84]: Bruder der Pfarrer in Nideggen und Keldenich und wie die ganze Familie der Sache des Erzbischofs höchst ergeben; unbedeutende Mittel.

Dr. Alertz [85]: Äußerst intriganter Charakter, Begünstiger und Organ der Partei; Vermittler der Korrespondenz mit Rom und dort in vielfacher Verbindung. Offener Handlungen unfähig, aber als Organ gefährlich, unkräftig, aber von übelstem Willen.

Dr. Rodenburg: Ultra-Katholik und von bedeutendem Einfluß auf das Landvolk in der Umgebung der Stadt.

---

[81] 1817 wird die Firma Lingens und Degive in der Peterstraße unter den Tuchfabrikanten aufgeführt (B. Poll [Hrsg.], Geschichte Aachens in Daten, Aachen 1965, S. 129).

[82] Ebd.

[83] Fabrikant Franz Xavier Küttgens (ebd. S. 81)? Vgl. auch Qu. Nr. 137.

[84] Dr. Johann Joseph Lauff vom Vinzenzhospital (Brecher S. 82).

[85] Stadtarzt Dr. August Alertz (Brecher S. 81). — Alertz wird als einer „der berühmtesten Söhne der Kaiserstadt im 19. Jahrhundert" bezeichnet. Er avancierte gewissermaßen zum päpstlichen Leibarzt (E. Arens, in: A. Huyskens, Aachener Heimatgeschichte, 1924, S. 298 f.).

Personen, deren Geldmittel der Partei zur Verfügung stehen:
Witwe Fink: Von der Partei ganz beherrscht.
Gräfin Krockenbourg: Ebenso.
Frau Leloup, Bäckerin: Desgleichen.
Die Familie Baissil, die Familie Lennartz [86], die Familie Nütten [87]: Sämtlich sehr vermögend.

Beamte:
Landrat von Coels [88]: Durch seine Frau in engster Verbindung mit dem Klerus, der sich auf ihn stützt und ihn zu Einfluß zu erheben bemüht ist. Ohne Mut, offen Partei zu ergreifen, aber im geheimen schürend und im Fall einer Verlegenheit des Gouvernements höchst gefährlich. Schwacher und doch unbeugsamer Charakter, nicht ohne Mittel und sehr vermögend. Anscheinend zurückgezogen, doch in beständiger Relation mit dem Klerus und dem Erzbischof persönlich bekannt. Vielfache Verbindungen in Köln und Bonn, seiner Vaterstadt.
Registrator v. d. Daels, Kassierer Gerst, Kassenbuchhalter Hermann: Der Partei sehr zugetan, jedoch unbedeutende Charaktere.
Professor Bock [89]: Unterrichtet, Anhänger des Erzbischofs, jedoch dem Gouvernement nicht abgeneigt.

Buchhändler:
L. Kohnen: Auch in Köln. Sehr gefährlicher Charakter, Revolutionär; tiefster Haß gegen das Gouvernement, dünkelvoll, in Verbindung mit den Revolutionärs von Brüssel und Paris. Entschlossen, keine Mittel scheuend, und als Organ oder Führer einer Partei zu allem fähig.
Hentzen: Feind der Regierung und blinder Anhänger des Ultramontanismus. Ohne Mittel und ohne Selbständigkeit; schleichend, vorsichtig und im geheimen wirkend.
Kaatzer [90]: Gegner der Regierung, höchst eingebildet und nach Einfluß begierig, ganz in den Händen der Partei.
Buchdrucker Urlechs [Urlichs] [91]: Der Partei sehr zugetan, aber rechtschaffen und ein offener Verteidiger seiner Sache.

---

[86] 1817 wird eine Familie Lennertz unter den Tuchfabrikanten aufgeführt (B. Poll [Hrsg.], Geschichte Aachens in Daten, Aachen 1965, S. 129).
[87] 1817 wird diese unter den Nadelfabrikanten aufgeführt (ebd.).
[88] Friedrich Joseph v. Coels (1784—1856), Landrat von Aachen-Stadt bis 1. 10. 1848, kgl. preußischer Kammerherr (Poll, Geschichte Aachens in Daten S. 130).
[89] Cornelius Peter Bock (1804—1870). Er stammte aus einer alten und angesehenen patrizischen Familie der Stadt und wurde 1831 a. o. Professor in Marburg, kam jedoch 1834 um seine Entlassung ein und kehrte nach Aachen zurück. 1857 wurde er Professor der Philologie und Archäologie in Freiburg/Br. Daran, daß er der strengkirchlichen Richtung zuzurechnen war, besteht wohl kein Zweifel (vgl. ADB Bd. 2 S. 763 f.).
[90] Peter Kaatzer (1808—1870), äußerst reger und fortschrittlicher Buchhändler, Gründer eines Leseinstituts, Zeitschriftenverleger (vgl. Schiffers, Kaatzer).
[91] 1825 wird die Firma Urlichs und Cremer genannt (Poll, Geschichte Aachens in Daten S. 138).

28. Bericht Rochows an Wittgenstein[92] über die kirchenpolitische Situation in der Rheinprovinz, 29. Juli 1837[93]

Die Mitteilungen über die kirchlichen Verhältnisse der Provinz, die Ew. Durchlaucht ich in meinem neulichen Briefe vorbehielt, haben längere Zeit bedurft, um vollständig zu reifen. Ist man hier, so findet man sich in der Tat in Verlegenheit um die Quellen eines unbefangenen Urteils. Sowohl von Seiten der Kirche als des Gouvernements wird eine Spannung lebhaft gefühlt, — die Mittel zur Abänderung des unerfreulichen Zustandes werden von jedem Teile einseitig berechnet. Am wenigsten zuverlässig sind die Ansichten der Verwaltungsbeamten; sie finden sich im Besitze der Gewalt und rechnen, glaub' ich, allzu sicher darauf, mit dieser jede bedenkliche Regung des Katholizismus supprimieren zu können. Meine angelegentlichste Sorge war daher, die Häupter der katholischen Partei persönlich kennenzulernen. So bin ich mit dem Domkapitular Müller zu Trier, der auf das dortige Domkapitel einen entschiedenen Einfluß übt, — mit dem Propst Claessen in Aachen, einem aufgeklärten Geistlichen, mit bedeutendem Anhange —, dem Domkapitular München in Köln, welcher, obgleich entschiedener Hermesianer, das uneingeschränkte Vertrauen des verstorbenen Erzbischofs besaß[94] und die divergierende Richtung des jetzigen Kirchenregiments am klarsten zu erkennen imstande ist —, und endlich mit dem Professor Klee[95] in Bonn, dem einzigen Theologen von Bedeutung, dessen Ansichten die Billigung des Erzbischofs für sich haben —, näher zusammengetreten, und in wiederholten Besprechungen mit ihnen habe ich mir über die An- und Absichten des Klerus Aufklärung zu verschaffen gesucht.

Ich muß davon abstehen, Ew. Durchl. mit einer Aufzählung der einzelnen Kontroversen zu unterhalten, welche jetzt den ostensiblen Gegenstand der Meinungsverschiedenheit zwischen Klerus und Gouvernement bilden: Es ist nur eine einzige darunter, welche unmittelbar in das Leben des Volks hinunter reicht, die Angelegenheit wegen der gemischten Ehen und die damit zusammenhängende Frage über die Aussegnung der Wöchnerinnen und das geheime Brautexamen. Alle andern betreffen nur die Stellung des Klerus zum Staat und vermögen nur durch die Geistlichkeit auf das Volk, sein Urteil und seine Stimmung einzuwirken. Die Geistlichkeit selbst fühlt lebhaft das Unerfreuliche und Besorgliche des gegenwärtigen Zustandes für die Kirche. Sie leugnet keineswegs die Spannung zwischen Kirche und Staat, aber sie behauptet ebenso fest, sie nicht verschuldet zu haben, als bereitwillig zu sein, durch jedes mögliche Opfer das Gouvernement von ihrer Liebe zum Frieden und von der völligen Unverfänglichkeit ihrer Richtung zu überzeugen. Ihr allgemeines Gravamen betrifft die Verletzung der Parität in Behandlung der katholischen Kirche, auf die sie einen rechtsbegründeten Anspruch

---

[92] Ludwig Wilhelm Georg Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein; 1814 Staats- und Polizeiminister, als reaktionär geltend, wirkte entscheidend mit bei der Demagogenverfolgung; seit 1819 Minister des königlichen Hauses; der Kölner Kirchenstreit soll ihm „zuwider" gewesen sein (ADB 43 S. 626—629).

[93] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 1 Bd. 1, Bl. 1—6 v.

[94] Vgl. Lipgens, Spiegel Bd. II S. 824.

[95] Heinrich Klee (1800—1840), seit 1824 Professor für Theologie in Bonn, Anhänger der strengkirchlichen Richtung.

zu haben glaubt, und die Nichtanerkennung des unveräußerlichen Rechts der Kirche auf Selbständigkeit n e b e n dem Staate; ein hauptsächliches betrifft die Beschränkung der Kommunikation mit dem römischen Stuhle, dem streng wörtlichen Inhalt der Bulle entgegen. Sie gibt zu, daß das Benehmen des Erzbischofs dem Gouvernement gegenüber ein unangemessenes, unüberlegtes sei, — und sie erklärt es aus dem Mißtrauen des Prälaten gegen seine Umgebung, welches ihn in schwierigen Fällen ganz ohne zuverlässigen Ratgeber läßt.

In diese Ansichten stimmt der Erzbischof nicht nur ein, sondern er spricht sie mit noch größerer Schärfe und Bestimmtheit aus, — so schroff, wie es die Eigentümlichkeit seines Charakters mit sich bringt. Ich habe den Erzbischof, nachdem ich mich über die bisherigen Resultate der Unterhandlungen des Grafen Stolberg durch letzteren unterrichtet hatte, mehrere Male gesprochen, zuletzt auch im Beisein des Grafen, dem der Erzbischof unverkennbar die Freiheit einräumt, ihm ohne allen Rückhalt seine Meinung zu sagen.

Ich drückte dem Prälaten mein lebhaftestes Bedauern darüber aus, die kirchlichen Verhältnisse in diesem Zustande der Spannung und des Unfriedens angetroffen zu haben, — ich erinnerte an das, was von der Gnade Sr. Majestät für die Wiederherstellung der Kirche geschehen, und wie es danach ebenso unmöglich als unverantwortlich sei, von Seiten der Kirche dem Argwohn und Mißtrauen gegen die Verwaltung Raum zu geben, — ich machte ihn aufmerksam auf die großen Gefahren, welche der Kirche selbst aus einer Stellung des Klerus zum Gouvernement, wie sie jetzt angenommen sei, erwachsen würden, denn ich hatte keine Veranlassung, ihm zu verhehlen, daß nicht nur ein Teil der Geistlichkeit die Zeit her getanen Schritte des erzbischöflichen Stuhls für bedenklich halte, sondern daß auch ein großer Teil der katholischen Bevölkerung den Unfrieden zwischen Kirche und Staat laut beklage, und, wenig entschieden, welche Partei zu ergreifen sei, sich einer unerfreulichen Indifferenz zuneige; ich drang in den Erzbischof, dies alles ernstlich zu erwägen und die Erledigung der obwaltenden Differenzen von der Weisheit Sr. Majestät ohne weiteres Vorschreiten von seiner Seite, ruhig zu erwarten.

Wollte ich mich der Hoffnung hingeben, daß der Erzbischof dadurch habe überzeugt werden können, der von ihm festgehaltene Grundsatz über die Stellung der Kirche zum Staat sei unausführbar und gefährlich in seinen Konsequenzen, so würde ich mich gänzlich täuschen. Der Erzbischof hält die Wiederherstellung einer völlig selbständigen Stellung der Kirche neben dem Staate für so unbedingt notwendig, daß er sie selbst für die Kirche unter katholischen Regenten fordert. Er vermag nicht zu bestreiten, daß dies Verhältnis geschichtlich wie staatsrechtlich längst seine Begründung verloren habe, — aber er behauptet, es sei die Aufgabe und der Geist der Zeit, jene Stellung für die Kirche wieder zu gewinnen, damit sie sich in ungehemmter, freier Tätigkeit noch einmal verjünge, um der glaubensarmen Zeit ihre ganze Wirksamkeit zu beweisen. Er provoziert für den Beweis dieser inneren Notwendigkeit geradezu auf das Beispiel der evangelischen Kirche, in deren Schoße sich nach seiner Überzeugung ganz gleiche Regungen kund geben und bei welcher dieselben Richtungen und Tendenzen — wie sie namentlich

von Hengstenberg [96] und der Partei der evangelischen Kirchenzeitung ausgehen — die ausdrückliche oder stillschweigende Billigung des Gouvernements erhalten. Aus diesem Prinzip der Selbständigkeit als eines unveräußerlichen Rechtes der Kirche nimmt der Erzbischof eine freie und uneingeschränkte Einwirkung auf das Erziehungswesen, nicht bloß der jüngeren Geistlichkeit, sondern der Jugend im allgemeinen, die ausschließliche Befugnis zur Kommunikation in kirchlichen Dingen mit dem römischen Stuhle in Anspruch. Er hält sich durch sein Gewissen verpflichtet, diese Rechte der Kirche zu vindicieren, — er versichert, daß er nicht aufhören k ö n n e und w o l l e, hierin seiner Gewissenspflicht zu folgen, — und das Äußerste, wozu er sich versteht, ist Ergebung und Duldsamkeit ohne offenen Widerstand.

Es ist ehrenwert, daß der Erzbischof zu diesen Ansichten ohne allen Rückhalt sich bekennt, obgleich er recht wohl weiß, daß sie nicht erwünscht sein können; diese Offenheit und Gradheit seines Charakters, der aller Verstellung Feind ist, sichert vor der Neigung, den gefährlichen Plänen des nachbarlichen Klerus Gehör zu schenken; auch äußerte er sich über letztere mit der größten Indignation. Allein, sie sichert nicht davor, daß nicht der Prälat, wenn er in seinen Ansichten beharrt, unbewußt das Werkzeug fremden Willens und fremder Absichten werde. Daß solche gefährlichen Absichten im belgischen Nachbarlande vorwalten, liegt am Tage. Unzweifelhaft ist es mir auch allen Wahrnehmungen zufolge, daß man von Belgien herüber Versuche macht, in der Provinz Terrain zu gewinnen und daß diese Versuche nicht ohne höchst bedenkliche Erfolge geblieben sind. Ich muß für den Augenblick darauf verzichten, Ew. Durchl. die Details dieser Wahrnehmungen mitzuteilen, — es würde zu weit führen: aber die Tatsache, daß man sich der religiösen Angelegenheiten als eines Hebels für andere Zwecke, für revolutionäre Tendenzen, bedienen will, — daß man den Unfrieden und die Aufregung in der Kirche fördert, um die gärenden Gemüter nachher andern Zwecken zuzuführen, — diese Tatsache darf ich nicht verschleiern. Meine früheren Vermutungen und Nachrichten darüber haben sich fast durchgängig bestätigt. Die innige, lebhafte Verbindung der belgischen Geistlichkeit mit der diesseitigen, der diesseitigen mit der bayerischen, der genaue Zusammenhang der Häupter dieser Verbindung unter sich, zeugen hauptsächlich dafür. Um nur eines kleinen, aber schlagenden Beweises zu bedenken, bemerke ich Ew. Durchl., daß man bei meiner Ankunft den Gegenstand meiner Unterredungen mit der Geistlichkeit in Aachen kannte und daß ich noch ganz kürzlich durch einen Agenten aus Lüttich genau alles dasjenige wieder erfuhr, was ich wenige Tage vorher mit dem Professor Klee in Bonn verhandelt hatte! Wozu diese Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit, wenn man sich nicht für bewacht hielte? Wozu diese Angst vor der Bewachung, wenn man nicht die Entdeckung gefährlicher Absichten fürchtete? Was beurteilen Ew. Durchl. ferner von der Tatsache, daß sogar im Regierungsbezirk Trier, wo unter der Bevölkerung noch die geringste Neigung zur Teilnahme an Kirchenstreitigkeiten vorhanden ist, dennoch sich schon eine Assoziation insgeheim gebildet hat, um die Domkapitulare Braun, Müller und Arnoldi für die Geldstrafe zu ent-

[96] Ernst Wilhelm Hengstenberg, einer der einflußreichsten Vorkämpfer der neulutherischen Orthodoxie des 19. Jahrhunderts.

schädigen, in welche sie wegen verbotswidriger Kommunikation mit dem römischen Stuhle genommen sind?
In dieser Beziehung ist mir von höchstem Interesse gewesen, aus den durch Herrn von Werther [97] mir mitgeteilten Notizen über die Reise Capaccinis zu ersehen, daß der letztere Berlin berühren wird. Der Erzbischof ist geneigt, einer Aufforderung nach Berlin zur Verhandlung über die obschwebenden einzelnen Streitpunkte Folge zu leisten; es würde wahrscheinlich sehr ersprießlich sein, ihn dort mit Capaccini zusammentreffen zu lassen, um gemeinschaftlich mit beiden Prälaten verhandeln zu können. Der Staatssekretär des römischen Stuhls würde bei dieser Gelegenheit die vollständigste Übersicht der eigentlichen Differenzen erlangen und sogleich die Eigentümlichkeit der Ansicht und des Charakters des Erzbischofs erkennen. Geschähe das vorher, durch einen Besuch Capaccinis [98] in der Rheinprovinz, so würden schiefe und irrige Ansichten kaum zu vermeiden sein. Durch wen aber die Unterhandlungen von Seiten des Gouvernements mit Erfolg zu leiten wären, muß der Weisheit Sr. Majestät anheimgestellt bleiben, da der Geheime Rat von Schmedding vom Erzbischofe geradezu perhorresciert wird und der Geheime Legationsrat Bunsen durch die Art und Weise seiner Vermittelung der Abkunft von 1834 bei allen Parteien der Katholiken gleichmäßig seinen Kredit verloren zu haben scheint.
Ew. Durchl. bitte ich angelegentlichst, daß es Hochdenenselben gefallen möge, mich von der Zeit des Eintreffens des Kardinals in Berlin bald zu unterrichten. Wenn irgend möglich, wünschte ich selbst zu dieser Zeit anwesend zu sein. Sollten dies die Umstände aber nicht gestatten, so halte ich mich doch verpflichtet, noch ausführliche Materialien mitzuteilen, besonders in Beziehung auf die lauten und in der Tat leider nicht ganz unbegründeten Beschwerden der katholischen Partei über verletzte Parität.
Endlich darf ich Ew. Durchl. versichern, daß für die Verbesserung des unerfreulichen Zustandes wesentlich beitragen würde, wenn die möglichste Beschleunigung der Bischofswahl in Trier erwirkt werden könnte. Dauert der jetzige Zustand dort noch länger fort, so gewinnt die hierarchische Partei ein immer größeres Feld für ihre Intrigen, und die gute Sache entbehrt eines Stützpunkts, der ihr gerade jetzt von der höchsten Wichtigkeit wäre. Es ist nicht meines Berufs, Kandidaten zu dieser Stelle zu designieren und dem Gutbefinden des Herrn von Altenstein vorzugreifen. Ich wäre aber sehr erbötig, auch über die Personen mich näher auszusprechen, wenn Herr von Altenstein dies wünschen sollte . . .

29. Bericht Rochows an Wittgenstein über Agitation und Ziele des belgischen Klerus, 10. Sept. 1837 [99]

. . . Der belgische Klerus sieht sich im Genuß der Früchte seiner Umtriebe: Es ist ihm gelungen, das Joch eines ketzerischen Fürsten abzuwerfen und das Gouvernement in die Fesseln der Kirche zu legen.

---

[97] Zunächst preußischer Gesandter in Paris; im Laufe des Jahres 1837 Minister des Auswärtigen.
[98] Päpstl. Unterstaatssekretär, vgl. auch Bd. I S. 55; 60; 69; 153.
[99] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 1 vol. 1, Bl. 74—81.

Der belgische Klerus will sich erhalten, was er sich zu erwerben wußte. Es gelänge ihm nicht, bliebe er in einem so heterogenen Verhältnis zum Staate stehen. „L'union fait forces", der Wahlspruch der belgischen Nation, wird auch der seine. Zu seinem Renforcement ist es notwendig, daß auch die Kirche anderer Staaten sich in ein so bedrohliches Verhältnis zum Gouvernement setze.

Nirgends scheint das leichter erreicht werden zu können als in der Rheinprovinz. Man mutmaßt eine natürliche Analogie der Verhältnisse, wie sie in Belgien vor der Revolution waren, und was noch nicht so ist, glaubt man leicht so gestalten zu können. Man will die Emanzipation der Kirche vom Staate und ihre engere Verbindung mit Rom, Unabhängigkeit der katholischen Provinz von dem ketzerischen Gouvernement und — wenn es sein muß — Losreißung der Rheinprovinz und des katholischen Westfalens von dem preußischen Szepter! Für den Zweck rechnet man auf Unterstützung nicht nur des Klerus, sondern selbst der Gouvernements anderer katholischer Länder: auf die Unterstützung Bayerns, weil es der Eitelkeit des Königs schmeicheln könnte, in sich den Defensor fidei zu sehen und das Gewicht seines kirchlichen Einflusses und Ansehens dem Übergewichte entgegenzustellen, welches Preußen auf die materiellen Interessen des südlichen Deutschlands ausüben soll; auf die Unterstützung Österreichs, weil man es im Interesse dieses Gouvernements zu finden wähnt, jeden Angriff auf eine preußische Hegemonie zu begünstigen.

Sei dem nun, wie ihm wolle, es sind nach solchem Kalkül die Pläne gefaßt und die ersten Schritte geschehen. Es handelt sich nicht mehr von bloß religiösen Tendenzen, man hat es offenbar mit einem planmäßigen Gewebe politischer Umtriebe zu tun. Die zuverlässigsten Beweise liegen mir wenigstens vor, daß die Verbindungen des belgischen Klerus zur Bearbeitung der Rheinprovinz und Westfalens in Bayern festgeknüpft sind und daß sie sich in Rom verlaufen. In diesen Verbindungen hat sich die „streitende Kirche" verkörpert, und in den „Wissenden" fangen ihre Glieder an, sich rüstig und eifrig zu bewegen.

Die Mittel, die man gewählt, diese Zwecke zu verfolgen, sind in den letzten Jahren immer erkennbarer hervorgetreten. Wie überall, so war auch hier die Presse Pflug und Karst der Revolution. Das Journal de Liège [100] begann in lügenhaften Aufsätzen die Behandlung der katholischen Kirche durch das Gouvernement zu beleuchten. Es entwickelte sich ein vollendetes System der Unterdrückung des katholischen Glaubens, ein System, das bei aller Lächerlichkeit in den einzelnen Zügen (selbst die Referendarien wurden zu Aposteln des Bekehrungsgeschäfts gemacht, da sie sich auf den Wunsch des Gouvernements um die Töchter der reichen Katholiken bewerben mußten!) dennoch Anklang fand und Schrecken erregte.

Als der Funke gefangen, wurden die Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts in Augsburg ans Licht gefördert, in Belgien zu beispiellos niedrigem Preise nachgedruckt und in Massen an der Grenze und in der Rheinprovinz verteilt. Unter dem Namen des „Roten Buches" [101] wurde das Pamphlet binnen kurzer Zeit ein Teil der Volksliteratur.

---

[100] Vgl. Bd. I S. 55.
[101] Vgl. Bd. I S. 54.

Der Kreise, die dem „Roten Buch" unzugänglich geblieben waren, bemächtigten sich bald darauf die weit populärer geschriebenen „Winterabendunterhaltungen", eine Schmähschrift, die an Unwahrheiten und Verleumdungen noch viel reicher ist als das „Rote Buch" und die auf den Landmann der Provinz den verderblichsten Einfluß ausgeübt hat.

Die strengste Handhabung polizeilicher Verbote fruchtete nichts gegen die Verbreitung dieser Schriften. Man wußte sie mit erfindungsreicher Schlauheit von seiten der Geistlichkeit zu umgehen. Selbst, als die Grenzbewohner zur Mitwirkung für diesen Zweck in Anspruch genommen wurden, gelang es, den Bauer und Landmann zum Kolporteur zu machen, und in den unverdächtigsten Hülsen wurden die verbotenen Schriften eingeschwärzt.

Zugleich mit diesen Einwirkungen begann die belgische Geistlichkeit sich mit der diesseitigen immer mehr zu affiliieren. Ihre Besuche in der Rheinprovinz wurden häufiger, und der diesseitige Klerus wußte sie trotz aller Erschwerung zu erwidern. Man setzte sich gemeinschaftlich in eine nähere Verbindung mit Rom, und der belgische Klerus besorgte bereitwilligst eine verbotswidrige frequente Korrespondenz der rheinischen Geistlichen mit dem römischen Stuhle.

Aus den intimer gewordenen Beziehungen bildete sich endlich eine klerikalische Propaganda heraus, und ihre Existenz gibt sich jetzt der aufmerksamen Beobachtung nach den verschiedensten Seiten hin kund.

Der Hauptsitz des gefährlichen Treibens ist Lüttich und der Bischof van Bommel die Seele desselben. Der Redemptoristensuperior von Held und der Pater Pilat, vor wenigen Jahren erst aus Wien gekommen und die Schöpfer der einflußreichen Missionshäuser der Redemptoristen in Tournai, Lüttich und Wittem, sind seine auserlesenen Gehilfen. — Van Bommel ist schon 1830 einer der Hauptagenten der Revolution gewesen, und seine Persönlichkeit, sein Ansehen bei der Geistlichkeit des Landes sichern ihm noch heute den bedenklichsten Einfluß.

Es war ein Katholik der östlichen Provinzen, dem der Zufall das Vertrauen van Bommels eröffnete. Er sprach sich ohne Rückhalt über die politische Tendenz der Lütticher Propaganda gegen ihn aus. Nur keine Revolution, keine Verschwörung wolle er anzetteln; die streitende Kirche müsse in den Augen der ganzen Welt als eine niedergedrückte, verfolgte erscheinen, das Mitleid der Völker müsse sie erregen und nur um vor der Schmach und Knechtschaft den heiligen Glauben zu bewahren, müsse die Masse zu den Waffen greifen. Das belgische, das französische Volk werde dem Leiden seiner Glaubensbrüder am Rhein Teilnahme schenken und den Unterdrückten zur Hilfe eilen; in Österreich sei auf den Fürsten Metternich, in Bayern auf den König zu zählen. Beide seien getreue Söhne des Heiligen Stuhles und die natürlichen Widersacher Preußens. So haben die Vereinigungspunkte der streitenden Kirche in Köln, Düsseldorf, Koblenz und Aachen sich gebildet und sind Verbindungen mit Frankfurt, München, Eichstätt und Wien eingeleitet, und an allen diesen Orten sind Vertraute zu finden. Die Personen, welche in Düsseldorf, in Koblenz, in Aachen wirken, sind mir bekannt; in Bayern aber sehe ich die Angelegenheit vornehmlich in den Händen des Bischofs von Eichstätt und seines Geheimen Sekretärs Windischmann, eines Sohnes des in Bonn lebenden Professors Windischmann, und auch in Wien wird mir hier ein wohl-

bekannter Mann genannt [102], den Fanatismus und Ehrgeiz verleiten sollen, jenem Treiben eine unheildrohende Hand zu leihen.
Bestrickt von der Geschicklichkeit dieser Hauptagenten, ist die Geistlichkeit an vielen, selbst den größeren Orten, besonders aber auf dem Lande, für ihre Zwecke tätig, ohne es zu ahnen. Bei den hyperorthodoxen Geistlichen macht man die Aufregung gegen das ketzerische Gouvernement und Landesoberhaupt zur Gewissenssache und malt die Gesetzgebung über die gemischten Ehen, die Erschwerung des Verkehrs mit Rom, die Begünstigung der ketzerischen Hermesianer zu einem kirchlichen Greuel aus, zu dessen Bekämpfung mit allen Waffen, geheimen und öffentlichen, die Heiligkeit des Glaubens dringend aufrufe; den weniger streng Gesinnten und den Ehrgeizigeren rechnet man unaufhörlich zahllose Beweise der Unterdrückung und Zurücksetzung ihrer Kirche von seiten des Gouvernements vor und stellt ihre Zukunft als die einer kaum tolerierten Sekte in Aussicht. Man glaubt kaum, was in dieser Beziehung die verleumderischen Aufsätze des Journal de Liège und des „Roten Buches" gewirkt haben. Selbst bei sonst aufgeklärten, ruhigen Männern haben diese Lügen und Entstellungen gehaftet, und sie finden sich bei aller Anhänglichkeit und Treue für das Gouvernement dennoch in dem Gefühle der Kränkung und des erlittenen Unrechts.
An bedenklichen Beweisen für den Oppositionsgeist der rheinischen Geistlichkeit fehlt es schon nicht mehr; ich brauche nur an das Benehmen des Domkapitels in Trier in bezug auf die neue Bischofswahl, an das Märtyrertum des Pfarrers Hendrichs zu Heinsberg zu erinnern. Beweise von Schwäche können noch weniger auffallen; welche unseligen Folgen aber muß ein Beispiel wie das des verstorbenen Bischofs Hommer haben, den die boshaftesten Einwirkungen der ultra-katholischen Partei zum Widerrufe seiner amtlichen Erklärungen wegen der gemischten Ehe zwangen?
Daß diese Einwirkungen von Belgien ausgingen, ist nicht zweifelhaft. Alle anderen haben gleichfalls daher ihren Ursprung, und sie haben leider seit dem Tode des Grafen Spiegel ein urbares und geräumiges Feld gefunden.
Ew. Durchlaucht ist die Persönlichkeit des jetzigen Erzbischofs von Köln genau bekannt; er ist ein Ehrenmann, aber er ist auch ein Glaubenseiferer, und sein Idol ist die Stellung der Kirche in vergangenen Jahrhunderten. Seine Befangenheit in diesen Ansichten wird zur gefährlichen Empfänglichkeit für verderbliche fremde Einflüsse. Man sucht auf allen Wegen sich diese von Belgien aus zu verschaffen ... Während van Bommel an der belgischen Grenze seine Kirchenzüge hält, Traktätchen verteilt und den diesseitigen Landmann zu Prozessionen heranlockt, operiert von Held in Köln, verfeindet den Erzbischof mit den alten, würdigen Mitgliedern des Kapitels und sucht die junge Geistlichkeit für seine Ideen zu gewinnen. Von hier aus gehen dann die Versuche der Einwirkung auf die Geistlichkeit im Münsterschen und Paderbornschen, und leider ist die Geistlichkeit in beiden Sprengeln durch die alternden Bischöfe nur zu schlecht bewacht.
Die Mitglieder der „streitenden Kirche" sind zwar sehr vorsichtig, ... aber sie sind allzu eifrig, um jede Hilfe genau zu prüfen, die sich ihnen anträgt ... Auch bedenken die Allzueifrigen nicht, daß ihre häufigen Reisen zueinander nicht un-

[102] Jarcke.

bemerkt bleiben konnten. Das Institut, das der berüchtigte Brentano[103] bei Boppard anlegte, um einen Grund für sein längeres Verweilen in der Provinz ostensibel zu haben, war von viel zu geringfügiger Bedeutung, um die häufigen Besuche zu erklären, mit denen dasselbe beehrt wurde. Erst lange nachher fühlte das Brentano selbst und eilte nach Frankfurt, um vermeindlich einen weniger beobachteten Schauplatz seines Treibens zu finden. Sein Zusammentreffen mit einem bekannten Konvertiten, dessen Verkehr mit den Koryphäen dieser Partei in den Rheinlanden längst kein Geheimnis mehr war, ist nicht unbemerkt geblieben. Ebensowenig sind die Rundreisen des Stadtrats Dietz, die Ausflüge des Kaplans Seydell und die Besuche übersehen, die der Bischof von Eichstätt von rheinischen und belgischen Ultra-Katholiken empfängt. Die Besuche jenes in Österreich befindlichen Konvertiten in der Rheinprovinz treffen mit dem allen nicht zufällig zusammen.

Ziehe ich mir eine Summe der Hoffnungen, welche jene Exaltados von ihrem Beginnen nähren könnten, so habe ich zwar keine Ursache, vor einem besorglichen Erfolge zu erschrecken. Die Lebenselemente der Provinz sind im großen Ganzen viel zu gesund, als daß diese Dosis Gift ihnen Verderben bereiten könnte, sobald die Verwaltung gleich dem wachsamen Arzte das Antidotum in Bereitschaft hält. Allein ich täusche mich nicht über die schlaue Wahl der Wege und Mittel, durch welche die Partei zu wirken trachtet. Auch bekümmern mich nicht jene chimärischen Hoffnungen, die auf Bayern und Österreich gesetzt werden, da ich die Überzeugung nicht aufgeben mag, daß die Gouvernements dieser Staaten, sobald sie eine Ahnung von demjenigen erlangen, was auf jene Hoffnungen hin vorbereitet und begonnen wird, nicht säumen werden, im wohlverstandenen Interesse aller Monarchien dem kräftigst entgegenzuarbeiten.

Möchten Ew. Durchlaucht fragen, warum dem Übel bis jetzt noch mit so gelinden Mitteln entgegengewirkt sei, so hätte ich eigentlich Veranlassung, über das Zusammentreffen von Umständen zu klagen, durch welche meine Einwirkung hinausgeschoben wurde. Durch das Verfahren des Erzbischofs von Köln ist die Stellung der rheinischen Geistlichkeit zum unglücklichsten Augenblick eine sehr verschobene geworden. Es ist dringend notwendig, daß sie geordnet werde. Aber dies hing weder von mir ab, noch konnte es ohne Rom geschehen. Ich mußte mich darauf beschränken, meine Wahrnehmungen darzulegen und die Gefahr der Zögerung vorzustellen, und muß nun zuvörderst hoffen, daß die eben eingeleiteten Verhandlungen die inneren Zwistigkeiten ausgleichen. Inzwischen sind gerade diese den Fortschritten der Lütticher Propaganda recht nachteilig gewesen. Sie haben die Geistlichkeit nicht nur in Parteien geteilt, sondern auch die aufgeklärtern Katholiken dem Erzbischofe entfremdet.

Ein Gemeingefühl, ein Gemeinwille konnte unter solchen Spaltungen in kirchlichen Dingen nicht entstehen. Er wird es auch nicht, da die jüngere Geistlichkeit durch

---

[103] Clemens Brentano bezeugte in der Tat für eine von den Schwestern Therese und Sohphie Doll in Marienberg bei Boppard unter finanzieller Unterstützung des Freiherrn von Fürstenberg eingerichtete höhere Töchterschule, in der ein betont katholischer, nahezu klösterlicher Geist vorwaltete, stets großes Interesse und stattete ihr gelegentlich Besuche ab (Diel-Kreiten S. 406—412). Daß dies nur ein Vorwand für seinen Aufenthalt in der Rheinprovinz gewesen sei, erscheint jedoch abwegig.

Aufklärung und Bildung sich eine bedeutende Einwirkung gesichert sieht und in ihrer hermesianischen Richtung den Fanatismus des älteren Klerus schwerlich teilen wird. So mußte ich auf meiner Stellung mich begnügen, die angelegten Fäden aufmerksam zu verfolgen, jeden Augenblick zum Eingreifen bereit zu sein. Die Zeit des Handelns tritt für mich erst dann ein, wenn jene inneren Streitigkeiten ausgeglichen sind, und ich darf hoffen, daß es mir dann nicht zu schwierig werden wird, der Umtriebe Herr zu werden.

30. „Extract aus dem Berichte des Herrn Oberpräsidenten von Bodelschwingh [1], d. d. Köln, den 9. Nov. 1837" [2]

Um mich zu vergewissern, wie weit diese Publizität getrieben werden würde und nötigenfalls einem ebenso strafbaren als gefährlichen Unternehmen Schranken zu setzen, habe ich mich selbst zu dem H. Erzbischof begeben und ihn dieserhalb befragt. Er hat hierauf nicht nur die Mitteilung an das Domkapitel, die hiesige und Aachener Pfarrgeistlichkeit eingeräumt, sondern auch ferner zugestanden, daß der Pfarrer Binterim zu Bilk, der Oberpfarrer van Wahnem zu Bonn und der Pfarrer Keller zu Burtscheid mit gleicher Verkennung bemüht seien; weiter habe er die Publizität nicht getrieben und wolle auch dabei stehen bleiben; so weit zu gehen habe er sich in seinem Gewissen verpflichtet gefühlt!! Er setze hinzu, daß er den Pfarrern verpflichtet habe, nun durch Gebet für ihn zu wirken, und daß er jede andere Einmischung in die Sache, wenn sie ihm bekannt werden sollte, ernstlich rügen würde. — Daß es ihm hiermit ernst sei, glaube ich; nicht minder aber ist es gewiß, daß ihn seine schlechten Ratgeber zu den fast als aufrührerisch zu bezeichnenden Maßregeln verführt haben. — Die Pfarrer Binterim und Keller sind übrigens die ärgsten Fanatiker und ersterer besonders offenbar in belgischen Interessen!

Soweit meine Nachrichten reichen, ist indessen hier die öffentliche Stimmung noch fast ganz gegen den Erzbischof. Namentlich kann dies entschieden von dem ganzen Domkapitel und wohl auch von der Mehrzahl der Stadtgeistlichkeit behauptet werden, während jedoch von letzteren mindestens fünf ihm zur Zeit treu ergeben scheinen und in seinem Geiste wirken. — Gegen sich hat er ferner fast ohne Ausnahme die ganze Beamtenwelt und alle Gebildete, indem unter letzteren kaum eine sogenannte apostolische ihm anhängende Partei besteht. In den die Meinung der untersten Volksklassen repräsentierenden Branntweinschenken dagegen soll ziemlich häufig Partei für ihn ergriffen werden, während die Mehrzahl indifferent ist.

---

[1] Ernst von Bodelschwingh-Velmede (1794—1854), evangelisch, 1831 Oberregierungsrat bei der Regierung in Köln, dann noch im gleichen Jahre Präsident der Regierung in Trier; 1834—42 Oberpräsident der Rheinprovinz, danach Staatsminister; 1848 aus dem Staatsdienst ausgeschieden, nahm er seine Tätigkeit, verglichen mit seiner einstigen glanzvollen Karriere, gewissermaßen auf unterer Stufe, 1852, nämlich als Regierungspräsident in Arnsberg, wieder auf. Zur Zeit der Kölner Wirren muß er sicherlich als ein hervorragender Kenner der Verhältnisse in der Rheinprovinz angesehen werden.

[2] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 3.

Gestern abend sind zwei gleichlautende Plakate an hiesigen Straßenecken angeheftet gefunden, von welchen ich Abschrift beifüge; sie mögen die Tendenz der schlechtest gesinnten, zum Glück kleinen Partei repräsentieren!
In Koblenz, wo das Gerücht von den hiesigen Vorgängen bei meiner Abreise eben angekommen war, ließ sich der Eindruck derselben noch nicht ermessen; doch soll der Erzbischof selbst unter der dasigen, nur schwachen exaltierten Partei nur sehr wenige Anhänger haben, indem die übrigen Mitglieder dieser Partei behaupten, daß er in seinem blinden unsinnigen Eifer nur den Katholizismus schände!
Aus den übrigen Teilen der Provinz habe ich noch keine Nachricht; indessen ist sehr zu besorgen, daß besonders an der belgischen Grenze fanatische Pfarrer die Gefahr des Erzbischofs zum Gegenstand ihrer Kanzelvorträge machen werden!
Nach dieser Darstellung der Verhältnisse, wie sie sich bis jetzt gestaltet, halte ich mich verpflichtet, meine Ansicht über die gegenwärtige Krisis und die weiter zu ergreifenden Maßregeln ehrerbietigst auszusprechen: So viel scheint zuvörderst festzustehen, und dahin stimmen aber wohlgesinnte Männer, mit welchen ich mich über die Sache vertraulich unterhalten konnte, überein, daß, nachdem der Erzbischof durch sein Benehmen selbst die Brücke hinter sich abgebrochen, ein energisches und schnelles Einschreiten von seiten des Gouvernements absolut nötig sei, wenn nicht das Ansehen desselben auf die gefährlichste Weise kompromittiert werden soll!
Ferner scheint es nicht minder nötig, das Publikum gleichzeitig über die wahre Sachlage aufzuklären, damit nicht die durch den Erzbischof geflissentlich verbreitete Meinung, als sei seine Weigerung rücksichtlich der Behandlung der gemischten Ehen die einzige Ursache seiner Anfechtung, und damit auch in Beziehung auf diesen Punkt seine Wortbrüchigkeit an den Tag kommen. Ich lege hierauf ein um so größeres Gewicht, da, wie ich schon mehrfach geäußert, der Vertrag über die gemischten Ehen vom Jahre 1834 die öffentliche Meinung des katholischen Publikums gegen sich hat und selbst die heftigsten Gegner des Erzbischofs ihn in diesem Punkte teilweise in Schutz nehmen. Eben deshalb kann ich es auch nur schmerzlich bedauern, daß sowohl bei den durch den Grafen zu Stolberg gepflogenen Verhandlungen als auch in der Verfügung vom 24. v. M. grade dieser Punkt hervorgehoben ist, da doch so viele andere Fälle der offenbarsten Auflösung gegen die Landesgesetze gegen den Erzbischof vorliegen, bei welchen er jede Unterstützung durch die öffentliche Meinung entbehrt. Diese müßten jetzt um so mehr hervorgehoben werden!
Ferner erlaube ich mir, auf zwei Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, welche im Laufe der ferner zu ergreifenden Schritte entstehen dürften. Nach der bisherigen Handlungs- und Sinnesweise wird der Erzbischof schwerlich in Güte zu bewegen sein, weder sein Amt niederzulegen, noch auch Köln zu verlassen, und doch scheint nichts anderes übrig zu bleiben, als das eine oder andere zu erzwingen, wenn die gegen ihn erlassene Drohung realisiert werden soll. Da es nun für die Abdankung kein physisches Zwangsmittel gibt, so würde nur eine gezwungene Entfernung übrig bleiben, bei welchem äußersten Mittel die größte Geheimhaltung und Überraschung nötig wäre, wenn die Wahrscheinlichkeit eines Auflaufs vermieden werden soll.

Schließlich zeige ich an, daß ich gefährliche Folgen von den ferner in dieser Sache zu ergreifenden Maßregeln nicht fürchte, besonders dann nicht, wenn bald und mit Nachdruck eingeschritten wird. Gleichwohl liegt es außer der Sphäre menschlicher Berechnung, welchen Erfolg die unbezweifelt mit möglichster Tätigkeit einwirkende belgische Partei haben kann, die in diesen Zerwürfnissen ein herrliches Mittel finden wird, ihre schändlichen Pläne zu fördern, und möchte ich daher nicht alle Gefahr ganz und gar in Abrede stellen. Am bedrohtesten scheinen dann Aachen und die belgischen Grenzkreise, besonders Heinsberg und Geilenkirchen, wohin der Einfluß von Sittard am meisten wirkt; demnächst Köln wegen des unmittelbaren Einflusses des Erzbischofs und seiner Anhänger auf den Pöbel . . .

31. Denkschrift: Die Ausführung der gegen den Erzbischof von Köln beschlossenen Maßregeln (Ergebnis der Konferenzen zwischen dem geistlichen und auswärtigen Ministerium am 9. und 10. Nov. 1837) [3]

Erster Hauptpunkt: Die Ausführung erfordert dringende Eile sowie genaue Auffassung der dabei zu berücksichtigenden möglichen Fälle.

Der Erzbischof muß irgendeine entschiedene Maßregel erwarten. In den Konferenzen vom September ist ihm nichts verhehlt, was ihm den ganzen Ernst der Regierung und den Umfang seiner Schuld derselben gegenüber aufs eindringlichste deutlich machen konnte. Er ging ganz auf die Idee ein, daß man seine Amtstätigkeit sistieren werde. Er drückte seinen Schmerz darüber aus, gerade jetzt sich dazu genötigt zu sehen, wo er Hoffnung und Mut gewonnen habe durch die ihm gemachten Eröffnungen.

Seitdem ist der auf die Allerhöchste Kabinettsordre gestützte entscheidende Ministerialerlaß an ihn gelangt. Hierin ist ihm das freiwillige Niederlegen seiner Stelle als eine besondere Königl. Gunst angeboten, also die Nötigung zur Einstellung seiner Amtstätigkeit als unmittelbare Folge der Weigerung klar genug angedeutet.

Seitdem, wenn nicht vorher, hat er ohne allen Zweifel die ganze Angelegenheit mit seinen Vertrauten beraten. Die Fassung und der Stil seines Schreibens an den Minister der geistlichen Angelegenheiten würden hinreichen, dies zu beweisen. Unter diesen Vertrauten sind Männer wie Michaelis [4] und Kerp [5], deren Gesinnung leidenschaftlicher Fanatismus und Haß gegen die Regierung ist und die bereits als Prediger und in der Gesellschaft das niedere Volk bearbeitet haben. Man erwartet allgemein in der Rheinprovinz einen entscheidenden Schritt der

[3] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 2 vol. 2.

[4] Dr. Eduard Michelis, geb. 6. Febr. 1813 in St. Mauritz bei Münster, trat 1835 in das bischöfliche Seminar, wurde nach Empfang der Priesterweihe 1836 Sekretär und Kaplan des Erzbischofs Clemens August von Droste zu Vischering in Köln, wurde gleichzeitig mit diesem arretiert, aber in gesonderter Haft gehalten. Er kam 1842 wieder in seine Heimat zurück, wurde 1845 Professor der Dogmatik in Luxemburg, starb am 8. Juni 1855 (J. Kehrein, Biographischliterarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert, Bd. 1, 1868, S. 264 f.).

[5] Kölner Pfarrer, vgl. Bd. I S. 210.

Regierung. Daß die Sachen so nicht bleiben könnten, war ein durchgehendes Gefühl der evangelischen und katholischen Bevölkerung.
Möglich ist's, daß der Erzbischof sich einbildet, man werde ihn gerichtlich vernehmen und irgendein gerichtliches Verfahren einleiten wollen. Daß dies nicht sein kann und daß man andere Maßregeln im Sinne hat, wissen zu viele, als daß es nicht bald ruchbar werden sollte, wenn man länger zaudert.
Sollte es also nicht möglich sein, den Schlag im Anfange der nächstfolgenden Woche (20. Nov. oder 21.) zu führen, so ist gewiß Montag, der 27., der letzte Termin, der die Würde der Regierung und die Dringlichkeit der Umstände und schwere Gefahr beim Verzug zuläßt.
Zweiter Hauptpunkt: Das ganze Verfahren gegen den Erzbischof ist ein rein administrativ-politisches mit Ausschließung jeder gerichtlicher Form.
Der Erzbischof ist zu seiner Würde gelangt durch den Papst (welcher die Wahlhandlung genehmigt und bestätigt hat, also das Kapitel absorbiert) und den König, welcher ihn nach abgeleistetem Eide zur Amtsführung zugelassen. Nur der Papst kann ihn kanonisch entsetzen durch päpstliche Machtvollkommenheit. Nur der König kann durch königliche Machtvollkommenheit seine Amtsführung sistieren. Über die Motive dieser Sistierung hat sich der König nur mit dem Papste zu verständigen.
Nach dieser Ansicht bedarf es auch keiner gerichtlichen Konstatierung der Schuld des Erzbischofs, ja es ist eine solche gar nicht zulässig. Sie ist vielmehr auf administrativem Wege konstatiert und unwidersprechlich festgestellt . . .

32. Bericht Rochows an den König über die Haltung des Kölner Erzbischofs, Berlin, 12. Nov. 1837 [6]

Durch den Minister der geistlichen Angelegenheiten bin ich von den Maßregeln in Kenntnis gesetzt worden, durch welche Ew. Königl. Majestät erleuchteter Wille dem strafwürdigen Widerstreben des Erzbischofs von Köln ein Ziel zu setzen, beschlossen hat.
Es war meines Amtes, sofort dafür Sorge zu tragen, daß von den Polizeibehörden der Rheinprovinz mit der umsichtigsten Aufmerksamkeit auf die Bewegungen geachtet werde, welche ich als Folge der von Allerhöchstdenenselben befohlenen Eröffnungen an den Erzbischof vermutete; denn ich bezweifelte nicht, daß der Erzbischof die vielen ihm zur Last fallenden Mißgriffe noch durch eine voreilige Veröffentlichung der ihm bekannt gemachten Entschließungen vermehren und dadurch den fanatischen Teil des Klerus, mit seinen Anhängern aus der Bevölkerung, in einen Zustand bedenklicher Aufregung versetzen würde. Diese Voraussetzung hat mich leider nicht getäuscht. Die soeben aus Köln einlaufenden Nachrichten liefern den deutlichen Beweis, wie eifrig die ultra-katholische Partei sich bemüht, die Maßregeln gegen den Erzbischof in dem Lichte eines feindseligen Angriffs auf die Kirche erscheinen zu lassen, und wie sie sich beeilt, auf diesem

[6] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 1.

Wege eine gefahrendrohende Gärung hervorzurufen, noch ehe der Augenblick der Verwirklichung jener Zwangsmaßregeln eingetreten ist.

Ich lege Ew. K. M. zuförderst eine telegraphische Depesche des Oberpräsidenten von Bodelschwingh alleruntertänigst vor, worin derselbe von Koblenz aus anzeigt, daß, dem Vernehmen nach, der Erzbischof die ihm gemachten Eröffnungen und die darauf erteilte ablehnende Antwort dem Domkapitel und allen Geistlichen der Stadt Köln mitgeteilt habe. Diese Nachricht bestätigt sich vollständig durch andere Notizen, die ich aus Köln auf vollkommen zuverlässigem Wege erhalte. Nach diesen erließ der Erzbischof am späten Nachmittage des 3. November c. ein Rundschreiben an die Mitglieder des Domkapitels, in welchem er sie für die zehnte Stunde des folgenden Tags zu sich entbot. Als das Kapitel erschien, redete der Erzbischof dasselbe mit folgenden Worten an: „Meine Herren, ich habe mir die Ehre gegeben, Sie zu mir kommen zu lassen, um Ihnen zu sagen, man will mich vom erzbischöflichen Stuhle abwerfen! Ich will Ihnen die hierauf bezüglichen Akten vorlesen und mitteilen."

Dies geschah, indem der Erzbischof die ihm vom Staatsminister von Altenstein gemachten Eröffnungen über Ew. K. M. Entschließungen und seine darauf eingesandte Antwort verlas. Beide Dokumente wurden daraufhin dem Weihbischof, Freiherrn von Beyer, eingehändigt, um sie in dem erzbischöflichen Archive zu verwahren. Der Erzbischof bemerkte dabei, er sähe wohl, der Minister wolle ihm etwas anhaben; zu dem Ende habe er sich der gemischten Ehen bedient, als das wirkungsvollste Mittel, Ew. K. M. gegen ihn aufzubringen. Er werde aber keinesfalls abdanken, dies verbiete ihm seine Pflicht gegen die Kirche und gegen die Erzdiözese. Hierauf ward das Domkapitel entlassen, ohne daß es zu weiteren Explikationen gekommen wäre. Eine Stunde darauf empfing der Prälat sämtliche Pfarrer der Stadt Köln, die er ebenfalls hatte zu sich entbieten lassen. Ihnen ward dieselbe Eröffnung, und am Schlusse derselben händigte der Erzbischof die oben gedachten Aktenstücke abschriftlich gleichfalls dem Stadtdechanten Filz ein, um solche in jedes Pfarrarchiv der Stadt gelangen zu lassen. Auf diese Eröffnung trat der Pfarrer zum Heiligen Alban, Kerp (Verfasser vieler Schmähartikel im Religionsfreunde und anderer berüchtigter Broschüren), auf und dankte dem Erzbischof im Namen der Kirche für das bewiesene heldenmütige Benehmen und für seine bewundernswürdige Festigkeit. Von anderer Seite ward er gefragt, ob es erlaubt sei, von den mitgeteilten Eröffnungen Gebrauch zu machen, und der Erzbischof bejahte dies mit dem Bemerken, „daß die Eröffnung zu diesem Ende erfolgt sei". Als einer der anwesenden Pfarrer aber anfrug, „ob man nicht der Hl. Messe die preces pro ecclesia oppressa hinzusetzen solle", verneinte dieses der Erzbischof und bat nur, für ihn zu beten. Der Erzbischof ließ es bei dieser Art der Veröffentlichung der Sachlage nicht bewenden. Bereitwillige Hände verbreiteten die Aktenstücke sogleich in der Diözese, und fanatische Aufsätze wurden geschmiedet, um sie den auswärtigen Journalen zuzusenden. Der Kaplan Meckel empfing den Auftrag, nach Bonn zu gehen, um die dortige Geistlichkeit von der Lage der Sache in Kenntnis zu setzen.

Am Morgen des 6. ging der Erzbischof noch weiter. Er sandte seinen Geheimschreiber, den Weltpriester Michelis, mit einem Aufsatze über sein Verhältnis

zur Staatsregierung, die ihm auf Befehl Ew. K. M. gemachten Eröffnungen und seine darauf abgegebene Erklärung in das Seminarium und ließ sämtlichen Seminaristen ohne Zuziehung der Lehrer jene Dokumente mitteilen mit dem Auftrage, sie nach allen Gegenden hin zu verbreiten. Die Seminaristen erwählten hierauf eine Deputation, welche sich dem Erzbischofe vorstellte, um demselben die Versicherungen ihrer unwandelbaren Treue und Ergebenheit zu überbringen. Der Erzbischof nahm diese Deputation auf die gerührteste Weise auf, ermahnte sie zur Festigkeit in ihrer Gesinnung und erklärte feierlich, sie könne sich darauf verlassen, daß er der Staatsgewalt nicht nachgeben werde, solle er auch darüber den Kopf verlieren.

Betrachtet man dies Verfahren von seiten des Erzbischofs, so muß sich auch dem Unbefangensten die Überzeugung aufdringen, daß es wohl überlegt und systematisch gewählt sei, die Gemüter in Aufregung und Gärung zu versetzen, sie mit banger Furcht vor der der Kirche drohenden Gewalt und Unterdrückung zu erfüllen und die Geängstigten um den mutvollen Vertreter des Glaubens zu sammeln, der entschlossen ist, die Freiheit der Kirche gegen das ketzerische Gouvernement bis aufs äußerste zu verteidigen. So gerüstet, hofft der Erzbischof, sich dem Willen und Befehl Ew. K. M. nötigenfalls widersetzen zu können, und die feindselige ultrakatholische Partei ist voller Freude, daß es dahin gekommen ist. Wie sie bemüht ist, das Volk zu bearbeiten, geruhen Ew. K. M. aus dem alleruntertänigst beigefügten Aufsatze der Kölner Zeitung vom 5. d. M. über das St. Ursulafest . . . zu entnehmen. Viel weiter noch ist sie gegangen in der Proklamation, welche am 7. November abends am Domhofe angeheftet gefunden wurde und von welcher ich nicht ermangele, Ew. K. M. anliegend eine Abschrift alleruntertänigst zu überreichen. Sie legt es klar vor Augen, daß man offen und auf die gehässigste Weise den Aufruhr zu predigen unternimmt!

Unter solchen Umständen muß ich es für meine Pflicht und Schuldigkeit halten, bei Ew. K. M. die schleunigste Ausführung der gegen den Erzbischof beschlossenen Maßregeln ehrerbietigst in Antrag zu bringen. Der geringste Zeitverlust könnte unberechenbare Nachteile herbeiführen und die Aufregung, die sich jetzt nur noch auf Köln beschränkt, in der gesamten Provinz verbreiten; denn schon laufen auch aus Aachen die Nachrichten ein, daß die Vorfälle in Köln gerüchtweise dort bekanntgeworden sind, und der böse Wille der dortigen Fanatiker wird nicht säumen, auch dort den verderbenbringenden Samen eifrig auszustreuen.

Ich habe mich beeilt, sämtliche beteiligte Staatsminister von diesen wichtigen Vorfällen in Kenntnis zu setzen. Da bereits beschlossen war, morgen zu einer Beratung zusammenzutreten, so wird es möglich sein, Ew. K. M. noch im Laufe des Tages die Resultate derselben alleruntertänigst vorzulegen. Inzwischen habe ich den Oberpräsidenten der Provinz durch eine heute abgefertigte telegraphische Depesche angewiesen, in Köln zu verweilen, und der Regierungspräsident Graf von Arnim wird morgen auf seinen Posten nach Aachen zurückkehren, um denselben bis zur Ankunft seines Nachfolgers, wegen dessen Ernennung Ew. K. M. noch keine Vorschläge haben vorgelegt werden können, wahrzunehmen. An beiden wichtigsten Punkten der Provinz werden dann die zuverlässigsten Beamten zur Stelle sein, um für Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe diejenigen Anordnungen zu treffen, die vielleicht schon erforderlich werden, ehe noch Ew. K. M. definitiver Beschluß

nach Köln gelangen kann. Wäre es möglich, was ich ehrerbietigst zu erbitten mir erlaube, daß schon morgen die Allerhöchste Entschließung den Ministern bekannt würde, so würde diese, mit den erforderlichen Instruktionen für den Oberpräsidenten, dem letzteren schon am Dienstag durch den hierher berufenen Geistlichen Rat der Koblenzer Regierung, Regierungsrat Brüggemann, zugesandt werden können, und das feste, bestimmte Einschreiten von seiten des Gouvernements würde alsdann schleunig einen Zustand beendigen, dessen Ungewißheit von den Feinden der Ordnung und des Staats auf die gefährlichste Weise benutzt werden kann.

Hätte es auch bisher noch zweifelhaft sein können, in welcher Ausdehnung die dem Erzbischofe angedrohten Maßregeln zu verwirklichen seien — das Benehmen des Erzbischofs drängt jetzt alle Bedenken zur Seite und fordert unerläßlich, daß das Ansehen der Staatsgewalt gegen das drohende Auflehnen einer fanatischen Partei vertreten werde. Wie aber das Benehmen des Prälaten keine alleinstehende Erscheinung, sondern hervorgegangen ist aus den bedenklichen Tendenzen, die sich in jüngster Zeit im Schoße der katholischen Kirche entwickelt haben, so wird auch das Einschreiten der Staatsgewalt nicht bloß auf die Person des Erzbischofs beschränkt bleiben können. Es wird vielmehr gleichzeitig gegen die Gesamtheit der Umtriebe, wie sie sich neuerlich immer deutlicher und verbreiteter dargestellt haben, fest und energisch eingeschritten werden müssen, um einesteils alle weiteren Entwicklungen zu unterdrücken, andernteils der katholischen Bevölkerung der Provinz die beruhigende Überzeugung zu gewähren, daß es sich nicht von einem Angriffe auf ihre kirchliche Freiheit, wie man gern möchte glauben machen, sondern nur von der Korrektion einer übelwollenden und irregeleiteten Partei handle, und ich behalte mir vor, Ew. K. M. meine alleruntertänigsten Ansichten darüber in einem umfassenden Berichte binnen kürzester Frist ehrerbietigst vorzutragen.

33. Bericht des Großherzoglich-hessischen Gesandten in Berlin, Schaeffer von Bernstein, über Einleitung eines verschärften Kurses der preußischen Regierung gegenüber Droste-Vischering, Berlin, 15. Nov. 1837 [7]

Die bekannten Mißverhältnisse zwischen der preußischen Regierung und dem Erzbischofe von Köln haben bis jetzt trotz aller Zartheit und teilweisen Nachgiebigkeit, welche bis jetzt von der ersteren bewiesen und infolge deren noch vor kurzem der hier auf Urlaub befindliche Gesandte zu Rom, Geheimer Rat von Bunsen, mit vermittelnden Vorschlägen an den Erzbischof gesendet worden war, auf diesem Wege nicht beseitigt werden können. Man soll daher nun hier die Entschlie-

[7] Hess. Staatsarchiv Darmstadt Abt. 1 Konv. 86 Fasz. 1837 Nr. 28. — Friedrich Ferdinand Wilhelm Freiherr Schaeffer (Schäffer) von Bernstein (1789—1861) fungierte seit Dez. 1833 als Geschäftsträger, seit 1845 als Gesandter in Berlin. 1849 avancierte er zum Kriegsminister (frdl. Auskunft von Herrn Dr. Lachmann vom Hess. Staatsarchiv. Darmstadt). Aus Vereinfachungsgründen wird er in den Kopfregesten von mir als Gesandter aufgeführt.

ßung gefaßt haben, die bisherige Schonung beiseite zu setzen und auf eine entscheidende und durchgreifende Weise zu verfahren. Es ist deshalb auch schon darüber beraten worden, ob und für welche Fälle der Erzbischof von seinen amtlichen Funktionen zu suspendieren sein würde, und der Augenblick dürfte dem Vernehmen nach nicht ferne sein, wo diese äußerste Maßregel eintreten wird. Die Sache wird hier mit um so größerem Ernste angesehen und behandelt, als man sicher unterrichtet ist, daß von Belgien aus die allerperfidesten und nachteiligsten Einflüsse sowohl auf die katholische Geistlichkeit als die Gemüter der Gläubigen in den preußischen Nachbarländern versucht werden und nur zu sehr Eingang gefunden haben. Der Regierungspräsident von Aachen, Graf von Arnim, der sich schon seit einiger Zeit krank und leidend hier aufhält, ist daher auch von der Regierung veranlaßt worden, nach Aachen zurückzukehren und geht morgen dahin ab. Er ist in jener Provinz sehr geachtet und beliebt, und man verspricht sich von seiner Anwesenheit dort die beste Einwirkung.

34. Der österreichische Gesandte in Berlin, Graf Trauttmannsdorff, über mögliche Folgen eines befürchteten gewaltsamen Vorgehens gegen den Erzbischof von Köln, Berlin, 21. Nov. 1837 [8]

... Es ist möglich, und die Regierung scheint darauf gefaßt, daß der Erzbischof in gewohnter Beharrlichkeit sich weigert, seinen erzbischöflichen Stuhl zu verlassen. Allein für diesen Fall würde man, dem Vernehmen nach, ohne Bedenken zwangsweise gegen ihn vorgehen. Sie hält sich zu einem so durchgreifenden Verfahren berechtigt, weil sie nicht länger den in katholischen Angelegenheiten immer zunehmenden und von Belgien aus genährten Wirren in der Rheinprovinz und Westfalen ruhig zusehen zu dürfen glaube und die Sache notwendig zu einer ihr zusagenden Entwicklung bringen müsse ... Dessen Resultate ich nicht so genau zu beurteilen und deshalb auch nicht vorherzusehen vermag, inwiefern die mit Zuversicht ausgesprochene Meinung des hiesigen Ministeriums, daß die Angelegenheit nur vorteilhaft für die Regierung enden könne, sich auch realisieren werde. Daß die Regierung Meister des Schlachtfeldes bleiben werde, ist wohl kein Zweifel, ob sich selbe aber nicht durch Anwendung strenger Maßregeln zur Durchführung ihrer Zwecke die katholische Bevölkerung der Rheinprovinz noch mehr entfremden dürfte, ist eine Frage, deren Beantwortung noch weit mehr als die frühere der Zukunft überlassen bleibt.

35. Bericht des Aachener Regierungspräsidenten Graf Arnim über die Stimmung unter der Aachener Bevölkerung unmittelbar vor der Wegführung des Erzbischofs, Aachen, 21. Nov. 1837 [9]

... Wie in Köln, so sind auch hier die Verhandlungen mit dem Erzbischofe Gegenstand vielfacher Besprechung in allen Klassen gewesen, ohne daß sich eine entschiedene Majorität für oder wider eine der streikenden Mächte gebildet hätte.

---

[8] H. H. St. Wien, Berlin Gesandtschaft 86, Ber. an den Fürsten Metternich.
[9] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 2 (Bl. 36).

Plakate, polizeiliche Exzesse oder ähnliche Dinge, die auf ernstere Aufregung hindeuteten, sind dagegen hier durchaus nicht vorgekommen, und nur hier und da sollen in den niedrigsten Wirtshäusern drohende Äußerungen von einigen Individuen ausgestoßen sein, welche, wenn sie vorgekommen, wohl mehr dem Getränk als dem Glaubenseifer beizulegen sein würden.
Die Meinung aller, welche ich bis jetzt gesprochen und welche die Stimmung zu beurteilen imstande sind, geht dahin, daß, solange die kirchlichen Funktionen ungestört ihren Gang gehen, keine ernsthaften Unruhen zu befürchten sind.

36. Aus dem Zeitungsbericht des Aachener Oberbürgermeisters Emundts für November 1837 [10]

Die von dem Gouvernement gegen den Erzbischof von Köln ergriffenen Maßregeln haben unter allen Klassen der hiesigen Bürgerschaft große Sensation erregt. Der Gebildete bedauert, daß die Mißhelligkeiten mit diesem Kirchenprälaten bis auf denjenigen Grad haben gesteigert werden können, um ein so ungewöhnliches Verfahren herbeiführen zu müssen; der Ungebildete hält sich nur an das Verfahren selbst, da von ihm ein Urteil über die Motive zu demselben nicht erwartet werden darf, und es kann daher nicht auffallen, wenn im Gegensatze zu der dem Gouvernement bisher in religiöser Beziehung so günstigen Stimmung man nunmehr oft auf Meinungen stößt, welche quasi eine Unterdrückung des in dieser Provinz vorherrschenden katholischen Prinzips unterstellen. Bei der gebildeten Klasse wird das Besprechen des Gegenstandes täglich neuen Nahrungsstoff finden, solange das Verfahren, die französischen, belgischen und mit unter auch deutschen Zeitungen, wenn sie Artikel enthalten, welche den Maßregeln des Gouvernements entgegen sind, zurückzuhalten, nicht geändert wird, zumal da, bei der Nähe der belgischen Grenze, solche Verbote die Leselust, welche so leicht befriedigt werden kann, nur noch reger erhalten. Der allgemeine Wunsch bleibt, daß durch die mit dem päpstlichen Stuhle eingeleiteten Unterhandlungen dem nunmehrigen Zustande der Dinge baldigst ein Ende gesetzt werde.
Es zeugt übrigens von der unter den hiesigen Einwohnern herrschenden Ordnungsliebe, daß seit dem Bekanntwerden der gegen den Erzbischof ergriffenen Maßregeln die öffentliche Ruhe hier durch keinen Exzess gestört worden ist, wozu das versöhnende Benehmen der hiesigen Geistlichkeit wesentlich beigetragen hat.

37. General von Pfuel [11] *über den Ablauf der Wegführung des Erzbischofs und die dabei getroffenen militärischen Sicherheitsvorkehrungen, Köln, 23. Nov. 1837* [12]

Mein bester Rochow! Offizielle Berichte über unser großes evenement hast Du bereits zu Genüge, darum denke ich mir, daß Du vielleicht einige Details nicht un-

[10] Stadtarchiv Aachen Caps. 10 Nr. 1 I. — Der bisherige Staatsprokurator Edmund Emundts (1792—1871) wirkte von 1831—1848 als Oberbürgermeister der Stadt Aachen (B. Poll, Geschichte Aachens in Daten, 1960, S. 130).
[11] Ernst von Pfuel (1779—1866), seit 1830 Kommandeur der 15. Division in Köln und 1832 Generalleutnant.
[12] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 2.

gern hören wirst. Vor allem aber durchdringe Dich recht von dem Gedanken, daß der Himmel sichtbarlich mit uns gewesen ist; denn ward die Sache verraten, so ging es nicht ohne Blutvergießen ab. Denke Dir nur, wenn er sich in den Dom begeben hätte, um dort, solange ihm Gefahr drohe, seine Wohnung aufzuschlagen, oder, wenn er sich krank gestellt hätte!! Gottlob, die Klippen sind umschifft, und alle feindlichen Zufälle sind diesmal aus dem Spiel geblieben. Höre nur: Bodelschwingh schrieb mir am 13. in geheim, daß er den 17. nach Köln kommen würde. Die Wegführung des Erzbischofs sei beschlossen, die definitiven Befehle aus Berlin werden den 17. abends in Köln sein und den 18. früh solle ans Werk gegangen werden. Gleichzeitig erhielt ich ein Schreiben von Borstell, allerlei Vorsichtsmaßregeln zu treffen und mich mit den Truppenkommandeurs zu benehmen. Von diesem tat ich natürlich nichts, um keine Aufmerksamkeit zu erregen; denn nur in der Überraschung und also im Geheimnis lag die Bürgschaft des Gelingens. Bodelschwingh und Sandrars kamen den 17., Freitagnachmittag. Es waren keine Depeschen für Bodelschwingh auf der Post, und es kam nichts in der Nacht. Bodelschwingh verließ sehr zweckmäßig Köln und ging zu einem Bekannten 2½ Meilen von hier, Sandrars blieb, um seine Gendarmen zu mustern. Ich dankte Gott, meinen Truppenkommandeurs nichts gesagt zu haben.

Im Laufe des Sonnabends, 18., kamen Arnim und Brüggemann, letzterer klugerweise unter einem falschen Namen. Brüggemann eilte zu Bodelschwingh, und dieser schrieb mir, daß des Sonntags wegen die Sache bis Montag verschoben bleiben müsse, und zwar bis 5 Uhr abends. Er, Bodelschwingh, würde gleich nach 4 Uhr bei mir vorfahren, und Ruppenthal sei beauftragt, sich dort mit dem Oberbürgermeister und dem Polizeidirektor einzufinden. Also Aufschub von Sonnabendmorgen bis Montagabend! Es ging nicht anders, aber es war bedenklicher als bedenklich. Sonntag früh verbreitete sich das Gerücht, es würde Lärm im Theater geben, weil der große Fackelzug zum Namenstage des Erzbischofs, 23. Nov., verboten wäre. Ich hatte nämlich erklärt, ich würde ihn schlechterdings nicht dulden; denn es handelte sich darum, den Protestanten die Fenster einzuwerfen, und ein besoffener fanatisierter Pöbel war noch zu ganz andre[n] Dinge[n] imstande. Dies Gerücht von Lärm im Theater war mir sehr erwünscht. Ich tat, als wenn ich's glaubte und befahl, die Patrouillen in der Stadt zu verdreifachen und starke Piquets bis Mitternacht in den Kasernen bereitzuhalten. Im Theater gab es nichts, ich hatte aber erreicht, daß man sich Montag nicht wundern würde, eine Bewegung unter den Truppen zu sehen.

Der verhängnisvolle Montag erschien. Mir schlug das Herz; denn jeden Augenblick konnte ein Zufall einen Querstrich machen. Erst um vier Uhr nachmittags instruierte ich meine Truppenkommandeurs, und zwar an verschiedenen Orten. Um 4½ Uhr wurden sämtliche Kasernen geschlossen, alles hinein, niemand aber mehr herausgelassen. Die Truppen traten still ins Gewehr. Ein Faß Patronen ward im dunkeln nach der Hauptkaserne gebracht; die Artillerie erhielt 25 Kartätschenkartuschen.

Der Oberpräsident kam um 4¼ [Uhr], und ¼ Stunde nachher die andern Herrn, nun ward auch mein Haus geschlossen. Alles hinein, niemand heraus. Durch dies „alles herein, niemand heraus" war sowohl in den Kasernen wie bei mir eine komische Gesellschaft eingefangen worden: Arbeitsleute, Weiber, Juden, Bauern,

Kinder, dann auch manche Respektspersonen, die den Zwang ordentlich übelnehmen wollten; bei mir gab es noch Postillione und Postpferde zu sehen usw.
Um 6 Uhr fuhr der Oberpräsident mit Ruppenthal, Birck und dem Oberbürgermeister und Heister zum Erzbischof; 5 Minuten vor 6 Uhr hatte ich meine Truppen in Bewegung gesetzt und in dem Augenblick, wo Bodelschwingh das Haus erreichte, waren alle Zugänge zum Platz besetzt und sein Garten zerniert. Ich war dem Wagen, der Schritt fahren mußte, zu Fuß gefolgt, nahm im Vorbeigehen 6 Artillerieunteroffiziere mit, um, wenn die Gendarmen noch nicht da sein sollten, zur Hand zu sein, und kam an, als Bodelschwingh schon eingelassen worden war. Der Bediente bat Bodelschwingh zu verziehn, bis er ihn gemeldet habe. Bodelschwingh aber folgte dem Bedienten auf dem Fuße und drang mit ihm zugleich ins Zimmer, wo der Prälat mit sein[em] hämischen Kaplan Michelis arbeitete. Den Ausgang kennst Du. Hier nun einige weitere Details. Auf die erste Eröffnung antwortete der Prälat, er werde darauf morgen schriftlich antworten. Als ihm Bodelschwingh sagte, davon sei keine Rede, sondern in einer Stunde müsse er im Wagen sitzen, entweder, um freiwillig nach Münster oder gezwungen nach Minden zu fahren, ward er zwar frappiert, blieb aber doch gefaßt. Nur bei Lesung des Schreibens, was ihm Bodelschwingh überreichte, fing er bei der zweiten Seite heftig an zu zittern, beharrte aber nichts destoweniger bei der Erklärung, nur der Gewalt weichen zu wollen, was dadurch bezeichnet werden sollte, daß man ihn zum Wagen führe.
Ich patrouillierte unterdes unten hin und her und freute mich über die entschlossene Haltung der Soldaten. Zwei Bataillon[e] hatte ich verwandt, ein Düsseldorfer, wobei die Mehrzahl evangelisch waren, und ein Kölner, wo der Major katholisch war, um der Mannschaft ein gutes Beispiel zu sein. An der Würfelpforte, von einem Zugang, wo eine Kompagnie des 16. Regiments stand, hatten sich gegen 100 Menschen versammelt. Ich befahl, sie ruhig stehen zu lassen; denn hätte ich sie auseinander gesprengt, so wären es ebensoviel Boten gewesen, um in der Stadt auszurufen, was vorging. Alle 10 Minuten schickte ich einen Adjutanten hinauf, um zu sehen, wie weit die Sache gediehen wäre. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als Bodelschwingh mir sagen ließ, es sei Zeit zum Wagen. Der Wagen ward geholt, und 25 Artillerieunteroffiziere mußten aufsitzen zur Eskorte. Der Zulauf an den Zugängen vermehrte sich nicht bedeutend, und von Demonstration war nicht die Rede. Von allen Punkten her ward dasselbe gemeldet, und in der Stadt, wohin ich nach verschiedenen Richtungen schickte, war es wie immer. Der Erzbischof hatte verlangt, in seinem eigenen Wagen zu fahren. Es mußte also im Hofe umgespannt werden; neue Ungeduld! Endlich hieß es, er kommt die Treppe herab. „Nun", dachte ich, „wird's losgehn", aber es ward und ward nichts. Ruppenthal, der ihn herunterführt, hat mir nachdem gesagt, daß der Erzbischof vor dem Wagen gestanden und gestanden habe, ohne sich entschließen zu können einzusteigen. Er habe bald nach diesem und jenem gefragt, nach der Türe gefaßt, wieder losgelassen, wieder gefragt und endlich langsam den Fuß gehoben und so denn endlich sich in den Wagen geschoben. Mir ging fast draußen der Geduldsfaden aus; denn der Volkshaufe nahm doch immer zu, und man hörte bereits allerlei Besoffene herumlärmen. Endlich öffnete sich der Torweg. Der Wagen fuhr langsam heraus, die Eskorte ritt vorn und hinten an, und rasch ging's im Trapp zum nahen Ge-

reonstore hinaus. Bald darauf erhielt ich die Meldung, er sei beim Eichelsteintor [13] passiert und über Nippes hinaus.
Die Truppen standen noch 1/2 Stunde und gingen dann in ihre Kasernen zurück. Die Stadt ward die ganze Nacht stark patrouilliert. Kein Exzess trug sich zu. Ungefähr 1/2 9 Uhr kam die Patrouille in die Gegend des erzbischöflichen Hauses. Eine Menge Menschen standen dort; als die Patrouille sich näherte, riefen sie: „Hurra, der Erzbischof ist fort!"
In der Begleitung des Erzbischofs ist ein sehr gefährlicher Mensch; es ist sein Kaplan Michelis. Es ist ganz unerläßlich, daß dieser nicht zu ihm gelassen werde, wie auch schon Bodelschwingh vorläufig angeordnet hat. Es ist dieser Mensch ein hämischer und boshafter Fanatiker, und seinem Einflusse ist wohl vieles von dem, was geschehen, zuzuschreiben. Als der Michelis in einem andern Wagen, wo ein Gendarmeriekapitän ihn begleitete, zum Hause herausfuhr, rief er den Leuten zu: „Gelobt sei Jesus Christus".
Am 21. war die Stadt im eigentlichen Sinne des Wortes verdutzt. Die Weiber heulten und jammerten, die männliche Bevölkerung nahm's wie eine Begebenheit hin, wo man das Weitere abwarten müsse. Nur in den Bier- und Branntweinschenken gab es Maulhelden, die auf die Protestanten schimpften.
Am 22. erschien in den Zeitungen die Eröffnung des Ministeriums an das Domkapitel zugleich mit der Bekanntmachung, daß das Domkapitel die Zügel der geistlichen Regierung ergriffen habe. Das war denn das wahre Beruhigungsmittel, und wenn schon noch in den Gemütern des Pöbels eine Aufregung sein mag, so glaube ich . . . nichts mehr zu fürchten. Auch läßt die Angst derjenigen bereits nach, die die Rachsucht des Pöbels fürchteten. So war gedacht worden, die evangelische Kirche und die Häuser der evangelischen Prediger zu zerstören. Ebenso waren die Domherren bedroht worden. Ich habe fleißig patrouillieren lassen zur Beruhigung der Herren; es hat sich bis daher nichts gerührt.
Gestern um 10 Uhr nachts erhielt ich die Meldung, es sei auf eine Patrouille geschossen worden. Ich ließ die bezeichneten Häuser, wo der Schuß hergekommen sein sollte, besetzen. Die Polizei war auf den Beinen, und so ward bis Mitternacht herumspektakelt. Man konnte nichts ermitteln. Endlich heute hat sich's erwiesen, daß ein paar Schusterjungen einen Kanonenschlag auf der Erde losgebrannt haben. Daß die Patrouille da gerade ging, war zufällig. Bodelschwingh hat sich in der ganzen Sache tüchtig und unerschrocken benommen und ebenso Ruppenthal. Auch der Polizeidirektor war tätig und unverdrossen. So ist es noch. Der arme Oberbürgermeister war sehr über die ganze Geschichte erschüttert. Man sah ihm an, daß er dachte, „ich wollt', es wäre Schlafenszeit, und alles wär vorbei".
Jetzt sind wir über den Berg, und ich traue jetzt auch vollkommen meinen Soldaten. Die Kirche ist nicht mehr verwaist. Wenn das Domkapitel sich geweigert hätte einzuschreiten, so sähe die Sache anders aus. Nächsten Dienstag ist die Wahl des Generalvikars. Die Wahl wird wahrscheinlich auf Hüsgen fallen. Er ist es auch, dem ich den Bischofstuhl wünsche so wie Schweitzern den von Trier. Hier ist nur ein Bischof zu brauchen, der wohlwollend, friedfertig, nicht halsstarrig ist und nicht viel Courage hat.

---

[13] Eigelsteintor

Heute ist der famöse Namenstag. Ich war wirklich auf eine Art Illumination gefaßt. Meine Meldungen sagen mir aber (es ist 8 Uhr), daß alles und überall dunkel ist. Ich hoffe, daß es so bleibe. Bodelschwingh ist gestern nach Bonn und heut nach Koblenz. Auch in Aachen und im Lande umher ist alles still. Es war eine Gunst des Schicksals, daß den 21. das schönste Telegraphenwetter war.
Adio, mein bester Rochow, der Himmel sei mit Dir und den Deinen.

38. Privatbrief aus Köln über die Abführung des Erzbischofs und das erste Echo hierzu in Köln, 21. Nov. 1837 [14]

Es mag Dir interessant sein, über die gestrige Abführung des Erzbischofs die näheren Details zu erfahren. Ein Augenzeuge hat hierüber folgendes erzählt: Gestern morgen avertiert der General von Pfuel seine Adjutanten auf der Parade, um 4 Uhr in seinem Hotel in der Kommandantur zu erscheinen, unter dem Vorgeben, es seien Nachrichten von Bonn eingetroffen, daß die Studenten ein Attentat auf die Wohnung des Erzbischofs versuchen wollten, weshalb vielleicht militärische Maßregeln notwendig seien, für seine Sicherheit zu sorgen. Mittlerweile wird sämtliches Militär in den Kasernen konsigniert. Um 4 Uhr erscheinen in der Kommandantur neben den Adjutanten die eingeladenen Chefpräsident Ruppenthal nebst Justitiar Birck, der Oberbürgermeister Steinberger und der Polizeidirektor Heister. Der Chefpräsident eröffnet nun der Versammlung, daß er den Auftrag habe, den Erzbischof entweder zur sofortigen freiwilligen Entfernung zu vermögen oder seine Abführung gewaltsam durchzusetzen.
Vor 8 Tagen ist der Oberpräsident hier gewesen und hat in einer langen Konferenz mit dem Bischof vergeblich den Versuch seiner freiwilligen Demission gemacht.
Die Adjutanten gehen nun in die Kasernen und besetzen mit Infanterie und Artilleristen die Zugänge zum Gereonsplatze, lassen niemand herein noch heraus und pflanzen auch 2 Kanonen nötigenfalls als Lärmsignale auf, während die Dragoner in Deutz neben ihren gesattelten Pferden stehen. Der Oberpräsident in Begleitung benannter Herren fahren nun hin, wo der erstere dem Bischof eröffnet, daß er jetzt freiwillig gehen und den Ort, wohin er sich zurückziehen wolle, selbst bestimmen möge. Die Antwort des Bischofs ist bestimmt. Er erwidert, daß er nicht vom Könige eingesetzt worden sei, sondern vom Papst, und daher nur von dort Befehle zu vergegenwärtigen habe. Hierauf zeigt ihm der Oberpräsident eine zweite Ordre des Inhalts, wenn er beharrlich zu gehen verweigere, solle es ihm nicht mehr freistehen, nach Münster zu gehen, sondern alsdann solle er nach Minden gebracht und unter die Aufsicht der dortigen Regierung gestellt werden. Hierauf entschließt sich der Erzbischof zur Wahl nach Münster. Sein Kammerdiener steigt mit ihm in einen mit Postpferden bespannten Wagen, um ihn bis Münster zu begleiten. Und somit war die Geschichte abgemacht. Ehe sich die Stadt von

---

[14] DZA Merseburg Rep. 92 Altenstein A VI c 2 Nr. 14 Bd. 1 Bl. 29—30, ohne Unterschrift.

ihrem Schrecken erholen konnte, der eine glaubte, der andere nicht, war Seine Hochehrwürden durch das Eigelsteiner Tor geleitet, von wo die chargierten Beamten zurückkehren. Ruppenthal hat keine Silbe gesprochen; Steinberger ist bei der Szene in die Knie gesunken und hat sich am Stuhl festgehalten.
Allgemein wird die Maßregel als Coup d'état in Schutz genommen, aus dem Gesichtspunkte des Rechts jedoch als pure Gewalt betrachtet, da der König keine Macht hat, wegen geistlicher Fehler den Bischof weder zu suspendieren noch zu kassieren, und daher die Juristen eine moralische Hinrichtung ohne Urteil des kompetenten Richters in dem Ereignis erblickten.
In den Bierhäusern bekommen die Kalviner tüchtig Prügel, im übrigen ist alles ruhig und die Aufregung nicht so groß, als ich gedacht hätte.

39. Brief des Kölner Metropolitankapitels an den heiligen Vater vom 22. Nov. 1837 [15]

Auf das demütigste werfen wir uns zu den Füßen Ew. Heiligkeit nieder, um in Trauer den schwierigen Zustand darzulegen, in welchem sich jetzt die Erzdiözese von Köln befindet und uns die apostolischen Ratschläge und Aufträge mit dem gebührenden höchsten Gehorsame zu erflehen. Vor 3 Tagen, am 20. Nov., wurde plötzlich auf Befehl Sr. Königl. Majestät unser hochwürdigster Erzbischof, Clemens August Freiherr von Droste-Vischering, aus der Erzdiözese weit hinweg in seine Heimat geführt und ihm verboten, sich noch ferner der Administration der Erzdiözese oder irgend geistliche Angelegenheiten in derselben anzunehmen.
Gestern erzählte uns, die wir im Kapitel versammelt waren, der Oberpräsident der Rheinprovinz, der in Koblenz residiert, Freiherr von Bodelschwingh, auf besonderen Befehl des Königs die Sache, wie sie geschehen war, und las und gab uns die Briefe von Sr. Exc. dem Freiherrn von Altenstein, k. Minister der geistlichen Angelegenheiten, vom 15. Novbr., die über diese Angelegenheit und die zu ergreifenden Maßregeln an uns gerichtet waren. Diese Briefe stellen kurz und bündig dar, was unser hochwürdigster Erzbischof seit der Übernahme der Administration der Erzdiözese gegen die Gesetze des Vaterlandes und der öffentlichen Einrichtungen verbrochen, welche Gefahr er für die öffentliche Ruhe bereitet habe und welche Notwendigkeit zuletzt unserem allergnädigsten Könige zu seinem größten Schmerze auferlegt worden sei, die ihm von Gott anvertraute Gewalt dahin zu gebrauchen, daß dem Übel gesteuert und der Erzbischof verhindert werde, sein Amt zum Nachteile des Staates zu verwalten. Nachdem uns dies vorgelegt worden war, wurde uns gesagt, Se. k. Majestät erwarte, daß wir nach unserer Kenntnis der Dinge und unserer gerechten und treuen Gesinnung unverweilt dasjenige, was bei Verhinderung des erzbischöflichen Stuhles sowohl zur Schlichtung der gegenwärtigen kirchlichen Geschäfte als auch zur Wiederherstellung einer den Canonen gemäß recht geordneten Administration passend und gesetzmäßig einzurichten ist,

[15] Abgedruckt in der Münchener Politischen Zeitung vom 20. März 1838.

anordnen und vollbringen und über die ganze Angelegenheit den heil. Stuhl benachrichtigen und dessen Weisheit, was ferner nach den Kirchengesetzen zu bestimmen sei, überlassen.

Was unser hochwürdigster Erzbischof gegen die vaterländischen Gesetze verbrach und aus welchen Gründen er der Gnade des Königs verlustig ging, ist nicht unsere Sache zu untersuchen und zu beurteilen. Das können wir jedoch nicht verbergen, daß wir seine bisherige Art und Weise zu verfahren nicht in allem billigen konnten. Nur wenigen war der Zugang zu ihm gestattet; er schien den meisten und zwar gelehrteren und erfahreneren Männern zu mißtrauen, da er doch selbst schon wegen seines hohen Alters der Administration einer so großen und ihm minder bekannten Diözese allein kaum genügen konnte; mehrere und besonders die jüngeren Priester behandelte er etwas mürrisch und nicht ganz kanonisch und nötigte sie, Theses zu unterschreiben, die nicht sämtlich mit den von der Kirche festgestellten Lehren übereinstimmen; er bemühte sich, mehreres und besonders, was von seinem Vorfahr frommen Andenkens zum Nutzen und Ruhe der katholischen Kirche trefflich, gesetzmäßig und mühsam eingerichtet war, zu verwirren, so daß die Art und Weise seiner Administration nicht einen Eifer aufzubauen, sondern den Schein der Zerstörung zeigte. Dies alles haben wir nicht ohne herben Schmerz beobachtet und hätten es auch schon dem heiligen apostolischen Stuhle klagend berichtet, wenn uns nicht das Ansehen des Erzbischofs, unsere Ehrfurcht gegen ihn und die Hoffnung, er werde durch die Erfahrung belehrt, heilsamere Ratschläge befolgen, zurückgehalten hätten. Da nun die Verhältnisse so sind und der erzbischöfliche Sitz gleichsam vakant ist, so übernahmen wir gestern die Administration der Erzdiözese nach der bestimmten Rechtsnorm in cap. Si Episcopus 3. de supplend. neglig. pract. in 6. und machten dies brieflich dem gesamten Klerus von Köln bekannt, indem wir sie ermahnten, daß jeder die apostolischen Aufträge mit ruhigem und zuversichtlichem Gemüte mit uns erwarten und umsichtig und mit klugem Rate um der Liebe Gottes willen sorgen soll, daß die Kirche und der Staat nicht Schaden leiden noch die Gemüter der Gläubigen erregt oder bekümmert werden, und beschlossen zugleich, binnen 8 Tagen zur Wahl eines Kapitularvikars zu schreiten. Was wir bisher getan, bitten wir aufs demütigste und ergebenste, möge Ew. Heiligkeit, der Vater der ganzen Kirche, nicht nur bestätigen, sondern auch uns in einer so schwierigen Stellung raten und anordnen, was Ihr gefalle. Auf das, was Ew. Heiligkeit befehlen wird, sind alle Gemüter gerichtet, dies wird alle besänftigen und die öffentliche Ruhe bekräftigen. Denn es sind alle von so großer Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen gegen Ew. Heiligkeit durchdrungen, daß sie uns allein nicht übertreffen sollen, die wir bis ins Grab verbleiben Ew. Heiligkeit ergebenste Söhne und demütigste Diener . . .

40. Rückblick des Großherzogl. hessischen Gesandten Frhr. Schaeffer von Bernstein auf die Entwicklung im Erzbistum Köln, Berlin, 23. Nov. 1837 [16]

Was ich in meinem letzten untertänigsten Bericht mit Bezug auf den Erzbischof von Köln als nahe bevorstehend zu melden die Ehre hatte, ist wahrscheinlich jetzt bereits eingetreten. Die preußische Staatsregierung hat sich bewogen gefunden, die unbedingte Verhinderung aller amtlichen Funktionen des Erzbischofs zu verfügen. Die Befehle dazu sind schon seit einigen Tagen abgegangen, und nur das liebe Wetter hat bis jetzt verhindert, daß die Ausführung und der Erfolg noch nicht durch den Telegrafen bekannt geworden ist. Die Wichtigkeit dieser Sache dürfte leicht durch die nächsten Folgen dieser strengen, aber notwendigen Maßregel noch erhöht werden, und es muß wohl zunächst den benachbarten Staaten daran gelegen sein, den bisherigen Verlauf und die Umstände genau zu kennen, welche es einer weisen toleranten und für alle ihre Untertanen in gleichem Maße väterlich gesinnten Regierung unmöglich gemacht haben, eine mildere Ausgleichung herbeizuführen und ein Extrem zu vermeiden, von dem keine menschliche Voraussicht die Folgen und Wirkung ermessen kann. Was mir darüber aus sicherer Quelle bekannt geworden ist, verfehle ich daher nicht, hier zur höchsten Kenntnis zu bringen. Bei der Besitznahme der rheinischen und westfälischen Provinzen, welche unter französischer Herrschaft gestanden hatten, fand die preußische Regierung die Kirche und den Unterricht des Volkes in gleich traurigem Verfall; sie erkannte es für ihre heiligste Pflicht, die Herstellung beider schnell, kräftig und zeitgemäß zu finden und ihnen die ganz verlorene Würde und die Achtung wiederzugeben. Mit dem päpstlichen Stuhle wurden die kirchlichen Institutionen durch eine Bulle verabredet und geordnet, und an die Spitze der Unterrichtsanstalten trat die neugegründete Universität zu Bonn. Bei allen diesen Anordnungen hatte sich die preußische Regierung stets der vollsten und dankbarsten Anerkenntnis ihrer dortigen Untertanen und der eifrigsten Unterstützung und Mitwirkung des früheren Erzbischofs Grafen Spiegel zu erfreuen. Nirgends zeigte sich eine hemmende Besorgnis der Katholiken oder eine Spur von Mißtrauen gegen die protestantische Regierung, und selbst die so schwierige Frage wegen der gemischten Ehen, welche schon so vielen Hader und Streit erzeugt hat, schien dort für alle Zeiten tot und beseitigt. In Beziehung hierauf hatte aber auch die preußische Regierung die tolerantesten Grundsätze und Ansichten zu erkennen gegeben, indem man den katholischen Geistlichen zur Beruhigung ihres Gewissens erlaubte, im stillen ihren ganzen Einfluß zur Verhinderung solcher Ehen oder zur Hinüberziehung des protestantischen Teils oder zur Erziehung der Kinder in der katholischen Religion u. d. anzuwenden. Man hatte sich nur auf das strengste gegen die Abforderung oder Ausstellung eines förmlichen Versprechens, daß das letztere als conditio sine qua non der zu schließenden Verbindung geschehen müsse, erklärt und ein solches den Geistlichen bei strenger Ahndung untersagt. So war es seit Jahren ruhig gewesen, und alle Teile schienen damit zufrieden gestellt.

Bei dem Tode des Erzbischofs Grafen Spiegel befand man sich wegen der Wiederbesetzung in Verlegenheit; viele Stimmen sprachen zwar gleichlaut zugunsten des in Münster still und zurückgezogen lebenden vormaligen Generalvikars des Bis-

[16] Hess. Staatsarchiv Darmstadt Abt. 1 Konv. 86 Fasz. 1837 Nr. 29.

tums Münster, von Droste-Vischering, und seine anerkannte Frömmigkeit und achtbarer Charakter schienen ihn allerdings vor vielen dazu berufen; man erinnerte sich jedoch, daß er in seiner frühern Stellung als Bistumsverweser dem Oberpräsidenten, Herrn von Vincke, manche Verlegenheit bereitet hatte und demselben mit allem Stolze eines hochfahrenden Pfaffen entgegengetreten war. Nur sehr schwer soll es auch nur einer vielfachen und gewichtigen Verwendung gelungen sein, die Wahl Sr. Majestät des Königs dennoch auf ihn zu wenden. Vor seiner Ernennung glaubte man jedoch, erst noch eine schriftliche Erklärung seiner Grundsätze und Meinungen von ihm fordern zu müssen, und obgleich dieselbe nicht juristisch verklausuliert und für alle möglichen Fälle interpretiert ausgestellt wurde, so war sie doch neben einem der Regierung genügenden Inhalt so deutlich und für jeden Mann von Ehre bindend abgefaßt, daß man glaubte, mit Beruhigung annehmen und seine Ernennung daraufhin aussprechen zu können. Kaum aber befand sich Herr von Droste im Amte, als er auch schon kein Hehl daraus machte, wie wenig er im Sinne der Regierung und im Geiste einer vernünftigen Aufklärung zu handeln gedenke und wie er sich auf keine Weise durch jene abgegebene Erklärung für gebunden erachte. Seine Handlungen widersprachen in allem den gegebenen Zusicherungen und ließen das übelste von ihm erwarten. Die preußische Regierung versuchte mit größter Ruhe und mit einem Langmut und Milde, welche man jetzt teilweise selbst zu bedauern scheint, den Erzbischof von seinen Irrtümern zurückzuführen, und da die ersten direkten Versuche ganz scheiterten, so wurde der würdige und verdienstvolle Regierungspräsident zu Düsseldorf, Graf von Stolberg, sein persönlicher vertrauter Freund, mit den Vermittlungsvorschlägen der Regierung an ihn gesendet. Doch auch dieser Schritt sowie die spätere Absendung des Geheimen Rates von Bunsen, dem sich sogar der damals in Deutschland reisende Unterstaatssekretär Kardinal Capaccini vermittelnd zugesellte, verfehlte gänzlich den Zweck bei dem hartnäckigen, sich stets mit seinem Gewissen entschuldigenden Prälaten.

Nun hatte sich die Regierung hinreichend überzeugt, daß auf dem bisher verfolgten Wege nichts erreicht werden könne, und da sie auch gleichzeitig die Gewißheit erlangt hatte, daß der Erzbischof durch fremden Einfluß geleitet werde und daß sich dieser überhaupt immer mehr und nach einem förmlichen Systeme zum Nachteile der Ruhe der Kirche und des Gedeihens des öffentlichen Unterrichtes in der Rheinprovinz geltend mache, so glaubte sie nun ohne Bedenken den Weg des strengen Ernstes und durchgreifender Maßregeln einschlagen zu müssen. Es wurde dem Erzbischof nochmals eine letzte Erklärung abverlangt, und er entblödete sich nicht, diese in einer der früheren gerade widersprechenden Weise zu geben. Da er nun auch die ihm gestellten Alternativen — einer gänzlichen Resignation von einer Stelle als Erzbischof oder wenigstens seines Zurückziehens von der Ausübung des Amtes — von der Hand wies, so wurde die eben gemeldete Maßregel verfügt.

Man kennt hier die Quelle der Intrigen, welche den an und für sich ruhigen, aber beschränkten Mann zu seinem letzteren Verfahren bestimmt haben und hat die Fäden derselben genau verfolgt. Belgien ist unleugbar der Sitz und Herd derselben, und es sind dieselben verruchten Menschen, welche sich Diener der Kirche nennen, aber nicht erröten, sich mit den Jakobinern und Revolutionären

aller Länder zu verbinden, um ihre selbstsüchtigen Zwecke durch den Umsturz des Thrones zu erreichen, welche nun auch ihren Grundsätzen in den Nachbarstaaten auf Unkosten aller Ordnung Eingang zu verschaffen suchen. Sie huldigen der Lamennaisschen Lehre und dem ... Ultramontanismus; eine freie, von dem Staate ganz unabhängige Kirche, unbedingte Priesterherrschaft ist ihr Ziel, und jedes Mittel zur Erreichung desselben ist ihnen genehm und recht. Die Leitung des Unterrichts aber für Priester und Laien ist das erste, was sie zu erreichen suchen, und würde auch in ihrer Hand die gewünschten Früchte tragen.
So wie die Sachen nun stehen, wird man hier die Rechte der Regierung um jeden Preis aufrechterhalten. Indem ich diesen meinen untertänigsten Bericht erstatte, erfahre ich, daß der Erzbischof nach seiner wiederholten entschiedenen Weigerung, Köln zu verlassen, von dem General von Pfuel, dem dortigen Kommandanten und Divisionär, eingeladen wurde, einen schon bereitgehaltenen Wagen zu besteigen, welcher sogleich unter Kavallerieeskorte nach der Festung Minden abging. Diese Expedition soll morgens früh um 8 Uhr öffentlich und ruhig vor den Augen vieler Zuschauer stattgefunden haben ...

41. Der badische Ministerresident von Franckenberg über die Wegführung des Erzbischofs von Köln, Berlin, 23. Nov. 1837 [17]

Die Königliche Regierung hat sich endlich genötigt gesehen, gegen den Erzbischof von Köln das sedes impedita auszusprechen, eine Art Suspension, Behinderung des Erzbischöflichen Stuhles. Auch heißt es, der Erzbischof sei nach der Festung Minden abgeführt worden, da er nicht zu vermögen war, sich von Köln freiwillig wegzubegeben, indem es ihm freigestellt worden war, nach Rom, Belgien, oder wo er sonst wolle, sich hinzubegeben. Nur ungern ist man zu diesem äußersten Mittel geschritten; nachdem man sich aber einmal von der Notwendigkeit überzeugt, wird auch alles mit Energie durchgeführt werden. Das Streben des Erzbischofs ging offenbar dahin, gleich der katholischen Kirche in Belgien Unabhängigkeit derselben vom Staate zu erlangen und somit einen Staat im Staate zu begründen. Alle Verpflichtungen, die er vor seiner Ernennung zum Erzbischof durch schriftliche Unterzeichnung eingegangen war, hat er verletzt, alle von dem verstorbenen Erzbischof Graf von Spiegel getroffenen Einrichtungen umgestoßen, sich durch willkürliche Absetzung von Geistlichen und anderen Personen die ärgsten Anmaßungen erlaubt, ja er stand im Begriff, den Kirchenbann über die Rheinprovinz auszusprechen, so daß, wenn sich die preußische Regierung einen Vorwurf zu machen hat, es nur der zu großer bisheriger Langmut und Nachsicht sein kann. — Übrigens soll Herr Droste von Vischering, was man persönlich einen braven Mann nennt, sein, aber borniert und schwachköpfig und somit ein Werkzeug in anderer Händen. Die belgische Geistlichkeit hat entschieden auf ihn gewirkt, und ob von Wien aus nicht im stillen etwas geschürt sein mag, muß dahingestellt bleiben. Von vielen in Wien mag es wohl recht gern gesehen wer-

[17] Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe 48/2591.

den, wenn der hiesigen Regierung einige Verlegenheiten bereitet werden, um so mehr man wohl die Aufnahme der Zillertaler Auswanderer [18] nicht leicht vergessen dürfte. — Zu einem Schisma in der katholischen Kirche selbst ist es nun gekommen, denn der größte Teil der jüngeren Geistlichkeit hängt den hermes'schen Grundsätzen an, welche der kölnische Erzbischof so eifrig verfolgt. — Das Verfahren gegen den Erzbischof hat nach den bis heute hier eingegangenen Nachrichten aus den Rheinprovinzen weiter keine Folgen gehabt, — man ist hier jedoch auf alles gefaßt, und die Zivil- und Militärchefs der Provinz haben ihre Instruktionen, mit Milde, Besonnenheit und Kraft zu verfahren.

42. Der badische Ministerresident von Franckenberg über Hintergründe und Entwicklung dieser Angelegenheit, Berlin, 5. Dez. 1719 [19]

Die Angelegenheit des Erzbischofs von Köln ist dermalen derjenige Gegenstand, welcher noch immer die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, obgleich die Sache insofern ruht, als die Verwaltung des Erzbistums durch das Domkapitel ihren ruhigen Fortgang hat, bis die weiteren Entschließungen von Rom eingehen . . . So viel ist gewiß, daß namentlich Se. Majestät der König nur ungern gegen den Erzbischof von Köln einschritt, obgleich sich Se. Majestät schon sehr bestimmt gegen Herrn Capaccini in dieser Beziehung ausgesprochen hatte, so daß man in Rom von dem, was nun geschehen, durchaus nicht überrascht sein konnte. Man mochte aber dort wohl die Äußerungen des Königs nur als eine bloße Demonstration angesehen haben, so wie überhaupt der Erzbischof von gewissen Seiten vorwärts getrieben wurde, in der festen Meinung, die Regierung werde es nicht wagen einzuschreiten. Dieser Irrtum ist nun zerstört, aber es war auch die höchste Zeit, daß den Dingen Einhalt getan wurde, denn auf der andern Seite fing auch der Erzbischof von Gnesen bereits an, sich zu regen. — Angeführt verdient noch zu werden, daß der König persönlich gar nicht für die Hermesianer gestimmt ist; Se. Majestät hält dieselben für Rationalisten, und als wahrhaft frommer Mann ist Höchstdemselben der Rationalismus auch in der protestantischen Kirche höchst zuwider. — Übrigens benimmt sich die Geistlichkeit in den Rheinprovinzen ganz gut, sie ermahnt allenthalben zum Frieden. Der westfälische Adel hat indessen geglaubt, seine Sympathie für den Erzbischof durch Veranstaltung einer Kollekte

---

[18] Es handelte sich um eine Gruppe von knapp 400 zum protestantischen Glauben tendierende Menschen im Zillertal, denen man in Tirol die Religionsfreiheit nicht zugestehen wollte und sie durch eine Reihe von Schikanen zur Auswanderung trieb. Sie fanden in Schlesien Aufnahme und finanzielle Unterstützung durch den preußischen König (Brockhaus, Conversationslexikon der Gegenwart 4. Bd., 2. Abt., Leipzig 1841, S. 502—505, mit Angaben zeitgenössischer Literatur). Angeblich sollen sich preußische Missionare unter die Zillertaler gemischt und ihre Auflehnung gegen die katholische Kirche veranlaßt haben. Um diesen Herd der Unzufriedenheit aus Tirol zu entfernen, soll Metternich dann die Auswanderung befördert haben (Religious Persecution in Germany, in: British and Foreign Review Jg. 1838 Nr. 7 S. 483 f.). — Über die Auseinandersetzungen, in deren Verlaufe es an Verdrehung der Tatsache nicht fehlte, vgl. zusammenfassend: V. Bibl, Die Zillertaler Emigration, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 45. Bd., Berlin-Dahlem 1933, S. 66—98.

[19] Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe 48/2591.

unter sich an den Tag legen zu müssen. Die Gegner desselben und des Adels überhaupt werden nicht ermangeln, diesen Vorgang zu benutzen. Trotz mancher Konzessionen und Begünstigungen hat der westfälische Adel der Regierung immer viel zu schaffen gemacht und einen neuen Beleg dafür geliefert, daß die Ultras auf der einen wie auf der anderen Seite nie zufrieden zu stellen sind.

43. Der kurhessische Gesandte Wilckens v. Hohenau über die Vorgeschichte und Motive der zwangsweisen Entfernung des Erzbischofs aus Köln sowie über möglicherweise sich hieraus ergebende Folgen, Berlin, 26. Nov. 1837 [20]

Ernste Differenzen mit dem Erzbischof von Köln bereiteten schon seit längerer Zeit der hiesigen Regierung große Verlegenheiten und nötigten sie zuletzt, kräftig einzuschreiten. — Seit einer Reihe von Jahren wurde mit Genehmigung der Regierung und unter Zustimmung des verstorbenen Erzbischofs von Köln, Grafen von Spiegel, eines aufgeklärten Geistlichen, von den katholisch-theologischen Professoren an der Universität zu Bonn nach den Grundsätzen der hermesianischen Lehrer gelehrt; der Nachfolger des Grafen von Spiegel aber, der jetzige Erzbischof, Freiherr von Droste-Vischering, erklärte, bald nachdem er die königliche Bestätigung in seiner jetzigen Würde erhalten hatte, diese Lehre für unerträglich mit der recht-katholischen Religion, und verbot nicht allein den in Bonn studierenden katholischen Geistlichen, die Vorträge der nach dieser Lehre lehrenden Professoren zu besuchen, bei Androhung demnächstiger Ausschließung von aller Anstellung, sondern er versagte auch den bereits angestellten katholischen Geistlichen, welche ihre Studien nach jener Lehre gemacht hatten, die Weihe; und auf seine dem heiligen Stuhl zu Rom hiervon gemachte Anzeige berief der Papst eine Congregation, welche die hermesianische Lehre für ketzerisch erklärte. Außer der Beschränkung der Freiheit der Studien wurde hierdurch auch die Existenz von Staatsdienern in Frage gestellt, welche unter Mitwirkung des vorherigen Erzbischofs angestellt worden waren. Hierin sowohl als in vielen andern Handlungen des Erzbischofs, namentlich auch in betreff der gemischten Ehen, denen er die Einsegnung verweigerte, wenn die Eltern nicht die Verpflichtung eingingen, alle ihre ihnen in solcher Ehe geboren werdenden Kinder in der katholischen Religion erziehen zu lassen, wodurch der Friede zahlloser Familien gestört und Verwirrung in alle Verhältnisse herbeigeführt wurde, erblickt und mußte die Regierung ein um so auffallenderes und überraschenderes Überschreiten der erzbischöflichen sowie überhaupt der kirchlichen Befugnisse erblicken, als der Erzbischof, den man schon als Bischof von Münster als einen diffizilen Mann hatte kennen lernen, von seiner Bestätigung in dieser neuen Würde, die formellste schriftliche Zusicherung, auf derselben Bahn und in den Ansichten seines Vorgängers, des Grafen von Spiegel, fortschreiten zu wollen, erteilt und erklärt hatte, daß alle die nun streitigen Punkte im vollsten Einklange mit seiner Überzeugung und seinem Gewissen seien. Die Regierung sprach den festen Entschluß aus, solche

[20] Staatsarchiv Marburg Bestand 9a Nr. 86, Gesandtschaftsberichte 1837, Nr. 339a.

Übergriffe nicht zu dulden noch dulden zu können, ohne nicht zugleich einen Staat im Staate anzuerkennen; alle Versuche aber einer Verständigung mit dem Erzbischof zur Beilegung der hieraus sich ergebenden Mißverständnisse blieben erfolglos; und selbst die Absendung des päpstlichen Unterstaatssekretärs Capaccini an den Erzbischof, um denselben zu veranlassen, den Gegenständen der Differenz keine weitere Folge zu geben, dieselben vielmehr auf sich beruhen und einschlafen zu lassen, als das einzige Mittel aus der Verwickelung namentlich hinsichtlich der hermesianischen Lehre herauszukommen, da bekanntlich, bei der angenommenen Untrüglichkeit des Papstes, ein Zurückkommen von einmal gefaßten Beschlüssen unmöglich ist, vermochte nicht den Erzbichsof hierzu zu bewegen. Nicht minder erfolglos blieben mehrere seitdem erneute Versuche, ihn zu bewegen, die Hand zu einer Ausgleichung zu bieten, vielmehr erklärte er in einem an Se. M. den König gerichteten Schreiben, daß Se. Majestät in allen zeitlichen Dingen keinen treueren Untertanen haben könnten, als er sei, daß in Glaubenssachen aber er keine andere Macht über sich anerkenne als sein Gewissen und den Papst. So lag die Sache; und die Regierung, zwar fest entschlossen, dem Eingreifen des Erzbischofs entgegen zu treten, schien sich in Verlegenheit zu befinden, wie sie, eine protestantische, hier in einer so zarten katholischen Religions-Angelegenheit, mit Vermeidung von Aufsehen und Aufregung einschreiten solle; sie gab bis zum letzten Augenblicke die Hoffnung nicht auf, die Differenzen im guten auszugleichen; als indessen alle Mittel der Versöhnung nutzlos erschöpft waren; der Erzbischof auch den ihm wiederholt erteilten Rat, sich unter solchen Umständen lieber in das Privatleben zurückzuziehen, entschieden ablehnte; und endlich die Regierung nicht mehr daran zweifeln durfte, daß derselbe mit den katholischen Parteien in Belgien und Irland, deren subversives Streben bekannt ist, Verbindungen unterhielt, daß er suchte, unter den katholischen Untertanen Aufregung und Unzufriedenheit zu erzeugen und auf dem Punkte stand, in seinem Eingreifen noch weiter zu gehen und namentlich das Bistum Trier mit dem Interdikt zu belegen, wurde die Notwendigkeit eines raschen und entscheidenden Einschreitens erkannt, und zu dem Ende, nach reiflicher Beratung im Staatsministerium beschlossen, der Wirksamkeit des Erzbischofs ein Ziel zu setzen, die Verhinderung des Stuhls gegen denselben auszusprechen (sedes impedita) und ihn, wenn er nicht noch jetzt vorziehen sollte, sich nach Rom zu begeben, von Köln weg nach Minden zu führen; und da der Erzbischof erklärte, daß er nur der Gewalt weichen würde, so erfolgte am 20. d. diese Wegführung, wozu alle Vorkehrungen im stillen getroffen worden waren, ohne alles Aufsehen unter Begleitung von Gendarmerie-Offizieren in Zivil-Kleidung ... Es kann nicht fehlen, daß, obwohl der Erzbischof in seiner Diözese im ganzen und namentlich unter der Geistlichkeit derselben, wenig Anhang haben soll, diese energische Maßregel dennoch großes Aufsehen und namentlich auf die zahlreichen katholischen Untertanen des Königs einen gewaltigen Eindruck machen wird; ganz besonders dürfte dies aber in dem Belgien zunächst gelegenen Regierungsbezirk Aachen der Fall sein, woselbst die belgische Geistlichkeit, welche sich unabhängig gemacht hat und deren ganzes Bestreben dahin gerichtet ist, auch in andern Staaten die katholische Kirche unabhängig von der Regierung zu machen, und die zu dem Ende auch in Preußen gefährliche Verbindungen unterhält, denen, wie ich bereits alleruntertänigst bemerkte, auch der

Erzbischof von Köln nicht fremd blieb, einen großen nachteiligen Einfluß auf die dasigen Gemüter übt. Die Regierung hat indessen, bevor sie gegen den Erzbischof einschritt, Vorkehrungen getroffen, um durch kein Ereignis, welches die Maßregel zur Folge haben könnte, unvorbereitet überrascht zu werden; auch hat sie den vorherigen Regierungspräsidenten Grafen von Arnim, der erst kürzlich hierher versetzt worden war, eiligst in sein voriges Verhältnis nach Aachen zurückgesendet, in welchem er sich die Achtung und das Vertrauen seiner Untergebenen in einem hohen Grade erworben hatte. Übrigens lauten die seitdem täglich mit dem Telegraphen von Köln hier eingehenden Nachrichten vollkommen beruhigend. Bei der Abreise des Erzbischofs hatten sich vor dessen Wohnung nur einige 30 bis 40 Neugierige versammelt; und als ein gutes Zeichen darf es angesehen werden, daß das Kapitel zu Köln alsbald zusammengetreten ist, um die einstweilige Verwesung des Erzbistums so lange zu übernehmen, bis von demselben die Verfügungen des Papstes hierüber eingeholt seien worden. Sehr gespannt ist man auf die nächsten Nachrichten aus Rom über den Eindruck, den dies gewiß höchst wichtige Ereignis dort machen wird. Dem Kaiserlich Österreichischen Hofe hat man von dem Vorgange vollständige Mitteilung gemacht; und wie ich aus der mir so eben zu Händen kommenden heutigen Staatszeitung ersehe, veröffentlicht die Regierung denselben auch, was gewiß sehr gut ist. Die ganze Sache wurde übrigens seither mit solcher Diskretion behandelt, daß die gegen den Erzbischof erlassenen Verfügungen hier erst vor einigen Tagen anfingen zu transpirieren ...

44. Der bayerische Gesandte in Wien, Maximilian Johann Graf Lerchenfeld, über die in Wiener Kreisen herrschende Ansicht zur Haltung der Bevölkerung in den westlichen Provinzen Preußens, 9. Dez. 1837 [21]

... Hat auch diese gewaltsame Abführung für dermalen die Ruhe und Ordnung in Köln und seiner Erzdiözese nicht gestört und ist auch zu hoffen, daß es zu unruhigen Auftritten nicht komme, so ist man doch allgemein überzeugt, daß die Gemüter der katholischen Untertanen in der Rheinprovinz und in Westfalen hierdurch tief aufgeregt und ihre bisher schon so weit gediehene Anhänglichkeit an das königlich-preußische Haus bedeutend geschwächt haben dürfte und daß man die Folgen hiervon seiner Zeit sehr zu bereuen haben möchte, wenn einst ein Krieg mit Frankreich losbrechen sollte, in welchem die Hauptverteidigungskraft Preußens auf dem Kern seiner Landwehr beruht ... Der Einfluß der nicht bloß orthodoxen, sondern zeloten belgischen Geistlichkeit wird auch bei der größten polizeilichen Wachsamkeit nicht zu verhindern und um so bedenklicher sein, je heimlicher er stattfindet. Die Demagogen dürften hingegen neue Hoffnung schöpfen, daß durch diesen religiösen Streit der Same des Unfriedens aufgehe und es gerade an der Grenze Frankreichs und Belgiens zu einer Gärung komme, die bei sich ergebenden Umständen leicht zu einem Ausbruche gelangen könnte, den sie auszubeuten trachten würden.

---

[21] H. H. St. Wien, Staatskanzlei Rom, Collectanea 87.

45. Eine Charakterisierung Clemens Augusts von Droste zu Vischering [22]

Exzellenz! Die Vorgänge, welche sich in Köln am 20. dieses Monats in Beziehung auf den Erzbischof Freiherrn von Droste zu Vischering zugetragen haben, erregen fortwährend die größte und peinlichste Aufmerksamkeit um so mehr, da die Anwesenheit des päpstlichen Nuntius Capaccini vor etwa sechs Wochen in Köln und der seitdem scheinbar eingetretene Stillstand der Hoffnung Raum ließ, daß sich ein Mittel finden dürfte, um diese Differenz auf einem gütlichen Wege auszugleichen.

Der letzte Schritt des Erzbischofs jedoch, die Korrespondenz mit der Regierung vollständig abdrucken und an 300 Geistliche verteilen zu lassen — an der öffentlichen Pacardierung der Schrift, welche in Köln stattgefunden hat, will derselbe keinen Anteil haben —, scheint der preußischen Regierung, der man vielleicht den Vorwurf machen könnte, daß sie die Sache auf einen Punkt hat gelangen lassen, wo ihr nur noch gewaltsame Einschreitung der Art, wie sie solche ergriffen, übrig bleiben mochte, die Überzeugung gegeben zu haben, daß die Aufrechthaltung der landesherrlichen Würde und ihrer Rechte gebieterisch forderte, den Ausgang nicht weiter von unsichern Verhandlungen abhängig zu machen und eine entscheidende Maßregel zu ergreifen, zu der sie sichtbar nur sehr ungern geschritten ist.

Mit dem Erzbischofe eine Vereinbarung noch zu treffen, erscheint bei dem bekannten Charakter des letzteren als undenkbar. Er ist ein Mann von der orthodoxesten Lehre, der kein anderes Bedürfnis fühlt, als in seinem strengen Glauben zu leben und zu sterben, unbeugsam in seinem Willen. Die irdischen Bedürfnisse sind für ihn so gut als nicht vorhanden, weltlicher Ehrgeiz ist ihm fremd; ein Vermögen von 18 000 Tlr. Revenüen hat er bis aufs letzte zu milden Zwecken verwendet und lebte vor seiner Ernennung bei seinem Bruder, dem Bischofe von Münster. Nach seiner Ernennung zum Erzbischofe in Köln wollte er mit dem Eilwagen dahin abgehen, was nur ein Freund verhinderte, der das erforderliche Reisegeld vorschoß. Als Erzbischof lebte er in einer beinahe ärmlichen Einfachheit, gänzlich auf sich zurückgezogen. Bei der katholischen Geistlichkeit soll er eben nicht beliebt sein, weil er sich auch dieser entfernt hielt und in seinem Berufe mehr ein Kontemplationsleben führte, als er jenem mit Tätigkeit und Eifer obgelegen hätte . . .

Dieser bedauerliche Vorgang kann sehr ernsthaft und folgreich werden. Alles hängt davon ab, wie die päpstliche Kurie ihn ansehen wird. Dieselbe wird sich schwer entschließen, einem ihr so ergebenen Prälaten Unrecht zu geben, ebenso ungern aber offen mit dem preußischen Hofe zu brechen. Auch ist zu befürchten, daß ihre gewohnte Vorsicht und Behutsamkeit dazu führen dürfte, die Sache in die Länge zu ziehen und dadurch einen höchst peinlichen und beunruhigenden Zustand auf lange Zeit fortbestehen zu lassen . . .

---

[22] Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 49—51 Verz. 10 Bü 10 Unterfasz. 2, Schr. an den württembergischen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Beroldingen, Frankfurt, 27. Nov. 1837; Verfasser ist wahrscheinlich der dortige württembergische Bundestagsgesandte.

46. Aus der Korrespondenz Ferdinand Karl Hubert von Galens[23], sein Ausscheiden aus dem preußischen Staatsdienst betreffend[24]

a) Schreiben Werthers[25] an Galen vom 26. Nov. 1837[26]

Die Staatszeitung vom heutigen Tage meldet unter der Rubrik: „*Amtliche Nachrichten*", daß und weshalb Se. Majestät der König sich in der Notwendigkeit befunden haben, der amtlichen Wirksamkeit des Erzbischofs von Köln, Freiherrn Droste zu Vischering, ein Ziel zu setzen. Einen besondern Abdruck des hiervon handelnden offiziellen Artikels und eines dazu gehörigen, ausführlichen Schreibens des Herrn Ministers der geistlichen Angelegenheiten an das Metropolitankapitel zu Köln finden Ew. Hochgeboren hier angeschlossen. Beide Schriftstücke gewähren Ihnen ein hinreichendes Material zur richtigen Beurteilung der getroffenen wichtigen Maßregeln und der dringenden Gründe, woraus sie hervorgegangen sind, insbesondere werden dadurch die Vorgänge, worüber der „Conservateur Belge" einen Artikel aufgenommen hatte, in ihr rechtes Licht gestellt. Mit Benutzung jenes Materials wollen Ex. Hochgeboren Sich nunmehr besonders angelegen sein lassen, sowohl in Ihren Unterredungen mit dem Herrn Minister de Theux, als bei sonstigen vorkommenden Gelegenheiten falsche und schiefe Ansichten über die Sache zu berichten und leidenschaftlichen, verleumderischen Angriffen auf das Verfahren des dieseitigen Königlichen Gouvernements, woran es in Belgien nicht fehlen wird, auf die rechte Weise zu begegnen. Wenn Ew. Hochgeboren auch nicht im Stande sind, den Mißbrauch der dortigen periodischen Presse zu dergleichen Angriffen zu verhindern oder zu diesem Ende ein kräftiges Einschreiten der belgischen Regierung auszuwirken; so werden Sie doch, wenn man etwa das öffentliche Bekanntwerden jener in der Staatszeitung erschienenen beiden Aktenstücke in Belgien ganz zu hintertreiben suchen und eine vollständige Aufnahme derselben in diejenigen öffentlichen Blätter, welche den gegen Preußen feindselig gesinnten Parteien als Organe dienen, gar nicht stattfinden sollte, ohne Zweifel veranlassen können, daß deren Mitteilung durch irgend ein anderes vielgelesenes Blatt, vielleicht durch den „Indépendante" erfolge, welcher früher schon Widerlegungen lügenhafter Artikel andrer belgischer Zeitschriften über das Verfahren des diesseitigen Königl. Gouvernements in Angelegenheiten der katholischen Kirche aufgenommen hat. Auch hierzu nehme ich Ew. Hochgeboren tätiges Einwirken in Anspruch. Es kommt darauf an, daß die unumgängliche Notwendigkeit der, in Beziehung auf den Erzbischof getroffenen Maßregel zur Wahrung

---

[23] Angehöriger des bekannten münsterländischen Adelsgeschlechts, Bruder des Stammherrn und Erbkämmerers Matthias. Um 1830 trat der 1803 geborene Ferdinand in den preußischen diplomatischen Dienst ein, fungierte als Geschäftsträger an den Höfen in Darmstadt und Nassau, bevor er Geschäftsträger in Brüssel wurde. Später nach seiner Wiederaufnahme in den preußischen Staatsdienst war er als Gesandter in Stockholm, Kassel und Madrid tätig. In den siebziger Jahren wird er als Mitglied des preußischen Herrenhauses auf Lebenszeit aufgeführt (vgl. Gothaisches genealogisches Taschenbuch, Gräfliche Häuser 1838, 1864 ff.; ferner oben S. 15 sowie Bd. I S. 354 ff.).

[24] Archiv Galen-Assen F 527.

[25] Wilhelm Freiherr von Werther (1772—1859), 1837—41 preußischer Minister des Auswärtigen

[26] Archiv Galen-Assen F 527, Beilage 1.

des landesherrlichen Majestätsrechts circa sacra, zur Behauptung des Königlichen Ansehens und zur Aufrechthaltung bestehender Gesetze, sowie die Milde und Schonung, womit das Königl. Gouvernement, bei allem Ernste, den die Lage der Sache erheischte, dabei zu Werke gegangen ist, auch in Belgien anerkannt werde.

b) Galen an Werther, Brüssel, 2. Dez. 1837 [27]

Ew. Exzellenz hochgeneigter Erlaß vom 26. v. M., die Streitigkeiten zwischen der Königl. Regierung und dem Erzbischof von Köln betreffend, ist mir gestern abend zugegangen.

Seit längerer Zeit mußte ich einem derartigen hohen Auftrag entgegensehen, und ich habe daher nicht plötzlich, sondern nach reiflicher Überlegung und ernster Prüfung meines Gewissens denjenigen Entschluß gefaßt, den ich heute ehrerbietigst zur Kenntnis Ew. Exzellenz bringen muß. —

Es steht mir auf meinem Standpunkt nicht zu, unaufgefordert eine Beurteilung desjenigen Verfahrens abzugeben, welches die Königl.Regierung in dieser Sache einzuhalten für gut befunden hat. Wenn ich aber den Befehl erhalte, dieses Verfahren nach Anleitung der publizierten Materialien zu rechtfertigen, so muß ich mir die ernste Frage vorlegen, ob ich als guter Katholik, als Christ, der bis zum letzten Atemzuge die Pflichten seiner heiligen Religion treu zu erfüllen entschlossen ist, eine solche Rechtfertigung versuchen darf, und leider kann ich mir in dem vorliegenden Falle, voll tiefen Kummers im Herzen, diese Frage nur mit: N e i n beantworten. Ohne die Beweggründe näher erörtern zu wollen und dürfen, die in den Bekanntmachungen der Königl. Regierung entwickelt worden sind, genügt es mir, fest überzeugt zu sein, daß ein Katholik nie irgendeiner Regierung das Recht zuerkennen kann, einen von Gott geweiheten Bischof der Kirche ohne ausdrückliche Genehmigung des Oberhauptes derselben seines Amtes zu entsetzen, noch weniger also ihn gewaltsam aus seinem Sprengel zu entführen und seiner Freiheit zu berauben. Ohne schwere Schuld auf mich zu laden, die ich vor Gottes Thron nie verantworten kann, vermag ich daher nicht eine Verteidigung dieser Maßregel zu versuchen. —

Unter diesen Umständen muß mein dringender Wunsch dahin gehen, von meinem Posten baldmöglichst abberufen zu werden, wo ich in die unendlich traurige Alternative versetzt bin, meine Religion zu verleugnen oder den Befehlen Ew. Exzellenz nicht nachzukommen. Wenn daher keine Modifikation dieser letztern eintreten kann, so hoffe ich, daß Ew. Exzellenz mich sofort aus einer Lage befreien werden, die mit den Gefühlen eines gewissenhaften Christen und eines Mannes von Ehre unvereinbar ist. Je lebendiger ich von dem Bewußtsein der Notwendigkeit einer nicht halben, sondern vollständigen Pflichterfüllung als Beamter Sr. Majestät des Königs durchdrungen bin; je feuriger mein Eifer und je inniger meine treue Ergebenheit ist, wovon, wie ich glaube, meine bisherige Laufbahn hinlänglich gezeugt hat, um so mehr bin ich es meinem Landesherrn, meinem Stande, meinem Namen und mir selbst schuldig, von dem Posten abzutreten,

[27] Ebd., Beilage 2.

den ich mit Ehren und mit gutem Gewissen nicht behalten kann, seitdem er mir Obliegenheiten auferlegt, die ich nicht zu erfüllen vermag, ohne der Religion meiner Väter, in der ich zu leben und zu sterben gelobt habe, zu entsagen. Bis Ew. Exzellenz Befehle mir zugehen, werde ich, soweit es mein Gewissen erlaubt, im Sinne der mir erteilten Instruktionen zu handeln suchen und diejenigen Personen, welche mit mir über diesen Gegenstand zu sprechen anfangen sollten, auf die Bekanntmachungen der Königlichen Regierung verweisen, welche schon in allen hiesigen bedeutenden Zeitungen, der katholischen sowohl als der liberalen Partei, vollständig übersetzt erschienen sind. Bisher hat noch niemand mit alleiniger Ausnahme des Grafen Meulenaer, der neulich einige Worte fallen ließ, eine Frage hinsichtlich der Kölner Angelegenheit an mich gerichtet. Jedoch weiß ich aus dritter Hand und erfuhr aus den öffentlichen Blättern, daß die durch die Arrestation des Erzbischofs von Köln verursachte Aufregung hier, wie wahrscheinlich in allen katholischen Ländern, einen sehr hohen Grad erreicht hat und daß man diese Maßregel mit der bisher in jeder Beziehung bewährten Mäßigung der Königlichen Regierung nicht zu vereinigen weiß. —
Ich ersuche Ew. Exzellenz ganz ergebenst, diesen gehorsamsten Bericht Sr. Majestät dem Könige vorlegen zu wollen. Mit dem vollsten Bewußtsein treuer Pflichterfüllung gegen Kirche und Staat stelle ich mich vor den Richterstuhl unsres Allergnädigsten Landesherrn und bin überzeugt, dort dieselbe Gerechtigkeit zu finden, die einem Protestanten, der einer katholischen Regierung gegenüber gleich mir handelte, zuteil werden würde.

c) Privatschreiben Galens an Werther, Brüssel, 2. Dez. 1837 [28]

Ew. Exzellenz erhalten anliegend einen offiziellen Bericht, den ich Hochdieselben dringend ersuche Sr. Majestät dem Könige sobald als möglich vorlegen und mir die darauf zu gewärtigende Allerhöchste Entscheidung schleunigst mitteilen zu wollen.
Der Umstand, daß meine Frau in zwei Monaten ihre Niederkunft erwartet und die Reise in dieser vorgerückten Jahreszeit immer schwieriger und bedenklicher werden muß, entschuldigt diese Bitte.
Ich weiß meinem Berichte nichts hinzuzufügen, was Ew. Exzellenz nicht erraten könnte. Die Tiefe der Wunde, welche eine unglaubliche Verblendung nicht der katholischen Kirche, sondern unserm preußischen Vaterlande geschlagen hat, ist nicht zu ermessen. Man fürchtet die Folgen jeden ernsten Auftretens gegen revolutionäre Staaten; man fürchtet, wie noch neulich Ew. Exzellenz geneigte Mitteilung vom 14. Oktober bezeugte, jede Verletzung materiellen Interesses in den westlichen Provinzen — und man scheut sich nicht, die religiösen Interessen dieser Provinzen auf das tiefste zu verletzten; man zerreißt das einzige haltbare Band, welches in unsrer traurigen Zeit Fürsten und Völker gegen die Gefahren der stets drohenden Umwälzungen zu schätzen vermag!
Als treuer, ich darf wohl sagen, mit leidenschaftlicher Hingebung an Preußen ergebener Diener des Königs spreche ich voll Schmerzgefühl die aus genauer

[28] Ebd., Beilage 3.

Kenntnis unserer Provinzen geschöpfte Überzeugung aus, daß alle Revolutionäre dort jetzt triumphieren und alle monarchisch gesinnten Anhänger der Regierung in tiefe Bekümmernis versunken sind. — Wohin soll dies führen, und gegen welchen Einsatz hat man dies furchtbare Spiel gewagt? — Möchte Gott mir die Gnade verleihen, zur Aufklärung der unseligen Mißverständnisse mitzuwirken, die allein den sonst wahrhaft unerklärlichen Schritt der Regierung veranlaßt haben können. —

In dem festen Glauben, durch mein jetziges Benehmen der gütigen Teilnahme, die Ew. Exzellenz mir bisher auf so schmeichelhafte Weise bezeigt haben, auch ferner zu verdienen, verharre ich in ehrerbietigster Hochachtung als

Ew. Exzellenz . . .

d) Werther an Galen, Berlin, 14. Dez. 1837 [29]

Ew. Hochgeboren Bericht vom 2. d. Mts. sowie Ihr an demselben Tage an mich gerichtetes gefälliges Schreiben, zu welchen beiden Schriftstücken Ihnen meine Verfügung vom 26. v. Mts.,

die Angelegenheit unsrer Regierung in
Beziehung auf den Erzbischof von Köln betreffend,

Veranlassung gegeben, habe ich richtig erhalten.

Auch bei nochmaliger genauer Erwägung des Inhalts jenes Erlasses habe ich in demselben nichts zu finden vermocht, was Sie als eine solche Zumutung hätten ansehen können, wodurch eine Erklärung der Art, wie sie Ihr Bericht enthält, sowie die Äußerungen in Ihrem an mich gerichteten Schreiben zu rechtfertigen wären, insofern Sie sich nicht berufen fühlen, sich auf die Seite derer zu stellen, in Beziehung auf welche der allegierte Erlaß Ihnen den Auftrag erteilt: n a c h M a ß g a b e d e s I h n e n z u g e f e r t i g t e n M a t e r i a l s auf die Berichtigung Ihrer Ansichten über die Sache b e i s o n s t i g e n v o r k o m m e n d e n G e l e g e n h e i t e n e i n z u w i r k e n.

Daß die Erklärung, sowie die mir gegenüber i n s b e s o n d e r n geschehenen Äußerungen Ew. Hochgeboren mich in einem hohen Grade überrascht haben, gestehe ich Ihnen offen; wie hätte ich aber auch gerade von einer solchen Seite her ein dergleichen Urteil wie das Ihrige über das von unsrer Regierung in der Sache beobachtete Verfahren erwarten dürfen, nachdem nicht etwa bloß bei einem großen Teile strenggläubiger Laien Ihrer Konfession, sondern auch sogar bei der katholischen Geistlichkeit in der Erzdiözese selbst irgendein Zweifel über die vollständige Befugnis unsres Königs und Herrn zu Anordnungen der von Ihm getroffenen Art nicht weiter obwaltet?

Mit um so innigerer Betrübnis habe ich daher gleichwohl durch den Inhalt Ihrer bereits allegierten beiden Schriftstücke zu der Gewißheit gelangen müssen, daß es mir bei d e r Auffassung, welche Sie in Beziehung auf die von unsrer Regierung in der Sache getroffenen Maßregel bei Sich Raum gewähren zu müssen geglaubt haben, nicht weiter gelingen dürfte, Ew. Hochgeboren meinerseits davon zu überzeugen; daß es sich bei der getroffenen Anordnung des Königlichen Gouverne-

[29] Ebd., Beilage 4.

ments durchaus nicht um einen dogmatischen Streit, sondern lediglich um eine Maßregel zur Abwendung von Handlungen einer der Staatsgewalt mit der größten Entschiedenheit entgegentretenden Kirchengewalt handelt, daß jedoch die erstere, weit davon entfernt, ihrerseits selbst hierbei mit irgendeiner Willkür verfahren zu wollen, sich vielmehr bei den ihr durch die Notwendigkeit abgedrungenen Schritten genau und auf das gewissenhafteste innerhalb der Grenzen zu halten gewußt hat, welche ihr der alleinige Zweck derselben vorzeichnete und der sich lediglich darauf beschränkte, zu verhindern, daß der Erzbischof von Köln sich, seiner unverhohlen abgegebenen Erklärung gemäß, ihr nicht fernerhin auf das feindlichste gegenüber stelle und in diesem Sinne fortgesetzt zu handeln imstande sei.

Unter den gegebenen Umständen habe ich meinerseits freilich kein Bedenken tragen dürfen, Ew. Hochgeboren, dem mir dringend zu erkennen gegebenen Wunsche gemäß, sobald als möglich der mir geschilderten traurigen Alternative bei einem längern Verbleiben auf Ihrem jetzigen Posten zu entheben, und indem ich Ihnen daher den gewünschten Urlaub zu einer Reise in Ihre Heimat hierdurch erteile, ersuche ich Sie ergebenst, bei Ihrer Abreise von dort einstweilen die Geschäfte der Mission dem Legations-Sekretär Balan zu übergeben.

Sr. Majestät dem König, unserm allergnädigsten Herrn unterlasse ich nicht, hiervon, unter der von Ihnen ausdrücklich verlangten Vorlegung Ihres Berichts, sowie unter Mitteilung des an mich gerichteten besondern Schreibens, pflichtmäßige Anzeige zu erstatten.

e) Galen an Werther, Brüssel, 24. Dez. 1837 [30]

Ew. Exzellenz

habe ich die Ehre, den richtigen Empfang des hohen Erlasses vom 14. d. ganz gehorsamst anzuzeigen, wodurch Hochdieselben mich geneigtest benachrichtigen, daß ein Urlaub zur Reise nach Westfalen mir gnädigst bewilligt worden ist.

Mit inniger Dankbarkeit habe ich sowohl in dem Inhalt als in der Fassung dieses Erlasses die Fortdauer der von Ew. Exzellenz bisher mir gütigst betätigten Teilnahme nicht verkannt und ersuche Hochdieselben gehorsamst um die Erlaubnis, dieses Gefühl Ihnen ebenso lebhaft als aufrichtig aussprechen zu dürfen. —

Eine weitere Rechtfertigung meines Benehmens will ich nicht versuchen; — ich finde sie am sichersten in der Brust jedes edel und fromm denkenden Mannes und bei wem also mehr wie bei Ew. Exzellenz? Um jedoch Mißverständnissen vorzubeugen, welche mir teilweise dem oben erwähnten Erlaß zum Grunde zu liegen scheinen, darf ich gehorsamst hier anführen, daß wenn von einer einfachen Mitteilung der auf Befehl unsrer Regierung erschienenen Verteidigungsschriften die Rede gewesen wäre, ich mich dieser ohne Widerrede unterzogen haben würde. Es wurde aber von mir eine selbsthandelnde, mit Kraft und Überzeugung aufklärende Einwirkung verlangt, wie aus dem resumirenden Schlußsatz des hochgeneigten Erlasses vom 26. November klar hervorgeht, wo gesagt ist — daß es darauf ankomme, in Belgien eine gerechte Anerkennung

[30] Ebd., Beilage 5.

der Notwendigkeit der diesseits getroffenen Maßregeln und der Milde, womit dieselben zur Ausführung gebracht wurden, herbeizuführen.
In diesem Sinn selbst zu reden und zu handeln, verbot mir mein Gewissen bei einer Maßregel, die ich als guter Katholik ebenso unbedingt verwerfe, wie ich sie als guter Preuße aufrichtig beklage. Daß aber eine Modification der mir erteilten Befehle eine Aussöhnung meiner religiösen und meiner amtlichen Pflicht hätte herbeiführen können, habe ich in meinem gehorsamsten Bericht vom 2. Dezember ausdrücklich gesagt . . .

f) Dimissoriale für den bisherigen Geschäftsträger Kammerherrn Legationsrat Grafen von Galen, 22 Dez. 1837 [31]

Wir Friedrich Wilhelm
von Gottes Gnaden
König von Preußen rc.
Nachdem Wir aus dem Uns von Unserm Staats- und Kabinetts-Minister, Chef des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr von Werther, vorgelegten Bericht Unseres zeitigen Geschäftsträgers bei der belgischen Regierung, Kammerherr und Legationsrats Grafen von Galen, vom 2. Dezember d. J. die Gründe entnommen haben, aus denen derselbe Bedenken getragen, der ihm zur Wahrnehmung Allerhöchst Unseres Interesses von gedachtem Unserm Staatsminister erteilten dienstlichen Instruktion ein Genüge zu leisten, wollen Wir nunmehr demselben hierdurch und kraft dieses die mittelst des allegierten Berichtes eventualiter nachgesuchte Entlassung aus seinem bisherigen dienstlichen Verhältnisse bei Unserm Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten erteilen.
Des zur Urkunde haben Wir das gegenwärtige Dimissoriale Allerhöchst-eigenhändig vollzogen und mit Unsrem Königlichen Insiegel versetzen lassen.
So geschehen und gegeben, Berlin 22. Dezember 1837.

Friedrich Wilhelm

g) Galen an Werther, 20. Mai 1838 [32]

Hochwohlgeborener Freiherr,
Hochgeneigtester Herr Staats- u. Kabinettsminister!
Ew. Exzellenz hochgeneigte Erlasse vom 10. und 15. Februar sind seit länger als

habe denen, die bei der katholischen Angelegenheit eine Stimme hatten, zu langsam geschienen. Vielleicht waren auch nur persönliche Motive und vielleicht nur eines einzigen im Spiel, denn es ist unbegreiflich, daß ein ganzes, zahlreiches Ministerium sich für eine so exzentrische Maßregel erklären konnte. Vielleicht kam es bloß darauf an, durch ein unerwartet schnelles Einschlagen Wirkung zu machen. Vielleicht glaubte jemand einen sogenannten coup d'état ausführen zu müssen, um in der Zeitgeschichte seinem Namen eine Stelle unter den Staatsmännern zu verschaffen. Unerwartet erscholl, wie ein Donnerknall aus heiterm Sonnenhimmel, die Nachricht: der Erzbischof von Köln sei durch die öffentliche Macht gewaltsam von seinem Sitze weggeführt worden ... Wer hätte ein solches Verfahren in einem Lande vermutet, das zu den zivilisiertesten und aufgeklärtesten in Europa gerechnet wird? In einem Lande, wo die Würde des Menschen so geachtet, wo die Unantastbarkeit eines Beamten ohne Urteil und Recht so anerkannt ist? Unter einem Fürsten, der wegen seiner Humanität, seiner Achtung für das Gesetz, seiner Gewissenhaftigkeit und Milde als Muster von der lebenden Generation verehrt wird? Wie konnte unter den Augen eines solchen Regenten ein Gewaltschlag ausgeführt werden, welcher in den Annalen des Orients eine fügliche Stelle einnehmen könnte? Wie ist es möglich gewesen, daß die einsichtsvolle preußische Regierung eine Maßregel ergreifen zu müssen geglaubt hat, welche für Fürst und Volk als ein wahres Unglück anzusehen ist?

Wer rief denn dieses Unglück über Fürst und Volk? Wer waren die Ratgeber und Anordner der Gewaltmaßregel? Haben Sie denn nichts von der Natur derselben, nichts von ihren Wirkungen geahnt? Wußten Sie denn nicht, daß nach den Begriffen der katholischen Kirche der Amtscharakter eines Erzbischofs und seine Sendung von oben stammt, und daß keine irdische Gewalt diesen Amtscharakter und diese Sendung zu vernichten imstande ist? Jene Ratgeber und Anordner der Wegführung des Erzbischofs von Köln, wußten sie denn nicht, daß, wohin sie ihn auch führen mochten, die höhere Macht ihm folgte und ihn umgab wie die Luft, und daß er nirgends aufhören konnte, der Erzbischof von Köln zu sein? War es ihnen denn unbekannt, daß weder Waffenumgebung noch Mauern ihn von diesem, ihm einwohnenden Charakter zu trennen imstande waren, auch nicht imstande sind?

Nach diesen Begriffen der katholischen Kirche läßt sich beurteilen, wie ungeheuer die Verletzung eines so heiligen Charakters in den Augen der großen Menge der rheinischen Bevölkerung muß erschienen sein. Sie sah in dem gewaltsam weggeführten Oberhirten das Opfer eines schmählichen Mißbrauchs der weltlichen Gewalt. Die Eifrigglaubenden aber beugten ihre Knie und ehrten in ihm einen Märtyrer für ihren angestammten, heiligen Glauben, und sie seufzten zu Gott über die ausgebrochene Verfolgung der katholischen Kirche durch Ungläubige und Ketzer. Aber selbst die große Anzahl der billig denkenden Katholiken, welche in gerechter Anerkennung der geschätzten Regierung nie für die Handlungen des Erzbischofs Partei genommen, erklärte sich unverhohlen für ihn, insofern die Regierung in ihm Recht und Gesetz verletzt hatte. So ward die Anzahl der Verteidiger des weggeführten Erzbischofs vergrößert um die ganze Zahl der Tadler, welche die Regierung sich zugezogen.

Mit süßer Selbstzufriedenheit muß der Weggeführte aus seiner Haft die Nachrichten von den Gärungen in der Rheinprovinz, in Westfalen und in andern Gegenden des katholischen Deutschlands vernommen haben. Seine Verhaftung war sein Triumph; seine Widersacher hätten nichts Willkommeneres ihm können widerfahren lassen. Der Ruf des Märtyrers in der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, der Kardinalshut auf Erden, der Sternenkranz des Heiligen für den Himmel lächelte ihm so wohltuend entgegen ... Die eingetretene Gärung der Gemüter in der seit einer Reihe von Jahren so ruhigen Rheinprovinz wäre schon für den Augenblick eine beklagenswerte Folge der unseligen Verhaftungsmaßregel gewesen, aber bei den Erscheinungen des Augenblicks hat es nicht sein Bewenden. Ihre Folgen für die Zukunft sind nicht zu berechnen. Das ganze Verhältnis zwischen Volk und Regierung ist verändert ... Ein ruhiges Volk, welches im innigsten Gefühl der Kraft der Regierung sie für unangreifbar gehalten, dieses Volk hat gewagt, gegen diese Regierung seine ersten Aufstandsversuche zu machen. Dieses Volk hat das Geheimnis entdeckt, daß auch gegen diese so stark geglaubte Regierung der Widerstand nicht unmöglich ist. Es hat sich erlaubt, gegen diese Regierung, welcher es bis dahin nur Äußerungen der Ehrerbietung und Ergebenheit darzubringen gewohnt war, laute Verwünschungen und Schimpfreden auszustoßen; es hat sich erkühnt, diese Regierung mit schmähenden Anschlagzetteln herauszufordern. Diese Erfahrung ist die traurigste, die die preußische Regierung in der Rheinprovinz machen konnte und die sie nie zu machen erwarten dürfte. Sie ist der Triumph der ruhestörenden Partei und ihre Hoffnung für die Zukunft, und sie irrt sich leider hierin nicht; denn der erste Schritt hat gezeigt, was einst möglich werden kann; wenn aber das aufgereizte Volk nach dem ersten Schritte nicht mehrere vorwärts getan, so beweiset dieses nichts für die Unmöglichkeit künftiger Versuche, sondern es ist bloß ein Zeugnis von der ganzen Größe und Tiefe der moralischen Kraft, welche die Regierung über die Gemüter erlangt hat und welche mitten in der Aufregung jede andere Kraft beherrscht und im Zaum hält.

Aber dieser Zauberring ist nunmehr gesprengt; er war während einer Reihe von Jahren mühsam erzeugt worden; in einem Augenblick hat die Gewalt ihn vernichtet, und diese Gewalt war die der Waffen. Ihr, die ihr den großen Staatsstreich angeraten und angeordnet, meint ihr, den nunmehr zerbrochenen Ring ... durch Waffen wieder herzustellen? Ihr frohlocket, daß bei den Volksbewegungen in Münster, in Koblenz und Aachen Gleichglaubende gegen Gleichglaubende, Landeskinder gegen Landeskinder die Waffen geführt. Habt ihr denn nicht gelesen, daß alle Volksaufstände, auch die größten so anfangen, und habt ihr nicht gelernt, wie sie fortfahren und endigen? Die katholische Bevölkerung der Rheinprovinz, welche sich im innersten ihrer Überzeugungen angegriffen und ihr Heiligstes bedroht glaubt, ist nunmehr inne geworden, daß die Regierung in kirchlichen Angelegenheiten ihre Macht willkürlich zu brauchen fähig ist und Recht und Gesetz aus den Augen zu setzen kein Bedenken trägt. Wie wollt ihr, ihr leitenden Ordner der materiellen Gewalt, dieses Gefühl aus den Gemütern der Rheinbewohner bannen? Durch Waffen? ... Das falsche Mittel hat das Übel, welches es heilen sollte, vergrößert. Der Zwiespalt der Gemüter ist vermehrt; es hat neue, nicht berechenbare Übel herbeigeführt: das Zutrauen des Volks ist erschüttert, die

öffentliche Meinung, welche die Regierung umgab, ist gesunken. Eine große Provinz ist in Gärung; sie wankt.
Was wird geschehen? Man wird, aus gegenseitigem Bedürfnis, sich zu nähern suchen. Die Zeit, die alles mildert, wird eine Annäherung möglich machen. Man wird sich von beiden Seiten Konzessionen zugestehen; man wird vielleicht von beiden Seiten Personen und Namen zum Opfer bringen. Aber können die Konzessionen mehr als scheinbar sein? Was sind Personen und Namen, wo es auf Grundsätze und Dinge ankommt? Vor der Welt wird der Zwiespalt vielleicht nach allen diplomatischen Forderungen beseitigt scheinen. Aber die Wunde wird nicht aus dem Grunde geheilt, sie wird nur oberflächlich überwachsen sein. Eine aufrichtige Verständigung zwischen dem römischen Hofe, wie er jetzt denkt und strebt, und zwischen einer protestantischen Regierung ist so wenig möglich als eine Vereinigung des Katholizismus mit dem Protestantismus. Die Divergenz geht ins Unendliche, ist ewig! . . .

Anmerkung des „Einsiedlers" zum Begriff der „revolutionären" Partei[70]

Unter anderm ist eine offizielle Beschuldigung hingeworfen, welche durch ihre unbestimmte Bezeichnung Auffallen erregt. Der Erzbischof, heißt es, habe mit einer r e v o l u t i o n ä r e n Partei in Verbindung gestanden. Nach dem politischen Sprachgebrauch der Zeit wird hierunter gewöhnlich nur die demokratisch-anarchische Faktion verstanden, und auf diese, wie sie in der Rheinprovinz sich befindet, ist der gebrauchte Ausdruck durchaus nicht anwendbar. Vermutlich hat der Minister die ultra-katholische Partei in Belgien im Sinne gehabt. Daß zwischen dieser und der ultra-katholischen Partei in der preußischen Rheinprovinz ein Zusammenhang stattfinde, welchem nicht bloß die Sympathie religiöser Ansichten zum Grunde liegt, ist höchst wahrscheinlich, und wenn man die belgische ultra-katholische Partei als eine politisch-revolutionäre betrachtet, so ist diese Ansicht wohl zu rechtfertigen; die belgische Revolution spricht für sie. Allein ganz anders verhält es sich mit der rheinisch-ultra-katholischen Sekte: sie stammt nicht aus einer durch sie geleiteten Revolution, und ihr Verhältnis zur preußischen Regierung ist ganz verschieden von dem, was die belgische zu der ihrigen ist. Der Wahrheit muß Zeugnis gegeben werden. Die ultra-katholische Partei am Rheinstrom stand von jeher in der entschiedensten Opposition mit der dortigen revolutionären Partei, und sie ist von dieser, welche auf einer französisch-anarchischen Basis ruht, immer feindlich behandelt worden. Beide Parteien waren sich beständig so entgegengesetzt, daß die preußische Regierung, wenn sie sich zu Parteiintrigen herablassen könnte, wie dies in konstitutionellen Staaten geschieht, die eine Partei durch die andere hätte bekämpfen können. Beide Parteien, sich selbst überlassen, haben sich durch die Natur ihres Wirkens in Zaum gehalten, und ich glaube mit Grund behaupten zu können, daß die ultra-katholische Partei durch ihr Kleben am Bestehenden den Geist der Zerstörung der revolutionären Partei kräftig neutralisiert hat und dadurch der Regierung indirekt, und ohne es zu wollen, förderlich gewesen ist. Wahr ist es, daß die ultra-katholische Partei, so gut wie die ultra-

[70] DZA Merseburg Rep. 92 Altenstein A VI c 2 Nr. 14 Bd. 1 fol. 69—71.

demokratische, der Regierung feindselig ist und so gut wie diese, eine andere Ordnung der Dinge möchte herbeigeführt sehen, und in dieser Hinsicht wäre ihre Tendenz freilich als revolutionär zu betrachten, aber durch ihre Mittel und ihren letzten Zweck ist sie es auf eine, von der demokratischen Verfahrensart so abweichende Weise, daß sie nur indirekt revolutionär zu nennen wäre. Dagegen bezeichnet der Sprachgebrauch nur die Partei als revolutionär, welche als direkt jede Ordnung der Dinge vernichtend und zur allgemeinen Auflösung führend, unter der demokratisch-anarchischen Firma auftritt. Daß beide Parteien zu einem revolutionärem Ganzen werden und zusammenwirken würden, sobald der Augenblick zum Umsturz einer bestehenden Regierung gekommen wäre, ist keinem Zweifel unterworfen. Die hohe Schule in Paris gibt hievon täglich Beispiele. Fast jede Kammersitzung beweist die Verworfenheit des politischen Treibens der Menschen. Und vielleicht hat bei den Volksaufläufen in Münster, in Koblenz und Aachen die revolutionäre Partei nicht weniger Anteil gehabt als die ultra-religiöse.

71. Zuschrift eines Protestanten [Dr. Sondermann[71]] an Altenstein, Magdeburg, 15. Dez. 1837[72]

Alle aufgeklärten und wohlgesinnten Christen werden Preußens hochherzigem Monarchen danken, daß solcher den unwürdigen, verderblichen Umtrieben des ehr- und pflichtvergessenen Hierarchen von Köln mit Mäßigung und Würde, aber auch mit Entschiedenheit und Energie in den Weg getreten ist. Aber Rom, weder das Rom in urbe, noch das Rom in orbe ist je zu versöhnen. Es gibt einen ewigen Juden, es gibt ein ewiges Rom, was immer und immer den Regierungen feindlich gegenüberstehen, auf Suprematie sinnen und in seine alten Rückhalte zurückgetrieben, stets auf neue Ausfälle lauern wird.
Unter solchen Umständen ist es wenigstens ein Glück, eine Wohltat für die Welt, wenn von Zeit zu Zeit irgendeine Macht den Finger drohend erhebt, der finstern Anmaßung Einhalt tut und den Mut der schwankenden, verzagten Regierungen aufrecht hält. Preußen ist wie in vielem andern, so auch hierin berufen, als Führer voranzugehen. Gott lohne Ew. Exzellenz Ihre Bemühungen in dieser Sache . . .

72. Mahnung an die Geschichte Deutschlands[73]

Es lebt kein die Geschichte unserer Tage kennender Mann, der nicht wüßte, wieviel Mühe sich alle Regierungen gegeben haben, um in Deutschland jene Scheidewand niederzureißen, welche seit der Reformation zwischen den katholischen und den protestantischen Untertanen aufgeführt und von beiden Teilen Jahrhunderte hindurch in gleich unchristlichem Sinnen und Streben auf das sorgfältigste unterhalten ward; es lebt kein Staatsmann, der nicht wüßte, wie diese religiöse Spaltung die

[71] Damals Assessor beim Provinzialschulkollegium der Provinz Sachsen.
[72] DZA Merseburg Rep. 92 Altenstein A VI c 2 Nr. 1 vol. II.
[73] Auszug aus einem Artikel der Aschaffenburger Zeitung, nachgedruckt in: Außerordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 649 u. 650, 27. Dez. 1837.

Macht des deutschen Volkes teilte und wie diese Teilung die Grundursache ward, daß weder die starke Bevölkerung Deutschlands noch der kräftige Arm des deutschen Volkes imstande war, auch nur den mindermächtigen Feind abzuhalten, weil dieser stets auf der einen oder anderen Seite des in religiöser Meinung getrennten Volkes einen Alliierten fand. Wenn es daher den in Wien über den Weltfrieden kontrahierenden Großmächten Europas, wozu man auch Preußen hinsichtlich seiner moralischen Kraftentwicklung zählt, zur Ehre gereicht, daß sie, was die verschiedenen Religionsspaltungen anlangte, ein neues Staatsrecht begründeten, welches jeder Partei ihre politischen Rechte wie ihre kirchlichen fest- und sicherstellte; wenn es Tatsache ist, daß dieses neue Staatsrecht bisher von allen Regierungen als Pfeiler der Throne streng aufrecht erhalten ward; wenn es endlich vor Augen liegt, daß das Königreich Preußen, auch ohne freisinnige Konstitution und ohne kräftige Vertretung seiner katholischen Untertanen in einem fast ausschließlich protestantischen Ministerium gleichwohl ihnen die Vaterhand nicht entzogen, im Gegenteil auch für die Kirche und Schule der katholischen Rheinprovinz mit besonderer Sorgfalt gewaltet hat, so mußte es den erleuchteten Protestanten wie den erleuchteten Katholiken aller Orten aufschrecken, als die erste Nachricht von dem, was in Köln geschehen, anlangte.

73. Bericht Trauttmannsdorffs über die ihm vom Minister des Auswärtigen, Wilhelm Freiherr von Werther, mitgeteilten Gründen für das Vorgehen gegen den Erzbischof von Köln, Berlin, 19. Dez. 1837 [74]

Herr Minister von Werther ... beantwortete die ihm vorgehaltenen Betrachtungen dadurch, daß er die Maßregel als eine durch dringende Notwendigkeit gebotene darstellte und zugleich die Überzeugung aussprach, daß man dabei alle möglichen Rücksichten für den römischen Hof beobachtet habe. „Der Erzbischof", sagte er, „war in Rebellion. Man konnte ihn nicht mehr wirken lassen, keine Regierung würde sein Verfahren geduldet haben. Wir waren daher gezwungen einzugreifen. Die Geschichte weiset ja mehr denn einen Fall nach, wo Regierungen gegen einen Bischof so einzuschreiten im Fall waren, und selbst in Österreich würden die Regenten seit Joseph II. einen solchen nachteiligen Einfluß nicht ertragen und ihn auf ähnliche Art zu entfernen gewußt haben."

74. Trauttmannsdorff über die Ansichten des Ministers Fürst Wittgenstein in bezug auf die Auswirkungen der zwangsweisen Entfernung Droste-Vischerings, Berlin, 9. Febr. 1838 [75]

„... Die Sache wird sich übrigens schon geben; einen Dreißigjährigen Krieg bekommen wir deshalb nicht, und die dermalige Aufregung wird vorübergehen wie so manche andere, die wir wegen der verschiedensten Ursachen gesehen haben. Wenn es keinen anderen Streit in der Welt gäbe als diesen, so wäre ich froh."

---

[74] H. H. St. Wien, Berlin Gesandtschaft 86.
[75] Ebd.

75. St. Martin d'Aglié an den Comte Solar in Turin über Werthers Ansicht zur Haltung der katholischen Bevölkerung der Rheinprovinz, Berlin, 18. Dez. 1837 [76]

J'ai eu occasion hier de voir S. E. Monsieur le Baron de Werther, et en parlant des affaires de Cologne, il m'a assuré que la plus grande partie du clergé, des curés et des habitants ont approuvé la mesure prise par le Gouvernement contre l'Archevêque; il y a certainement des fanatiques parmi les uns et les autres qui la désapprouvent et qui sont excités par le clergé et les révolutionnaires de la Belgique; mais ils ne sont pas en grand nombre et ne peuvent pas conséquent être très dangéreux. Ce que le Gouvernement désire adement, c'est que l'affaire s'arrange à Rome avec calme et modération . . .

76. Trauttmannsdorff über den Anteil Bunsens [77] *an den gegen den Erzbischof eingeleiteten Maßnahmen* [78]

Ich vermag es Ew. Durchl. nur zu wiederholen, und es ist kein Zweifel, daß er der Haupturheber der ganzen Komplikation ist. Herr von Bunsen war der Schöpfer der so berühmt gewordenen Konvention vom Jahre 1834, zu welcher Erzbischof Spiegel in einer unglücklichen Stunde seine Einwilligung gab. Wohl wissend, daß er mit dieser seiner Schöpfung stehen oder fallen werde, setzte er alles dran, selbe zu retten. Seine Berichte waren es, welche der preußischen Regierung die Idee der übergroßen Furchtsamkeit des Papstes gaben, und noch in frischem Andenken habe ich, was mir der selige Minister Ancillon [79] über diesen Punkt mitteilte. Die Schüchternheit Roms trachtete er so viel wie möglich zu unterhalten, und ich müßte mich sehr irren, wenn er es nicht war, der zur Zeit der Anwesenheit des Monsig. Capaccini [80] in Berlin auf die Ansichten dieses Staatsmanns durch den Popanz der Entstehung einer deutschen von Rom unabhängigen Kirche zu wirken Sorge trug.

Besorgnisse der letzteren Art äußerte mir damals wenigstens der römische Staatssekretär; die späteren Ereignisse haben selbe indes nicht gerechtfertigt.

So wie sich Herr von Bunsen in seinem Verfahren gegen den römischen Hof irrte, so täuschte sich das königl. preußische Ministerium über den Eindruck, welchen die Arretierung des Erzbischofs in Deutschland hervorbringen würde, und aus diesen doppelten Irrtümern entstand die heutige Geschichte, die, zu ihrer dermaligen Entwicklung gelangt, notwendig der Wirksamkeit des Herrn von Bunsen in Rom ein Ende machen muß.

---

[76] H. H. St. Wien, Staatskanzlei Rom, Collectanea 87.
[77] Vgl. über diesen Bd. I S. 72.
[78] H. H. St. Wien, Berlin, Gesandtschaft 86, Ber. an Metternich vom 9. Febr. 1838.
[79] Johann Peter Friedrich Ancillon, ab 1832 Minister des Auswärtigen, starb am 19. April 1837.
[80] Päpstl. Unterstaatssekretär.

77. Der englische Gesandte in Berlin, Lord Russell, über die derzeitige Entwicklung der öffentlichen Meinung in Deutschland, Berlin, 20. Dez. 1837 [81]

The King of Hanover's patent and the arrest of the Archbishop of Cologne have agitated the public mind in Germany. The effect however is rather that of a pebble thrown upon a stagnant lake than the torrent of opinion throwing down its dam. The Archbishop is the hero and the martyr of the pious catholics, the seven professors of Göttingen are the heroes and the martyrs of the friends of civil liberty. Subscriptions are privately encouraged for the support of the respective chiefs of romanism and freedom. The Prussian Government, at all times timid, is ill at ease and shows great activity in watching and contracting the German press, especially the catholic press, which apparently gives greater uneasiness than the political press; for this reason: that the members of the Diet are unanimous in suppressing all discussions on politics, whilst Austria, Bavaria and the catholic governments are inclined to censure the act of arresting the Archbishop of Cologne.

78. Aus „einem, dem Herrn Minister von Rochow Ende Dezember [1837?] von Paris aus übersendeten Memoir" [82]

Ein, wenn auch nur kurzer Aufenthalt in den Rheinprovinzen unmittelbar vor der Kölner Katastrophe hatte mich aufs neue von der Notwendigkeit eines ernsten Einschreitens der Regierung in die Angelegenheiten der katholischen Geistlichkeit überzeugt. Dieselbe beabsichtigt augenscheinlich, dieselbe Stellung n e b e n dem Staate einzunehmen, welche die belgische sich erworben hat. Sie wird dazu dieselben Wege einschlagen und besitzt dafür unermeßliche Mittel, welche nur durch große Vorsicht, Aufmerksamkeit, kräftiges Einschreiten unschädlich gemacht werden können. Überdem stehen die katholischen Umtriebe der Rheinprovinzen keineswegs vereinzelt da, ihnen bieten die Jesuiten in Frankreich die Hand; diese haben in jedem bedeutenden Orte Frankreichs einen Priester, welcher eine Menge halb geweihter Jesuiten beaufsichtigt, oft Leute von niedrigster Herkunft, Handwerker, die im Augenblick der Gefahr eine beachtenswerte Masse darbieten. Die unglaublich große Anzahl deutscher Ouvriers zwischen Paris und unserer Grenze ist ein gefährliches Element. Maynzer und hundert Intriganten seiner Klasse stehen mit ihnen in Verbindung. Jetzt hat sich die französische Geistlichkeit mit ihnen vereint. Ein Schrei des Entsetzens, besonders der Carlisten, gegen die Maßregel in Köln gab dazu das Signal. Sie hofften von diesem Ereignis eine günstige Rückwirkung nach Frankreich und durch den Ausbruch von Unruhen am Rhein eine Reaktion in ihrem Lande. Seit der Julirevolution hat die Geistlichkeit Frankreichs nicht mehr die Sicherheit ihrer Zukunft in der Legitimität gefunden, die sie früher von da aus erwartete und sucht, durch einen verzeihlichen, aber schädlichen Eifer verführt, in sich selbst Schutz. Die Revolution in Belgien war ein Versuch, was sie mit

[81] Public Record Office London FO 64/211.
[82] DZA Merseburg Rep. 92 Altenstein A VI c 2 Nr. 14 Bd. 1 Bl. 93—96.

ihren Kräften auszurichten imstande sei. Diese neue Tendenz katholischer Geistlichkeit ist allen Protestanten gefährlich wie jeder nichtkatholischen Regierung.

Mit den katholischen Intrigen hängt die Reise des Kardinals Lalil nach Rom zusammen. Rom, der Mittel- und Brennpunkt religiöser Einheit und Unfehlbarkeit katholischen Eifers, verteilt den Stoff zum Weitergewebe, dessen Fäden überall sichtbar und fühlbar sind und werden. Den Staat der Kirche unterzuordnen, war und ist zu aller Zeit leitendes Prinzip des Papismus. Die große Konsequenz der katholischen Kiche ist ein welthistorisches Faktum. Sie will, trotz aller veränderter Zeitverhältnisse, die Bullen längst vergessener Päpste, die Aussprüche der Kirchenväter und die Beschlüsse der Konzilien noch aufrecht erhalten. Selbst der bekannte Brief des Kardinals Lambruschini spricht es aus, daß die Herren Elvenich und Braun, bei dem Religionseifer, von dem sie brennen, doch dahin wirken möchten, alle Katholiken ihrer Gegenden dahin zu bringen, daß sie sich dem Stuhle Petri immer enger anschließen möchten.

Für solche und schlimmere Tendenzen, um auf das Besondere zu kommen, wirken besonders: der Kardinal Gustiniani, früher Nuntius in Madrid, jetzt Erzpriester von St. Peter und Camerlengo della sancta chilsa; der Kardinal Polidori in Rom, der es laut ausgesprochen, daß die Philosophie in allen Stücken mit der Religion als ihrem einzigen Ziele konform sein müsse, aus welchem Satz er die wunderlichsten Schlüsse für die römische Kirche zog. Beide Kardinäle sendeten im verwichenen Sommer einen Herrn von Pisbach, der der Propaganda angehört, in die Rheinprovinzen, der auch in Paris war, in enger Verbindung mit dem Abbé Axinger, auf den ich weiter unten zurückkommen werde. Daß die Reisen des unermüdlichen Capaccini durch halb Europa, namentlich auch bei uns, damit zusammenhängen, versteht sich von selbst. Die Jesuiten aller Lande sind schon wegen des bekannten Grundsatzes, daß der Zweck die Mittel rechtfertige, und ob ihrer unglaublichen Tätigkeit die Haupttriebfeder solchen Eifers. Der Hauptsitz der Jesuiten ist Freiburg in der Schweiz. Für sie sind dort besonders eifrig die Staatsräte von Forell und v. Odet, wie der ehemalige Präfekt von Grottrau, sämtliche Mitglieder des großen Rates; ferner die Überzahl der Abgeordneten und unter den ordinierten Geistlichen besonders der Professor Vogel wie der Chorherr Franz Geiger zu Luzern, der in neuester Zeit eine Abhandlung über das Verhältnis der geistlichen zur weltlichen Macht schrieb, eine höchst kitzlige Schrift und zeitgemäß, da man Religion zum Deckmantel von Revolutionen mißbrauchen will. Ferner Herr von Blittersdorf in Breisgau, der fanatische Pfarrer Tschudi in Glarus und ganz besonders der Altschultheiß Rütlimann in Luzern. Mit ihnen steht in Verbindung der Bischof von Eichstätt, der Bischof von Bamberg und sein genauer Freund Geissel, kürzlich erwählter Bischof von Speyer. Letzterer ist auch als Schriftsteller nicht ganz unbekannt, er steht in genauer ... Verbindung mit Frankreich. Hier steht der Abbé Martin de Noirlieu, ein gelehrter und entschlossener Mann, an der Spitze der katholischen Propaganda zur Bearbeitung der Rheinprovinzen; er ist Bischof in partibus. In Paris aber wirkt am meisten durch seinen grenzenlosen Eifer auf den Erzbischof von Paris der Abbé Axinger. Er ist Domherr der Kathedrale und Ehrenkanonikus in Evreux. Es ist ein geborener Deutscher. Von ihm und Noirlieu empfängt der Domherr Neuss in Speyer, der Bischof Geissel daselbst,

Instruktionen, welche sie einem Vertrauten in Kehl zukommen lassen, von wo sie dem Dr. Klee in Mainz zukommen, der sie an seinen Bruder, der Professor in Bonn ist, schickt, wo sie dann nach Aachen, Köln, Düsseldorf, Koblenz und durch den Stadtrat Dietz und seinen für die katholische Propaganda unermüdlichen Sohn in die gesamte Rheinprovinz gehen. Dieser Weg über Kehl, Mainz zu uns ist preziös, er kann ausgebeutet, den Schlüssel zu all den Umtrieben geben, welche einen Ausbruch weit verzweigter Verschwörungen bei erster günstiger Gelegenheit nur zu wahrscheinlich machen.

Auf den Unfug der katholischen Kirchenzeitung in Aschaffenburg, die sehr lange gar keiner Zensur unterworfen war und vom 1. Januar als „Herold des Glaubens" in Würzburg erscheinen wird, brauche ich wohl nicht erst aufmerksam zu machen. Die Herren Wallandt, Benkert [83], Pfeilschifter [84] und Hönningshausen [85] müssen unserer Regierung längst konsigniert sein. Von letzterem ist „Notwendigkeit der Rückkehr zur katholischen Kirche, durch Eingeständnisse der protestantischen Theologie bewiesen", eine Schrift, die in Jahresfrist zwei Auflagen erhielt, wie das Verzeichnis denkwürdiger Bekehrungen vom Protestantismus zur katholischen Kirche.

Die katholische Propaganda wirkt durch Wort und Schrift, die Jesuiten durch ihre Ausdauer im Lehramt, ihren Eifer, ihre großartige geistige Ausbildung. So ist z. B. in Metz ein Institut für weibliche Erziehung — le saire coeur — eine Art weiblicher Jesuitismus, wo viele vornehme Mädchen aus den Rheinprovinzen erzogen werden. Bin ich recht unterrichtet, so ist eine Tochter des oben erwähnten Dietz aus Koblenz jetzt dort in Pension. Wie nachteilig so etwas einwirken muß, wird einleuchtend, wenn man sich erinnern will, daß die Turner von 1815 zum guten Teil die besten liberalen Rädelsführer von 1830 waren. Man verbietet den Besuch der fremden Universitäten, weshalb nicht diesen in seiner Tendenz ähnlichen Unfug? Es gibt an der preußisch-belgisch-französischen Grenze Filialvereine zur Aufrechthaltung der katholischen orthodoxen Tendenz, und noch im Laufe des letzten Sommers leistete ein junges Mädchen aus Rheinpreußen in die Hände des mehrfach erwähnten Abbé Axinger in Paris ihre Abschwörung vom Evangelium, bei welchem Akte, ihm noch mehr Eklat zu geben, die Herzogin Dalberg Patenstelle vertrat. Die apostolischen Junten Spaniens, O'Connels Bemühungen für die katholische Kirche und Geistlichkeit stehen alle für denselben Zweck in Verbindung. Ein Freund des letztern, der Irländer Waterton, mit der Kongre-

---

[83] Zu Franz Georg Benkert, Subregens, dann Regens am Priesterseminar und später Domdechant in Würzburg vgl. A. Schnütgen, Briefe von Andreas Räß an Franz Georg Benkert, in: Historisches Jahrbuch 40, 1920, S. 137 ff.; Lipgens, Spiegel S. 812.

[84] Johann Baptist v. Pfeilschifter (1793—1874). Er gründete 1822 die Zeitschrift „Der Staatsmann", welche seit 1831 als „Zuschauer am Main" bis 1838 erschien. Von 1831 bis 1838 war er auch der Hauptredakteur der „Aschaffenburger Kirchenzeitung", von 1837—41 redigierte er auch den „Herold des Glaubens" (ADB 25 S., 657 f.). Vgl. auch Bd. I S. 457.

[85] Es handelt sich um Julius Vincenz v. Hoeninghaus, einen Konvertiten, der durch publizistische Aktivität hervortrat. 1837 gründete er in Frankfurt eine „Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltclasse des protestantischen, katholischen und israelischen Deutschlands", die aber bald wieder einging. Dann gab er, ebenfalls in Frankfurt, ab 1838 die „Katholische Kirchenzeitung" heraus, die sich durch heftige Angriffe auf Protestanten und Hermesianer auszeichnete (vgl. ADB 13 S. 72). Vgl. auch Qu. 175.

gation in Rom in steter Verbindung, bereiste im letzten Sommer die Rheinprovinzen, und der berüchtigte Lamennais arbeitet eben eine Schrift für religiöse und revolutionäre Zwecke.
Wie ekelhaft das ganze Gewebe der Bosheit ist und wie festlich ich mir bei meiner neuesten Reise nach Frankreich vorgenommen hatte, dasselbe nicht zu beachten, so muß doch jedes patriotische Herz bei dem Gedanken bluten, daß diese Elenden unserem geliebten Herrscher zum Lohne einer 40jährigen sorgenvollen Regierung eine Katastrophe bereiten wollen, gleich der belgischen, wo die Geistlichkeit durch ihre Untergebenen sich nicht entblödete, den Untertanen des Königs der Niederlande es ans Herz legen zu lassen, es zur Religions- und Gewissenssache zu machen, zur Aufrechthaltung der Religion die Fahne der Empörung zu erheben. Im Fluge habe ich in diesen Tagen eine für die Rheinprovinzen bestimmte Schrift mit dem Motto gelesen „Der Glaube ist zum Kämpfen bestimmt, den Sieg aber kann nur Gott verleihen". Es wird darin gefordert, daß die Ordensmänner unter der väterlichen Führung ihrer freigewählten Oberen sich nunmehr in Masse gegen ihre Unterdrücker auflehnen und im Namen Gottes das große Werk der Befreiung beginnen sollen.

79. Der münstersche Regierungsvizepräsident du Vignau über Auswirkungen des Aufruhrs vom 11. Dezember 1837 [86]

So sehr einerseits der am 11. d. M. stattgehabte Vorfall beklagenswert erscheint, so ist er andererseits auch nicht ohne unter den obwaltenden Umständen von beachtenswert gutem Einfluß. Man hat die unseligen Folgen eines Tumults vor Augen bekommen, und die Mehrzahl zeigt eine dadurch geweckte Tätigkeit, möglicher Wiederholung mit vorzubeugen, der rohe Haufe aber hat die nicht geglaubte Energie der Behörde und die ihm noch unerwarteter gewesene Treue der Soldaten an seinen Schwur kennen lernen. Wer hätte glauben sollen — heißt es bei dem gemeinen Mann, daß die Behörden die Courage haben und unsere Landeskinder ihnen Beistand leisten würden? — Das Vertrauen des Befehlshabers zu seinen Untergebenen ist befestigt . . .

80. Vincke über die derzeitige Volksstimmung in der Stadt Münster und auf dem Lande, 23. Dez. 1837 [87]

Daß das Ereignis in Köln mit dem Auflauf in Münster am 11. d. nur in sehr entfernter Beziehung gestanden, wie mein Immediatbericht vom 13. d. vermutete, hat sich immer vollständiger bestätigt; die eingeleitete Untersuchung ergibt keine Spur von Plan, Absicht, Verabredung, Vorbereitung. Seitdem war völlige, ununterbrochene Ruhe . . .
Abgesehen vom 11. d. fordert indessen allerdings die Stimmung des Publikums, das Benehmen der Geistlichkeit und leider auch des Adels die sorgsame Beachtung, welche Ew. Exzellenz verehrliches Schreiben . . . mir näher empfiehlt. In hiesiger

[86] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 5.
[87] Ebd.

Stadt besorge ich am wenigsten; die Geistlichkeit muß hier sehr behutsam verfahren, obschon die Wirksamkeit im Beichtstuhle ganz freie Hand läßt; das Gerede über den 11. d. hat den Erzbischof schon etwas in den Hintergrund gerückt, auch gibt es manche wohlgesinnte Geistliche, und persönlich war der Erzbischof hier nicht besonders beliebt. Auf dem Lande dagegen ist ein tieferer und nachhaltigerer Eindruck unverkennbar, mehre[re] sehr zuverlässige Landräte haben mir die Besorgnis geäußert, die schon allgemeiner wurzelnde preußische Gesinnung habe dadurch einen argen Stoß erlitten, ihre eig[e]ne Wirksamkeit, namentlich in Schulsachen, werde dadurch leiden, denn man sehe in dem Ereignisse eine Unterdrückung der katholischen Religion durch den evangelischen König; dieselben Landräte geben dabei über das Benehmen der Geistlichen keine Unzufriedenheit zu erkennen und messen diesen kein Bestreben zur Aufregung bei; auch mit dem Benehmen der gebildeten Einwohner, der Mittelklasse, waren sie zufrieden. — Wenn nun gleich dieses nach den Umständen und bei dem Charakter der Münsterländer gar keine Besorgnis von tätlicher Auflehnung oder Widersetzlichkeit veranlaßt, so muß dennoch eine solche Stimmung des Volks sehr bedauert werden. Dabei darf allerdings nicht verkannt werden, daß die zahlreiche untere Klasse immer nur die augenfällige Tatsache der Erniedrigung ihres Kirchenobern festhält, ohne sich darum zu kümmern oder erörtern zu können, ob eine begründete Veranlassung, ob ein Recht dazu vorliegt, und diese Stimmung erscheint um so betrübender, als die Mittel, sie zu besänftigen, so äußerst beschränkt sind. Mit Schriften und Deduktionen kann hier nicht, nur auf die lesenden und gebildetern Klassen gewirkt werden. Von dem unverändert gleichen Bestreben einer überall das öffentliche Wohl fördernden gerechten Regierung, von dem ruhigen besonnenen Benehmen verständiger Beamter, insbesondere von der dieselben unterstützenden Einwirkung wohlgesinnter Geistlicher, ich erlaube mir wegen dieser auf meinen Bericht vom 20. v. Mts. zurückzukommen.
Von dem Vorgange des Adels und der gebildeten Landbewohner muß alles erwartet, dann ruhig der alles heilenden Zeit das Weitere überlassen werden. Eine besonders rücksichtsvolle Behandlung, eine strenge Wachsamkeit auf die nächstvorstehenden Beamten, freiere Hand, solche zu entfernen, die hier nicht geeignet, die der Gabe ermangeln, sich Liebe und Achtung zu gewinnen, wird daneben erforderlich sein.

81. Bericht des Oberbürgermeisters von Münstermann über die am 11. Dez. 1837 in Münster vorgefallenen Tumulte, Münster, 12. Dez. 1837 [88]

... So unangenehm dieser Vorfall nun an sich ist, gereicht es doch zur Beruhigung versichern zu können, daß keine bestimmte Tendenz, am wenigsten eine politische oder religiöse, sich kund gab, die versammelte Menge ohne Waffen und ohne Plan handelte. Das angeordnete Einüben der Rekruten auf dem Domhofe, dem Wege des größten Teils der Schüler zum Gymnasium, der Gewerbeschule und Akademie,

[88] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 4. — Joseph von Münstermann (1773 bis 1842) entstammte einer der alten Familien der Stadt Münster. Er war 1824 zum Oberbürgermeister ernannt worden und wirkte bis zu seinem Tode in diesem Amt (vgl. im einzelnen: Das Schöne Münster, Juni 1932, S. 152).

und die dadurch herbeigeführte Störung des gewöhnlichen Verkehrs hatte zu unbedeutenden Reibungen geführt, und als deren Folge mag es anzusehen sein, daß gegen eine früher zur Vorzeigung einer Menagerie eingerichteten Bude, welche gegenwärtig zum Rekrutenexerzieren benutzt wird, Steinwürfe gerichtet, auch nach Aussage einer Schildwache von einem Unbekannten Feuer an selbe zu legen gedroht sein soll.
Von seiten des Königl. Militärs war diese mit Posten besetzt, und da diese Maßregel die Neugierde reizte, so waren die Polizeioffizianten angewiesen, jeden Zusammenlauf zu dieser Stelle zu verhindern.
Um 7 Uhr am Ende der Schulstunden fanden sich dort mehrere junge Leute ein, von denen einer nach Angabe des Polizeioffizianten der Weisung nicht folgen wollte und verhaftet wurde.
Dieser Vorfall veranlaßte nun einen anfangs nicht bedeutenden Auflauf in der Nähe des Rathauses, welcher sich bei der lebhaften Passage in dieser Stadtgegend bald vermehrte.
Auf geschehene Meldung des wachthabenden Offiziers beorderte der Herr General von Wrangel ein Piquet von 50 Mann Infanterie, das sich gegen den Michaelisplatz aufstellte.
Zu diesem Zeitpunkte, etwa gegen 8 Uhr, begab ich mich mit dem Polizeikommissar auf den Marktplatz, woselbst ich an verschiedenen Stellen die Menge aufforderte, auseinanderzugehen. Diese Aufforderung war zwar von einem teilweisen Erfolg begleitet; da inzwischen aber das Theater beendet war, wuchs die Masse der Neugierigen, auch war währenddem das Militär verstärkt und die Straßen abgesperrt. Aus den gedrängten Volksmassen erfolgten, wie mir gemeldet ist, einzelne Steinwürfe, und wiederholte sich von Zeit zu Zeit ein „Ho Ho"- und „Hurrageschrei". Ich machte nun die Aufforderung auseinanderzugehen an verschiedenen Stellen, und wurde dieselbe von dem Obersten von Björnstierna und dem Major von Steinecker wiederholt.
Da indessen die Menge an den verschiedenen Straßenecken verteilt, auch durch die Dunkelheit und die Aufstellung unter den Bogengängen begünstigt war, so blieben diese Aufforderungen fruchtlos, auch dauerte der Lärm und das Rufen fort, ohne daß ich jedoch weitere Tätlichkeiten bemerkt habe.
Inzwischen war auch seitens des Militärs ein Husarenkommando herbeibeordert, diesem wurde der Befehl erteilt, die Bögen und Straßen zu säubern, welches ohne allen Widerstand ausgeführt und wodurch die Ruhe wiederhergestellt wurde ...

82. Ergänzungen du Vignaus zum Bericht des Oberbürgermeisters von Münstermann über die Tumulte in Münster am 11. Dez. 1837, Münster 13. Dez. 1837 [89]

Ew. Exzellenz ermangele ich nicht, den mehrmals erinnerten, erst in diesem Augenblick mir zugehenden ... Bericht des mit der Verwaltung der hiesigen Lokalpolizei beauftragen Oberbürgermeisters von Münstermann über einen am 11. d. M. abends stattgefundenen Straßentumult, zu dessen Dämpfung die Kräfte

[89] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 4.

der Polizeibehörde, selbst unter Assistenz der verstärkten Militärhauptwache, nicht zugereicht haben, vielmehr, insbesondere nach Insultierung des Militärs, der Übergang des Befehls auf die bewaffnete Macht notwendig geworden ist, ganz gehorsamst einzureichen.

Ich erlaube mir dabei, weil ich einesteils der Darstellung nicht in allen Stücken beitreten kann, andernteils . . . folgendes hinzuzufügen.

Die große Zahl der zu exerzierenden Rekruten und die Beschaffenheit des Bodens auf dem sonst vorzugsweise dazu bestimmten Neuen Platze machte die Mitbenutzung des Domplatzes, wie solche auch früherhin . . . stattgefunden, erforderlich. Das Militär ließ sich dabei sorgfältig die Beobachtungen derjenigen Verabredungen, welche in früherer Zeit zur Begegnung der Störung des Gottesdienstes im Dom mit dem Domkapitel getroffen waren, angelegen sein. Der Domdechant erklärte wiederholt, gegen das Verfahren desselben (wobei in gehöriger Entfernung von der Kirche geblieben, die Trommel nicht gerührt, ebensowenig auch der öffentliche Verkehr, für die Straßen längs und über den Domplatz und die dem Dom zu belegene Hälfte desselben frei geblieben, gestört wird) nichts erinnern zu können, und auch der Bischof, welcher aus Fürsorge befragt wurde, hatte nichts einzuwenden.

Auf demselben Domplatze wurde unlängst eine große Bude, zur Aufstellung einer Menagerie darin, aufgerichtet, und als diese solche verließ, blieb die Bude auf den Wunsch des Militärs unter Zustimmung der Lokalpolizeibehörde stehen, damit bei fortdauernd schlechter Witterung die Mannschaften darin Schutz finden könnten; die Bude war in keinerlei Hinsicht irgend hinderlich und ist, soviel ich weiß, bis jetzt unbenutzt geblieben.

Vor länger als etwa 8 Tagen traten Neckereien der aus den Klassen des Gymnasiums und den Hörsälen der Akademie kommenden jungen Leute (wie gesagt wird, auch einmal der Priesterseminaristen) gegen das exerzierende Militär ein. Es sammelten sich Trupps, welche der ungestörten Bewegung der Rekruten und ihrer Exerziermeister hinderlich waren. Dabei wurden unnütze Reden geführt. Es wurde den eingeübt werdenden Leuten hinten in die Füße zu treten gesucht, mit Erbsen nach ihnen geschossen, und sonstiger Unfug, sichtlich in der Absicht, das Geschäft der Exerziermeister lächerlich zu machen und zu stören, getrieben. Der Langmut der anwesenden Offiziers, welche wahrscheinlich glaubten, durch anscheinendes Nichtbemerken der Sache bald ein Ende zu machen, war zu bewundern. Als aber endlich doch zu einer Arrestation geschritten wurde, schien es, insbesondere, um das Militär der Ausübung solcher polizeilichen Akte zu überheben, geraten, noch bevor eine Requisition der Militärbehörde an die Regierung erging, die Postierung einiger Polizeibeamten und Gendarmen auf dem Domplatze anzuordnen, welche die Instruktion bekamen, auf alle Störungen vorgedachter Art aufmerksam zu sein, dafür zu sorgen, daß dem Militär der nötige Raum zum Exerzieren bleibe und die etwaigen Ruhestörer zu verhaften. Dies geschah einmal unter Zusammenlauf einer sehr viel größeren als das erste Mal vorhanden gewesenen Menschenmasse.

Demnächst wurde der Vorstand des Gymnasiums und der Senat der Akademie zur Warnung der Jugend aufgefordert, und diese mehrseitigen Maßregeln blieben nicht wirkungslos.

Nun begann aber abends nach dem Schluß der Vorlesungen und Silentium der Unfug gegen die vorgedachte Bude, zu deren Observation der vor dem Regierungsgebäude befindliche Wachtposten mit angewiesen war. Ein Hurrageschrei, wodurch die Menschenmenge herbeigezogen wurde, wurde wiederholt gehört; das Werfen mit Steinen an die Bude folgte, der Wachtposten wurde umzingelt, und erst dies hatte Freitag (8.) am Abend die Aufstellung eines besonderen Wachtpostens und die Anordnung von Militärpatrouillen in der Umgegend der Bude zur Folge. Nach der Meldung des erstern hatten sich Personen mit brennender Lunte der Bude genähert, ohne daß man ihrer habhaft werden konnte. Einige andere Arrestationen erfolgten.

Der Sonnabend- und Sonntagabend verlief ziemlich ruhig. Gestern (Montag, 11. Dez.) abends 7 Uhr ließ sich ein desto lärmenderes Hurrageschrei und Steinwerfen hören, und die dabei sowie bei einem späteren Exzeß stattgefundene Arrestation eines Schulknaben sowie eines lärmenden Betrunkenen zogen eine große Menschenmenge vor das die Hauptwacht und die Polizeigefängnisse in sich fassende Rathaus herbei, welche zwar anfänglich sich wieder zerstreuen zu wollen schienen, demnächst aber alle Aufforderungen der Polizeibehörde auseinanderzugehen unbeachtet ließ.

Der Bericht des Oberbürgermeisters läßt darüber einigen Zweifel, zu welchem Zeitpunkt und auf welche Weise die Leitung der Maßregeln zur Dämpfung des Tumults aus seinen — der Polizeibehörde — Händen auf den Militärbefehlshaber übergegangen ist, und darüber wird wohl dessen Bericht nähere Auskunft geben.

Ferner wird dessen Bericht nachweisen, ob und evtl. welche Tätlichkeiten gegen das Militär stattgefunden haben (nach mündlicher Mitteilung desselben und wie andere glaubwürdige Zeugen bestätigen, ist allerdings mit Steinen nach dem Militär geworfen und dasselbe damit getroffen worden), welche Anordnung zum Gebrauch der Waffen ergangen ist, ob wirklich kein Widerstand, wenn auch kein tätlicher, dem Säubern der Straßen und Plätze entgegengestellt und wie die Ruhe wieder herbeigeführt worden ...

Aus Veranlassung der stattgehabten Vorfälle dürfte der Punkt vorzugsweise Aufmerksamkeit erheischen, ob und in welchem Zusammenhang dieselben mit der erzbischöflichen Angelegenheit stehen möchten. In dieser Hinsicht halte ich mich nach demjenigen, was ich mehrseitig wahrzunehmen Gelegenheit gehabt habe, auch von glaubwürdigen mit den hiesigen Verhältnissen vertrauten Personen mir zugestanden ist, verpflichtet, meine Überzeugung dahin auszusprechen, daß allerdings aus der Aufregung, welche die erzbischöfliche Angelegenheit in den Gemütern hervorgebracht, die stattgefundenen Vorfälle hervorgegangen sind, diese Aufregung bei der Jugend aus, wenngleich vielleicht nur mittelbarer Anregung durch Gespräche der Eltern oder sonstigen Angehörigen, welche durch den Lehrerstand anfänglich nicht kräftig und eindringlich genug entgegengewirkt worden, entsprungen ist und der Ausbruch jener Aufregung der jugendlichen Lebendigkeit und Unbesonnenheit beigemessen werden muß.

Auch glaube ich, daß, wenngleich während des Zusammenlaufs nichts Erhebliches vernommen ist, was auf die erzbischöfliche Angelegenheit Bezug hätte oder einen

sonstigen politischen Charakter andeutete, ohne vorhandene Aufregung der Gemüter die stattgefundenen Arrestationen nur einen gewöhnlichen leicht vorübergehenden, nicht aber einen in dem Maße, wie geschehen, gesteigerten Ablauf zur Folge gehabt haben würden.
Dabei erlaube ich mir einschaltend der seitens der Polizeibehörde unangezeigt gelassenen äußerlich vernommenen selbst tätlichen Insultierungen zweier hiesiger katholischer Pfarrgeistlicher, des Pfarrers Kerkelau an der Ägidiikirche und des Pfarrkaplans Koberg an der Überwasserkirche, deshalb zu erwähnen, weil der Umstand, daß beide sehr gemäßigte, gutgesinnte Männer sind, zur vielleicht nicht unrichtigen Schlußfolgerung über den Ursprung der ihnen widerfahrenen Mißhandlung führt.

83. Der braunschweigische Ministerresident von Röder über die Vorfälle in Münster und über die Einwirkungen ultramontaner Kreise auf den Erzbischof, Berlin, 20. Dez. 1837 [90]

Bei den Vorfällen in Münster, welche die Preußische Staatszeitung bekanntgemacht hat, scheint es doch, daß dieselben durch dortige Seminaristen angestiftet wurden. Es ist aber von der Behörde mit Energie eingeschritten worden, und die dabei gebrauchten Truppen haben ihre Pflicht mit einem Eifer erfüllt, den sich die dortige katholische Bevölkerung wohl nicht erwartet hatte. Siebzehn Personen sind durch Säbelhiebe mehr und weniger verwundet. Bemerkenswert ist, daß des Königs Majestät, nachdem am Sonnabend die Nachricht von den münsterschen Ereignissen hier angekommen, befohlen: am Sonntage auf der Parade die anwesenden Offiziere davon in Kenntnis zu setzen. Wahrscheinlich, um falschen Gerüchten vorzubeugen.
Der Erzbischof wird vom hiesigen Gouvernement noch immer als keinerlei Unordnung wollend gehalten; aber man ist überzeugt, daß er durch seinen Hauskaplan Michelis, einen 28jährigen Fanatiker, gemißbraucht worden, welcher ohne Zweifel die Mittelsperson mit der katholischen Propaganda abgegeben hat ...
Der Grund, weshalb Monsignore Capaccini seine Stelle resigniert, ist daß, als er bei seiner Rückkehr einen Bericht an die römische Kurie gemacht, der Papst eine Kommission ernannt, denselben zu begutachten, worauf deren Majorität sich nicht mit denen darin aufgestellten Maximen einverstanden erklärte.
Dieser Austritt wird hier mit großem Bedauern betrachtet und dem Prälat das Zeugnis erteilt, daß er einer der erleuchtesten Männer der römischen Kurie sei. Dagegen hat man hier die Überzeugung, daß der Dr. Jarcke zu Wien diesen ganzen Angelegenheiten in der erzbischöflichen Sache nicht fremd sei ...

---

[90] Nieders. Staatsarchiv in Wolfenbüttel, 12 A Neu Fb. 1 Nr. 141 Bd. 3.

84. Der kurhessische Gesandte Wilckens v. Hohenau über die Tumulte in Münster, Berlin, 34. Dez. 1837 [91]

Die Vorgänge, welche am 11. d. zu Münster stattfanden, habe ich früher berichtlich alleruntertänigst zu erwähnen unterlassen, weil die Münstersche Zeitung dieselben alsbald und früher noch ausführlich mitteilte, bevor sie hier bekannt geworden sein konnten. Es haben dieselben hier einen schmerzlichen Eindruck gemacht; denn wenn sie auch, wie man versichert, keine bestimmte Tendenz verrieten, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sie Folge der Aufregung waren, welche die gegen den Erzbischof von Köln ergriffene Maßregel dort in einem weit höheren Grade als irgendwo anders hervorgebracht hat, indem ohne diese Aufregung sie sicherlich nicht stattgefunden haben würden. Auch glaubt man darin die Versuche der Revolutionärs bereits deutlich zu erkennen, diese Aufregung, wie zu erwarten stand, zu ihren Zwecken zu benutzen. Es gab sich dabei ganz dasselbe System kund, dessen sie sich bisher noch überall und leider nur zu oft mit dem vollständigsten Erfolg zum Umsturz der bestehenden Ordnung bedienten; nämlich, zuerst junge Leute, hier Gymnasiasten und Seminaristen, gewissermaßen als Avantgarde und um das Terrain zu sondieren, voranzuschicken, um Anlaß zu einem Volksauflaufe zu geben, der sodann nach Umständen benutzt wird. Das Militär tat aber seine Pflicht, und während der zu Münster kommandierende Generalleutnant v. Wrangel im ersten Augenblicke zwar alsbald energisch einschritt, trat derselbe doch späterhin mit dem dortigen Bischof, einem Bruder des Erzbischofs von Köln, aber ruhigen und besonnenen Mann, in Verbindung, um mit demselben die zur Verhütung fernerer Ruhestörungen zu ergreifenden Maßregeln zu beraten, und diesem Benehmen und den Einwirkungen des Bischofs darf man es zuschreiben, daß die Auftritte sich am folgenden Tage nicht ernstlicher wiederholten . . .

85. Josefine Kaufmann [92] *über die Aufnahme der Nachricht von den münsterschen Tumulten in Bonn* [93]

Soeben hören wir von der Rebellion in Münster. Wir haben uns alle etwas erschrocken, doch denke ich, es wird wohl nicht so arg sein, wie die Leute es machen. Alfred [94] besonders nahm die Sache sehr hoch und wäre, wenn ich ihn nicht zurückgehalten, gerne gleich nach Münster gereist, um zu sehen, wie es Euch dabei gegangen sei . . .

---

[91] Hess. Staatsarchiv Marburg, Bestand 9a Nr. 86, Gesandtschaftsberichte 1837, Nr. 343.

[92] Geb. von Pelzer, Gemahlin des Maire von Adendorf, Mutter des späteren Oberbürgermeisters von Bonn, Leopold Kaufmann (vgl. Franz Kaufmann, Leopold Kaufmann, Ein Zeit- und Lebensbild, Köln 1903).

[93] Stadtarchiv Bonn, Sammlung Kaufmann 115, Brief an Tochter Julie Hüffer in Münster.

[94] Gemeint ist Alfred Hüffer, Sohn von Josefines Tochter Julie, die mit dem münsterschen Verleger und Politiker Johann Hermann Hüffer verheiratet war. Alfred, späterer Landgerichtsrat und Landtagsabgeordneter des Zentrums, wohnte damals als Student bei seiner Großmutter in Bonn (vgl. Franz Kaufmann, Leopold Kaufmann S. 36).

86. Schreiben des Grafen von Bocholtz-Asseburg zu Hinnenburg [95], Schwiegervater Ferdinand Karl Hubert von Galens, an den Kronprinzen, Hinnenburg, 14. Dez. 1837 [96]

Gnädigster Fürst und Herr!

Wie ich im Jahr 1833 Ew. Königliche Hoheit in Paderborn zu sehen das Glück hatte, sahen Sie gnädig und, ich wage es zu sagen, auch gütig auf mich und sagten mir freundliche Worte, welche ich nicht vergaß und die mich jetzt ermutigen, mit aller schuldigen Ehrerbietung die Bitte zu wagen, mein Schreiben nicht ungnädig aufzunehmen. Die Möglichkeit, daß auch wenige Worte etwas Günstiges hervorbringen könnten, zwingt mich zu dieser unberufenen Handlung. Gott hat Sie, durchlauchtigster Kronprinz, zum großen König und Herrscher bestimmt, und die verschiedenen Völkerschaften des schönen Reichs können sich beglückt fühlen, daß Ihnen einst der Name des Guten werde um so gewisser werden, da die Bürgschaft in Ihrem Kopf und Herzen steht. Nun aber bedürfen wir der Hilfe des Königssohnes in unserm Westfalen. Ich bin Westfale und Katholik, alt und bei mäßigem Vermögen Vater von 9 Kindern; treu meinem Glauben, dem Glauben meiner Väter, und das sind wir alle. Die Zeiten, die Verhältnisse haben uns viel genommen, wir blieben treu, und jeder folgte der Notwendigkeit. — Nun aber faßt uns ein Ereignis, welches wir tiefer fühlen als alle Drangsale der Zeit. Man hat unsern Erzbischof gefangengenommen und schmachvoll auf eine Festung gesetzt. Die Amtsblätter enthalten gegen ihn eine Menge Beschuldigungen, sie werden in allen Dorfschenken gelesen, kein Katholik glaubt sie. „Er ist gefangen —".

Wir wenden uns an Sie, durchlauchtigster Kronprinz! Sie waren, als die Sache geschah, nicht zu Hause in Berlin, wir glauben alle fest, sie wäre nicht geschehen, wären Sie dort gewesen. Werden Sie unser Verteidiger und Vertreter bei dem König, Ihrem Vater, unserm Herrn, hören Sie uns und unsern Erzbischof, persönlich und mündlich, nicht durch das Organ eines Beamten. Dann werden Sie ihn unschuldig finden und seine Befreiung bewirken. — Sie sind der einzige unter Millionen, der helfen kann und sind gnädig und gut und werden die Bitte eines alten Mannes wenigstens nicht verachten.

Glauben Sie mir, nur dann wird Ruhe und Zufriedenheit im Lande wiederhergestellt. — Was kann dem Könige ein Land ohne Religion oder mit einer neuen helfen? Lassen Sie doch die alte mit Treu und Glauben! Staat und Kirche sollten einträchtig zusammengehen, sonst werden beide zerrüttet. — Und wenn nun vollends ein unruhiger doch mutiger Feind, der Siege eingedenk und nicht der Niederlagen, die Verwirrnisse der schönen Provinzen benutzend, zu uns eindränge, welches Elend würde die jetzige Lage den Untertanen bringen; noch lebhaft die vorherigen Kriegsdrangsale fühlend, würden wir und die schönen Provinzen verloren gehen. Ach! gnädigster Herr, lassen Sie doch Ihren gnädigen Schutz den Religionen aller zukommen, die große Duldung Gottes muß doch auch auf Könige Einfluß haben, denn sie herrschen in Gottes Namen und nehmen die Verehrung

---

[95] Hinnenburg liegt im Kreis Höxter.

[96] Arch. Galen-Assen F 527, Mein Leben in der Religion, Beilage 13.

ins Grab, im Himmel die Verehrung der Menschen und beim Leben die Liebe und Anhänglichkeit, womit ich ersterbe . . .

87. Antwort des Kronprinzen[97] *an Bocholtz-Asseburg, Berlin, Christtag 1837*[98]

Mein lieber Graf!

Der Eingang Ihres Briefs vom 14. Dezember erinnert mich an die schönen Herbsttage 1833, wo Sie mich zu Paderborn mit Ihrem Besuch erfreuten. Meine persönliche Bekanntschaft mit Ihnen gibt Ihren Zeilen einen großen Wert in meinen Augen, und so fühle ich mich aufgefordert, Vertrauen mit Vertrauen zu erwidern. Durch die Geburt obenan unter die Edlen unsres Landes gestellt, habe ich die Pflicht erkannt, auch obenan zu stehen in redlichem Gehorsam und Vertrauen zum Könige. Wird mir nun dieses, als Sohn des besten Vaters, auch am leichtesten, so glaube ich doch nicht, daß es irgendeinem der übrigen Untertanen Seiner Majestät schwer werden kann. Mich hielten diese Gefühle aufrecht, als ich im Ausland die schmerzliche Kunde von dem Kölner Ereignis vernahm. Was ich hier erfahren, hat mein Vertrauen völlig gerechtfertigt. Lassen Sie mich's versichern, lieber Graf, wenn Ihre Offenheit mir wohlgetan hat, so hat mich Ihr Mißtrauen gegen die Gerechtigkeit der getroffenen Maßregel schmerzlich verletzt. Sollte die 40jährige väterlich milde Regierung des Königs seinen Untertanen nicht vor allem d i e Pflicht auferlegen, bei ernsten Schritten von seiner Seite, auch ohne man die Beweggründe kennt, anzunehmen, sie seien ihm abgedrungen und reiflich erwogen? D a s w e r d e n g e w i ß k a u m d i e v e r n e i n e n, welche sich von dem Wahne, von der revolutionären Erfindung, um den Pöbel aufzuwiegeln, haben blenden lassen, als wolle der König und seine Beamten unsre katholischen Länder protestantisieren, die folglich mit eigentümlicher Logik meinen, der König habe die von katholischen Regierungen beraubte und zertretene Kirche seiner westlichen Provinzen durch das Opfer so vieler Millionen hergestellt und ausgestattet, nur um sie nochmals wieder zu stürzen. Wahrlich, mein lieber Graf, ich tue Ihnen nicht die Unehre, Sie nur entfernt zu dieser Art von Verblendeten zu zählen. Wenn ich die Ansicht von geschehenem Unrecht in Ihrem Briefe mit t i e f e m Bedauern und mit n o c h g r ö ß e r e m fast die düstern Aussichten in die Zukunft gelesen habe, so erkläre ich mir das aus der Aufregung, die bedeutende Ereignisse mit sich führen, die mehr oder weniger von dem westfälischen Adel zu erwarten stand, der, großen Teils dem Drosteschen Geschlechte verwandt, den erbaulichen Wandel des in vieler Beziehung so ehrwürdigen Erzbischofs kennt. Möchte doch diese Aufregung sich etwas gelegt haben, wenn diese Zeilen in Ihre Hände, geehrter Graf, kommen werden. Ich werde Ihre Absendung nicht gerade beschleunigen. Vielleicht schwinden bald die Bedenken und Rücksichten, welche die Regierung bisher abgehalten haben, eine Staatsschrift und die Akten über jene traurigen Verhandlungen der Öffentlichkeit zu übergeben. Verstreicht bis dahin nicht zu viel Zeit, so kann ich vielleicht diesem Briefe ein Exemplar bei-

[97] Der spätere König Friedrich Wilhelm IV.
[98] Archiv Galen-Assen F 527, Beilage 14.

fügen. (N. B. dies geschah). Ich kann nur wünschen, daß alsdann jene Schrift so befriedigend auf Ihr Rechtsgefühl wirken möge, als es bei mir der Fall gewesen. Der Raisonnements über die schmerzliche Angelegenheit enthalte ich mich, denn sie könnten ohne Kenntnis des Ganzen, wie sie nur die Staatsschrift gibt, zu nichts als endlosen Mißdeutungen führen. Sie werden nun auch wohl selbst jetzt eingesehen haben, daß ich Ihren Wunsch, als médiateur in der Sache aufzutreten, unmöglich erfüllen kann. Als gehorsamer Sohn und Untertan erwarte ich die Befehle des Königs und dränge mich seinem Vertrauen nimmermehr auf, stimme aber offen und freudig jedem Akt seiner Milde sowie seiner Gerechtigkeit bei. Könnten Sie selbst ein anderes Betragen wünschen?

Ich habe Ihnen eine Bitte abgeschlagen und Ihnen ehrlich mein tiefes Bedauern über Ihren Mangel an Vertrauen und über Ihre finstern Ahnungen ausgedrückt. Glauben Sie darum nicht, lieber Graf, daß Ihr Brief einen tiefen und edlen Eindruck auf mich verfehlt hat. In Ihren Worten habe ich ein treues deutsches Herz und den biedern Edelmann erkannt. Ihr Zutrauen zu mir hat mich wahrhaft gerührt. Mit freudiger Anerkennung habe ich die Stelle von den herben Prüfungen Ihres Standes und von seiner und Ihrer Treue gelesen. Sie stehen hoch unter Ihren Standesgenossen durch edlen, bewährten Stamm, angestammten Besitz, und Ihre Stimme gilt etwas im Lande. Sagen Sie ihnen: Seht da, eine neue harte Prüfung! Wohlan, besteht sie wie die vorigen und findet Ihr sie größer als die vorigen, so stellt Euch um so gewisser an die Stelle, die Euch zukommt, an die Spitze aller Treuen im Lande. Gewiß, mein lieber Graf, wird auf solchen Worten und auf solchem Tun der göttliche Segen ruhen, wie er andrerseits jederzeit auf der treuen und ernsten Handhabung des Königlichen Amtes ruht, welches sich selbst zerstören würde, wenn es duldete, daß irgend einer seine Zusagen nicht achten und die Landesgesetze verletzen wollte. Ihre Treue gegen die Religion Ihrer Väter ehre ich als die unbedingt notwendige Grundlage aller Treue von ganzem Herzen. Ich selbst bin der meinigen, nicht aus Gewohnheit, sondern aus tiefster Überzeugung zugetan, und sie gibt ihren Bekennern e i n e n unleugbaren, in s o bewegter Zeit wie die jetzige, unschätzbaren Vorzug. Wir d ü r f e n in den katholischen Christen nicht nur Menschen, wir s o l l e n in ihnen Brüder, Mitgenossen der göttlichen Verheißungen lieben, und eine evangelische Obrigkeit soll die katholische Kirche im Lande nicht etwa aus Politik dulden, oder ihr aus Staatsraison schmeicheln. Es ist ihre Glaubenspflicht, sie als Schwesternkirche zu schützen, zu pflegen, zu lieben und ihr Gutes zu tun, auch wenn sie es ihr nicht dankt.

Und nun meine Hand zum Abschied, lieber Graf, denken Sie zuweilen freundlich, das bitte ich Sie, an

Ihren wohlgeneigten Freund
gez. Friedrich Wilhelm

88. Rochow an Bodelschwingh über das Verhalten des rheinisch-westfälischen Adels, Berlin, 14. Dez. 1837 [99]

... Der Adel lädt durch sein Benehmen in dieser Sache schwere Verantwortlichkeit auf sich; er hat das Vertrauen, das man zu ihm gefaßt, auf die betrübendste Weise erschüttert! Gleichwohl will ich nicht unberücksichtigt lassen, daß er in Irrtümern und Vorurteilen befangen ist, ja ich halte noch einige Hoffnung fest, daß es gelingen wird, ihn aufzuklären und für eine richtige Auffassung zu gewinnen. Ich erwarte in dieser Beziehung viel von der Einwirkung des Grafen Stolberg auf den Grafen Spee ...

89. Der Großherzoglich-hessische Gesandte Schaeffer von Bernstein über die Deputation des rheinisch-westfälischen Adels, Berlin, 25. Dez. 1837 [100]

Wie sehr überhaupt der rheinische und westfälische Adel seine Stellung in dieser Angelegenheit der Staatsregierung gegenüber verkennt, geht aus folgendem hervor: Vier dieser Herren, die Grafen Wolff-Metternich und Spee und die Herren von Loe und Mirbach hatten dem Minister des Inneren, Herrn von Rochow, die schriftliche Anzeige gemacht, daß sie im Begriffe seien, sich als Deputierte ihres Standes nach Berlin zu begeben und Se. Majestät die Bitte vorzutragen, daß man den Erzbischof richten möge, um ihn, wenn er schuldig befunden werde, wegen des angeschuldigten Hochverrats zu strafen oder im entgegengesetzten Falle diesen Fleck von ihm und dem westfälischen Adel, dem er angehöre, öffentlich zu vertilgen. Herr von Rochow sandte ihnen die Antwort nach Madgeburg entgegen und soll ihnen in sehr bestimmter Weise den Rat erteilt haben, ja nicht den Versuch zu machen, in der angekündigten Form hier aufzutreten, indem sie sich leicht persönlichen Unannehmlichkeiten aussetzen könnten. Diese Herren sind nun zwar dennoch hier angekommen, befinden sich aber in einer höchst peinlichen und falschen Stellung. Da, wo sie sich zusammen melden lassen, finden sie die Türen verschlossen, und sie sollen den voreilig getanen Schritt sehr bedauern. Gerade dieser reiche und unabhängig auf seinen Gütern lebende Adel jener Provinzen war in neuester Zeit von dem Gouvernement auf das rücksichtsvollste behandelt und in allen seinen Wünschen berücksichtigt worden; dem ohngeachtet scheint es nicht, daß er seinen allerdings großen Einfluß zu einiger Unterstützung der Regierung benutzen wolle.

90. Der Großherzoglich-hessische Gesandte Schaeffer von Bernstein über die Deputationen des rheinisch-westfälischen Adels, Berlin, 27. Dez. 1837 [101]

Herr von Rochow, der diese Herren alle persönlich kennt, schon früher viele Geschäfte mit ihnen gehabt und ihnen teilweise näher befreundet ist und auch sonst alle die persönlichen Eigenschaften besitzt, welche dazu geeignet sind, um

[99] St. A. Münster, Oberpräsidium 1890, Rochow an Bodelschwingh, 14. Dez. 1837.
[100] Hess. Staatsarchiv Darmstadt Abt. 1 Konv. 86 Fasz. 1837 Nr. 33.
[101] Hess. Staatsarchiv Darmstadt Abt. 1 Konv. 86 Fasz. 1837 Nr. 34.

eine solche Verhandelung im Sinne des Gouvernements auf schonende Weise zum Ziele zu führen, scheint aus Rücksicht hierauf vorzugsweise dazu gewählt worden zu sein. Die Aufgabe des Ministers ist keine leichte; denn es handelt sich darum, diesen Herren, die zwar sämtlich den wohlverdienten Ruf von Ehrenmännern haben, aber dabei zum großen Teil eingebildet, beschränkt erzogen und bigott sind, begreiflich zu machen, daß ihre Ankunft hier eine unzeitige Unschicklichkeit ist, die jedenfalls nur dazu beitragen kann, das Übel ärger zu machen, ohne für irgendeinen Teil ein günstiges Resultat haben zu können. Die Regierung zu Rückschritten zu bewegen, werde ihnen gewiß nie gelingen und habe schon vorher, bei einem abgedrungenen und vorher wohl und reichlich überlegten Schritt, jedem Vernünftigen als undenkbar erscheinen müssen; ihre Rückkehr nach der Heimat aber, ohne die dort laut verkündigte Absicht erreicht zu haben, könne aber nur die etwa dort bestehenden irrigen Ansichten durch Mißverständnisse vermehren. Die oft wiederholten Versicherungen dieser Herrn, daß sie nur in der loyalsten Absicht und von den konservativsten und patriotischsten Gesinnungen geleitet, hierher gekommen seien, um das Gouvernement vor der höchst gereizten Stimmung des Volkes und der daher drohenden Gefahren zu warnen, konnte natürlich unter diesen Umständen wenig Würdigung finden; man glaubt an ihre persönliche gute Absicht, bedauert aber und rügt den Unverstand, der sie verleiten konnte, sich hier zu Werkzeugen einer gefährlichen Partei brauchen zu lassen, statt dem sie seither so wohlwollend behandelnden Gouvernement im Lande selbst eine nützliche Unterstützung zu leihen ...

91. Der badische Ministerresident von Franckenberg über das Auftreten der Vertreter des rheinischen und westfälischen Adels in Berlin, 27. Dez. 1837 [102]

Aus den Rheinprovinzen sowohl als aus Westfalen sind mehrere Vertreter der dortigen Ritterschaft hier angekommen, z. B. Graf von Spee, Graf Wolff-Metternich, Herr von Mirbach, Freiherr von Fürstenberg, Graf von Schmising, Graf von Bocholtz und Freiherr von Landsberg. Da den Herren angedeutet worden war, daß, wenn sie als Deputation auftreten wollten, für sie Unannehmlichkeiten daraus erwachsen könnten, so sind sie nur als Privatleute hier und in einiger Verlegenheit über das, was sie wollen. Sie sprechen laut und gern von ihrem exklusiven Patriotismus, ihrer Anhänglichkeit an König und Thron und daß sie nur gekommen seien, um die ungeheure Aufregung zu schildern, welche die Wegführung des Erzbischofs von Köln in ihren Provinzen verursacht habe, und deshalb ihre guten Dienste anzubieten usw. Man hat ihnen erwidert, daß man über den Zustand der genannten Provinzen vollkommen unterrichtet sei, woraus hervorgehe, daß die Aufregung nur unter der Ritterschaft stattfände und daß man zwar ihre patriotischen Gesinnungen nicht bezweifeln wolle, obgleich ihre bisherige Handlungsweise in der erzbischöflichen Sache nicht ganz damit in Übereinstimmung zu bringen sei. Se. Majestät der König hat die Herren nicht vorgelassen, ebensowenig sind sie von den Prinzen gesehen worden. Vor den Ministern durften

[102] Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe 48/2591.

sie nur einzeln erscheinen. Unter diesen Verhältnissen werden sie wohl demnächst wieder die Rückreise antreten. So viel ist gewiß, daß es in den meisten Köpfen dieser Edelleute noch gewaltig düster und mittelalterlich aussieht. Einige scheinen nur als Geister umherzuwandeln, die vor 500 Jahren gelebt haben und glauben, die Welt sei noch so, wie sie damals war . . .

92. Werner von Haxthausen über das Verhalten des Königs gegenüber den Deputierten des rheinisch-westfälischen Adels [103]

. . . Die Deputierten Graf Metternich, Loe, Graf Spee, Mirbach, Bocholtz, Landsberg, Fürstenberg, Schmising, sind unverrichteter Sachen von Berlin zurückgekehrt. — Der König hat sie nicht einmal vorgelassen und den Prinzen ebenfalls verboten, sie anzunehmen. Das ist doch unerhört; der Kaiser von Österreich sieht und empfängt alle Personen, die sich bei ihm melden, und der unsrige will nicht einmal die ersten des Landes und so ehrwürdige Grafen wie Metternich vorlassen . . .

93. Aus dem Tagebuch des Grafen Johann Wilhelm von Mirbach [1]*: 1838* [2]

Wenn ich in diesen Blättern zurücksehe auf alles, was uns früher bedrohte, auf alles, was Gottes Gnade von uns abwendete, so reichte es nicht zu demjenigen heran, was uns jetzt bedrohet und zu dessen Abwendung wir mehr denn je Gottes Schutz und Beistand zu erflehen haben. Es ist die gewaltsame Wegführung des Erzbischofs von Köln.

Es ist zu glauben, daß die katholische Religion und die Kirche am wenigsten Nachteil dadurch haben wird. Sie gewinnt unter Prüfung und Kampf. Aber unberechenbar sind die politischen Folgen. Alle Zeiten hindurch hing man hier im Lande fest an der katholischen Kirche. Die Reformation fand hier keinen Eingang. Man hing daher so entschieden an Kaiser und Reich, als man gegen protestantische Regierungen Mißtrauen und Abneigung faßte. Die französische Herrschaft kam dazwischen, aber nach der Befreiung davon lebten die Wünsche nach einer deutschen katholischen Regierung wieder auf. Das Land fiel an Preußen. Von Preußen aus war der begeisternde Ruf zur Rettung des Vaterlandes erklungen. Große Beispiele der Aufopferung und der Vaterlandsliebe waren von dort aus der Welt zurückgegeben. Preußen erschien als der Held, als der Retter des Vaterlandes. Auch unsere Jugend hatte sich mit den preußischen Kriegern vereint . . . So milderte diese gemeinsame Teilnahme an der Befreiung bei einem Teil der Bevölkerung die Spannung, welche bei einem anderen Teil noch bestand, und Angewöhnung und die Beweise einer milden und gerechten Regierung glichen aus, was frühere Zeiten Abholdes gegen Preußen erzeugt hatten. Nur erregten sich in

---

[103] Freiherrl. v. Haxthausensches Archiv Vörden Akten VI, IV Fasz. 2, Werner an Moritz, 9. März 1838 (Bl. 11).

[1] Johann Wilhelm Frhr. (seit 1840 Graf) von Mirbach (1784—1849), auf Schloß Harff (bei Bedburg an der Erft). Vgl. auch Bd. I S. 225 f.

[2] Archiv Harff 237/42: Tagebuch des Grafen Johann Wilhelm von Mirbach über politische Ereignisse 1829—1848.

den letzten Jahren Besorgnisse hinsichtlich der katholischen Religion. Es liegt in der Natur der Sache, daß ein Land unter einer solchen Regierung leichter solche Besorgnisse auffängt, leichter für die Erweckung derselben empfänglich ist als ein Land, das von katholischen Herrschern regiert und Teil einer Gesamtbevölkerung von gleichem Glauben ist. Dabei sind auch oft bei besten Absichten des Regenten einzelne Mißgriffe von Beamten, auch selbst Verkennungen der Erfordernisse und Bedingungen der nichtherrschenden Kirche möglich. Dies alles wurde nach der französischen und belgischen Revolution, in den Jahren des revolutionären Zustandes und durch Propaganda benutzt, Besorgnisse und Mißtrauen zu vermehren. Hinzu gesellte sich zuletzt der unselige hermesische Streit, der Streit über gemischte Ehen, es gesellten sich dazu manche andere im entgegengesetzten Sinn nicht minder auf die öffentliche Meinung nachteilig wirkende Schriften eines Rehfues und Konsorten.
In diesem Zustande ward nun eines Tages der erzbischöfliche Sitz in Köln auf einen Trommelschlag mit Truppen besetzt, die Straßen mit Truppen garniert und durch ihre Reihen der Erzbischof gewaltsam hinweggeführt. Der erste Eindruck war Erschütterung. Eine solche Maßregel war hier beispiellos.

94. Auszug aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Düsseldorf für den Monat Dezember 1837 [3]

Während des Monats Dezember haben die bekanntgewordenen Schritte, zu welchen einige Mitglieder des rheinischen Adelsstandes sich veranlaßt gefunden haben, sodann ein in sehr zahlreichen Exemplaren verbreiteter untergeschobener Hirtenbrief mit der Unterschrift des Erzbischofs von Köln und ferner die aus süddeutschen und französischen Blättern bekanntgewordene Allokution des Papstes in der Angelegenheit dieses Erzbischofs den größten Teil der katholischen Bevölkerung unseres Verwaltungsbezirks mehr oder weniger aufgeregt, was jedoch zum Teil infolge der öffentlich bekanntgemachten Unechtheit des sogenannten Hirtenbriefes und durch andere zur Kenntnis des Publikums gelangte Nachrichten sich bereits wieder ganz günstig gestaltet hat. Der evangelische Teil der Population benimmt sich ganz vernünftig und hat besonders in der Beziehung unsern Wünschen und Andeutungen entsprochen, daß die Evangelischen, und zwar vorzüglich in den Kreisen auf dem linken Rheinufer, welche der nachteiligen und gefährlichen Einwirkung der belgischen Geistlichkeit ausgesetzt sind, alles zu vermeiden suchen, wodurch sie für den Augenblick leichter als sonst mit den Katholiken in eine unerfreuliche Spannung geraten könnten, weshalb denn auch eine solche noch nicht zu bemerken gewesen.
Übrigens steht fest zu hoffen, daß innerhalb des hiesigen Regierungsbezirks in keiner Weise eine Störung der öffentlichen Ruhe eintreten werde, und wir bekennen gern, daß ein nicht geringer Teil der katholischen Geistlichkeit gerade jetzt sehr gute Gesinnungen offenbart und dem Gouvernement sich aufrichtig ergeben zeigt.

---

[3] DZA Merseburg Rep. 76 IV Sekt. 1 Abt. II Nr. 31 vol. I.

95. Auszug aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Düsseldorf für den Monat Januar 1838 [4]

Die öffentliche Stimmung in unserem Verwaltungsbezirke ist und bleibt gut. Die Angelegenheit des Erzbischofs von Köln beschäftigt zwar das Publikum noch vorzugsweise; doch enthält man sich im allgemeinen jedes voreiligen und unzeitigen Urteils und vertraut unbedingt der Weisheit und Gerechtigkeit Eurer Königl. Majestät. An einzelnen Fanatikern und unzufriedenen Tadlern fehlt es zwar auch hier nicht. Sie verlieren aber jede Bedeutung gegen die überwiegende Masse der Besonnenen und Bessern und können daher fast gar nicht in Betracht kommen, zumal da die Bildung selbst in den untern Klassen hier schon so weit gediehen ist, daß Übertreibungen und Verdrehungen den gesunden Sinn des Volkes nicht irreführen können.

96. Blomberg an seinen Bruder in Wien über die Zwangslage der preußischen Staatsregierung, Berlin, 24. Dez. 1837 [5]

Die Geschichte mit dem Erzbischofe von Köln hat unserm Staatsministerio und auch dem Könige selbst den Kopf recht warm gemacht und macht noch jetzt viel zu tun. Sie sprechen fast von nichts anderem. Man konnte daran gar nichts anderes tun, vielleicht lag wohl ein Fehler darin, daß man ihn, da man ihn vorher schon kannte, Erzbischof werden ließ, als das, was geschehen ist; denn der alte bigotte und rücksichtslose Mann benahm sich, außer daß er geradezu ohne alle Umstände sein Wort brach, mit einer solchen unerhörten Impertinenz, daß der König die Ehre seiner Krone hätte ganz in die Schanze schlagen müssen, wenn er sich dies hätte wollen gefallen lassen . . .

97. Lord Russell zur derzeitigen Situation der kirchlichen Wirren und ihren möglichen Auswirkungen in innen- und außenpolitischen Hinsicht, Berlin, 10. Jan. 1838 [6]

The arrest of the Archbishop of Cologne still agitates the public mind. The Pope's letter to the Consistory is considered by zealous Catholics as a mandate from the head of their church not to allow the question to slumber, and the King of Prussia is severely handled by the Roman Catholic newspapers, especially by the Gazette de France, which the police has in consequence thought fit to place on the index of forbidden papers to which hitherto only those have been consigned that represented liberal opinions. The Gazette de France, the favoured journal of the cabinets of St. Petersburgh, Vienna and until lately of Berlin, now figures side by side with the Morning Chronicle, National etc. What is remarkable and important in this is that a question which at first appeared merely to relate to

[4] Ebd.
[5] H. H. St. Wien, Staatskanzlei Rom, Collectanea 87.
[6] Public Record Office London FO 64/215.

certain regulations to be observed between different churches has assumed a political character and must in its bearing and result have an influence on the policy of Prussia. Two shades of opinion have been distinctly observable in the Court of Berlin: That of the Kind leaning always towards conciliation and expediency, that of the Prince Royal maintaining loudly the principles of Prerogative and the restoration of right of the aristocracy. In furtherance of these views he attempted to create an aristocracy in Westphalia and the Rhenish provinces and had Monsieur de Droste appointed to the see of Cologne merely because he belonged to a family of nobles. The conduct of the Archbishop and of the nobles of Westphalia has shown the Prince Royal the impossibility or at least the impolicy of placing the Prussian Government upon a basis that may fail to support it when most needed. It may therefore be presumed that the Prince Royal, who is a man of judgment and information, will detach himself from what in contradistinction to the Ultra-Liberal party may be called as forming the other chain of political opinions, the Ultra-Illiberal party, and unite himself with the King to act upon more politic and enlarged views. Nor will the rancour of that party towards the King personally be without influence on His Majesty's future policy. It will operate to detach him completely from the Legitimist Party of France and to make him a sincere supporter of the reigning dynasty. It will make a breach between his views and those of Russia and Austria, by whose courts his proceedings towards the Archbishop of Cologne have been censured.

98. Lord Russell zum Stande der Verhandlungen in der kirchlichen Streitfrage Berlin, 16. Jan. 1838 [7]

The news of Monsieur Bunsen's progress with the papal court is expectend with great anxiety. The question he is charged to settle continues to agitate all Germany and threatens to make an angry schism between two churches living together in perfect harmony.

99 Lord Russell zum Verlaufe der kirchlichen Wirren, insbesondere zur Haltung des preußischen Königs, Berlin, 24. Jan. 1838 [8]

... The Pope has consented to the Diocese of Cologne being administered by the Metropolitan Chapter. This is regarded as a great concession on the part of His Holiness, it having been supposed that he would have insisted on the Archbishop being restored to his diocese as a preliminary step. That however would have led to a complete rupture with the Court of Berlin, a state to which many imagine the King is prepared and indeed wishes to arrive. His majesty's well-known wisdom and moderation would lead one to doubt this, was it not that on religious matters his notions are exalted and arbitrary. He considers himself the

[7] Public Record Office London FO 64/215.
[8] Ebd.

head and protector of the Reformed Church of which he has endeavoured to unite and fuse the variations and thus create a National Church which is called Evangelical, and the activity proselytism made use of by the members of this new church has long been offensive to the Roman Catholics. In the Reformed Church itself a dislike has been shown to this fusion of sects, and had the Prussian clergy been a more independent and learned body than they are, it is probable that very serious difficulties would have occurred, but the Protestant Prussian pastors are taken from the inferior classes of society, are dependant on government and are not remarkable either for piety or learning.

100. Lord Russell über die preußische Staatskrise, Berlin, 24. Jan. 1838 [9]

The state of Prussia at this moment is curious and perhaps critical. The government has of late years (trusting too much to peaceable times and the apathy of the governed) endeavoured to create and give consistency in the state to an aristocracy, and in doing this has departed from the wiser policy of former years of tempering by moderation and liberality the arbitrary principle and giving development and strength to the democratic institutions which form the power and beauty of the Kingdom. This error is now felt. The new created aristocracy of Westphalia having on the first emergency abandoned the government to side with the Archbishop of Cologne, whilst the middling classes who ought and would have been the firmest supporters of the executive, offended at a want of confidence and wounded by the attempt to form an exclusive class in the social order, stand aloof, indifferent spectators of the contest. — Religious toleration, for which Prussia was so distinguished and which gave such harmony with the consequent strength that arrives from it to her different churches is now no longer the characteristic of government. Last year the Jews, a rich and industrious portion of Prussian subjects, were interfered with, this year the Roman Catholics have their grievances. Whilst these internal evils are agitating the country, the Prussian Government is detaching its foreign allies and is threatened with being left isolated amongst the continental nations. Austria has severely censured the proceedings towards the Archbishop of Cologne, Bavaria still more so; all the catholic states have done the same. National antipathies have separated Prussia and Russia. The relations between Belgium and Russia are not cordial; nor do I believe that those with Holland are on a much better footing. The alliance with France does not go deeper than the exchange of phrases and acts of courtesy between the sovereigns, it has no sympathy with the court or nation. In the meantime Prussia is losing that hold she was beginning to assume over Germany by her apparent approval of the acts of the King of Hanover which are repugnant to the constitutional states, to the learned bodies and the industrious classes of Germany.

---

[9] Public Record Office London FO 64/215.

Such, Mylord, appears to me to be the present state of the Prussian government, surrounded by difficulties brought on by a departure from the liberal, tolerent and enlightened line of conduct for which they were distinguished and to which they appear to want the courage or good will to return. The crisis, however, may be of short duration, for the nation is full of resources with able men to direct them, who may now see the dangerous course they are pursuing and by their energy and wisdom place Prussia where she ought to be: at the head of the confederated states of Germany.

101. Eine Artikelkontroverse über mögliche Auswirkungen des gespannten Verhältnisses zwischen preußischem Staat und katholischer Kirche

1. Stellungnahme der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 2. Jan. 1838

Berlin, 29. Dez. Die Rede, welche der Papst in Beziehung auf die Angelegenheiten des Erzbischofs von Köln den Kardinälen gehalten hat, bildet jetzt das allgemeine Tagesgespräch. Es ist begreiflich, daß man, wo die protestantische Gesinnung vorwaltet, dieses Dokument hierarchischer Einseitigkeit nicht mit besonders günstigen Augen betrachtet. Im Publikum ist dieses Urteil freilich ohne alle Mischung von Bitterkeit, denn man ist zu weit über die darin waltenden, um 300 Jahre zurückgebliebenen Ansichten hinaus, um eine solche Jeremiade ohne Basis, ein so leeres Anmaßen ohne Rückhalt wirklicher Macht, irgendeine Gesinnung der Art geltend zu machen, anders als lächelnd zu betrachten. Auch höhern Ortes muß eine solche Sprache, die im diplomatischen Verkehr (denn dazu muß auch diese Rede unfehlbar gezählt werden) völlig unerhört ist, außer in dem Moment, wo man die Gesandten abruft, und sich gewaffnet und gerüstet gegenüber tritt, mit andern Augen betrachtet werden. Es ist ganz unmöglich, daß man dieselbe dulde, ohne energisch dagegen aufzutreten. Man sagt auch, daß von den allerhöchsten Personen der bestimmteste Entschluß gefaßt sei, in dieser Sache nicht bei halben Maßregeln stehen zu bleiben. Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß uns hier die Folgen einer früher allzu großen Nachgiebigkeit treffen, die man nicht allein in der Angelegenheit des Erzbischofs von Köln, sondern im allgemeinen in den Verhältnisses zum päpstlichen Stuhle beobachtet hat. Schon beim Abschluß unsers nur allzu fügsamen Konkordats hatten sich gewichtige Stimmen vernehmen lassen, die ganz dagegen waren. Ein ausgezeichneter Staatsmann, der lange im engsten Vertrauen des Königs gestanden hat und eine Reihe von Jahren hindurch als der Führer aller Staatsgeschäfte Preußens betrachtet werden darf, den jedoch eine Koalition opponierender Meinungen aus seiner gewichtigen Stellung vertrieb, war damals, da er stets a consiliis geblieben ist, um seine Meinung über das Konkordat befragt worden, und hatte sie kurz also ausgesprochen: „Schließt gar kein Konkordat; oder wenn ihr eins schließen wollt, so sei es das Napoleanische." Zu jener Zeit aber galt es noch mehr als jetzt für ein arges Vergehen, eine politische Handlung Napoleon's zur Nachahmung zu empfehlen, und somit wurde diese, wie sich jetzt zeigt, unbedingt vernünftigste Meinung völlig abgewiesen. Das Seltsamste ist nur, daß man jetzt darauf zurückkommt und die Angelegenheit vielleicht so

zum wahren Vorteil Preußens wendet, daß das gegenwärtige Konkordat aufgehoben wird und kein anderes an dessen Stelle tritt. Dahin sollen die Instruktionen des Geheimen Legationsrats v. Bunsen bei fortgesetzter Beharrlichkeit des päpstlichen Stuhles lauten. Das Verhältnis zwischen Preußen und dem Kirchenstaate würde dann gleich dem zweier kriegsführenden Mächte sein, wodurch auch alle bis dahin bestandenen freundschaftlichen Traktaten null und nichtig werden, und Herr v. Bunsen wird mutmaßlich Rom verlassen. Daß wir dabei nicht sonderlich bange vor der päpstlichen Armee sind, die schwerlich den Ehrenbreitstein erstürmen oder das Zeughaus in Berlin plündern wird, läßt sich begreifen. Dennoch aber bleibt das Verhältnis für einen Staat, dessen Einwohner fast zur Hälfte katholischer Religion sind, ein sehr ernstliches und schwieriges. Abermals ein Beweis, wie wirklich fehlerhafte Staatshandlungen, wenn dieselben auch scheinbar die besten Folgen haben, doch zuletzt als völlig ausgebildete Gebrechen ans Licht treten. In Bezug auf die gegenwärtige Schwierigkeit hoffen wir nun, daß Preußen völlig vor Schaden bewahrt werden wird. Denn in Beziehung zu dem religiösen Element hat es sich stets vernünftig, freisinnig, vermittelnd gezeigt, und der persönlichen Überzeugung (bis auf sehr geringe Äußerlichkeiten, z. B. die Liturgie) ihr volles Recht gelassen. So werden denn auch nach aufgehobenem Konkordat die Bewohner unserer Rheinprovinzen, Schlesiens usw. gewiß nicht besorgt um die Sicherheit ihrer religiösen Rechte sein. Der Staat steht hier unter dem Schutze der vernünftigen öffentlichen Meinung, und er wird die Macht eines solchen Schutzes anerkennen, wie wenig er auch da, wo diese Meinung seinen Prinzipien entgegen ist, bis jetzt die Wirkungen dieser Gegnerschaft kennen gelernt hat. Ja, wir sprechen es mit voller Überzeugung aus, Preußen wird infolge dieser Zwistigkeiten durchaus keine Art ernstlicher Gefährdung erdulden, denn es kann mit dem besten Gewissen auf den Sinn und Geist aller seiner frühern Handlungen hinweisen, und keiner seiner vernünftigen Bewohner, wes Glaubens er auch sei, wird sich irgend persönlich besorgt finden bei diesen Aspekten des politischen Horizonts. Die wenigen aber, die als absichtliche Unruhestifter, Zeloten, Volksführer usw. nur diese Gelegenheit zum Vorwand ihrer finstern Umtriebe nehmen möchten, werden durch die innere Macht und Ordnung des Staates bald zurückgewiesen sein und ihr törichtes Tun schwer zu bereuen haben.

2. *Erwiderung der Münchener Politischen Zeitung vom 13. Jan. 1838*

Vom Rhein, 7. Jan. Je betrübender das Zerwürfnis zwischen der preußischen Regierung und dem Erzbischof von Köln für jeden Freund des Friedens und der Ordnung ist und je leichter in unsrer Zeit die Zwietracht zwischen Staat und Kirche von den Feinden aller Autorität zum Verderben beider ausgebeutet werden kann, desto näher liegt der Wunsch, daß alle diejenigen, welche in dieser Angelegenheit zum Publikum sprechen, der schweren Verantwortlichkeit eingedenk sein möchten, die sie durch ihre Einmischung in diese welthistorische Angelegenheit über sich nehmen, und daß jeder, welche Sache er sich auch zu vertreten berufen fühlt, es sich zum strengen Gesetz mache, die Leidenschaften zu beschwichtigen, statt sie aufzureizen. Man hat in dieser Beziehung die Art und Weise heftig getadelt, in der manche Organe der katholischen Ansicht sich im Gefühl der

Kränkung ausgesprochen haben, welche ihrer Überzeugung nach die Kirche durch das beklagenswerte Kölner Ereignis erlitten hat, und wenn von dieser Seite gefehlt worden, so ist es unsere Ansicht nicht, etwaige Mißgriffe und Übertreibungen oder sonstige Ungebührlichkeiten rechtfertigen zu wollen. Allein dieselbe Forderung stellen wir im Interesse der Ruhe und des Friedens von Deutschland auch an die Wortführer der Gegenpartei. — Leider hat hier die heftigste und maßloseste Richtung in den aus Berlin datierten Korrespondenzartikeln der Leipziger Allgemeinen Zeitung ein Organ gefunden, dessen Einwirkung auf die katholische Bevölkerung Deutschlands selbst von denen bedauert werden muß, deren Sache in jenem Blatte verfochten wird, sobald man nämlich voraussetzt, daß es nicht deren Absicht ist noch sein kann, die religiösen Überzeugungen der katholischen Welt schmähen und diejenigen, die solche teilen, geflissentlich erbittern und aufreizen zu wollen. Die revolutionäre Art und Weise, wie in jenem Blatte, namentlich in einem Artikel aus Berlin vom 29. Dez. v. J. (in der Beilage zu Nr. 2 vom 2. Jan. 1838), offen und frech das Oberhaupt der katholischen Kirche gehöhnt und mit dem Gedanken des Religionskrieges gespielt wird, den eben jene Art der Polemik hervorrufen zu wollen den Anschein hat — kann keiner deutschen Regierung gleichgültig sein, und dies um so weniger, als die an sich schon so verderbliche, aber unvermeidliche Wirkung solcher Diatriben auf die katholische Bevölkerung Deutschlands dadurch noch verstärkt werden muß, daß eine weitverbreitete Meinung gerade jenen Artikeln des genannten Blattes, gewiß ganz mit Unrecht, einen semioffiziellen Ursprung beimißt. Dasselbe gilt von einer im Brockhaus'schen Verlage erschienenen, nach ihrer eigenen Angabe aus „authentischen Aktenstücken und schriftlichen Belegen" geschöpften Broschüre („der Erzbischof von Köln, Clemens August, Freiherr von Droste zu Vischering, seine Prinzipien und Opposition"). Hier wird in der Einleitung eine ganze preußische Provinz und ein ehrenwerter deutscher Volksstamm in einer Weise geschmäht, die es unentschieden läßt — was der Verfasser beabsichtigt habe, jedenfalls aber keinem Unbefangenen einen Zweifel darüber gestatten kann, daß es nicht die Verfechter des monarchischen Prinzips oder die Gegner der revolutionären Richtung sind, von denen solche Anklagen ausgehen. Unter den Beschwerden gegen das Münsterland steht hier (s. 3) oben an: daß „die Teilnahme, welche sich an den politischen Ereignissen von der französischen Staatsumwälzung bis auf die Begebnisse der Gegenwart hier kundgeben, einzig und allein auf dem Fundament von Glauben und Kirche basiere", und sich fern „von Kosmopolitismus, Patriotismus, Freiheits- und Rechtsgefühl" halte. Somit wird also ziemlich unverhohlen den Münsterländern ein Mangel an moderner, revolutionärer Gesinnung zum Verbrechen angerechnet, nachdem bereits vorher (S. 2) tadelnd bemerkt worden, daß die einflußreichen „Begebnisse und Ergebnisse seit der ersten französischen Revolution" spurlos an der „religiösen Denkungs- und Sinnesart" des Volkes vorübergegangen seien. — Wir geben zu, daß je nach der Verschiedenheit des konfessionellen Standpunktes, die Ansichten über den dermaligen Gegenstand des Streites zwischen Preußen und dem Oberhaupte der katholischen Kirche verschieden sein können, — aber wie groß auch diese Verschiedenheit sein und welchen Gang diese betrübende Angelegenheit sonst nehmen möge — jede deutsche monarchische Regierung muß es ihren heiligsten Interessen gemäß erachten, sich zu-

nächst gegen solche Verbündete und Gehülfen sicher zu stellen und sich derselben sobald als möglich zu entledigen ...

102. Erklärung des Regierungs- und Schulrats Brüggemann zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen [10]

Rom, 29. Dez. 1837. Die außerordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 641 und 642 enthält einen Auszug aus einem von der Würzburger Zeitung mitgeteilten und unterm 10. Dez. von München aus datierten Schreiben, in welchem berichtet wird, daß der Unterzeichnete in der Kölner Sache als preußischer Unterhändler nach Rom gehe. Ich halte mich zu der Erklärung verpflichtet, daß ich von der königl. preußischen Regierung k e i n e n Auftrag habe, in der Sache des Herrn Erzbischofs von Köln hier in Rom o f f i z i e l l zu verhandeln oder als U n t e r h ä n d l e r aufzutreten. Dasselbe Schreiben nennt mich einen Lieblingsschüler Hermes'. Ich kann auf diese Bezeichnung keinen Anspruch machen, da ich die Vorlesungen des Professors Hermes nur e i n Jahr gehört und mich später den philologischen Studien gewidmet habe. Ich nehme aber keinen Anstand zu erklären, daß ich dem Professor Hermes bei jeder sich mir darbietenden Gelegenheit meine Hochachtung und Dankbarkeit bezeugt habe, und daß ich es mir zur Ehre rechne, mit ihm ebensowohl als mit meinen frühern Lehrern, den Professoren Katerkamp und Kistemaker (auf den Vorschlag des letztern ist meine Anstellung an dem Gymnasium zu Düsseldorf erfolgt), bis zu deren Tode in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden zu haben. Ich bemerke bei dieser Veranlassung, daß ich, weder während meiner Studienzeit in Münster noch auch später nach Beendigung derselben jemals von den beiden Professoren Katerkamp und Kistemaker eine Warnung vor Hermes'schen Lehren vernommen habe. Die in dem oben erwähnten Schreiben enthaltene, den seligen Bischof von Hommer betreffende Mitteilung rührt allerdings von mir her; ich habe dieselbe indessen niemals Männern gemacht, von denen ich eine öffentliche Bekanntmachung derselben hätte erwarten können. Sie enthält übrigens einige Unrichtigkeiten, die nicht aus einer absichtlichen Entstellung, sondern aus ungenauer Auffassung, wie sie bei einmaligem Hören einer Erzählung leicht möglich ist, entsprungen zu sein scheinen. So hat, um einiges zu bemerken, meine Unterredung mit dem Bischof von Hommer im Julius des Jahres 1834 stattgefunden, die Besprechung der Sache mit einem Geistlichen (nicht mit dem Beichtvater) wenige Monate vor seinem Tode, und die Abfassung des an Se. Heiligkeit gerichteten Schreibens erfolgte in der Nacht vor dem Tode des Bischofs; wer dazu von dem Bischof aus dem Seminar berufen worden ist, weiß ich nicht. Da ich einmal zu einer öffentlichen Erklärung veranlaßt worden bin, so will ich auch einen in Nr. 404 des „Univers, journal religieux etc." enthaltenen, mich betreffenden Brief in getreuer Übersetzung hier mitteilen:

---

[10] Außerordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 21. Jan. 1838; ebenfalls abgedruckt in Münchener Politische Zeitung vom 22. und 23. Jan. 1838. — Zu der damals an Brüggemann geübten heftigen Kritik vgl. auch oben S. 22 Anm. 39. — Bei dem in dieser Erklärung genannten L'Univers handelt es sich um eine streng katholische Pariser Zeitung, 1833 von den Abbés Migne und Gerbert begründet.

„An den Herrn Redakteur des Conservateur belge. Koblenz, 9. Dezember 1837. Der Anklageakt des Herrn Ministers von Altenstein gegen den Herrn Erzbischof von Köln hat uns die Mitwirkung der Häupter der Hermesianischen Partei in dieser Angelegenheit enthüllt, und ein in die Allgemeine Zeitung eingerückter Brief hat soeben unsern in dieser Beziehung gehegten Verdacht bestätigt. Ungefähr fünf Wochen vor der Arrestation des Herrn von Droste berief das Ministerium den Herrn Brüggemann, Regierungsrat in dem Büro unseres Oberpräsidenten (Gouverneur) des Herrn von Bodelschwingh, nach Berlin. Dieser Mann war als einer der wärmsten Anhänger der Hermesianischen Lehre bekannt, und seit der Verdammung dieser Lehre durch ein päpstliches Breve sprach er sich laut über die Unwissenheit der Römer aus, welche eine Lehre verurteilt hätten, die sie nicht einmal zu begreifen imstande wären. Er behauptete öffentlich, daß die Katholiken nicht verbunden wären, sich in diesem Punkte einer Entscheidung Roms zu unterwerfen, die in Preußen nicht durch das gesetzliche Organ, nämlich durch den protestantischen Minister zu Berlin, publiziert sei. In den Händen dieses Mannes befinden sich die Angelegenheiten der Katholiken in den Rheinprovinzen, und er ist es auch, den die Regierung auswählte, um seine Gewalt befehlenden (violentes) Ordonnanzen gegen den Herrn Erzbischof von Köln unserm Oberpräsidenten, Herrn von Bodelschwingh, zukommen zu lassen. Es ist daher von Wichtigkeit, die früheren Lebensverhältnisse dieses Verräters der katholischen Sache zu kennen, der keinen Anstand genommen hat, sich zum Werkzeug des Ministeriums in dieser Angelegenheit zu machen. Herr Brüggemann ist in einer gemischten Ehe geboren, in welcher die Eltern übereingekommen waren, die Kinder rücksichtlich der Religion zu teilen. Die Töchter nahmen nach der Religion der Mutter den Protestantismus an, während die Söhne mit dem Vater katholisch wurden. Der religiöse Indifferentismus, notwendige Folge einer solchen Ehe, verfehlte nicht, seinen Einfluß auf die Kinder auszuüben, und die religiösen Grundsätze des Herrn Brüggemann waren der Regierung so wenig verdächtig, daß er zum Direktor des Gymnasiums zu Düsseldorf ernannt wurde. Dieses Gymnasium, dessen Fonds von Kirchengütern herrühren, mußte nach den Versprechungen der preußischen Regierung ganz katholisch sein. Aber unter dem Vorwande, daß es nicht genug unterrichtete Katholiken gebe, um die Stellen der 14 Professoren übernehmen zu können, ernannte man Protestanten. Was die Katholiken betrifft, welche Lehrstühle erhielten, so war man darauf bedacht, sie unter denen auszuwählen, von welchen man kaum wußte, ob sie katholisch wären oder nicht. Herr Brüggemann, zum Direktor dieses Gymnasiums ernannt, ging ganz in die Ansichten der Regierung ein und widersetzte sich keiner der Neuerungen, welche offenbar in der Absicht eingeführt wurden, um den Unterricht zu protestantisieren. Im Jahr 1832 berief die Regierung ihn nach Koblenz und vertraute ihm die Bearbeitung der religiösen Angelegenheiten in der Verwaltung der Rheinprovinzen an. Herr Brüggemann, dem es nicht an Geschicklichkeit fehlt, wußte anfangs das Vertrauen aller guten Katholiken unserer Stadt zu gewinnen. Aber sie wurden bald enttäuscht, als Herr Brüggemann in mehreren wichtigen Angelegenheiten ihre Interessen verriet und sich als einen der Regierung verkauften Mann zeigte. Seitdem hat er nicht aufgehört, im Sinne der Regierung zu wirken und seinen Handlungen durch seine tätige Mitwirkung in der Angelegenheit des Erzbischofs von Köln die

Krone aufgesetzt. Eine Stelle im Ministerium kann ihm nicht entgehen, und die Allgemeine Zeitung spricht in einem Brief ebenfalls davon. Solche Katholiken sind es, die allein Stellen in den preußischen Verwaltungsbehörden erlangen können." Ich habe auf diesen Brief bloß durch die Veröffentlichung desselben in deutschen Blättern antworten zu können geglaubt und überlasse es mit dem vollsten Vertrauen der Beurteilung aller Bewohner der Rheinprovinz, insbesondere den Katholiken, Geistlichen und Weltlichen, welche mich in meinem amtlichen Wirken oder außeramtlichen Leben, sowohl in Düsseldorf als in Koblenz, näher kennenzulernen Gelegenheit gehabt haben, was von dem Verfasser dieses Briefes zu halten sei.

Erneute Rechtfertigung Brüggemanns

Vorbemerkung[11]: Vom Rhein, am 11. März. Der Dechant W. in S. soll im Dezembermonat v. J. an die Professoren Braun und Elvenich in Rom ein Schreiben erlassen haben, worin sie ermahnt wurden zu dem, was die Kirche und katholische Christenheit von ihnen und den Schülern des seligen Hermes überhaupt jetzt erwarten müssen. In diesem Briefe soll auch der Besorgnisse vieler Katholiken erwähnt worden sein, welche sich auf die Einwirkungen des k. preußischen Regierungsrates Brüggemann als eines Haupthermesianers, der am Rhein zu ihren Stützen und Ratgebern gehöre, und seinen Haß gegen den Erzbischof gründeten. Der jetzt in Rom befindliche Herr Brüggemann, welcher von seinen Freunden von dem Inhalte dieses Schreibens des Domdechants W. in Kenntnis gesetzt worden ist, hat sich veranlaßt gesehen, durch ein ausführliches Schreiben an denselben sich zu rechtfertigen, und da dieser Brief in Bezug auf die Kölner Angelegenheit von einiger Wichtigkeit ist, so lassen wir die wesentlichen Stellen daraus folgen:
„Man behauptet mit Entschiedenheit, daß ich der erzbischöflichen Angelegenheit wegen nach Berlin berufen worden, die gegen den Herrn Erzbischof ausgeführte Maßregel veranlaßt, die desfalsigen Befehle dem Herrn Oberpräsidenten überbracht, an der Ausführung der Gefangennehmung des Herrn Erzbischofs teilgehabt, überhaupt aber von jeher der Regierung verkauft gewesen, die Interessen der katholischen Kirche aufgeopfert hätte und daher ein Verräter der katholischen Kirche sei. Daß ich der erzbischöflichen Angelegenheiten wegen nach Berlin berufen worden sei, ist unwahr; die Veranlassung dazu gab meine, von jeher offen und unverhohlen ausgesprochene Mißbilligung der über die gemischten Ehen geschlossenen Konvention und Instruktion, die ich auch so lange behauptet habe, bis mir der Grundsatz zugestanden wurde, daß, wenn der Staat die Abnahme eines feierlichen Versprechens wegen der katholischen Kindererziehung verbiete, es auch lediglich der Beurteilung der Kirche zu überlassen sei, ob und in welchem Falle sie eine gemischte Ehe noch einsegnen könne oder nicht, und daß sie ihre desfalsigen Entscheidungen der weltlichen Behörde gegenüber nicht zu rechtfertigen habe, daß darum ebenso der Kirche allein die Bestimmung wegen Erteilung oder Verweigerung der Aussegnung anheimgegeben werden müsse. Habe ich nun in diesem Punkte etwa die Schmähung der wahren Katholiken verdient? Daß ich die gegen

[11] Münchener Politische Zeitung vom 17. März 1838.

den Herrn Erzbischof ausgeführte Maßregel veranlaßt habe, ist eine schwere Verleumdung, welche diejenigen verantworten mögen, die sie ohne Beweise nach bloßem Argwohn ausgesprochen haben, obgleich das Datum der letzten an den Herrn Erzbischof vor seiner Wegführung erlassenen Verfügung schon das Nichtige hätte an die Hand geben können, wenn es um Wahrheit zu tun gewesen wäre. Daß ich dem Herrn Oberpräsidenten die diesfalsigen Befehle überbracht habe, ist wahr; — aber nicht dies Geschäft führte mich an den Rhein, sondern ein anderes, im Interesse der katholischen Kirche von mir gefördertes führte mich nach Aachen, wie denn zu seiner Zeit sowohl dies als auch alles, was ich in Berlin für die katholischen Verhältnisse der Rheinprovinz, über welche ich mich wiederholt nur freimütig als Katholik ausgesprochen hatte, zu erwirken bemüht gewesen bin, kund werden wird. Daß ich an der Ausführung der Gefangennehmung des Herrn Erzbischofs teilgehabt, ist wieder eine Lüge, da ich an diesem Tage Köln gegen Mittag verließ und erst am Mittwoch von Aachen dahin zurückkehrte, auch bei derselben nur als Zeuge mitzuwirken abgelehnt hatte ... Ich soll von jeher der Regierung verkauft und ein Verräter gewesen sein. So verleumdet man mich vor der ganzen Welt, während ich jedermann sicher auffordern kann, mich einer Handlung zu überführen, durch welche ich in meinem amtlichen Wirken meine Pflicht als Katholik verletzt habe. Ich bin mir, vor Gott kann ich dies bezeugen, keiner solchen bewußt. Wie oft ich auch geirrt haben mag, das darf ich doch zuversichtlich aussprechen, daß ich stets in meiner amtlichen Stellung die Verteidigung und den Schutz der katholischen Interessen, wenn dies nötig war, übernommen und dadurch mit Gottes Hülfe manches Gute gestiftet habe. Wenn man es tadeln will, daß ich dabei nicht stets gegen die Regierung geschrieben, dieselbe vielmehr oft verteidigt und gegen unverdienten Angriff zu schützen, das Vertrauen zu ihr zu erhalten gesucht habe, so muß und kann ich mir diesen Tadel freilich gefallen lassen; ich habe es auch mit dem Staate treu gemeint und würde nur dann meine amtliche Stellung aufgegeben haben, wenn mir etwas zugemutet worden wäre, was meinen Pflichten als Katholik entgegen gewesen wäre; das ist aber nicht geschehen ... Ich habe zum ersten Male in meinem Leben empfunden, welchen Eindruck boshafte Verleumdung macht, wie schwer es ist, in solchen Fällen von Herzen zu verzeihen, zumal wenn man den Glauben nicht abweisen kann, daß es wirklich Menschen gibt, welche zur Erreichung eines vermeintlich frommen Zweckes jedes, auch das schändlichste Mittel, nämlich bewußte Lüge (?), für erlaubt halten.

103. Bericht des Baderborner Polizeikommissars Brosent über die Unruhen in Paderborn am Abend des 7. und 8. Jan. 1838 [12]

Gestern Abend verbreitete sich das Gerücht, daß mehrere Gymnasiasten und Bürger beabsichtigten, Unruhe zu stiften. Da der Fackelzug zu dem Jubilarfeste des Herrn Chefpräsidenten v. Schlechtendal auf gestern Abend festgesetzt, indes aus inzwischen eingetretenen Umständen aufgehoben worden war, so konnte dies nur als die zunächst gesuchte Veranlassung angenommen werden.

---

[12] Stadtarchiv Paderborn 74 c.

Wenngleich das Gerücht aus unverbürgten Quellen hervorging, so nahm ich doch Veranlassung, mich mit der Militärwache, die seitens der Militärbehörde aus andern Rücksichten schon verstärkt worden war, zu benehmen und ließ unter Begleitung von Polizeibeamten und Gendarmen nach allen Richtungen der Stadt Patrouillen gehen. Bis 9 Uhr war alles ruhig, von da ab leitete ich den Patrouillendienst persönlich, und ich bemerkte nun an mehreren Plätzen, namentlich auf dem Markte und dem Domplatze, mehrere Gruppen von mit Knittel versehenen Personen, dem Anschein nach Gymnasiasten, die aber bei meiner Annäherung sich fortbegaben. Um zu der Gewißheit zu gelangen, welchen Charakter diese Versammlung annehmen werde, ließ ich ihnen etwa eine halbe Stunde lang Zeit, um darnach abmessen zu können, ob eine Einschreitung notwendig oder zweckmäßig sein möchte. Während dieser Zeit vermehrte sich der Zusammenfluß von Menschen indes augenscheinlich, was aber nicht so sehr auffallen konnte, da das Aufheben des Fackelzuges noch nicht allgemein genug bekannt und daher wohl anzunehmen war, daß manchen die Neugierde herbeigelockt haben mochte.

Gegen 10 Uhr unternahm ich nun mit dem Gendarmeriewachtmeister Junghans eine Patrouille über die Westernstraße und traf nun beim Franziskanerkloster eine Masse Menschen von mehreren Hunderten an, die etwas Bedeutendes zu erwarten schienen. Auf meine an sie gerichtete Frage, was die Ursache ihres Zusammenseins sei, erfuhr ich nun mühsam, daß das Gerücht sich verbreitet habe, der Pater Henricus solle sogleich arretiert und nach Berlin abgeholt werden. Wenngleich ich ihnen begreiflich machte, daß dies ein leeres Gerücht und nichts Wahres daran sei, so waren meine desfalsigen Beteuerungen doch nicht im Stande, ihnen den einmal gefaßten Glauben zu nehmen. Als gütliche Vorstellungen nicht fruchten wollten, so forderte ich sie dienstlich, jedoch schonend auf, sich sofort zu entfernen, welcher Aufforderung sie, wiewohl zögernd und langsam Folge zu leisten, sich anschickten. Ich begab mich darauf mit meiner Begleitung zur Hauptwache zurück, um den weitern Erfolg abzuwarten.

Nach Verlauf einer kurzen Frist hatte sich indes eine bedeutende Menge Menschen, mehr als vorher, wieder eingefunden, die nun auch lauter wurden. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß sie wieder am Franziskanerkloster sich aufhielten, begab ich mich mit der Gendarmerie, Militärwache und den Polizeibeamten dahin, und ich vernahm unterwegs nun schon das unaufhörliche Lebehochrufen, welches sie dem Pater Goßler brachten, wobei die Worte zu hören waren: „Für Pater Henricus lassen wir das Leben usw.".

An den Haufen angekommen, forderte ich sie nunmehr ernstlich auf, sich unverzüglich auseinander und nach Hause zu begeben, dem zwar niemand widersprach, aber dem auch nur höchst zögernd und nur halb Folge gegeben wurde.

Da ich bald die Überzeugung gewonnen zu haben glaubte, daß hier nur Mißverständnis und Aufreizung von vielleicht einigen wenigen von Nebenabsichten geleiteten Personen zum Grunde liege, da ich ferner wahrnahm, daß ein großer Teil der Anwesenden betrunken war, so hielt ich die größte Behutsamkeit und Schonung für am passendsten, da es nur zu deutlich war, daß sie gereizt sein wollten, um dann mit ihren Absichten hervorzutreten. Durch das glimpflichste Zureden und durch gütliche Zurechtweisungen und Ermahnungen gelang es mir

endlich gegen 1/2 12 Uhr, die versammelte Menge auseinander zu bringen. Sie verloren sich nun einzeln, wiewohl immer noch zögernd. Da die Sache sich in die Länge zu ziehen schien, so begleitete ich selbst einige betrunkene Personen zu Hause, und gegen 12 Uhr hatte sich fast alles von den Straßen entfernt.
Von da ab wurden starke Patrouillen unter Begleitung der Gendarmerie und Polizeibeamten in die Stadt geschickt, wobei sich indes nichts weiter ereignete.
Wer das Gerücht von der Arretierung des Pater Henricus verbreitet haben mag, habe ich der sorgfältigsten Erkundigung ungeachtet nicht erfahren können; gewiß ist es indes, daß es in böslicher Absicht und ohne Zweifel deshalb geschehen ist, um das Volk auf eine leicht verwundbare Seite aufzuwiegeln.
Die versammelten Personen bestanden aus einer Menge Gymnasiasten, welche sämtliche mit Knittel versehen waren, aus Handwerksburschen und aus Personen der untern Bürgerklassen, namentlich aus Bewohnern des Unikern. Bemerkt habe ich insbesondere darunter: 1. den Müller Schwarzendal, 2. den Schmied Bentfeld, 3. den Schuhmacher Sauerland, 4. den Ökonom Stallmeister und mehrere andere.
Aus der höhern Bürgerklasse habe ich niemand darunter bemerkt. Dem Verlauten nach sollen die Gymnasiasten die Bürger aus den Wirtshäusern abgeholt haben. Ich werde suchen, die zu ermitteln und vom Erfolg weiter berichten.
Erwähnen muß ich hierbei, daß sich niemand weder wörtlich noch tätlich widersetzt hat, und daß auch außer dem mehrmaligen Hurraruf in Beziehung auf den Pater Goßler kaum ein lautes Wort gesprochen ist . . .

Fortsetzung des Berichts vom 8. Jan. 1838

Gestern abend ließen sich hin und wieder einige Gymnasiasten, welche abermals mit Knittel bewaffnet waren, wieder erblicken, die die Wachtposten zu insultieren begannen und durch die Straßen zogen. Es wurden Patrouillen umher geschickt. — Die Gendarmerie- und Polizeibeamten waren tätig, und es wurden gegen 11 Uhr 4 Gymnasiasten und 2 Handwerksgesellen arretiert, worüber in separato berichtet werden wird. Kurz nach 11 Uhr hielt ich selbst Revision, wobei niemand mehr betroffen wurde.
Wenngleich die bis jetzt getroffenen Maßregeln vollkommen ausreichend scheinen, diesen ohne eine irgend geregelte Ordnung stattgehabten Unruhen, die hauptsächlich von den Gymnasiasten auszugehen scheinen, ein Ziel zu setzen, so möchte es doch gut sein, die besseren Bürger selbst an den Patrouillen teilnehmen zu lassen.

104. Aussagen Paderborner Bürger über die Vorfälle [13]

Aussage des Bäckermeisters Adolf Sauerland, 61 J. alt, katholisch: „Es mochte kurz vor 10 Uhr am 7. v. M. sein, als ich ein ungewöhnliches Geräusch und Treiben auf der Westernstraße wahrnahm. Ich sah eine Menge Menschen aus dem Fenster meines Hauses, welche vor dem Franziskanerkloster versammelt waren. Gekannt

[13] Stadtarchiv Paderborn 27 c 2 S. 15—21.

habe ich von denselben keinen, denn ich war zu weit von ihnen entfernt, ich mochte auch mein Haus nicht öffnen, aus Furcht, es könnte der eine oder andere hineindringen. Ich hörte nur einige Male den Ruf ‚Es lebe Henricus!' und nach Verlauf von etwa einer Stunde, wo sich die Menschenmenge zu zerstreuen anfing, vernahm ich, daß man geglaubt habe, der Pater Henricus solle abgeführt werden und daß dieser Umstand die Menschenmasse vor dem Franziskanerkloster versammelt habe. Exzesse oder Tätlichkeiten habe ich weder gesehen noch gehört. Ich wiederhole, daß ich keinen der Anwesenden, weil ich den Auftritt nur aus meinem Fenster angesehen, gekannt habe. Ich bin deshalb auch nicht imstande anzugeben, ob und welche Personen, namentlich, ob Gymnasiasten dabei gewesen sind. Ebenso habe ich nicht wahrnehmen können, ob unter der Menge einzelne Knittel oder Waffen geführt haben . . ."

Aussage des Gastwirts Hermann Gueren, 48 Jahre, katholisch: „Als ich kurz vor 10 Uhr am 7. v. M. eine ungewöhnliche Menge Menschen auf der Straße vor dem Franziskanerkloster sich versammeln sah, da glaubte ich zuerst, daß ein Streit zwischen Handwerksburschen, die zuviel getrunken hätten, ausgebrochen sei, und ließ hierauf mein Haus fest verschließen, verbot auch meinem sämtlichen Hausgesinde, dasselbe zu verlassen. Nicht lange nachher hörte ich den mehrmaligen Ruf ‚Der Pater Henricus soll leben', und überzeugte mich nun, daß ich über die Veranlassung des Zusammenlaufes im Irrtum gewesen war. Nichts desto weniger entfernte ich mich nicht aus dem Hause, indem ich mit der Sache, obgleich sie mir noch ganz fremd war, nichts zu tun haben wollte. Erst am andern Morgen erfuhr ich, daß das Gerücht von der Abführung des Pater Henricus die Menschenmenge auf der Straße versammelt habe. Woher dies haupsächlich entstanden, ist mir völlig unbekannt, und ebenso wenig kann ich Auskunft geben, welche Personen, namentlich ob Gymnasiasten unter der Menge anwesend gewesen sind, indem ich, wie erwähnt, das Haus nicht verlassen habe . . ."

Aussage des Kaufmanns Josef Marfording, 27 Jahre, katholisch: „Ich war am 7. v. M. in dem Hause des Conditors . . . und kam erst nach 10 Uhr zu Hause. Von weitem schon erblickte ich eine Menge Menschen auf der Westernstraße und fragte den mir begegnenden Polizeikommissar Brosent, was wohl die Ursache dieses Zusammenlaufs sein möge. Derselbe antwortete mir, man sei in dem Wahn, daß der Pater Henricus abgeführt werden solle. Ich verfügte mich sogleich in mein Haus, um meine Frau über die Veranlassung des Zusammenlaufs zu beruhigen und ging bald darauf wieder auf die Straße, um zu sehen, wie die Sache sich verlaufen würde. Persönlich gekannt habe ich keinen der Anwesenden und nur bemerkt, daß mehrere Schurken darunter waren, welche mir Knechte oder Handwerksburschen zu sein schienen, jedoch ist mir nicht entgangen, daß mehrere mit Knitteln bewaffnete Gymnasiasten dabei waren, welche die Straße auf und ab liefen. Dem Namen nach dieselben anzugeben, bin ich indes nicht imstande. Ich habe nicht gesehen oder gehört, daß Exzesse oder Tätlichkeiten bei dem Zusammenlaufe vorfielen, nur daß mehrmals gerufen wurde: ‚Henricus soll leben!'. Auf das Zureden des Polizeikommissars Brosent und des Handlungsdieners Heising, welcher letztere die Anwesenden über ihren Irrtum belehrte, zerstreute sich kurz vor 11 die Menge . . ."

Aussage des Handlungsdieners Wilhelm Heising, 46 Jahre, katholisch: „Ich kam mit dem Justizkommissar ... aus dem ... Weinhause, als ich zwischen 10 und 11 Uhr auf der Westernstraße eine Menge Menschen versammelt fand, welche, wie ich erfuhr, der Meinung war, der Pater Henricus solle abgeführt werden. Ich erklärte der Menge, daß an diesem Gerücht kein wahres Wort sei und forderte zugleich mehrere Anwesende auf, sie möchten doch ruhig nach Hause gehen. Gleichzeitig fand sich auch der Polizeikommissar Brosent ein und ermahnte die Menge in ähnlicher Art. Unsere Aufforderungen fanden auch Eingang, und die Masse zerstreute sich nach und nach. Gekannt habe ich unter der Menge keinen und kann deshalb nicht angeben, ob Gymnasiasten dabei gewesen oder ob selbe mit Knitteln und Waffen versehen waren ..."

105. Der Paderborner Polizeikommissar Brosent über seine weiteren Ermittlungen, 13. Jan. 1838 [14]

Nachdem ich in Verfolg meines Berichts vom 8. und 9. d. M. die Verhandlungen über die Vernehmung der Einwohner Schwarzendal, Bentfeld, Sauerland und Stallmeister sowie über die am 9. d. M. inhaftierten 4 Gymnasiasten br. m. vorgelegt habe, beehre ich mich, einem wohllöblichen Magistrate anliegend nun auch noch die Verhandlungen über die infolge der hierbei zurückgehenden verehrlichen Verfügung vom 10. d. M. stattgehabten Vernehmungen der Wirte und mehrerer anderer Einwohner gehorsamst vorzulegen.

Die von Anfang an gehegte Vermutung, daß der ganze Auflauf nur von Gymnasiasten herbeigeführt, ohne daß eine wirkliche Vereinbarung mit einem Teil der hiesigen Bürgerschaft stattgehabt, gewinnt immer mehr Wahrscheinlichkeit, ja Gewißheit und dürfte daher die ganze Sache mehr eine leichtsinnige jugendliche Unbesonnenheit als eine vorbereitete, geregelte oder weiter verzweigte Revolte anzusehen sein.

Die seiten des Gymnasialdirectorii nunmehr ergriffenen Maßregeln haben sich als zweckmäßig dargestellt; es wäre aber sehr zu wünschen, daß diese Maßregeln nicht bloß g e t r o f f e n , sondern auch fortwährend mit Ernst und Kraft in Wirksamkeit e r h a l t e n würden. Auch dürfte es nicht unzweckmäßig sein, wenn bei dieser Gelegenheit die im Amtsblatte der königl. Regierung zu Minden pro 1835 Stück 27 in Erinnerung gebrachte hohe Oberpräsidialverfügung vom 22. März 1824, wonach allen Wirten und Inhabern von Billards, Konditoreien etc. es zur strengsten Pflicht gemacht ist, keinen Schüler der Gymnasien bei sich aufzunehmen, außer wenn sie in Gesellschaft ihrer Eltern, Vormünder oder Lehrer sind, den sämtlichen Wirten durch eine öffentliche Bekanntmachung im Intelligenzblatt alles Ernstes in Erinnerung gebracht würde.

Da die Erhaltung eines wohlgeordneten einfachen und stillen Lebens, welches für die ganze wissenschaftliche und sittliche Ausbildung der Gymnasiasten so wichtig und, wie die Erfahrung gelehrt hat, zur Aufrechthaltung der notwendigen Ordnung dringend erforderlich ist, so ist dieser Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit und der Beachtung nicht unwert.

---

[14] Stadtarchiv Paderborn 74 e.

In Beziehung auf die Vernehmungsverhandlung der am 9. d. M. arretierten 4 Gymnasiasten fühle ich mich übrigens verpflichtet zu bemerken, daß, wie später erwiesen, der Sohn des Herrn Registrator Hillebrand in die Sache unschuldigerweise verwickelt worden zu sein scheint, da er ganz in der Nähe seiner Wohnung . . . betroffen und zu der von der Gendarmerie ohne mein Beisein bewirkten Arretierung nur der Umstand Anlaß gegeben hat, daß er sich Hillebrand vom Graben genannt hat. Derselbe hat sich in polizeilicher Beziehung nie etwas zuschulden kommen lassen, und ist daher durchaus nicht zu vermuten, daß er an dem Aufruhr hat teilnehmen wollen.
Schließlich bemerke ich noch, daß seit 9. d. M. die öffentliche Ruhe in keiner Art wieder gestört ist und daß das, was vorgefallen ist, alle gutgesinnten Einwohner mit Unwillen erfüllt. Mag es auch hie und da ein Unzufriedener geben, so ist dies auf die allgemeine Stimmung des Volks von keinem Einfluß.

106. Anweisung der Regierung zu Minden an den Paderborner Landrat v. Wolff-Metternich, 2. Feb. 1838 [15]

Wir haben aus den von Ew. Hochwohlgeboren eingereichten Polizeiuntersuchungsakten zwar näher ersehen, wie der am 7. v. M. daselbst stattgehabte Zusammenlauf von Menschen vor der Wohnung des Pater Henricus Goßler keine strafbaren Exzesse oder tumultuarischen Gewalttätigkeiten veranlaßt hat, auch dabei auch keine Vorherwissenschaft oder Mitwirkung seitens der Landbewohner, wie das Gerücht verbreitet hatte, ermittelt worden; jedoch auch andererseits ungern bemerkt, wie durch die sehr summarisch geführte und nach den Akten erst am dritten Tage nach dem Auflauf eröffnete Untersuchung vieles im dunkeln geblieben, namentlich die Teilnahme und Anregung seitens der Gymnasiasten nicht speziell ausgemittelt ist.
Der Bürgermeister hätte nicht, wie anscheinend geschehen ist, die Vernehmung der beteiligten Schenkwirte und Zeugen dem Polizeikommissar allein überlassen, sondern durch seine Gegenwart und Einwirkung bemüht sein sollen, die vernommenen Personen zur rücksichtslosen Angabe des wahren Sachverhältnisses zu veranlassen und den Urhebern und Verbreitern der Gerüchte wegen Abführung des Pater Henricus, wegen Mitwirkung der Landbewohner durch Sturmläuten auf die Spur zu kommen.
Besonders oberflächlich ist die Vernehmung des Messerschmieds König ausgefallen, welcher nicht einmal ernstlich aufgefordert ist, die Namen der Gymnasiasten, welche Jagdmesser bei ihm gekauft hatten und derjenigen, welche später einen Dolch bestellt und genau akkordiert hatten, speziell anzugeben, wobei derselbe auf die Unwahrscheinlichkeit, daß er selbige gar nicht gekannt habe, sowie auf die strafbare Verantwortlichkeit aufmerksam hätte gemacht werden müssen, daß er unbekannten Jungen und unerfahrenen Leuten dergleichen verbotene oder verborgene Waffen überlassen. Auch hätten seine Hausgenossen, Gesellen usw. über die Namen der Gymnasiasten, welche in größerer Anzahl und mehrmalen

[15] Stadtarchiv Paderborn 711 a.

bei dem vorgenannten Messerschmied Waffen gekauft und bestellt, vernommen werden müssen, sowie denn auch eine Kommunikation mit dem Direktor des Gymnasiums über jene Umstände wahrscheinlich nähere Aufklärung verbreitet haben würde, da ein dergleichen außerordentlicher Besitz von Waffen selbst der Kommilitonen nicht unbekannt zu bleiben pflegt. Auch der Umstand, daß viele Gymnasiasten anscheinend unter der Menschenmasse in der Westernstraße meistens mit Knitteln bewaffnet, durch Kleidung und falsche Bärte entstellt und teilweise mit Masken versehen, wahrgenommen worden, hätte durch vervielfältigte Zeugenvernehmungen der benachbarten Bewohner näher eruiert werden sollen, so wie denn überhaupt nicht einmal die Polizeidiener und Gendarmen usw., die doch an dem Abend des Auflaufs alles selbst in der Nähe werden gesehen und beobachtet haben, nach Lage der Akten speziell vernommen sind.

Euer Hochwohlgeboren wollen hiernach sich mit dem Bürgermeister Brandis behufs nachträglicher Vervollständigung der Untersuchung benehmen, namentlich die nochmalige gründliche Vernehmung des Messerschmieds König und evtl. seine Hausgenossen und Gesellen über die vorerwähnten Punkte anordnen, auch vorläufig die Beschlagnahme des noch in seinem Besitze befindlichen Dolchs veranlassen, auch bei anderen Waffenschmieden oder Büchsenschäftern Nachfrage nach verbotenen Waffen oder etwaigen Bestellungen darauf ... halten lassen.

Mit dem Direktor des Gymnasiums hat der Magistrat sich ebenfalls näher zu benehmen, damit die Aufrechthaltung des Verbots des späten Straßenbesuchs seitens der Gymnasiasten sowie denn überhaupt die Handhabung einer strengen Disziplin stattfinde, nach welcher der Besuch von Wirtshäusern und Schenken seitens der Gymnasiasten gänzlich unzulänglich erscheint.

Den Schenkwirten Bölte und Müsse ist die Duldung der Gymnasiasten als Gäste polizeilich zu untersagen. Schließlich nehmen wir noch Ew. Hochwohlgeboren umsichtige Mitwirkung in Anspruch, um den Verfasser des aufregenden und lügenhaften Korrespondenzartikels vom 8. v. M., der aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung in der Bremer Zeitung und andern Norddeutschen Blättern übergegangen ist, auszumitteln.

Über das Resultat Ihrer desfalsigen Nachforschungen sowie über das Ergebnis der nachträglichen Untersuchung erwarten wir binnen 10 Tagen Ihre fernere Anzeige.

107. Schreiben an den Paderborner Polizeikommisar Brosent, 10. Feb. 1838 [16]

Von der Kgl. hochlöbl. Regierung zu Minden ist zu den wegen des Zusammenlaufs in der Westernstraße eingeforderten polizeilichen Untersuchungsakten gerügt worden, daß die Polizeidiener und Gendarmen über dasjenige, was sie bei dem Zusammenlauf gesehen und beobachtet haben, anscheinend nicht speziell vernommen sind.

---

[16] Stadtarchiv Paderborn 74 c 2.

108. Äußerung Brosents zu diesem Vorwurf, 12. Febr. 1838 [17]

Die Vernehmung der Gendarmen und Polizeibeamten über den am 7. v. M. hier stattgehabten Zusammenlauf habe ich, wie ich auf die Aufforderung vom 10. d. M. hiermit gehorsamst berichte, aus folgenden Gründen nicht für erforderlich gehalten: Wie ich in meinem Berichte vom 8. Januar c. bereits angedeutet, war mir das Gerücht von dem beabsichtigten Zusammenlauf kurz vor dem Beginnen desselben schon bekannt geworden; ich versammelte daher die sämtlichen Gendarmen und Polizeibeamten mit Einbruch des Abends, ließ sie bis gegen 9 Uhr einzeln in die Stadt patrouillieren und dann wieder zusammentreten. Sie referierten sämtlich, daß ihnen nichts Verdächtiges aufgestoßen; inzwischen fingen die Bewegungen auf den Straßen an, und von jetzt an leitete ich die Patrouille selbst und befahl sämtlichen Polizeibeamten und Gendarmen, sich einzig und allein nach meiner Anweisung zu richten. Sie waren daher stets bei mir und taten nur das, was ich ihnen ausdrücklich hieß, sie sind mithin nicht imstande, mehr auszusagen, als was ich selbst wahrgenommen habe. Dessen ohngeachtet habe ich sie am anderen Morgen genau über diejenigen Umstände, welche mir möglicherweise hätten entgangen sein können, befragt, und als ich fand, daß sie nichts mir Unbekanntes vorzubringen hatten, verfaßte ich meinen Bericht vom 8. v. M., der alle diejenigen Details enthält, wovon ich selbst Augenzeuge gewesen. Eine Vernehmung der gedachten Beamten habe ich aus diesen Gründen nicht für erforderlich gehalten.

109. Du Vignau über den Paderborner Franziskanerpater Goßler [18]

... Seinen Lebenslauf darf ich als bekannt voraussetzen. Dieser und sein Verhalten in der jetzigen Stellung sichern ihm nicht nur allgemeine Teilnahme, sondern haben auch tiefere Anhänglichkeit und selbst Verehrung, insbesondere bei dem gemeinen Manne, ihm verschafft. Jede Maßregel gegen seine Person würde, wie schon geschehen, bei leichter Anreizung zu unruhigen Auftritten führen. Zu einer solchen Maßregel ist aus polizeilichen Rücksichten aber auch wahrlich bis jetzt kein Grund vorhanden; denn es ist unrichtig, wenn angegeben worden, daß der ... Goßler von der Kanzel seinen Zuhörern die Gefahr vor Augen gestellt habe, die der katholischen Kirche durch Unterdrückung drohe. Der Pater Henricus wird zu einer solchen als der gedachten Maßregel auch fernerhin gewiß keine Veranlassung geben. Er ist Schwärmer, aber nicht Fanatiker. Er hat einen unwiderstehlichen Hang zu schriftstellerischen Arbeiten; bisher waren Gebet- und Andachtsbücher der Gegenstand derselben, jetzt läßt er den früheren Juristen wieder in sich erwachen. Seiner Schrift unter dem Titel „Theologisches Gutachten über den Rechtszustand des erzbischöflichen Stuhls zu Köln seit dem 21. November 1837" werden Nachträge, womit er beschäftigt ist, folgen; ihn davon abzubringen, ist vergeblich geblieben. Dem größten Teile der katholischen Geistlichkeit in Paderborn ist er lästig; seinen geistlichen Oberen zeigt er Ungehorsam und Widerstand, und seine

[17] Ebd.

[18] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 8, Ber. an Rochow vom 28. Jan. 1838. — Über die Person Goßlers (1800—1856) vgl. Rosenthal; ADB IX sowie auch Bd. I S. 389.

Entfernung würde den Wünschen dieser entsprechen. Mögen alsdann sie solche im Wege der geistlichen Disziplin herbeiführen. Daß selbige bereits beschlossen gewesen, wurde mir in Paderborn bestimmt geleugnet, der General von Wrangel dagegen behauptet, daß solches doch der Fall gewesen, ohne näher sich auszulassen.

110. Das Provinzialschulkollegium an die Regierung zu Minden, 23. März 1838 [19]

Nachdem wir von den uns am 14. d. M. gefälligst übersandten Verhandlungen über den am 8. Januar c. zu Paderborn stattgehabten Auflauf Kenntnis genommen, um davon weiteren Gebrauch in Bezug auf das Gymnasium zu Paderborn zu machen, so senden wir selbe mit dem ganz ergebensten Danke und mit der gleichmäßigen Bitte zurück, den Landrat zu Paderborn und die städtische Polizeibehörde gefälligst zur schärfsten Aufsicht über das Verhalten der Gymnasiasten anzuweisen und uns von weiteren Exzessen, wenn solche zu derselben Kenntnis kommen sollten, Mitteilung zu machen . . .

111. Die Regierung zu Minden an den Paderborner Landrat v. Wolff-Metternich, 10. April 1838 [20]

Namentlich ist das Besuchen der öffentlichen Schankanstalten und Wirtshäuser seitens der Gymnasiasten nicht zu dulden und den Schenkwirten dieses Verbot bei Vermeidung polizeilicher Ahndung ausdrücklich zu eröffnen.

112. Der münstersche Regierungsvizepräsident du Vignau über die Entwicklung der Volksstimmung im dortigen Regierungsbezirk, Münster, 28. Jan. 1838 [21]

Infolge nebenbemerkter, sehr verehrlicher Verfügung, welche während meiner Abwesenheit von hier eingegangen, waren die sämtlichen Landräte und einige Bürgermeister aufgefordert worden, sich über den Eindruck, welchen die kirchlichen Ereignisse in den Städten und auf dem Lande gemacht hätten, vollständig und ohne Zurückhaltung zu äußern. Diese Berichte sind, teilweise nach mehrmaligem Erinnern, erst jetzt vollständig eingegangen.
Die Darstellungsweise in denselben ist sehr verschieden und erklärt sich aus der Persönlichkeit derer, von welchen solche ausgegangen, der Grundton in diesen Berichten ist sich jedoch überall gleich.
Dieselben stimmen durchgängig darin überein, daß die gegen den Erzbischof von Köln ergriffene Maßregel die ungünstigste Stimmung hervorgebracht habe. Der gebildete Teil der Einwohner sei der Ansicht, daß solche weder mit den Staats- noch mit den Kirchengesetzen vereinbar sei. Der gemeine Mann aber, welcher die Person des Erzbischofs mit der katholischen Konfession identifiziere, halte diese für

[19] Stadtarchiv Paderborn 74 e.
[20] Ebd.
[21] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 8.

gekränkt und gefährdet. Der Konfessionsunterschied, welcher allmählich in dem gegenseitigen Vernehmen zwischen den Eingesessenen immer weniger sich bemerkbar gemacht habe, trete wieder stärker hervor. Die Anhänglichkeit der Untertanen an die Regierung, welche im Laufe der Zeit immer mehr sich befestigt habe, sei tief erschüttert; vielseitig höre man die Erwartung eines gerichtlichen Verfahrens gegen den Erzbischof aussprechen, und nur die Erfüllung dieses Verlangens werde Beruhigung gewähren und einermaßen wieder Vertrauen erwecken. Die Allokution des Papstes habe die dem Erzbischof günstige Stimmung bedeutend gesteigert. Überall aber gäbe sich ein religiöses Gefühl als vorherrschend kund. Aus diesem sei die Ruhe und Ordnung, welche ungeachtet der innern Aufregung und der durch öffentliche Blätter und Schriften mehrfach erfolgten Anregung bestehen geblieben, zu erklären, und dasselbe sei die sichere Bürgschaft für die Fortdauer dieses Zustandes. Dabei wird von fast allen Seiten bezeugt, daß die katholische Geistlichkeit sich äußerst würdig verhalte und von ihrem Einfluß sich nur Gutes erwarten lasse; bloß ein Landrat und ein Bürgermeister stimmen darin nicht ganz bei, indem der erstere über ein ganz passives Verhalten derselben klagt, der letztere ihr sogar eine[r] heimliche[n] Verschlimmerung der Stimmung Schuld gibt, wobei indes sichtbarlich mehr bloße Voraussetzung als begründete Vermutung obwaltet.

Das anfängliche Verbot jeder Diskussion in inländischen öffentlichen Blättern über die erzbischöfliche Angelegenheit brachte den Übelstand mit sich, daß dadurch um so stärker das Verlangen nach Schriften darüber geweckt und so viel nur irgend tunlich, Zeitungen und Flugschriften aus dem Auslande bezogen wurden. Erst sehr verspätet ist der Redaktion des hiesigen Westfälischen Merkurs gestattet, teils eigene, teils aus andern Blättern entlehnte Artikel in der Sache aufzunehmen, und dies hat das größere Publikum, welches nur etwas lesen will und dem es viel weniger darauf ankommt, was ihm zum Lesen vorgesetzt wird, günstig gestimmt. Das Verbot der Goßlerschen Schrift „Theologisches Gutachten über den Rechtszustand des Erzbischöflichen Stuhls zu Köln seit dem 21. November 1837" wäre vielleicht entbehrlich gewesen, ist jedenfalls zu spät gekommen und unwirksam geblieben. Die „Erwägungen eines rheinischen Juristen" dagegen (Frankfurt/M. 1838) werden ungehindert debitiert ... Die auf Seiten des hiesigen Bischofs abgegebene und nicht unbekannt gebliebene Erklärung wegen fernerer Nichtbefolgung der Einigung vom 19. Juni 1834 in betreff der gemischten Ehen hat im allgemeinen wenig Eindruck gemacht. Die Anregung zu diesem Schritte wurde ihm, wie die mir vertraulich mitgeteilte Korrespondenz ergibt, von dem Bischofe zu Paderborn gegeben, und ich erlaube mir, dies deshalb zu bemerken, damit nicht die bei dem Kaplan Seydell vorgefundenen Papiere vermuten lassen möchten, daß solche hiesigen Einflüsterungen beizumessen sei. Daß der Bischof die vorgedachte Einigung einseitig aufzuheben, nicht befugt war, davon will so wenig er als irgend jemand sich hier überzeugen, die Allokution des Papstes übt eine zu große Herrschaft über die Gemüter aus. Die Mitteilung des hiesigen Bischofs an den Erzbischof in der Sache — mit gänzlicher Nichtbeachtung der Verordnung vom 15. November v. J. — ist übrigens mehr einer, wenngleich unverzeihlichen, Befangenheit als Böswilligkeit beizumessen.

Gegen die äußere Haltung des hiesigen Adels läßt sich bis auf eine gewisse tadelnswerte Zurückhaltung nichts erinnern. Durch Besuche in den Familien und durch

Fremde, welche den Winter hier zubringen, ist die Gesellschaft größer als seit mehreren Jahren. Der höhere Adel sieht sich indes nur in kleineren Zirkeln, wozu nur wenige nicht dazugehörige Personen freien Zutritt haben oder speziell eingeladen werden, und der Ton in diesen ist fern von Trauer dem früheren gleich, ja öfters heiterer als sonst. Die Männer besuchen außerdem auch wohl öffentliche Gesellschaften, für die Damen wurden einige Eisschlittenfahrten arrangiert, der jungen Welt bleibt die Gelegenheit zum Tanz entzogen. Vielleicht bringt indes hierin das von Düsseldorf gegebene Beispiel eine Änderung hervor. Über den Aufenthalt einiger Herren in Berlin und ihre Behandlung daselbst schweigt man im allgemeinen ganz; nur vertraulich läßt man sich wohl darüber und dann in einer Weise aus, welche mit Berücksichtigung Ew. Exzellenz gnädiger Eröffnung vom 14. d. M. zu Berichtigungen nicht nötig. Sowohl nach eigner sorgfältiger Beobachtung als nach allen mir zugegangenen Mitteilungen ist auch nicht das Mindeste bemerkbar, was auf ein der Regierung feindseliges verborgenes Treiben des hiesigen Adels schließen ließe. Schon die Individualität der meisten Personen überhebt einer desfalsigen Besorgnis, und diejenigen, denen überhaupt eine Tendenz zugetraut werden darf, so sehr sie von den Kölner Ereignissen ergriffen und der Handlungsweise der Regierung abhold sein mögen, halte ich so wenig fähig, Agitatoren abzugeben als zu Werkzeugen derselben sich zu erniedrigen . . .

113. Aus dem Zeitungsbericht der Bürgermeisterei Everswinkel [22] für Januar 1838 [23]

Der aufgeregte Zustand über die kirchlichen Verhältnisse in den westlichen Provinzen unseres Staates und in betreff des Herrn Erzbischofs von Köln dauert noch immer fort und ist der einzige Gegenstand aller Unterhaltungen. Die Art der Abführung und die Behandlung eines so hoch gestellten Prälaten der Kirche, worüber die abenteuerlichsten Gerüchte in Umlauf sind und durch die erfolgte Abführung des erzbischöflichen Vikars Michelis nach Magdeburg noch mehr Stoff gefunden haben. Die Mißbilligung dieses Verfahrens gegen den Herrn Erzbischof von seiten des geistlichen Oberhaupts der Kirche in Rom und die Ungewißheit über das wahre Sachverhältnis, bei dem bisher höchsten Orts beobachteten Stillschweigen, müssen den geringen Mann immer mehr beunruhigen und ihn die Gefährdung seines Religionsglaubens befürchten lassen. Wenn auch das Vertrauen in die Gerechtigkeitsliebe unsers allverehrten Monarchen und dessen hoher Weisheit bisher noch nicht geschwächt worden ist, so wäre eine offene Darstellung über das wahre Sachverhältnis dieser Angelegenheit, die nicht allein in unserm Vaterlande, sondern auch in den benachbarten Ländern ein allgemeines Interesse erregt hat, für die Beruhigung der Gemüter sehr wünschenswert . . . Die frommen religiösen Gesinnungen haben durch die jüngsten Ereignisse bei dem geringen Mann einen größern Aufschwung erhalten und beweisen sich durch eine tätige Teilnahme an allen kirchlichen Handlungen.

---

[22] Kr. Warendorf.
[23] Amtsarchiv Everswinkel.

114. Aus dem Zeitungsbericht der Bürgermeisterei Everswinkel für Februar 1838 [24]

Der ungewisse Zustand in dem Kirchenverhältnis von der Rheinprovinz und Westfalen dauert leider noch immer fort und wird, da von oben herab zur Beruhigung der Gemüter nichts erfolgt, immer beängstigender. Die vielen und stets sich widersprechenden Zeitungsnachrichten, welche gewöhnlich in verkehrter Auslegung dem schlichten Landmann zu Ohren kommen, vermehren das Übel mehr, als daß sie Aufklärung über die Sache verbreiten und schaden dadurch um so mehr.

115. Der Landrat des Kreises Tecklenburg, von Grüter, über die Volksstimmung im Kreis nach dem Kölner Ereignis, 19. Jan. 1838 [25]

Der größere Teil hiesiger Bevölkerung hat die Mitteilungen über die in der Erzdiözese Köln neuerdings vorgekommenen kirchlichen Ereignisse mit großem Interesse aufgenommen und verfolgt. Sie sind längere Zeit hindurch das Tagesgespräch gewesen und es besonders seit den tumultuarischen Auftritten in Münster und den Zeitungsnachrichten über den Inhalt der geheimen Allokution des Papstes an die Kardinäle wieder geworden. Der Eindruck, welchen sämtliche diese Vorfälle auf die Stimmung der Eingesessenen geäußert haben, äußert sich vorzugsweise nach den Konfessionsverschiedenheiten. Der evangelische Teil der Bevölkerung sprach durchgängig, mitunter selbst rücksichtslos, gegen anwesende Katholiken ihre Freude ... darüber aus, daß den ... Anmaßungen einer katholischen Hierarchie nach fruchtlosen Versuchen der Überredung durch Milde mit offener Energie ein Ziel gesetzt worden; er jubilierte über die rasche und kräftige Dämpfung des (anfangs politisch erachteten) Tumultes in der Stadt Münster, die er undankbarer Vergessenheit der ihm unter der preußischen Regierung erwiesenen Wohltaten zieh ... Die Masse der Katholiken sah jedoch die Entfernung des Erzbischofs aus seiner Diözese als einen Eingriff in die Rechte des Papstes, ihn selbst als einen Märtyrer des Glaubens an. Hier und da hörte man Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit der Hemmung amtlicher Wirksamkeit ohne vorgängige gerichtliche Untersuchung aussprechen ... Nach dem münsterschen Vorfalle aigrierte sich die Stimmung, wenn aus den Äußerungen einzelner ein Schluß auf die Gesamtheit zulässig ist. Redensarten wie ... Frankreich werde ihm [dem Erzbischof] zu Hilfe eilen, man müsse Krieg erwarten, ließen sich hier und da ... vernehmen. Die ... hier kundgewordene angebliche Allokution des Papstes trug das Ihrige dazu bei, die Ansicht von dem Märtyrertum des Erzbischofs zu befestigen. Nach alle dem kann man die Ansicht nicht verhehlen, die Stimmung unter den weniger gebildeten katholischen Landleuten des Kreises als eine mißliche zu betrachten ...

---

[24] Ebd.

[25] St. A. Münster, Kr. Tecklenburg Landratsamt Nr. 31. — Freiherr Ludwig von Diepenbrock-Grüter wirkte von 1831 bis 1870 in Tecklenburg als Landrat in Tecklenburg. Er war evangelisch (vgl. Wegmann S. 261).

116. Auszug eines Briefes aus Frankfurt an den Grafen von Münch, 1. Febr. 1838 [26]

Hier gibt's nichts Neues als das Alte. Der Erzbischof von Köln macht den Gemütern viel zu schaffen, und wenn der preußische Minister das Ruhe nennt, was in den Rheinprovinzen vorgeht, so sieht der gute Mann den Wald vor Bäumen nicht. — Ich sehe in die Rheinlande meiner persönlichen Stellung zufolge so hell und klar, wie es von dem tagtrüben Berlin aus schwerlich geschieht, und darum sage ich Ihnen, das wird blutige Köpfe geben, wenn nicht bald eingelenkt wird ...

117. Brief an Graf Münch über Auwirkungen des Kölner Ereignisses in der Rheinprovinz (o. D.) [27]

... Der Eindruck, den die kölnische Katastrophe in der Rheinprovinz hervorgebracht, ist von einer Intensität, wie ich unserer Zeit nicht zugemutet hatte, und weit entfernt, sich durch die Zeit abzustumpfen, entwickelt er sich im Volke immer mehr. Das Beispiel des Erzbischofs hat in der Masse ein Gefühl von Aufopferung und Hingebung erweckt, welches sich selbst äußerlich in dem ungewöhnlich eifrigen Kirchenbesuch und dem Andrang zu den Sakramenten ausspricht. Geistliche erzählen mir, wie Männer, die in zehn Jahren ihre religiösen Pflichten versäumt hatten, sich nun zur Beichte und zum Abendmahle meldeten. Es ist ein ungewöhnlicher Ernst in die Gemüter gekommen, und das katholische Prinzip und der Stützpunkt, den es am Heiligen Stuhl hat, ist dem Volke mit einem Male wieder bewußt geworden. Dieses ist für die Kirche ein bleibender großer Gewinn, der äußere Ausgang möge nun kommen, wie er will.

Wiewohl nun die Regierung diese wachsende katholische Stimmung recht wohl bemerken kann, so fürchte ich dennoch, daß dieselbe von der eingeschlagenen Bahn nicht ablassen wird. Mir ist ein offener Bruch mit dem Papste wahrscheinlich, und die Regierung rechnet wohl auf ihre Hermesianer, um dann das Schisma zu organisieren. Vor einigen Wochen hielt ich das Gelingen für möglich; jetzt nicht mehr: die allgemeine Verachtung, die das Kölner Domkapitel auf sich gezogen hat, beweist, daß das Volk zu viel eigenes Urteil hat, um sich von solchen Werkzeugen leiten zu lassen. Für einen immensen Gewinn halte ich es auch, daß diese Angelegenheit in der Politik und Diplomatie wieder einmal ein Religionsinteresse zur Sprache bringt. Preußen hat unter dem Aushängeschild allgemeiner Toleranz seine protestantische Influenz so ungeheuer erweitert und sich faktisch in den Besitz einer Schutz- und Schirmherrschaft des Protestantismus von Dänemark bis nach Neapel hin zu setzen gewußt. Österreich ist jetzt eine ähnliche Gelegenheit geboten. Ließe Österreich nur einiges Interesse für die katholische Sache durchschimmern, die moralische Kraft, die ihm daraus im Ausland erwüchse, würde außerordentlich groß und die Folgen davon gar nicht zu berechnen sein.

---

[26] H. H. St. Wien, Staatskanzlei, Preußen, Collectanea 10.
[27] Ebd. fol. 54—55.

118. Trauttmannsdorff über eine Unterredung mit dem preußischen König, Berlin, 1. Febr. 1838 [28]

Am 29. Januar fand am Hofe Sr. Majestät des Königs ein déjeuner dansant statt, wozu das diplomatische Corps eingeladen war. Der König nahm mich wie immer äußerst gnädig auf, geruhte, zweimal mit mir zu sprechen und richtete insbesondere folgende Worte an mich: „Das ist eine sehr unangenehme Sache mit dem Erzbischof. Auch ich nenne das Ereignis ein beklagenswertes. Nur sehr ungern, und ich kann sagen, mit wahrem Schmerz, habe ich die Maßregel ergriffen. Man weiß ja genug, denke ich, daß ich kein Freund von Gewalttaten bin, aber in dem Falle war es unmöglich, anders zu handeln, es blieb mir nichts anderes zu tun übrig. Ich weiß, daß man in Wien nicht dieselbe Ansicht hat als hier, aber diese Verschiedenheit hat gar keinen Einfluß auf die politischen Verhältnisse. Die politischen Relationen bleiben deshalb immer auf demselben Fuße und ganz unverrückt. Übrigens wird die Sache schon ausgeglichen werden, wenn auch nicht gleich, so doch in einiger Zeit." Der König legte einen besonderen Ausdruck auf die Worte „Auch ich nenne das Ereignis ein beklagenswertes", die er wiederholte.

119. Polizeibericht über den Aachener Oberpfarrer Nellessen, Berlin, 5. Feb. 1838 [29]

... In Aachen steht an der Spitze der Römlinge schon seit der Zeit des verstorbenen Dompropstes Fonck der Oberpfarrer Nellessen. Sein Einfluß auf die übrigen sieben Pfarrer Aachens, selbst auf den Dompropst Claessen, ist überwiegend. Was er will und für gut findet durchzusetzen, gelingt ihm stets durch Überredung, List oder Einschüchterung. Seine Verbindungen mit dem Lütticher Bischof van Bommel, mit den Jesuiten in Namur, dem Rektor v. Eck, den Redemptoristen in Lüttich und Wittem, Pater v. Held, Ludwig etc. sind seit lange erforscht. Weniger erkennt man ihn als Vermittler des Herrn de Theux in Belgien und der französischen hohen Geistlichkeit mit dem katholischen Rheinpreußen. Er strebte seit lange dahin, die Gemüter einem Erzherzoge von Österreich als künftigem Herrscher Westfalens und der Rheinlande zuzuwenden.

120. Denkschrift über geheime ultramontane Verbindungen in der Rheinprovinz und die Aussichten eines von Belgien gesteuerten Aufstandes, Berlin, 5. Feb. 1838 [30]

Das Benehmen der katholischen Partei, welche den Anordnungen des Gouvernements widerstrebt, zeigt in neuester Zeit klar, daß ihr an der Person des Erzbischofs von Köln wenig gelegen ist, daß dieser nur in seinem starren Eigensinn ein

---

[28] H. H. St. Wien, Berlin, Gesandtschaft 86, Ber. an Metternich.
[29] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 9 Bl. 121.
[30] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 9. — Verfasser könnte der Oberregierungsrat im Ministerium des Innern und der Polizei, Seiffart, sein. Es werden in diesem Resumee vielfach Informationen verwandt, die in den Berichten des Kölner Polizeiinspektors Brendamour an Seiffart enthalten sind.

brauchbares Werkzeug Roms und der Jesuiten war, daß das Bestreben, den katholischen Klerus und alle frommen Katholiken dem Einflusse der protestantischen Regierung zu entziehen, Hauptzweck bleiben wird und daß die Ermutigungen, welche von den benachbarten katholischen Ländern ausgehen, in dem bisherigen Widerstreben, gegen ketzerische Anordnungen zu beharren, noch jetzt eher zu- als abnehmen. Der Plan, welcher den Ultramontanen vorliegt, ist keineswegs ein rein kirchlicher oder ein solcher, der einen Krieg in Deutschland abwartet, um dann Westfalen und die preußischen Rheinprovinzen dem Szepter seines Herrschers zu entziehen; vielmehr ist er seit langer Zeit besprochen und festgestellt und kann durch ein unbedeutendes Ereignis vielleicht heute oder morgen zur Ausführung kommen.

Die Redemptoristen in Belgien werden in Vaals Missionspredigten gegen Preußen halten. Die Zuhörer, auf ein wichtiges Ereignis unter der Hand vorbereitet, sollen sich in großer Anzahl versammeln und bewaffnet des abends nach Aachen ziehen. Die Stadt, aufgeregter wie jede andere, wird ihre Tausende von Fabrikarbeitern mit den fanatischen Wallonen vereinen. Es werden die Regierungsgebäude, die Wohnungen der Protestanten gestürmt werden; man wird sengen und brennen, und es ist wahrscheinlich, daß das schwache Infanteriebataillon, Aachens Garnison, selbst wenn es seine Schuldigkeit tut, unterliegen wird. Die nächste Garnison von Aachen ist das Bataillon, welches in Jülich steht, das keinen Mann im Augenblick der Gefahr entbehren kann. Von Köln können die nächsten Truppen erst in 3 Tagen in Aachen eintreffen. Wie es dann aber in der Provinz aussehen muß, wenn der Aufstand an der belgischen und unfern der französischen Grenze ungestört drei Tage gedauert hat, ist für den leicht zu beurteilen, der die politischen Elemente jener Gegend hinlänglich kennt.

In Aachen steht an der Spitze der Römlinge schon seit der Zeit des verstorbenen Dompropstes Fonck der Oberpfarrer Nellessen. Sein Einfluß auf die übrigen 7 Pfarrer Aachens, selbst auf den Dompropst Claessen, ist überwiegend . . . Der Pastor Kloth hat dieselbe Richtung, aber bei weitem nicht dieselbe Gelehrsamkeit [31], denselben Reichtum und denselben Einfluß auf seine Umgebungen wie Nellessen, ist aber doch von Bedeutung. Der Kaplan Fey, dessen Bruder Redemptorist in Wittem ist, sucht durch unbegrenzte Freigiebigkeit an Fabrikarbeiter einen Einfluß auf den großen Haufen zu gewinnen. Er ist die rechte Hand von Nellessen, wohlgestaltet, gewandt, aus einer guten Familie herstammend, steht er in unmittelbarer Verbindung mit Fräulein Louise Hensel [32], der Schwester des Malers Hensel, die in Berlin die Bekanntschaften, welche sie bei hohen Personen besitzt, dazu anwendet, um von diesen Nachrichten über Anordnungen einzuziehen, die das Ministerium in den katholischen Angelegenheiten faßt und diese als dann an ihre katholischen Freunde als Warnung nach Bayern, München, Aachen

---

[31] Ob dies freilich zutrifft, sei dahingestellt. Immerhin trat Kloth durch eine Reihe von pädagogischen, historischen und apologetisch-theologischen Schriften hervor und erhielt aufgrund der letzteren 1841 von der theologischen Fakultät zu Löwen die Würde eines Dr. theol. (H. Savelsberg, Aachener Gelehrte in älterer und neuerer Zeit, in: Kaiser-Wilhelms-Gymnasium in Aachen, Jahresbericht für das Schuljahr 1905/06, Aachen 1906, S. 31). Vgl. auch oben S. 41.

[32] (1798—1876), vgl. die ausführliche Biographie von Binder.

und Belgien zu schreiben. Die Frau von Rheden, das Fräulein Bischoffswerder werden von dieser Dame ausgeforscht, und selbst die Salons des Ministers von Werther bieten durch dessen Gemahlin den Katholiken Mittel dar, um gegen das Gouvernement zu handeln.

Der Kaplan Istas, der Kaplan Brendel sind Leute, die in Aachen durch ihre Predigten und ihr Benehmen vielen Einfluß auf die Einwohnerschaft ausüben.

Die Tochter des Geheimen Oberregierungsrats Mallinckrodt [33], die der Vater katholisch werden ließ, steht an der Spitze einer Vereinigung katholischer Mädchen, die auf die Hostie geschworen haben, nie einen Protestanten zu heiraten, ja selbst jeden Umgang mit Protestanten abzubrechen. Ein Beispiel von der Tochter eines solchen Beamten macht den nachteiligsten Eindruck für den Protestantismus in jener Gegend. Bei Herrn von Lommesch finden die Zusammenkünfte der katholischen jungen Damen statt.

Der Dr. Alertz, der dem Papste die Nase heilte, will eine Rolle spielen. Er zeigt die eigenhändigen Briefe des Fürsten Wittgenstein vor, steht mit Luise Hensel in unmittelbarer Verbindung und gibt sowohl nach Rom als andern Gegenden von dem Zustande der Rheinprovinz Kunde.

Unter der Adresse des Dr. med. Lauffs wird ein Teil der Korrespondenz von Nellessen und andern geführt. Er sowohl wie der Justizkommissarius Pelzer, die Fabrikanten Küttgens, Nellessen und andere wirken in dem römischen Sinne gegen die Regierung. Der einflußreiche Hansemann, ein Protestant, bekannt durch seine französisch-demagogischen Gesinnungen, benutzt die Aufregung der Provinz, um als Republikaner gegen das Gouvernement aufzutreten.

Ein Herr von Böselager, Gutsbesitzer in der Gegend von Aachen, treibt sein Wesen in der Umgegend von Aachen. Kurz, es ist so viel Brennstoff in und bei Aachen aufgehäuft, daß es nur eines Funken bedarf, um aufzuflammen.

Das Fabrikstädtchen Düren, auf dem Wege zwischen Köln und Aachen, ist zur Hälfte von Protestanten bewohnt. Der katholische Oberpastor Müller, der Beichtvater in dem Kloster der Ursulinerinnen daselbst, kämpft seit langem gegen den Protestantismus an. Ein fünftägiger Aufenthalt bei den Nonnen gab Gelegenheit, folgendes zu bemerken: Die strenge Klausur der Nonnen besteht nur für Laien und hermesianische Priester. Hier finden seit langem die geheimen Zusammenkünfte der übelwollenden Katholiken statt. Neuerlich kamen: der Oberpastor Nellessen aus Aachen, der Oberpastor Müller aus Düren, der Oberpastor Groß-

---

[33] Detmar Christian Karl v. Mallinckrodt, seit 1795 im preußischen Staatsdienst, 1818 Regierungsvizepräsident in Minden, 1823 versetzt nach Aachen. Mallinckrodt war Protestant, war jedoch mit einer Katholikin vermählt; er hatte bei der Eheschließung die katholische Kindeserziehung zugesagt. Es handelt sich hier wohl um die Tochter Pauline, die von ihrer Lehrerin Luise Hensel stark beeinflußt worden war (vgl. O. Pfülf, Hermann v. Mallinckrodt, Freiburg/Br. 1901, S. 1 f.). In bezug auf den Familien- und Freundschaftskreis schreibt auch Pfülf: „In der erregten Zeit der Kölner Wirren war es natürlich, daß die katholischen Freunde sich enger zusammenschlossen. Sie bildeten ein Kränzchen, und ein Abend in der Woche wurde abwechselnd bei einem der Mitglieder zugebracht. Die großen kirchlichen Tagesfragen beschäftigten die jungen Geister, und mit lebhaftem Interesse machte Hermann [Bruder Paulines, späterer bekannter Zentrumsabgeordneter] hier zum erstenmal bei Joseph Lingens die Bekanntschaft der ‚Historisch-politischen Blätter'" (S. 5).

mann aus Köln und der Dr. Werner [34] im Kloster zusammen. Die Unterhaltung bestand entweder aus Deklamationen gegen den König, die Minister und das Kölner Domkapitel oder aus der Erzählung zweideutiger Zoten, schmutziger Rätsel und dem Gesange anstößiger Lieder. Den letzten Abend, nachdem der Wein seine Wirkung getan hatte, sangen die Nonnen in Gegenwart der Genannten zuerst Arien aus der Zauberflöte, dann: den kleinen Schwabenbub und endlich ‚Ach, du lieber Augustin'. Die Klausur verschwand bei Gängen in die hinteren Räume des Klosters, und es stellten sich Szenen heraus, die denen, welche die Vulpiusschen und Spiesschen Romane schildern, gleich waren.

Köln wird als gutdenkend bezeichnet; es heißt, nur 5 Pastoren sind übelwollend, die übrigen 14 dagegen dem Gouvernement ergeben, und da jeder seine Gemeinde hat, so müßte auch das Verhältnis der Gutgesinnten zu den Übelwollenden wie 14 zu 5 sein. Man irrt aber, ein großer Teil der 14 Pfarrer ist völlig passiv bei den vorliegenden Religionszerwürfnissen und am Ende immer mehr geneigt, den Befehlen des Papstes als denen des protestantischen Ministeriums zu gehorchen, wird das Handeln seinem freien Willen überlassen. Die Übelwollenden dagegen sind unermüdlich tätig, ihren fanatischen Anhang soviel als möglich zu vergrößern, und es ist unzweifelhaft, daß bei ausbrechender Rebellion die Fanatiker Herren des Pöbels und der Bewegung werden müssen. Der Oberpastor Großmann, die Pastoren Scheiffgen, Beckers, Kerp und Schaffrath bilden den Kern der gegen das Gouvernement feindlich Gesinnten [35]. Der Pastor Schaffrath war außerdem Beichtvater des Erzbischofs Droste zu Vischering und ist eifriger Korrespondent des Herrn Jarcke [36] in Wien.

Die Verbindung des Erzbischofs mit Belgien unterhielt vorzugsweise der Kaplan Ludwig Fey in St. Alban. Er und der Kaplan Michelis hatten den Erzbischof ganz in ihrer Gewalt und sind bis jetzt noch Werkzeuge der Jesuiten und Roms. Michelis ist unter anderm der Verfasser des berüchtigten Promemoria, während Herr Fey dasselbe abgeschrieben hat. Das Manuskript liegt noch bei dem Buchhändler Kirchheim in Mainz ...

Die Regierung rechnet auf die Wohlhabenden und den Mittelstand als Gutgesinnte in Köln, aber mit Unrecht; nie wird ein Katholik gegen seinen Glaubensgenossen freiwillig das Schwert der Religion wegen ziehen. In Köln wie an andern Orten besitzen die Katholiken eine förmliche Polizei. Einer der brauchbarsten ist der unvereidigte Lohndiener Unger am Kaiserlichen Hofe. Seiner Gewandtheit war es gelungen, den Konsistorialrat Brüggemann unter seinem angenommenen Namen zu ermitteln, seine Reise nach Brühl zu dem Oberpräsidenten von Bodelschwingh und seine dienstlichen Geschäfte zu erkunden.

Der Oberpfarrer van Wahnem in Bonn steht aufs genaueste mit dem Kaplan Fey in Köln, dem Herrn von Fürstenberg, dem Herrn von Geyer und andern einfluß-

---

[34] Vgl. oben S. 35—40.

[35] Vgl. Bd. I S. 210.

[36] Karl Ernst Jarcke (1801—1852), 1824 Rechtsanwalt in Köln, wo er zum Katholizismus übertrat: 1831 Mitgründer des Berliner Politischen Wochenblatts (vgl. hierzu auch Bd. I S. 456 f.). 1832 wurde J. als Rat in die Hof- und Staatskanzlei nach Wien berufen, 1839 trat er auch als Mitbegründer der „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland" hervor. — Vgl. auch oben S. 50 Anm. 102. Vgl. auch Wegener.

reichen Personen zum Schaden des Gouvernements in Verbindung. Unter seinem Schutze predigt der Kaplan Peters offen gegen die Regierung, betet für den Erzbischof, verteilt Gelder, die er von diesem und den Adeligen empfing, an Studenten und nimmt, ohne Mitglied der Universität zu sein, doch in dieser eine wichtige Stellung ein. Obgleich derselbe jetzt wegen Predigten zur Untersuchung gezogen ist, so wird seine schädliche Wirksamkeit doch, so lange er in Bonn anwesend ist, fortdauern.

Der Professor Windischmann [37], den der Erzbischof einen Patriarchen des Glaubens nannte, bildet einen Zentralpunkt für die Ultramontanen am Rhein. Sein ältester Sohn ist in Löwen Professor und auf das genaueste mit den Professoren Möller, Vater und Sohn, daselbst, beide Konvertiten, mit den Römlingen Beelen, Verhowen und Malleau, den Jesuiten und Redemptoristen, befreundet. Durch diese Verbindungen erfährt Herr Windischmann nicht allein das wichtigste, was in Belgien, sondern auch, was in Holland und Frankreich in der politisch-katholischen Welt sich zuträgt und auf die Rheinprovinz Bezug hat. Der jüngere Sohn des Professors Windischmann ist Priester und Sekretär des Erzbischofs von München. Der Bischof von Eichstätt, Graf Reisach, Görres, Phillips und andere in Bayern mächtige Personen, stehen mit ihm in der innigsten Verbindung; er leitet den schwachen Erzbischof von München nach seinem Wohlgefallen; und geht aus dieser Schilderung die wichtige Stellung des Professors Windischmann in Bonn zur Genüge hervor.

Der Professor Klee läßt seine sämtlichen Sachen, welche gegen das preußische Gouvernement gerichtet sind, in Mainz beim Buchhändler Kirchheim drucken. Sein Bruder, welcher dort Dr. med. ist, unterstützt sein Treiben nach Kräften.

Mit den Bonner und Koblenzer Katholiken hängt Clemens Brentano und Jarcke zusammen. In Koblenz sind der Stadtrat und Inhaber einer großen Blechfabrik, Dietz, samt seinem Sohn diejenigen, welche durch ihre Geschäftsreisen mit den Katholiken aller Länder in Verbindung stehen. Die Leute sind wohlhabend und schonen kein Geld zur Erreichung ihrer Zwecke, die darin bestehen, dem Gouvernement allmählich den Boden unter den Füßen weg zu arbeiten. Der Kaplan Seydell, der Dr. Sadegass [38], Herr Cornely [39], Siegel in Ehrenbreitstein [40] und andere gehören zu dem Koblenzer Komplott, das ziemlich offen gegen das Gouvernement auftritt. In Mainz ist der Buchhändler Kirchheim, sein Korrektor Sausen und die Familie Lennig aufs eifrigste bemüht, den malkontenten Rheinländern Geld und andere Unterstützungen zukommen zu lassen. Durch Sausen hat Herr von Pfeilschifter, österreichischer Legationssekretär und Redakteur bayerisch-katholischer Zeitungen, wohnhaft in Mannheim, einen bedeutenden Einfluß

---

[37] Vgl. Bd. I S. 41 f.

[38] Settegast. — Dr. Josef Maria Settegast (1780—1855), Mediziner, ist zweifellos zu den aktivsten Mitgliedern des Koblenzer Kreises zu rechnen (vgl. Christoph Weber, Aufklärung und Orthodoxie am Mittelrhein 1820—1850, 1973, S. 28 f.).

[39] Martin Cornely, Vikar in Koblenz; vgl. auch Bd. I S. 40.

[40] Hinweis über Siegl (Siegel) bei Lipgens, Spiegel II S. 792, 828. — Joseph Siegl hatte zunächst in Heidelberg und Bonn Pharmazie studiert. In einem Brief an Erzbischof von Spiegel vom 7. Jan. 1831 erklärte er seine Neigung, Priester zu werden. Ob dies dann geschehen ist, ist nicht ersichtlich. Er trat auf jeden Fall schriftstellerisch hervor (St. A. Münster, Nachlaß Ferdinand August von Spiegel Nr. 596).

auf die Entschlüsse der rheinpreußischen Katholiken gewonnen. Dieses Verhältnis wird so versteckt wie möglich gehalten. Mitteilungen und Briefe werden durch Herrn von Pfeilschifter nach Wien und Frankfurt (M) eigenhändig besorgt.
In Bilk, einer Vorstadt Düsseldorfs, ist der Dr. Binterim, Ritter des Goldenen Sporns, Pastor. Er besorgt seit Jahren die Korrespondenz zwischen Rom, dem Bischof von Hildesheim, dem Erzbischof von Köln, dem Kapitel von Aachen und allen den Katholiken, die mit Beschwerden gegen das preußische Gouvernement beim Papste auftreten und ahmt darin den Domherrn v. Gudenau in Hildesheim, seinem Freunde, nach, der den Vermittler des Westens mit dem Ostdeutschlands macht. Der Weinhändler Stelzmann und Buchhändler Schreiner, Herr Peter von Elz sind in seinem engern Vertrauen, empfangen und besorgen seine Briefe nach dem Auslande. Er ist Teilnehmer des konspirierenden westfälischen Adels, der auf nichts Geringeres ausgeht, als die Bande mit der preußischen Regierung zu zerreißen. Der Graf Spee, Graf Metternich, von Fürstenberg, von Böselager, von Loe, von Hatzfeld, von Merveldt und viele andere haben einen Bund gegen Se. Majestät den König geschlossen mit denselben Zwecken, die im 16. Jahrhundert einst Ludwig von Nassau und Heinrich von Brederode an die Spitze des niederländischen Adels gegen Philipp von Spanien führte.
Die kräftigen Erklärungen des Staatsministers von Rochow schüchterten diese Leute nicht ein, sondern machten sie nur vorsichtiger in ihrem Benehmen.
Der Präsident Schramm in Düsseldorf [41] leiht dem Adel seinen intriganten juristischen Kopf, während Dr. Binterim, die Jesuiten Schulten und Granrad und der größte Teil der übrigen katholischen Geistlichkeit auf die Masse des Volks mit aller Macht einwirken, um das Haus Hohenzollern, besonders aber Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen, als die Feinde und Verfolger der Katholiken darzustellen. Aber katholischer Klerus und die mit ihm verschworenen Laien sind von dem Vorsatze, Se. Majestät den König, zu verunglimpfen, abgekommen. Sie haben das fruchtbarere Feld, den Thronerben verhaßt zu machen, mit der ganzen Macht der giftigsten Verleumdung angegriffen. Systematisch wird dem Volke gesagt, der hohe Prinz habe mit Gewalt und gleißnerischer Überredung seine Gemahlin vom katholischen Glauben abwendig gemacht. Er habe in der Voraussicht, daß der Erzbischof von Köln ergriffen und abgeführt werden würde, durch die Befürwortung des Adelsgesetzes den Adel für sich vorneweg zu gewinnen gesucht. Dabei spricht der schlaue Klerus: „Was ist von einem Herrscher zu erwarten, der die alte Aristokratie begünstigt, den alten katholischen Glauben aber verfolgt, die Bürgerlichen mit Füßen tritt und Maler und Bildhauer belohnt. Alle Stände hat er betrogen und findet auf ihn die Wahrsagung des Frater Herrmann aus Kloster Lehnin [42] Anwendung: ‚Dieser wird der letzte preußische König sein!'"
Die schwankenden Wünsche der Westfalen und der Rheinländer haben sich jetzt auf einen Erzherzog von Österreich geworfen. Nur aus Wien hoffen die Leute Heil und Segen für sich zu erlangen.

---

[41] Landgerichtspräsident (vgl. auch Bd. I S. 217; 247).
[42] Es handelt sich um die angeblich um 1300 in 100 lateinischen leoninischen Versen verfaßte sog. Lehninsche Weissagung (vgl. Sabell, Literatur der sog. Lehninschen Weissagung, Heilbronn 1879).

Der König der Franzosen und der König der Belgier nehmen insofern Anteil an den Umtrieben der malkontenten Rheinländer, daß sie die Wünsche dieser durch ihre Vertrauten sich vortragen lassen.
Von großer Wichtigkeit ist die Verbindung des Bischofs von Speyer, von Augsburg und von Eichstätt mit überwiegendem Einfluß auf vornehme bayerische Untertanen, um in diesem Augenblicke eine Liga gegen das preußische Gouvernement zu bilden. Dr. Binterim sagte, bereits sei die katholische Geistlichkeit in Bayern der bayerischen Regierung über den Kopf gewachsen. Diese wichtige Angelegenheit ist noch nicht näher erforscht worden.

121. Brief des Bischofs von Speyer, Johannes Geissel, an den Bischof von Münster, Caspar Max von Droste zu Vischering [43], vom 9. Febr. 1838 [44]

Hochgeborener Hochwürdigster Herr Bischof, Hochverehrter Herr Amtsbruder!

Die für die ganze katholische Kirche so hochwichtigen Ereignisse zu Köln, welche die Aufmerksamkeit aller Länder und Völker Europas mit stets steigendem Interesse in Anspruch nehmen, veranlassen mich, Eure bischöflichen Gnaden mit nachstehenden Zeilen anzugehen. Seit dem Tage der gewaltsamen Gefangennehmung des Herrn Erzbischofs bin ich dem Verlaufe und der Entwicklung dieses unerhörten Attentates, dessen Schwingungen natürlich bei uns am Rheine, als in der unmittelbarsten Nachbarschaft, am stärksten fühlbar wurden und noch sind, mit der lebhaftesten Teilnahme gefolgt, und ich habe es mir eine Hauptaufgabe sein lassen, alles, was in öffentlichen Blättern und Broschüren in und vor dem Publikum darüber verhandelt wurde, mit größter Sorgfalt zu lesen, zu hören und zu prüfen. In den ersten Tagen war ich, ungeachtet mehrerer Privatnotizen über des Herrn Erzbischofs seitheriges Wirken, über den wahren Sachverhalt und die Motive seiner Gefangennehmung schwankend, weil das Publicandum der preußischen Regierung ihn als das Haupt einer staatsverräterischen Verschwörung mit einer Zuversicht anklagte, welche nur auf die Vorlage der evidentesten Beweise gestützt sein konnte. Zugleich machte man gegen ihn einen Wortbruch geltend, welcher entweder ein Verbrechen oder wenigstens zuletzt eine große Schwäche den Prälaten in den Augen des Publikums fast eben so gehässig als verächtlich zu machen geeignet schien; weil man darin nur Betrug und Mentalrestriktionen zur Täuschung der Staatsbehörden zu finden glaubte. Aber wie groß mußte das Erstaunen und der Unwille sein, als sich nach einiger Zeit bis zur Evidenz ergab, daß alle diese Beschuldigungen nur die schamlosesten Lügen waren! Man hatte Kanonen aufgefahren, Kavallerie ausrücken lassen und Infanterie in Schlachtordnung schußfertig aufgestellt, um einen schwachen greisen Bischof von seinem Sitze zu werfen; und um diesen kirchenschänderischen Angriff vor Deutschland zu rechtfertigen, hatte man die Frechheit gehabt, den wehrlosen gefangenen Prälaten als wort-

[43] Älterer Bruder Clemens Augusts von Droste zu Vischering (1770—1846), seit 1825 Bischof von Münster.
[44] Archiv des Grafen von Droste zu Vischering, Nachlaß Clemens Augusts Nr. 83.

brüchigen Rebellen und Hochverräter gegen seinen König darzustellen. Die in Köln, Bonn, Koblenz und Berlin errichteten Korrespondenzfabriken sollten die Tat rechtfertigen und die gekauften Zeitungen das Publikum bearbeiten, damit die öffentliche Meinung den Gewaltstreich gutheiße und in der Gefangennehmung des Erzbischofs nur die Bestrafung eines Ungehorsamen erblicke. Man hoffte so die ganze Sache zu entstellen und sie zuletzt mit dem verschwundenen Prälaten in Vergessenheit zu bringen. Allein das Bestreben der besoldeten Zeitungen hatte gerade den entgegengesetzten Erfolg; die künstlichen Korrespondenzartikel öffneten jedermann die Augen, und das ganze schlau angelegte Gewebe der Lügenhaftigkeit diente nur dazu, den Herrn Erzbischof in seinem echt katholischen Verfahren zu rechtfertigen und den Fanatismus seiner Gegner in seiner Blöße hinzustellen. Das Lügengewebe ist zerrissen, die Maske der Toleranz abgefallen, und die seit Jahren dauernde stille Unterdrückung der katholischen Kirche ist in offene Verfolgung übergegangen. Julian ist Diocletian geworden. Der Protestantismus, der eine zeitlang Gewissensfreiheit und Duldsamkeit heuchelte, ist zu seiner angeborenen Natur häretischer Bitterkeit und Verfolgungssucht zurückgekehrt und hat der katholischen Kirche und ihrer Autonomie offenen Krieg erklärt. Das No-Popery-Geschrei ist nun auch in Preußen die Parole. Es gilt der katholischen Kirche, ihrer Lehre und ihren Satzungen — und je lauter das Gegenteil von Berlin her versichert wird, desto klarer offenbart sich das Streben, die katholische Kirche unter das Joch des Staates zu zwingen, um sie zuletzt mit dem Riemen dieses Joches zu erdrosseln.

Wenn aber nun dieser Kampf gegen das Bestehen der katholischen Kirche ein offener Krieg geworden, sollen dann die Katholiken der anderen deutschen Länder ruhig zusehen, wie ihre Brüder in Preußen in ihren heiligsten Interessen bedrückt werden und dabei nicht ein Wort der Beschwerde und Klage vorbringen dürfen, ohne daß ihnen das gleiche Schicksal ihres Erzbischofs bevorsteht; und sollen insbesondere die deutschen Bischöfe die Hände in den Schoß legen, weil es in ihrem eigenem Hause ruhig ist? — Ich meine Nein. Zwar sind die Katholiken und ihre Bischöfe als Untertanen verschiedener Fürsten staatsbürgerlich getrennt; allein als Katholiken und Bischöfe der katholischen Kirche sind sie kirchlich verbunden, und was in der Ferne ihre Brüder in Gefahr bringt, das berührt sie alle unmittelbar. Die katholische Kirche ist nicht abgesteckt durch Landes- und Staatsgrenzen, sondern sie ist ein organischer lebendiger Leib, der sich so weit erstreckt als Katholiken wohnen; und wenn das fernste Glied kirchlich leidet, so leidet nicht bloß dieses Glied und das Haupt, sondern auch alle Glieder des Leibes in lebendigstem Mitgefühle. Dieses kirchliche Mitgefühl kann und darf nicht in Landesgrenzen beschränkt, nicht durch Staatsmarken unterbunden sein. Im Gegenteile, ein lebendiges Glied der Kirche ist auch ein lebendiges Glied des Staates. Mit der festesten Treue gegen den Landesherrn ist die gleiche Treue gegen die Kirche und ihre Gebote unzertrennlich — reddite, quae sunt Caesaris, Caesari, sed et, quae Di, Deo — und ersterer ist nur um so tiefer stets begründet, je wärmer sie von letzterer durchglüht ist. Das Haupt der Kirche hat seine Klagestimme erhoben, ernst, eindringlich, herzergreifend — und diese Stimme, die alte wohlbekannte Stimme des H. Petrus, hat in allen katholischen Herzen wiedergeklungen. Sollen nun aber die Glieder, die Bischöfe, schweigen und dem Haupte

allein die fernere einsame Klage überlassen? Das wäre die Teilnahme, wenn nicht der toten, doch der lahmen Glieder; sie verdienten nicht des Hauptes belebende Gemeinschaft. Meine Ansicht ist es daher, daß auch die Bischöfe alle im gesamten deutschen Vaterlande nicht ruhig zusehen sollen, während ihr Mitbruder gefangen sitzt, weil er tat, was jeder in gleichen Verhältnissen gewiß getan hätte und tun wird, weil er es tun muß. Wie der H. Vater vor Europa, vor Deutschland die Stimme erhob, so sollen auch die Bischöfe vor Deutschland reden, mit gleichem Ernste und gleicher Kraft, damit Deutschland erfahre, um was es sich handelt, damit es erfahre, es gelte die höchsten Interessen der katholischen Kirche. Die Pflicht zu reden und laut zu reden, ist für die Bischöfe aller deutschen Länder um so gebieterischer, weil ihre preußischen Amtsbrüder so beengt und unterdrückt sind, daß sie nur stumm der Gewalt unterliegen müssen; und die ganze Sache ist so hoch wichtig und greift so tief in das innerste Leben der katholischen Kirche, daß es ... bedrücken will; wenn die Bischöfe schweigen, so werden zuletzt die Steine schreien. Vor allem also ist eine allgemeine Staberhebung aller Bischöfe deutscher Nation und eine öffentliche Erklärung des deutschen Gesamtepiskopates in dieser Sache von gebieterischer Notwendigkeit. — Diese Erklärung müßte damit beginnen, die Kirchenlehre und Disziplin über gemischte Ehen in kurzen Grundzügen darzustellen und die Autonomie der Kirche hierüber sowie die Freiheit ihrer Diener in solchen Glaubens- und Disziplinarsachen nur der Kirche und ihrem Oberhaupte verantwortlich zu sein, kräftig zu verwahren. Sodann müßte sie weiter darstellen, daß Preußen die Rheinprovinzen 1815 als katholische Länder übernommen und die Freiheit der katholischen Kirche, welche schon der Wiener Kongreß garantiert hatte, proklamiert habe. Es sei also Staatsgrundgesetz in Preußen wie in ganz Deutschland, daß die katholische Kirche in ihrer Verfassung, Lehre und Disziplin unbedrückt erhalten werde. Preußen habe den Schutz der katholischen Kirche staatsrechtlich angelobt und der deutsche Bund diesen Schutz gewährleistet. Sodann müßte diese Erklärung gegen die Forderungen Preußens an den Herrn Erzbischof und dessen gewaltsame ... Detention feierlich protestieren und darauf bestehen, daß er zu seinem Sprengel zurückkehre, und wenn die Regierung glaube, gegen ihn Klage führen zu müssen, sie dieselbe an seinen Vorgesetzten, den Römischen Stuhl, bringe. Das seitherige Verfahren und die Forderungen, der Kabinettsordre von 1825 zu gehorchen, seien offene Bedrückungen, seien Vernichtung der katholischen Kirche. Das ganze Episkopat Deutschlands protestiere daher im Namen der ganzen deutschen katholischen Kirche und appelliere an die Gerechtigkeit des Deutschen Bundes usw. — Um aber dieser Erklärung Folge zu geben, stünden verschiedene Wege offen, welche ich kurz näher bezeichnen will.

Der erste dieser Wege wäre dieser: Die Bischöfe vereinigen sich nach den verschiedenen deutschen Staaten unter sich und wenden sich mit obiger Erklärung zunächst an ihren rsp. Landesherrn mit der Bitte, diese Erklärung unmittelbar oder vermittelst des Bundestages an das preußische Kabinett gelangen zu lassen und auf den Grund dieser Erklärung als Mitgaranten des Wiener Vertrages die Freiheit der katholischen Kirche in Preußen zu verlangen. Wir haben seither in Ständeversammlungen ähnliche Anträge in andern Gegenständen an die Landesherren stellen sehen, und es ist daher ein solcher Schritt und Antrag der Bischöfe in den Staaten Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel, Nassau

und Königreich Sachsen ein konstitutioneller Schritt. In den österreichischen Ländern, welche zum Deutschen Bunde gehören, ist die Teilnahme der Bischöfe an einer solchen Erklärung und ihre Bitte an den Kaiser um Verwahrung der katholischen Rechte durch den Verband jener Länder mit dem Deutschen Bunde gerechtfertigt. Gewiß wird und muß diese Bitte der Bischöfe Erhörung finden, besonders bei den frommen und ausgezeichneten Monarchen, dem Kaiser und dem Könige von Bayern. Ich zweifele nicht, daß unser gerechter und großherziger König Ludwig den Bitten der Bischöfe seines Königreiches das geneigteste Gehör schenken und ihrer Reklamation am Bundestage oder in Berlin den kräftigsten Nachdruck geben werde. — Schon einmal hat Bayern unter seinem felsenfesten Herzog Max die katholische Kirche Deutschlands gerettet — des glorreichen Maximilian gleich glorwürdiger Nachfolger wird dieser Kirche gleichen Schutz gewähren, und um so mehr, da es nicht, wie damals, den unseligen Kampf mit dem Schwerte gilt, sondern einzig nur die Erhaltung des Friedens durch echte Glaubensfreiheit bei aller Untertanentreue gegen den rechtmäßigen Monarchen. Es handelt sich von den höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit; und wenn sich unser allergnädigster König dieser Sache annimmt, so wird die Geschichte seinen ruhmwürdigen Eigenschaften auch noch den Namen eines Schützers der Religion und Gewissensfreiheit und der echten Humanität beifügen. Auch tut dann unser König nur, was schon im Jahre 1705 und 1707 der König von Preußen gegen den Kurfürsten von der Pfalz getan. Derselbe trat als der Protektor der wegen Bedrükkung klagenden Protestanten in der Pfalz auf und setzte seine Reklamationen am pfälzischen Hofe so lange fort, bis die Protestanten mit ihren Beschwerden vollkommen zufrieden gestellt waren.

Ein zweiter Weg, der Erklärung der Bischöfe Folge zu geben, wäre der, wenn die deutschen Bischöfe aus allen Staaten diese Erklärung gemeinsam unterzeichneten und sie dann gemeinschaftlich bei dem Bundestage zu Frankfurt unmittelbar einreichten und dessen Intervention bei Preußen reklamierten. Dieser Weg wäre ganz im deutschen Bundesrechte begründet, indem die Bundesakte jedem Untertanen in den Bundesstaaten gegen Rechtsverweigerung Gehör und Schutz verspricht. Es ist aber hier der Fall einer Rechtsverweigerung in der gewaltsamen . . . Detention des Herrn Erzbischofs von Köln in so offenkundiger Weise gegeben, daß, wenn je der Bundestag um Schutz angerufen werden kann und darf, dieses hier eintritt. Auch könnten und müßten dann die Bischöfe der verschiedenen deutschen Staaten ihren Landesherren von diesem Schritte Kenntnis geben, damit alles offen und klar vor sich gehe. Überhaupt müßte die ganze Sache den respektiven Landesherren mit der aufrichtigsten Loyalität vorgelegt werden, damit der ganze Schritt nicht als eine Kasten-Conjuration, sondern als das erscheine, was er ist, als die gerechte Reklamation der in ihren heiligsten Rechten gekränkten Kirche. Ebenso muß dabei alle Politik beiseite bleiben und die ganze Reklamation einzig nur auf dem Gebiete der Kirche — des Glaubens und der Disziplin — und ihres freien Bestehens sich bewegen. Die preußischen Katholiken sollen Preußen sein und bleiben, dabei aber auch nicht aufhören, Katholiken zu sein.

Noch gibt es einen dritten Weg, und dieser wäre wohl nach den gegebenen Umständen der kürzeste und beste. Er wäre folgender: Die Bischöfe der deutschen

Staaten unterzeichnen eine gemeinsame Deklaration und publizieren sie in einigen der am meisten gelesenen öffentlichen Blättern, z. B. der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Diese Deklaration wäre eine Art Konziliarbeschluß — eine Art allgemeiner Hirtenbrief — eine Expositio fidei et disciplinae. Sie würde sich darauf beschränken, die Lehre und die Disziplin der Kirche hinsichtlich der gemischten Ehen nach den Breven des apostolischen Stuhles kurz und bündig auseinanderzusetzen — zu erklären, was ein katholischer Bischof und Pfarrer beim Abschlusse gemischter Ehen nicht gestatten und nicht tun kann und nicht darf und zugleich darzutun, daß ein Bischof, welcher diese Grundsätze einhält, nur den Glauben und die Disziplin der Kirche handhabt und darüber keiner weltlichen Macht verantwortlich ist und verantwortlich sein kann, so daß also der Versuch, einen Bischof wegen Befolgung dieser Grundsätze gewaltsam von seinem Stuhle zu werfen und ihn mit Verweigerung des Rekurses an seinen kirchlichen Oberen gefangen zu halten, ein Angriff auf die garantierte Freiheit der Kirche, ein Angriff auf ihren Glauben und ihre Disziplin, ein Angriff auf ihr innerstes Leben sei usw. — Diese Deklaration würde, wie gesagt, als bloße Expositio, sich bloß auf die Darlegung der katholischen Grundsätze beschränken, und in dieser allgemeinen Haltung würde sie gar nicht in eine spezielle Erörterung des Kölner Factums eingehen. Sie würde deswegen in dieser günstigen Form allen Anstoß vermeiden und dennoch den günstigen Erfolg haben, da sie, als öffentlicher Widerhall der päpstlichen Allokution, vor ganz Deutschland den eigentlichen Stand der Kölner Frage prinzipiell darlegte. Die Wirkung wäre sogar eine großartige, indem eine solche Deklaration des Gesamtepiskopates alle Konfessionen aufklären, die Katholiken kräftigen und dem Heiligen Stuhle einen echt katholischen Stützpunkt in Deutschland selbst abgeben würde. Auch von dieser Deklaration könnte und würde man wieder den Landesherren Kenntnis geben, obgleich es nicht unumgänglich nötig sein dürfte, da die ganze Sache alsdann lediglich eine innere prinzipielle Kirchenfrage umfaßt, welche auf rein kirchlichem Gebiete beantwortet wird.

Ich habe Ihnen, gnädiger Herr, meine Ansicht über diesen Gegenstand umständlich dargelegt und erlaube mir nun die ergebenste Frage, ob Sie glauben, in dieselbe eingehen zu können und welchen Weg Sie für den geeignetsten halten würden. Ich hege den freudigen Glauben, daß es nur der Anregung bedürfte, um alle Bischöfe Deutschlands zu einer Phalanx in dieser so hochwichtigen Sache zu vereinigen. Es bedarf wohl nur eines kräftigen und entschlossenen Oberhirten, der sich an die Spitze stellt und das Losungswort erschallen läßt; und dieser Oberhirt wären gewiß Sie, hochwürdigster Herr Amtsbruder, Sie, der die bischöfliche Weihe von den Händen des Statthalters Christi selber empfangen und durch allseitige Verbindung und ausgebreiteten Ruf gewiß alle Bischöfe leicht gewinnen würden. Würden Sie wohl sich der Mühe unterziehen, an die hochwürdigsten Erzbischöfe und Bischöfe von Bayern, Österreich und Böhmen eine Einladung zur Unterzeichnung einer solchen Deklaration ergehen zu lassen und zugleich bei Ihren Verbindungen in München auch die Meinung Sr. Königlichen Majestät über einen solchen Schritt nötigenfalls zu erforschen. Mit dem Herrn Erzbischof von Freiburg und den Herren Bischöfen von Mainz, Fulda und Rottenburg würde ich mich in Korrespondenz setzen. — Ich bin so frei, mir hierüber Ihre gütige Äußerung zu erbitten, welcher ich mit Sehnsucht entgegensehe.

Nun muß ich eines zweiten Punktes gedenken, welcher mir von gleicher Wichtigkeit scheint. Preußen hat einen Teil der die Kölner Sache betreffenden Aktenstücke publiziert, und das Gouvernement und die besoldeten Zeitungen raisonnieren nun daraufhin mit einer so süffisanten Sophistik, als wenn Rom und der Erzbischof eine ganz faule verlorene Sache hätten. Der apostolische Stuhl wurde sogar von Altenstein der Vermessenheit und der leidenschaftlichen Übereilung beschuldigt. Dabei ist es aber jedem ruhigen Leser klar, wie viele Lügen jene Aktenstücke und Raisonnements darbieten. Hat nun aber Preußen sich der Öffentlichkeit bedienen zu müssen geglaubt, um Deutschland irre zu führen, so ist es nun, meine ich, an Rom, ebenfalls durch die Veröffentlichung aller desfalsigen Verhandlungen mit Altenstein und Bunsen Deutschland zu belehren. Diese Veröffentlichung muß die sicherste Waffe sein gegen Lügen und Verdrehung. Sie, hochwürdigster Herr Amtsbruder, sollten, wie ich glaube, allen Ihren Einfluß in Rom aufbieten, daß der apostolische Stuhl alle Verhandlungen einfach, ganz und klar vor Deutschland darlegt. Die gute Sache kann und muß dadurch nur gewinnen und ihrem Siege zugeführt werden, was Gott geben wolle.

Indem ich mit der Bemerkung schließe, daß es wohl zweckdienlich sein möchte, die ersten oben angedeuteten Schritte vorläufig mit möglichster Verschwiegenheit in der Stille einzuschlagen, ergreife ich mit Freude diese Gelegenheit, Eurer bischöflichen Gnaden die Versicherung der innigsten Verehrung und wärmsten Anhänglichkeit auszudrücken, mit welcher ich verbleibe

Euer bischöflichen Gnaden
ergebenster Diener
Johann Geissel,
Bischof von Speyer

Speyer, am 9. Febr. 1838

122. Graf Trauttmannsdorff über derzeit am Berliner Hofe und in Regierungskreisen vertretene Ansichten in der Kölner Angelegenheit, Hintergründe und Motive der Maßregel, Berlin, 19. Febr. 1838 [45]

... Der Federkrieg in Deutschland war ausgebrochen, und die Journale setzten den Streit auf das heftigste fort. Kaum hat die Leipziger Allgemeine Zeitung oder das Hannoversche Blatt einen ihr aus Berlin zugesandten Artikel aufgenommen, so wird er auf die schnödeste Weise in der Münchener Politischen oder in der Neuen Würzburger Zeitung beantwortet. Man hatte sich hier sehr viel auf einen Artikel zugute getan, worin ein preußischer Rechtsgelehrter den Beweis zu liefern versuchte, daß der Erzbischof von Köln nach den bayerischen Gesetzen nicht anders als in Preußen behandelt worden wäre, aber die beißendste Widerlegung aus München ließ nicht lange auf sich warten.

---

[45] H. H. St. Wien, Gesandtschaft Berlin Fasz. 86, Ber. an den Fürsten Metternich.

Unter den Broschüren, welche rasch aufeinander folgten, hat besonders das im Anschlusse mitfolgende Promemoria des P. Goßler Aufmerksamkeit erregt und dem in Paderborn lebenden Verfasser beinahe eine Untersuchung zugezogen. Die Besorgnisse hierüber veranlaßten den kleinen Auflauf, welcher in jener Stadt sich ereignete und von den öffentlichen Blättern, ja selbst von der Staatszeitung besprochen wurde.

Ohne Gefahr zu laufen, mich zu irren, glaube ich annehmen zu dürfen, daß die Bunsensche Staatsschrift den unbefangenen Leser nicht befriedigte. Der größte Fehler, welcher von der Regierung nach dem Vorgange in Köln begangen wurde, war unstreitig der, den Erzbischof als mit der Revolution im Verkehr stehend anzuklagen und die Beweise hierüber dem Publikum stets schuldig zu bleiben. Der zweite war der, von dem Gesichtspunkte auszugehen, als habe der Erzbischof ein absolutes Versprechen, die Konvention vom Jahre 1834 beobachten zu wollen, abgegeben. Es ist befremdend, daß selbst der Kronprinz sich in seinem Schreiben des Ausdrucks „Wortbruch" bedienen wollte. Der Erzbischof versprach doch nur die Beobachtung der gemäß dem Breve vom Jahre 1830 abgeschlossenen Konvention. Er kannte den Inhalt der letzteren nicht, und als derselbe bei genommener Einsicht [ihn] im Widerspruch mit dem Breve fand, weigerte er sich, ihr nachzuleben. Freilich sagt man: die Konvention war ihm nicht unbekannt, als er an den Domherrn von Schmülling schrieb. Aber wer vermag es zu beweisen? Personen, die die Verhältnisse kennen, glauben seine Versicherung; denn die Konvention wurde so geheim gehalten, daß selbst Generalvikare ihre Stipulationen nicht im ganzen Umfange kannten. Stand es übrigens einem Bischof zu, eine Wahlkapitulation einzugehen?

Die oft erwähnte Konvention wurde dem Erzbischof Spiegel in einem Momente großer Verlegenheit, wo er sich wegen Einrückung eines Artikels über den katholischen Gottesdienst bei dem preußischen Militär in die Kirchenzeitung kompromittiert sah [46], sich das königliche Mißfallen zugezogen hatte, ja sogar mit einem Prozesse bedroht war, abgedrungen, und vielfältig hat er nachher diesen Schritt bedauert.

Der Erzbischof von Köln wurde in neuester Zeit insofern einer etwas strengeren Beaufsichtigung unterworfen, als den häufigen Besuchen, welche ihm von Münster gemacht wurden, Einhalt getan und nur seinen Verwandten der Zutritt zu ihm gestattet ist. Sein Kaplan Michelis wurde nach Magdeburg gebracht, wo eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet ist. Nach einigen sind mehrere von ihm herrührende Artikel der Würzburger Zeitung, nach anderen sein respektwidriges Benehmen gegen den Oberpräsidenten Bodelschwingh bei Verhaftung des Erzbischofs Gegenstand jener Untersuchung.

Dem ganzen bisherigen Verfahren der Regierung liegt offenbar die Absicht zum Grunde, der Meinung mehr Eingang zu verschaffen, daß sie wirklich hochwichtige Gründe hatte, mit so großer Eile einzugreifen. Bisher scheint sie indes ihren Zweck

---

[46] In der Tat hatte Spiegel in Benkerts Würzburger „Religions- und Kirchenfreund" gegen die Benachteiligung der Katholiken auf dem Gebiete der Militärseelsorge eine scharfe Sprache geführt (vgl. Lipgens S. 497); daß er aus diesem Grunde von der Staatsregierung unter Druck gesetzt wurde, wäre jedoch eine bisher nicht bekannte Version.

nicht erreicht zu haben. Ihre einmal aufgestellten Behauptungen muß selbe freilich, so gut es geht, durchzuführen trachten, will sie nicht den Vorwurf des Leichtsinns, der Ungerechtigkeit auf sich haften lassen. Am Hofe sowie von den Ministern wird daher immer dieselbe Sprache geführt. Der Vorgang ist, sagen sie, ein Unglück, wir gestehen es ein, aber es war unvermeidlich. Frägt man, warum es so war, so erhält man zur Antwort: Wenn eine Regierung sagt, die Maßregel war notwendig gewesen, so muß man es ihr doch wohl glauben. Nähere Aufschlüsse erfolgen nicht, höchstens, daß auf die indiskrete Publikation der Korrespondenzen mit dem Erzbischof hingedeutet wird, welche dieser sich erlaubte und wodurch er die Aufrechthaltung der Ordnung bedrohte. Wie mir gesagt wurde, wandte sich der Oberpräsident von Bodelschwingh, in der Absicht, einer revolutionären Verbindung des Erzbischofs auf die Spur zu kommen, indirekt an den Bischof von Lüttich, erhielt aber von diesem die unerwartete Aufklärung, er sei zwar mit dem Erzbischof Spiegel in Korrespondenz gestanden, der dermalige Erzbischof wäre aber ein so grober Mann, daß er ihm nicht einmal seine Ankunft in Köln bei Antritt des Erzbistums notifizierte.

Nebst den Geschäftsmännern, welche berufen sind, die Verteidigung der Regierung und ihre Maßregeln zu übernehmen, gibt es hier ... viele Protestanten, welche an der von dem Könige gegen den Katholizismus entwickelten Energie Gefallen finden, ihrem bisherigen Gange den vollsten Beifall schenken und zur Fortsetzung der Unterdrückung der, wie sie sagen, so Überhand nehmenden hierarchischen Anmaßung auffordern.

Ruhig denkende Protestanten gestehen aber gerne ein, daß die Regierung sich übereilte und einen Fehltritt tat. So bemerkte mir kürzlich der am Hofe des Kronprinzen so sehr geschätzte General von Rüsebeck, als ich mit ihm über einen andren als kirchlichen Gegenstand sprach: Ach, itzt hat man ja hier ohnehin nicht Zeit, sich damit zu beschäftigen; man hat mit andren Sachen vollauf zu tun. Wir haben uns da eine recht fatale Geschichte mit dem römischen Hofe zugezogen; trachten Sie nur, daß die Sache durch Ihre Vermittlung bald ausgeglichen werde.

Andere von kirchlicher Freiheit träumende Protestanten gehen von dem Grundsatze aus, eine evangelische Regierung solle sich in die Angelegenheiten einer fremden Kirche, wie die katholische es für sie ist, gar nicht mischen. Sie sollte sich um die Leitung der theologischen Studien derselben gar nicht kümmern und selbe den katholischen Geistlichen überlassen. Gerade durch Einmischung dieser Art gelange sie unter die Oberherrschaft Roms; denn am Ende müsse die Regierung sich immer durch Nachgiebigkeiten mit dem päpstlichen Stuhle verständigen. Ebenso wäre es gewiß besser, die Regierung erlaube sich nicht, den Pfarrern einen Gewissenszwang aufzuerlegen, wie dies in den Fällen der gemischten Ehen geschieht. Man überlasse dies der katholischen Kirche und beschränke sich darauf, Gesetze zu geben und selbe bloß durch die Gerichte handhaben zu lassen. Man verlange daher zum Beispiele von den Pfarrern nicht, daß sie von einem Versprechen wegen der Kindererziehung in der katholischen Religion abstrahieren sollen; entsteht aber ein Streit aus Anlaß eines solchen Versprechens, so lasse man die Sache durch die Gerichte den Landesgesetzen gemäß entscheiden.

Was übrigens manche Feder lähmte, der Regierung in dem vorliegenden Falle manchen Verteidiger entzog, ist die politische Seite ihres Vorganges. Wenn viele in

demselben eine Verhaftung ohne Untersuchung, ohne ordentliches Urteil erblicken und diesen Prozeßgang tadeln, so sehen die Neuerungssüchtigen, die konstitutionell Gesinnten darin einen Machtstreich des Absolutismus und demonstrieren daraus die Notwendigkeit einer Beschränkung der Gewalt des Königs.

Was auch immer von Seite des Ministeriums über die gute ganz ruhige Stimmung der Rheinprovinz und Westfalens behauptet wird, was auch immer von der Unterstützung gesagt wird, welche die Sache der Regierung bei der niederen Klerisei doch findet, so zeigten sich doch Symptome, welche an eine nicht unbedeutende Aufregung glauben lassen. Die jüngst in Paderborn und Koblenz stattgefundenen Auftritte bestätigen wenigstens die günstige Idee nicht, welche die Regierung hier über die geringe Aufgeregtheit der Bewohner der westlichen Provinzen zu verbreiten sich angelegen sein läßt. Die preußische Regierung wußte sich nie wahres Vertrauen der Bevölkerung jener Provinzen zu erwerben, und hieran war vor allem die wenige Übereinstimmung in religiöser Beziehung schuld. Die Rheinländer erkannten zwar die vielen nützlichen Einrichtungen und Verbesserungen, welche durch Preußen ins Leben gerufen wurden, mit Dank an; allein sie konnten nicht blind bleiben gegen die unverkennbar protestantische Tendenz ihrer Regierung. Sie konnten nicht übersehen, wie ihre ganze Zivilverwaltung den Händen der Protestanten überliefert ist, wie eben diesen die Leitung ihres Schulwesens anheim fiel, wie alles darauf angelegt ist, den evangelischen Glauben nach ihrer echt katholischen Gegend zu verpflanzen. Es genügte, daß in einer Gemeinde am Rheine 30—40 Protestanten, worunter mehrere infolge temporärer Anstellung, anwesend waren, um sogleich darauf zu denken, eine evangelische Kirche herzurichten und einen Prediger dabei anzustellen, während es bekannt ist, daß in den östlichen Provinzen Hunderte von Katholiken kaum einmal im Jahre einen katholischen Geistlichen zu sehen bekommen und sich mit der theologischen Weisheit eines Schusters oder Schneiders, welcher die sonntägliche Exhortation hält, begnügen müssen.

Unter dem Scheine, den Katholizismus zu beschützen, wurde auf die oben erwähnte Weise in der Rheinprovinz dem Protestantismus vorgearbeitet. Die Regierung handelte hierin mit Duplizität, und die Rheinländer gebrauchten dieselbe Waffe der Duplizität gegen eine Regierung, welche überdies in religiöser Beziehung Freimütigkeit nicht liebte, nicht duldete und die katholische Bevölkerung in diesem Punkte einschüchterte.

Dadurch geschah es, daß von der Regierung die wahre Stimmung der Rheinländer nicht klar wurde, daß sie sich einen weit vorteilhafteren Begriff davon machte und sich auch in der Voraussicht des Effekts des Kölner Vorganges täuschte. Eben dieser Täuschung überläßt sie sich, wie es scheint, bei Burteilung der Stimmung der niederen Klerisei in der Rheinprovinz und Westfalen. Allerdings sind die Meinungen der dortigen Geistlichkeit über die Frage des Tages geteilt. Allein dem ungeachtet kann man ohne Gefahr eines Irrtums annehmen, daß in der erzbischöflichen Angelegenheit die Geistlichkeit der westlichen Provinzen — ohne Unterschied, ob Hermesianer oder nicht — in der Sache ganz gegen die Regierung und ihre Maßregeln ist. Der Person nach sind freilich viele Geistliche gegen den Erzbischof, tragen seine Verfolgung des Hermesianismus im Gedächtnisse und bedauern selbe fortan. Nur mit schwerem Herzen würde sich übrigens ein Pfarrer

in der Rheinprovinz und Westfalen noch herbeilassen, in Zukunft in gemischten Ehesachen die Konvention vom Jahre 1834 zur unbedingten Norm zu nehmen, erklärte sich wirklich irgendein Bischof für Beobachtung derselben; denn alle dortigen Pfarrer haben, wie man mir sagt, mehr als je den festen Willen, dem eindringenden Protestantismus auf das kräftigste entgegenzuwirken.
Selbst in Schlesien scheint eine große Regsamkeit in der dortigen katholischen Geistlichkeit, besonders der jüngeren, sich zu zeigen. Der hier anwesende Präsident von Merkel soll sich kürzlich geäußert haben, es sei auffallend, wie die hierarchische, römische Tendenz in neuerer Zeit unter den jungen schlesischen Geistlichen überhand nehme. Hieraus folgern nun die Anhänger der Hermesis, daß diese Lehrmethode auf einer Seite den Vorteil bringe, eine größere Lernbegierde unter der jungen Geistlichkeit zu wecken, ohne auf der anderen der Anhänglichkeit an den römischen Stuhl Abbruch zu tun, ja diese sogar befördere.
Was in einem Staate von 13 Millionen Einwohnern, worunter 5 Millionen Katholiken, wahrhaft Not täte, wäre die Bildung eines katholischen Kirchenrates, einer aus Katholiken zusammengesetzten Abteilung des Kultusministeriums; denn die katholische Kirche bedarf gewiß einer kräftigeren Vertretung als jener eines schüchternen Referenten im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten. Sie bedarf Geschäftsmänner, welche in einem Kollegium vereinigt, der Regierung die erforderlichen Aufklärungen mit Mut und Sachkenntnis zu geben vermöchten. Die dermaligen Verhältnisse haben das Bedürfnis eines solchen Kollegiums unstreitig fühlbar gemacht. Wenn es aber auch hier Männer gibt, welche dies sehr wohl einsehen, so würden sie doch nicht leicht eine solche Idee in Antrag bringen, ja selbe nicht einmal für ratsam halten, da einmal die Meinung besteht, daß für die Katholiken höheren Orts nur dann etwas zu erlangen sei, wenn eine protestantische Fürsprache eintritt.
Der Widerruf der Bischöfe von Münster und Paderborn in bezug auf die Konvention vom Jahre 1834 brachte die königliche Regierung in einige Verlegenheit. Man geht jedoch hier von dem Gesichtspunkte [aus], daß eine Allokution des Papstes nie als ein ganz offizielles Aktenstück, als eine Direktion für die Bischöfe betrachtet werden könne. Nur päpstl. Breven, welche mit Bewilligung der Regierung bekanntgemacht werden, haben diese verbindliche Kraft und sind demnach von den Bischöfen zu vollziehen. Fände das Gegenteil statt, räumte man den Allokutionen dieselbe Wirkung als den publizierten Breven ein, so könnte der Papst mit Allokutionen die ganze katholische Welt regieren. Der oben erwähnte Widerruf wurde daher in diesem Sinne beantwortet . . .

123. Trauttmannsdorff über die Ansicht des Ministers von Kamptz [47] in der Kölner Angelegenheit, Berlin, 19. Febr. 1838 [48]

Die vertrauteren Verhältnisse, in welchen die k. k. Gesandtschaft früher immer mit dem Herrn Minister von Kamptz stand, gestatteten mir, mit demselben auch über die Kölner Angelegenheit zu sprechen und seine Meinung darüber zu erfahren. Aus

[47] Vgl. über diesen Bd. I S. 173.
[48] H. H. St. Wien, Gesandtschaft Berlin Fasz. 86.

vielen weniger bedeutenden Betrachtungen, die er mir machte, erlaube ich mir folgende, welche einiges Interesse darbieten dürften, auszuheben.
„Es ist allerdings etwas daran", sagte der Minister, „daß die hierarchische Partei in Belgien in einiger Verbindung mit jener der Rheinprovinz stand. Diese Partei strebt nach Unabhängigkeit; sie geht darauf los, zuerst die Gewalt des Königs abzustreifen und sich dann jener des Papstes zu entledigen.
Der König mußte seine Autorität gegen den Erzbischof von Köln aufrecht erhalten, seinem Umsichgreifen steuern. In Österreich würde sich ja auch kein Bischof zum Beispiele erlauben dürfen, ohne das Placet der Regierung ein Breve oder dessen Inhalt bekanntzumachen; in Preußen ist derselbe Fall. Hätte ich bei der Angelegenheit des Erzbischofs zu entscheiden gehabt, ich hätte ihn nicht von Köln wegführen lassen, aber ich würde eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet haben. Ich hätte sein Verfahren erhoben und die bestehenden Gesetze darauf in Anwendung gebracht. Wir haben alle erforderlichen Gesetze, um solche Eingriffe zu hemmen, warum ließ man sie bisher in Verfall kommen? Ein ganz sonderbarer Gedanke war übrigens, dasjenige, was der Papst im heiligen Kollegium besprochen, einer förmlichen Widerlegung unterwerfen zu wollen. Die Worte, die der Papst in dieser Lage spricht, sollen nie angegriffen werden, wenngleich bei Ausführung des Gesagten oft vielfältige Modifikationen eintreten. Etwas Erbärmlicheres als das Schreiben des Herrn von Altenstein an den Oberpräsidenten Bodelschwingh habe ich auch nie gelesen. Der Eindruck, welchen die Wegführung des Erzbischofs in der Rheinprovinz hervorbrachte, hat sich übrigens verloren. Was die Rheinländer vorzugsweise zu beschäftigen vermag, das sind Fragen, welche sich auf Samt- oder Seidenstoffe, Dampfschiffahrt und dergleichen Gegenstände beziehen. Neben diesen ist eine Angelegenheit des Erzbischofs dort bald vergessen. Anders ist es freilich in Westfalen, wo der Erzbischof in ganz anderen vielfältigen Verhältnissen stand und als ein sehr braver Mann geschätzt war, während man ihn in der Rheinprovinz seiner etwas rauhen Formen wegen gar nicht leiden konnte. In Westfalen hat uns diese Sache vielen unendlichen Schaden gebracht."

124. Trauttmannsdorff über einen von Werther ihm vorgetragenen Rechtfertigungsversuch des Vorgehens gegen den Erzbischof, Berlin, 26. März 1838 [49]

„... Der Fürst von Metternich tut mir unrecht, wenn er glaubt, unser Verfahren sei die Folge eines Entschlusses gewesen. Nicht durch einen Entschluß, sondern durch die unausweichliche Notwendigkeit, durch den gebieterischen Zwang der Umstände wurden wir dahin gebracht, den Erzbischof aus seiner Diözese zu entfernen. Wenn von dieser Verfügung die Rede ist, stellt man immer die Frage wegen der gemischten Ehen voran. Dies kommt mir aber gerade so vor, als wenn ein Mensch, der lange an mehreren Krankheiten gelitten hat, stirbt; gewöhnlich nennt man dann eine Krankheit, welche ihn hinraffte, während es doch eine Komplikation von Übeln war, die seinem Leben ein Ende machte. Der Erzbischof ist kein böswilliger, aber bekanntlich ein beschränkter Mann. Was er unternahm, tat er daher nicht sowohl infolge eigener Überlegung als unter dem Einflusse einer

[49] H. H. St. Wien, Gesandtschaft Berlin Fasz. 86.

Partei, einer Partei, welche die einen die belgische, die anderen die Lamennaissche nennen, mit einem Worte, unter dem Impulse jener katholisch-kirchlichen Verbindung, welche durch die Revolution, durch den Umsturz der bestehenden Regierung die Kirchengewalt begründen will, ebenso wie die Anhänger der Gazette de France durch die Revolution den Triumph der Legitimität in Frankreich herbeiführen möchten. Der Erzbischof diente der genannten Partei zum Instrumente; ein solches Instrument konnten wir aber nicht dulden. Wir waren gezwungen, es zu beseitigen. Was war das Benehmen des Erzbischofs? Ohne von der Regierung Notiz zu nehmen, kassierte er das Seminarium, entfernte ganz willkürlich Professoren, welche doch mit seiner Gutheißung angestellt worden waren, forderte die unter ihm stehenden Geistlichen zum Aufruhr gegen die Regierung auf, indem er ihnen bedeutete, sie hätten nur ihm allein Folge zu leisten. Als einstmal ein reisender Geistlicher zu dem Propst Claessen kam und dieser ihn bei sich beherbergte, entsetzte der Erzbischof, sobald er dies erfuhr, den Propst, weil derselbe einen Priester gastfreundlich aufnahm, der der hermesianischen Lehre zugetan sei. Von dem Oberpräsidenten darüber zur Rede gestellt, erwiderte er, was er tue, gehe niemand etwas an; er habe sich um die Regierung nicht zu kümmern; er stehe neben dem Könige; ehestens würde er noch ganz andere Dinge vornehmen und sämtliche Pfarrer, welche der hermesianischen Lehre anhingen, entsetzen. — Sollten wir bei einem so widerspenstigen Betragen ruhige Zuseher bleiben, sollten wir es geschehen lassen, daß der Erzbischof durch seine unglaublichen Vorgänge die bestehende Ordnung umkehrte, daß er eine ganz große Diözese in Aufruhr brächte? Hier mußte wohl ohne Verzug eingegriffen und der unheilbringenden Wirksamkeit dieses Mannes Einhalt getan werden. — Bevor die Entfernung des Erzbischofs von Köln eingeleitet wurde, versammelte der König uns, die Minister, bei sich und teilte uns seine Bedenken über die Folgen mit, welche dieser Schritt haben dürfte. Ich erklärte damals: ‚Wir können uns nicht verhehlen, daß die Entfernung des Erzbischofs mit großen Schwierigkeiten verbunden sein und uns große Verwicklungen zuziehen werde. Allein dem ungeachtet glaube ich, daß wir dazu schreiten müssen, weil, wenn wir es nicht tun, aus dieser Unterlassung noch viel bedeutendere Folgen, noch weit größere Gefahren entstehen würden und man, wo es darum zu tun ist, aus zwei Übeln eines zu wählen, sich immer für das kleinere entscheiden müsse.‘ — Nehmen wir einen Augenblick an, die Regierung hätte damals die Maßregel nicht ergriffen. Die Folge davon wäre gewesen, daß der Erzbischof, hätte man ihn nur noch fernere acht Tage in Tätigkeit gelassen, es dahin brachte, daß man ihn unausweichlich vor die Gerichte ziehe, als Hochverräter anklagen und verurteilen mußte. Nun frage ich aber, wäre in diesem Falle der Skandal nicht weit größer gewesen, wäre die Lage der Sachen nicht nur für die Person des Erzbischofs, sondern auch für die katholische Kirche weit ärger geworden als durch die stattgefundene Entfernung des Erzbischofs? — Der Herr Fürst von Metternich tue uns, wie gesagt, unrecht, wenn er da einen Entschluß sieht, wo nur der Drang der Umstände entschied und dieser uns eine unvermeidliche Handlung auflegte.“

Nachdem ich dem Minister ruhig zugehört und auf diese Art seinen Wunsch, in keine Kontroverse einzugehen, berücksichtigt hatte, erwiderte ich ihm bloß, daß ich es mir angelegen lassen sein würde, von seinen Bemerkungen Ew. Exz. mit der mir möglichen Genauigkeit Rechenschaft zu geben.

125. Aus dem Verwaltungsbericht des Aacheners Konsistorialrats Claessen für 1837 (verfaßt im März 1838) [50]

... Auf meinem Standpunkte bin ich zwar nicht befugt, in eine Prüfung der Vorgänge des beklagenswerten Ereignisses vom 20. Nov. d. J. einzugehen, weil die Landesregierung darüber geurteilt hat; allein es ist doch meine Pflicht, über die Folge desselben zu berichten und wohlgemeinte Wünsche an diese Berichtserstattung zu knüpfen. Und da darf ich es denn nicht verhehlen, daß die Abführung des Erzbischofs Clemens August auf die Festung Minden einen fast allgemeinen schmerzlichen Eindruck hervorgebracht und das Vertrauen der Bewohner des hiesigen Regierungsbezirks in die Weisheit und das Wohlwollen des Gouvernements sehr getrübet hat. Hat ja doch des Kronprinzen Kgl. Hoh. selber, in einem bekannt gewordenen höchst milden und huldvollen Schreiben an den Dechant Vincken zu Eupen gesagt, daß sein Herz über das notwendige Ereignis geblutet habe! Nie aber ist mein Herz über den Verlust der Liebe und Verehrung vieler zu unserm ... König und das Kgl. Haus so tief erschüttert worden als am 1. Freitage der diesjährigen Fasten, wo ich nach der Predigt die von dem hochseligen Erzbischofe Ferdinand August vorgeschriebenen Responsorien—Gebete für das Regentenhaus verrichtete und das Volk die Worte „Er (der König) liebt und schirmt uns" wegließ. Auch anderwärts soll das bittere Andenken an das genannte Ereignis ins Heiligtum mit hineingenommen worden sein. Wenn ich nun gleich aus dieser wahrhaft beklagenswerten Offenbarung der Gesinnungen des Volkes keine weitere für die Ruhe des Staates besorgniserregenden Folgen ziehen will, weil ich sonst den religiösen Charakter unsres Volkes, das in dieser Zeit von seinen Geistlichen im allgemeinen musterhaft beruhigt worden ist und auch überhaupt jede Opposition durch Gewalt verabscheuet, kenne, so spricht die oben angeführte Tatsache doch zu laut das Wort dem Wunsche, daß das trübe Verhältnis des Erzbischofs Clemens August zur Landesregierung um so mehr recht bald aufgehoben werde, als es durch die dazwischen getretene und allgemein bekannte päpstliche Allokution vom 10. Dez. v. J. ein Gegenstand des Schmerzes für die ganze katholische Kirche geworden ist und durch das Hinzutreten unvorhergesehener hoffentlich auch nie kommender unglücklicher Umstände die traurigsten Folgen haben könnte!

... Eine längere Verzögerung der Sache kann die Wirren nur vermehren und führt zuletzt bei der katholischen Bevölkerung nur Gewissensunruhen, die keine, auch die gründlichsten politischen Beleuchtungen der Angelegenheit nicht beseitigen können, herbei, wie denn bereits fast allgemein durch Rede und Schrift die Behauptung verbreitet wird, daß die Administration des Kölner Metropolitankapitels und des Erzbistumsverwesers als ungültig anerkannt worden sei. Pfarrer und Vikarien, die entweder vor der Abführung des Herrn Erzbischofs zur Ausübung der Seelsorge noch nicht habilitiert waren oder deren Habilitation seit der Abführung desselben respiriert ist, werden daher von den Gemeinden schon mit verdächtigen Augen angesehen und enthalten sich, entweder, weil sie selber an der Befugnis zweifeln, oder weil sie von Amtsbrüdern an der Ausübung gehindert

[50] St. A. Düsseldorf, Regierung Aachen Präs. 472.

werden, jeder seelsorglichen Funktion; das Volk schreit über Mangel an rechtmäßigen Priestern, und so werden die folgenden Dinge immer ärger als die vorausgegangenen. Überdies ist auch eine römische Staatsschrift bereits angekündigt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß das katholische Publikum, welches lieber von dorther als von der Regierung in geistlichen Angelegenheiten Aufklärung und Beruhigung entgegennimmt, den Grundsätzen derselben unbedingt zustimmen werde. Das Dilemma erscheint also da zu sein: entweder mit Rom sich verständigen zu müssen oder das Volk in der heiligsten und wichtigsten Angelegenheit in Besorgnis zu lassen ... Mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn geht's noch immer schlecht; die Vorlesungen der als Hermesianer gekannten Professoren werden noch immer gemieden, und nur 11 Aspiranten des geistlichen Standes bewohnen das theologische Convictorium. Die wissenschaftliche Bildung der jetzigen jungen Theologen leidet daher unsäglich ... In dem Klerikal-Seminarium zu Köln haben die von dem Erzbischofe von Droste quasi supendierten Repetenten ihre Vorlesungen zwar wieder begonnen, werden aber von vielen Seminaristen nur gezwungen angehört, und es herrschen daher dort Spaltungen ... Die Anhänglichkeit des Volkes an sein positives Christentum hat sich aber bei Gelegenheit der erzbischöflichen-kölnischen Sache, auch unter der sogenannten gebildeten Klasse, lauter ausgesprochen, als es wohl erwartet worden ist, und hin und wieder hat es wahrlich der beruhigenden Einwirkung würdiger Geistlicher und einer wachsamen Polizei bedurft, um unangenehmen Auftritten, besonders wo bereits früher Mißhelligkeiten zwischen den verschiedenen Konfessionsverwandten obwalteten [50a]. In wiefern Anreizungen hierzu von unserm benachbarten Belgien herübergekommen sind, kann ich aus einzelnen mir bekanntgewordenen Tatsachen mit Bestimmtheit nicht sagen; jedenfalls aber hat sich ein Teil der dortigen Journalistik in der Sache durch Mitteilung geheimer Korrespondenzen, lügenhafter Berichte und falscher Behauptungen sehr leidenschaftlich gezeigt. Die größte Sünde möchte indes doch wohl der Bischof zu Lüttich begangen haben, der trotz seiner frühern offiziellen Protestation, daß er und seine Geistlichkeit sich in die hiesigen ihnen fremden Sachen nicht eingemischt hätten, in der jüngsten Zeit durch sein Fastenmandat pro 1838 und durch Mitteilung der Copia einer Resolution des Geschäftsträgers der römischen Gesandtschaft zu Brüssel über die diesseitigen geistlichen Angelegenheiten an die belgischen Grenzpfarrer einen wahren Feuerbrand auf unser Gebiet hinübergeschleudert hat ...

126. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 14. März 1838 über das Verhältnis von Adel und Bürgertum in Münster

Münster, 6. März ... Unter die zahlreichen, mitunter sehr anstößigen Karikaturen, welche besonders in der ersten Zeit nach der Verhaftung des Erzbischofs von Köln hier pro und contra sehr verbreitet waren, gehört auch eine sehr sinnreiche gegen den hiesigen Adel, die angeblich in Berlin gefertigt ist. Er erscheint in derselben repräsentiert durch drei seiner Mitglieder, die in auffallenden Trachten, u. a. mit dicken Knebel- und Backenbärten, sich einem Throne genaht haben, aber von den Stufen desselben zurückgeglitten sind. Im Zurückgleiten stoßen sie auf eine

[50a] Satzkonstruktion bricht hier ab.

hinter ihnen befindliche Mauer von Backsteinen, die den Thron umgab, aber jetzt am Zusammenstürzen ist. Auf dem Rücken hat jede der drei Figuren einen Zettel, vorstellend die 16 Ahnen, der von den der einstürzenden Mauer entgleitenden Backsteinen zerrissen und dessen Stücke von einigen aus einem nahen Bauernhause aufgefangen werden mit den Worten: „Kommt nur immerhin zurück, entflohene Brüder, zu euren Ahnen!“ — Eine Anspielung auf die frühern Verhältnisse des hiesigen Adels, der noch im 14. Jahrhunderte dem Bauernstande angehörte, dann zu Hintersassen, hierauf erst zu Rittern erhoben wurde. Überhaupt ist der Adel bei dem hiesigen Bürger gar nicht beliebt; allgemein hofft man, daß er durch die neuesten, seine Anmaßungen in besseres Licht setzenden Ereignisse einen fühlbaren Stoß werde erlitten haben.

127. Gedicht eines Leinewebers aus Emsdetten [51]

Friedrich Wilhelm, großer König,
Deine Macht ist gar nicht wenig;
Du hast schon vor zwanzig Jahr
Deine Protestantenschar,
Die 300 Jahr geirrt,
Selbst in Deinem Reich ruiniert.

Weg! sagst Du mit Lutherismus,
Weg! sagst Du mit Calvinismus.
Du hast recht; denn beide sind
Irrlehren von gleichem Wind.
Donnere nur Dein Wort hinein:
Ihr sollt evangelisch sein.

Nur willst Du die Katholiken
meistern auch in Glaubensstücken.
König Wilhelm, das ist dumm,
Kölns Bischofsstab ist krumm.
Stoß daran die Nase nicht,
Daß Dir blutet das Gesicht.

Unser Bischof selbst muß wissen,
Was die Priester lehren müssen.
Unsere Religion sie sei
Frei von Ketzerei.
Weg mit den gemischten Ehen!
Wie kann daraus Gut's entstehen?

[51] Kursierte Anfang 1838 in Münster; Exemplar einer Abschrift in: DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 7; ein weiteres Exemplar wurde in der Hörstelschen Kapelle in der Bürgermeisterei Riesenbeck (Kr. Tecklenburg) gefunden (St. A. Münster, Regierung Münster Kirchenregistratur Abt. IV Fach 2 Nr. 2).

Heiratet nur Glaubensgleichen,
Dann braucht ja kein Teil zu weichen.
Einheit in der Religion
Zwischen Vater, zwischen Sohn,
Zwischen Weib, zwischen Mann,
Führt zu allem Guten an.

128. Notizen über die Stimmung in Westfalen und der rheinischen Provinz, Ende April 1838 [52]

Das Domkapitel zu Köln, von dessen Mitwirkung und respektive Nachgiebigkeit die preußische Regierung ohne Zweifel versichert war, ehe sie am 20. November v. J. den Erzbischof abführen ließ, verfolgt den schmählichen Weg, den es eingeschlagen hat. Nur zwei Domherren, Montpoint und Iven, deren ersterer, ein sehr bejahrter Mann, den Beratungen, deren Resultat der Bericht des Capituli an den Heiligen Stuhl vom 22. November war, wegen Krankseins nicht beiwohnen konnte, jedoch an der Wahl des Generalvikar Hüsgen zum Kapitelsverweser teilnahm, um die Erwählung des Domherrn München zu hindern, deren zweiter auch an den ersten Beratungen teilnahm, um den dem Kapitel durch den Oberpräsidenten bereits abgefaßten vorgelegten Bericht an den Heiligen Stuhl zu modifizieren, haben neuerdings diese Teilnahme widerrufen.
Als die einflußreichsten Glieder des Kapitels bezeichnet man die Domherrn München und Filz. München war die rechte Hand des Erzbischofs Spiegel; er soll selbst diesem in den letzten Jahren durch die Zudringlichkeit seines Einflusses lästig gewesen sein. Den Domherrn München soll die Regierung sehr benützt haben, um den Erzbischof Spiegel zum Abschluß der berüchtigten Konvention zu vermögen. München wird auch als Konzipient des Berichtes an den Heiligen Stuhl genannt, welchen der Oberpräsident am 22. November 1837 dem Kapitel zur Unterzeichnung vorlegte und welcher durch Ivens und des Weihbischofes von Beyer Einfluß bedeutende Modifikationen erlitten haben soll.
Schon nach des Erzbischofes Spiegel Tode hatte München sich sehr bemüht, Kapitelsverweser zu werden. Jetzt ist er vorzüglich der Gegenstand des Hasses, den das Volk auf das Domkapitel geworfen hat, er ist schon mehrere Male auf der Straße mißhandelt worden.
Der Generalvikar Hüsgen soll unbedeutend an Einsicht und noch unbedeutender von Charakter sein, jedoch wird ihm ein positiver Reaktionstrieb gegen den Erzbischof und alle von ihm getroffenen Einrichtungen und Bestimmungen zugeschrieben; durch diesen Impuls soll er dem leitenden Einflusse der Feinde des Erzbischofes, insbesondere des Domherrn München, verfallen sein, unter welchem er itzt durchaus steht. Hüsgens Haß gegen den Erzbischof Clemens August rührt wohl daher, daß dieser, da er bald nach Antritt des erzbischöflichen Amtes über Hüsgens Unbrauchbarkeit und Unzuverlässigkeit Erfahrungen — zum Teil

---

[52] H. H. St. Wien, Staatskanzlei, Preußen, Collectanea 10; wahrscheinlich handelt es sich um einen Bericht der Berliner Gesandtschaft.

schmerzlicher Art — gemacht hatte, seinen Wirkungskreis sehr beschränkt und dadurch Hüsgens Eigenliebe tief verletzte. Es ist bekannt und durch vielfache Versicherungen des Erzbischofes bestätigt, daß Hüsgen zur Erteilung oder Zurücknahme der cura nicht befugt ist. Als der Erzbischof noch in Köln war, vollzog H. die unter seinem Namen erscheinenden Verfügungen nur speciali mandato Archepiscopi.

Gleich nach der Entfernung des Erzbischofes hat aber Hüsgen verschiedenen Geistlichen, denen der Erzbischof die cura genommen, insbesondere den hermesianischen Professoren in Bonn, solche wieder erteilt, er hat Geistliche angestellt und versetzt ... Indessen haben sich schon mehrere Geistliche gefunden, welche die Erneuerung der cura von Hüsgen nicht nehmen, mehrere Pfarrer, welche von ihm angestellten Kaplänen die Ausübung der cura nicht gestatten, und schon itzt hat das Volk dergleichen Geistliche nicht im Beichtstuhl sitzen lassen.

Leider ist ein nicht unbedeutender Teil des Klerus im Hermesismus befangen und daher blind gegen den Erzbischof eingenommen. Die Hermesianer waren niemals populär, durch ihre Widerspenstigkeit und Parteinahme gegen den Erzbischof sind sie aber dem Hasse und der Verachtung des Volkes verfallen. Dies gilt noch mehr von den widerspenstigen Domherrn; das Volk will häufig keine sacra von ihnen nehmen, wiederholt und an mehreren Orten ist der Fall vorgekommen, daß die Kirche leer ward, wenn man sah, daß einer dieser Domherren oder ein als Hermesianer bekannter Geistlicher an den Altar trat. Der Dom in Köln wird itzt wenig besucht.

Die hier bezeichnete Stimmung ist allgemein in der Rheinprovinz und in Westfalen. Mit dem Adel teilen sie die Bürger aller Klassen und das Landvolk, und bliebe die hiesige Geistlichkeit nicht unausgesetzt der Pflicht treu, die sie stets geübt hat, das Volk zum Gehorsam gegen die Obrigkeit zu ermahnen, wäre der rheinische und der westfälische Adel nicht so loyal wie er ist[53], so würde die heftige Aufregung der Gemüter schon zu den traurigsten Exzessen geführt haben. Sonderbar ist es, daß die Bauern, welche durch die legislativen und administrativen Maßregeln der seit 35—40 Jahren einander gefolgten Regierungen ihren ehemaligen Gutsherren entfremdet, gegen sie eingenommen worden sind, um wieder ihre Augen auf den Adel zu richten und bei ihm Rat und eine Stütze und Leitung suchen.

In der münsterischen Diözese sind seit dem November manche im Hermesianismus befangen gewesene Geistliche zurückgekehrt, in der Erzdiözese sollen diese Fälle seltener sein, dahingegen stimmen die Versicherungen der Geistlichen in den verschiedenen Diözesen darin überein, daß die offene Verfolgung das religiöse und kirchliche Leben des Volkes ungemein angeregt habe.

In Münster hat nicht nur der Adel, sondern auch das Volk während des Karnevals sich aller lärmenden Belustigungen enthalten.

---

[53] Dem widerspricht jedoch eine an gleicher Stelle deponierte Quelle (H. H. St. Wien, Staatskanzlei, Preußen Collectanea Fasz. 10, undatierte Denkschrift vol. 28): „Der sehr reich begüterte katholische Adel Westfalens und der Rheinprovinz ist es vor allem, der die gewaltsamen Eingriffe der Regierung in die Religionsangelegenheiten öffentlich tadelt." Als loyal war der Adel wohl nur in dem Sinne zu bezeichnen, daß er im allgemeinen an den Tumulten und Exzessen keinen d i r e k t e n Anteil hatte.

In Köln hat die Regierung mit vieler Mühe es dahin gebracht, daß der Karneval, durch die protestantischen Beamten in Gang gebracht, nicht ganz ungefeiert blieb. In der Erzdiözese sind die Fasten mit einem Ernste beobachtet worden, wie seit vielen Jahren nicht. In Aachen und Koblenz soll die Teilnahme an den Angelegenheiten der Kirche lebhafter sein als in Köln.

Die hier bezeichnete Aufregung der Gemüter soll bei der katholischen Bevölkerung der Königreiche Hannover und den Niederlanden nicht geringer sein als in den Provinzen Rheinland und Westfalen. Der Bischof von Münster, ein Mann schwach von Einsicht, jedem Widerstande abgeneigt und von einer an sich höchst löblichen Abneigung gegen alles Oppositionsmachen wider die Regierung durchdrungen, dabei dem Einfluß entschiedener und einsichtsvoller Männer ungern Gehör gebend, hat den Widerspruch zwischen der Spiegelschen Konvention und dem Breve Pius VIII. sehr schwer eingesehen. Er war schon wiederholt und dringend durch den Bischof von Paderborn aufgefordert worden, seinen Beitritt zur Konvention zurückzunehmen, als die päpstliche Allokution ihn entschied, aus Gehorsam den Schritt zu tun, welchen auch der Bischof von Paderborn daraus getan hat. — Über den Bischof von Paderborn vermag ich kein Urteil zu fällen, da ich ihn nicht kenne. Er galt für einen Mann, dem geistliches und kirchliches Interesse ziemlich fremd sei. Der durch des Erzbischofes Spiegel Intrigen ihm entlockte Beitritt zur Konvention soll sein Gemüt sichtbar gedrückt und dieser Druck erst aufgehört haben, nachdem er seinen Fehltritt zurückgenommen hatte.

Auf die durch die Zeitungen bekanntgewordene Beantwortung dieser Erklärungen seitens der Regierungen und auf die im März erlassene Kabinettsorder in Betreff der gemischten Ehen haben beide Bischöfe Erklärungen gegeben, welche gut sein sollen.

Das Kapitel von Trier hat sich in Beziehung auf gemischte Ehen jederzeit mit Festigkeit benommen und gegen die eben erwähnte Kabinettsorder unter der Erklärung protestiert, daß es sich lediglich an die kanonischen Vorschriften und päpstlichen Bestimmungen halten werde. Leider ist aber dieses Kapitel mit Einschluß des Generalvikars Günther durchaus hermesianisch.

Der Propst Claessen in Aachen ist als ein exemplarischer, frommer und tätiger Geistlicher allgemein geachtet; es soll ihm aber an Urteil insbesondere hinsichtlich seiner eigenen Fähigkeit fehlen, welche er überschätzt. Weil er viel Kirchengeschichte gelesen hat, glaubt er gründliche dogmatische Kenntnisse zu besitzen, die ihm fehlen. Er hat die Wichtigkeit des Hermesianismus nie erkannt, ist daher nie energisch dagegen eingeschritten. Dieses ist das Urteil des Erzbischofes über den Propst Claessen, welches ich auch von andern Geistlichen der Erzdiözese vernommen habe. Man besorgt, daß der Propst Claessen, je höher er gestellt werden sollte, desto mehr Mißgriffe machen würde. Bei Gelegenheit von Verhandlungen mit der preußischen Regierung, welche ihn auf den bischöflichen Stuhl zu Trier zu befördern geneigt schien, hat der Propst Claessen noch am 21. Nov. 1837, nicht wissend, was Tags zuvor in Köln geschehen war, sich zu Konzessionen hinsichtlich der gemischten Ehen bereit erklärt, welche mit dem Breve nicht übereinstimmen. Er hat jedoch diese Erklärung später zurückgenommen. Er soll einen vom Generalvikar Hüsgen seit Entfernung des Erzbischofes angestellten Geistlichen installiert haben und überhaupt der Meinung sind, daß Hüsgen curam verleihen könne . . .

Neuerlich hat der Oberpräsident Bodelschwingh das Domkapitel zusammenberufen, ihm die Versicherung gegeben, daß auf dem loyalen Wege über Berlin ihm keine unangenehmen Sachen von Rom zukommen würden, und die Herren befragt, was sie tun würden, wenn ihnen auf anderem Wege etwas vom Papste zukommen sollte; sie sollen darauf erklärt haben, daß sie auf anderem Wege nichts annehmen und sich mit Vertrauen dem Schutze der Regierung übergeben würden.

129. Die Neue Würzburger Zeitung über die Vorwürfe revolutionärer Tendenzen in der katholischen Kirche, Würzburg, 7. April 1838

Unsere Gegner haben so oft und in verschiedenen Formen gestrebt, uns bei unserer Verfechtung der Rechte der katholischen Kirche revolutionärer Tendenzen zu verdächtigen, ja haben sogar uns förmlich als „Aufwiegler" denunziert, und diese schlaue Taktik wird in ihren Blättern und Broschüren so anhaltend fortgesetzt, daß wir uns endlich berufen finden, nicht uns zu verteidigen, denn das brauchen wir nicht, sondern zu untersuchen, wes Geistes Kinder denn diejenigen sind, welche es wagen, dergleichen Beschuldigungen zu erheben, was das Tun und Treiben derer sei, welche uns gegenüber sich einen konservativen (!) Anstrich zu geben bemüht sind. Betrachten wir zunächst die Journale, welche uns den Krieg machen, so finden wir, daß der Grad der Heftigkeit, mit dem sie gegen uns zu Felde ziehen, in direktem Verhältnis mit dem Grade steht, in welchem sie dem modernen Liberalismus und revolutionären Prinzipien huldigen. Deshalb sind die Organe des Juste Milieu bei weitem gemäßigter auf uns zu sprechen als die Blätter, welche stets als die offenen Verfechter der Bestrebungen der Volkskammerpartei und als die Bewunderer und Parteigänger der Revolutionen aller Länder aufgetreten sind. Die radikale Leipziger Allgemeine Zeitung und das Frankfurter Journal stehen daher billig in erster Linie, und als Reserve dienen ihnen die Hannoversche Zeitung und der Fränkische Merkur. Überall hat die Revolution zunächst ihren Grimm gegen die Geistlichkeit und den Adel, wo beide als solche wirklich noch eine ihrer Bestimmung würdige Stellung einnehmen, zu entladen getrachtet, weil sie wohl begreift, daß sie nach Entkräftung derselben um so leichter an die Throne kommen kann. Daher finden wir auch gegenwärtig, daß die Angriffe unserer Gegner kombiniert gegen den katholischen Klerus und gegen den rheinisch-westfälischen, sowie in neuester Zeit gegen den Posener Adel sich richten. Unter der Maske der Verfechtung der Rechte jenes Gedankenwesens „Staat" lügen sie, ihre Sache sei die Sache der Fürsten, und werden dabei auf das innigste von der Bürokratie und dem Beamtenliberalismus unterstützt, dem alles daran gelegen ist, seine Herrschaft unumschränkt zu machen und den Thron als einen bloßen Präsidentenstuhl hinzustellen, dessen Inhaber nur der erste „Beamte", also, wie anderwärts gesagt worden, Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein sei. Daher geschieht es, daß man aus allen Kräften die Allmacht des Staates reklamiert, um mittelst dieser Ausgeburt revolutionärer Ideen über alle bestehende Rechte von Thron und Altar wie von Stand und Land allmächtig und allgewaltig zu sein. Hier steht aber zunächst die Geistlichkeit und der Adel, sofern sie ihren Platz wirklich erkennen und ausfüllen, am meisten im Wege, und eben weil diese auf der Bahn des Umsturzes

des Rechts hemmend entgegentreten, so signalisiert man sie, die Getreuen, als die „revolutionäre Opposition", wozu man freilich von seinem Standpunkte aus vollkommen Grund hat. Daher wurde der Erzbischof von Köln, daher wird der rheinisch-westfälische Adel und daher werden aus verwandten Ursachen auch wir in unserer Sphäre als revolutionär bezeichnet; daher geschieht es, daß sinn- und wortähnliche Lästerungen gegen den einen, wie gegen den andern Teil ununterbrochen ausgeschüttet werden, und eben daher kommt es, daß man jetzt alle Anhänger des wahrhaft konservativen Prinzips, die Verfechter des Rechts und der Wahrheit in Staat und Kirche als in solidarischem Verbande stehende Aufwiegler und Revolutionairs bezeichnet, weil ja unter den gegenwärtigen Verhältnissen unseren Gegner eine solche Bezeichnung für die Förderung ihrer Pläne und Interessen zweckdienlicher achten müssen, als die bisherigen Titel „Absolutisten", „Ultralegitimisten", „Servile" usw., welche jedoch gleichfalls, wo es eben für nützlich erachtet wird, noch immer so nebenher angewendet werden. Wenn aber je der revolutionäre Absolutismus sich in Deutschland charakterisiert und zugleich, um zu seinen Zwecken zu kommen, sich in den verworfensten Servilismus verkappt hat, so geschieht dies in diesem Augenblick in den Journalen und Flugschriften unserer Widersacher. Indessen wird deshalb, weil die Bewegungspartei ihre Taktik ändert oder spaltet, um auf dem gegebenen Boden bequemer zu operieren, wohl kein vernünftiger Mensch behaupten wollen, daß auch wir unsere Grundsätze geändert hätten oder ändern würden, so wenig wie wir uns einbilden, daß unsere Gegner in ihrem Wesen, wenn gleich in ihrem Anstrich, im geringsten umgewandelt seien. Unsere Prinzipien sind bekannt; sie sind von uns auch unter den ungünstigsten Umständen bewährt worden, und nicht umsonst haben wir an einem für uns bedeutungsvollen Tage das Motto an die Spitze unseres Blattes gestellt, worin unser Streben offen ausgesprochen vorliegt. Mögen daher unsere Gegner, gleich uns, unter ihren wahren Farben kämpfen, denn ihre jetzige Verkappung kann nur Schwachköpfe täuschen!

130. Der Großherzogl. hessische Gesandte Schaeffer von Bernstein über die konsequente Haltung der preußischen Staatsregierung, Berlin, 12. April 1838 [54]

Die Hoffnung, daß der Papst durch ein gemäßigtes und vernünftiges Verfahren die Hand zu einer allmählichen Ausgleichung der zwischen ihm und Preußen sich erhobenen Differenzen bieten werde, ist durch die neueren, von ihm getanen Schritte sowie durch die ganze Haltung des römischen Stuhles fast ganz verschwunden, und man muß immer mehr befürchten, daß er sich unbedingt unter der Leitung jener Partei befindet, welche das Zerwürfnis gewünscht und herbeigeführt hat und nun alles aufbietet, den Riß immer mehr zu erweitern und fast unheilbar zu machen. Daß sich jene Partei, indem sie mit einer fast unerhörten Frechheit und Übermut vorschreitet und dem Traurigsten und allen Übeln, welche daraus entstehen können, ungescheut Trotz bietet, sich für sehr stark halten muß, ist keinem Zweifel unterworfen. Ob sie es aber wirklich in dem Maße ist, dürfte nur erst

[54] Hess. Staatsarchiv Darmstadt Abt. 1 Konv. 86 Fasz. 1838 Nr. 14.

durch den entscheidenden Kampf ermittelt werden können, den sie auf so frevelhafte Weise provoziert. Hier hat man sich nie über den Willen und die endliche Tendenz dieser Partei getäuscht, und diese richtige Überzeugung hat gleich von Anfang an das Verfahren der preußischen Regierung motiviert; mit Bedauern und tiefem Leid sieht man das strafbare, blind und rücksichtslose Treiben der fanatischen Gegner, aber im Gefühle, das Recht und die Vernunft ganz auf seiner Seite zu haben, sucht man den bereiteten Verlegenheiten ernst, aber ruhig zu begegnen und sich selbst frei von jeder Leidenschaftlichkeit und Aufwallung zu erhalten. Man hofft noch immer mit dieser konsequenten besonnenen Haltung nach innen wie nach außen die der guten Sache und Deutschlands Einigkeit und Frieden bedrohende Gefahr beseitigen zu können; jedenfalls aber hegt man die Überzeugung, daß, wenn auch jene gerechte Erwartung getäuscht werden sollte, Deutschland nur um so klarer werde beurteilen können, welchen Rechten und welchen Interessen es hier gelte und daß somit alle, die dieses richtig zu erkennen vermögen, sich fest aneinander schließen und treu zusammen stehen werden. In diesem Gefühle verschmäht es Preußen, ganz im Gegensatze zu seinen Feinden, die Hilfe und Unterstützung von Kräften zu benutzen, die ihm von vielen Seiten geboten werden, deren unlauteren Absichten man aber kennt. Frei und rein will man sich nach allen Seiten hin erhalten und namentlich jenem falschen Liberalismus, der mittelst der Presse und sonstiger Mittel hier gewiß die wirksamsten Dienste leisten würde, keine Konzessionen machen, noch Verbindlichkeiten schuldig werden. Haben sich dennoch bereits Stimmen von dieser Seite erhoben, so ist es ohne Vorwissen oder Billigung des preußischen Kabinetts geschehen. Man kann dieser Einsicht und Redlichkeit dieses Kabinetts um so weniger die gebührende Anerkenntnis versagen, wenn man dagegen die Verblendung derjenigen Höfe ermißt, welche als katholische mehr oder minder in diesem Streite Partei gegen Preußen genommen haben. Während Rom und die italienischen Mächte, worunter Neapel und Turin sich bis jetzt am lautesten aussprechen, auf einem Vulkan revolutionären Brennstoffes stehen, der sie bei der ersten äußern Veranlassung zu verschlingen droht, haben sie die Unklugheit oder Vermessenheit, aus fanatischem Irrwahn die Ruhe Europas gefährden und auf die Spitze stellen zu helfen. Daß deutsche Höfe diese grenzenlose Verblendung teilen und ihre Folgen befördern können, würde unglaublich erscheinen, wenn uns nicht jeder Tag neue Beweise dafür lieferte.

131. Der badische Ministerresident v. Franckenberg über die schwierige Situation der preußischen Regierung, Berlin, 11. April 1838 [55]

Die durch die Kölner Begebenheit aufgeregte katholische Angelegenheit macht der hiesigen Regierung viel zu schaffen, um so mehr, als sie mit einem Heer von Intrigen einen heimlichen Kampf zu bestehen hat, der fortwährend die höchste Aufmerksamkeit erfordert. Im Namen der Religion geschehen unglaubliche Dinge wie z. B. die Verbreitung von Zirkularen gegen die Rechtmäßigkeit des Bistumsverwesers Hüsgen, auf heimlichem Wege von dem Monsignore Spinelli von

[55] Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe 48/2592.

Brüssel aus an die katholische Geistlichkeit in den Rheinprovinzen, — die fortgesetzten Versuche, das Volk zur Empörung aufzureizen usw. Es fehlen der Regierung die Mittel, solch heimlichen Angriffen zu begegnen, und der Kampf erschöpft die besten Kräfte. Dazu kommt, daß wohl im Ministerium selbst die Ansichten, wie die ganze Angelegenheit zu behandeln, geteilt sein mögen —; die Rücksichten, die man aufs Ausland, besonders auf Österreich, zu nehmen sich gedrungen sieht, alles wirkt lähmend, und die Verlegenheiten sind nicht gering. In dieser Krisis vereinigt sich alle Unzufriedenheit über dem Haupte des Herrn Dr. Bunsen, der, um dem Sturme zu entgehen, einen halbjährigen Urlaub nach England genommen hat, dem Geburtslande seiner Frau. Genug, es sind Fragen angeregt, die wohl so bald nicht gelöst sein werden, — aber die geistige Entwicklung einer Monarchie wie Preußen, deren Hauptmacht auf dem geistigen Prinzipe beruht, kann wohl gehemmt, aber nicht unterdrückt werden, und was die Zeit gereift, wird die Zeit auch ernten . . .

132. Trauttmannsdorff über die in der preußischen Staatsregierung um sich greifende Unsicherheit und Verlegenheit, Berlin, 21. April 1838 [56]

Die Publikation der römischen Staatsschrift zog . . . die Folge nach sich, daß sich jeder preußische Geschäftsmann von dem Herrn von Bunsen und seinen manoeuvres lossagte, ja, daß die königl. Minister nicht nur sich darüber ärgern, von ihm über die Stimmung Roms getäuscht worden zu sein, sondern, daß sie sich seiner schämen. Jeder möchte sich soviel wie möglich entschuldigen. Herr von Rochow sagt unverhohlen: Als er in die erzbischöfliche Angelegenheit zu intervenieren berufen wurde, war selbe durch den früher eingehaltenen Gang ganz und gar verdorben; es blieb nichts anderes übrig, als zur Maßregel der Entfernung des Erzbischofs zu schreiten, und als Polizeiminister mußte er die Ausführung derselben übernehmen; daß man aber die Sache so weit kommen ließ, dafür könne er nichts.

Herr von Kamptz erklärte geradezu, daß er gegen die in Rede stehende Verfügung war, und gab mir hierüber folgende, jedoch ganz vertrauliche, Aufschlüsse. „Der ganze Hergang der Sache", bemerkte er, „war mir fremd geblieben, und erst kurz vor der letzten Beratung darüber, wozu auch ich beigezogen wurde, besuchte mich Herr von Bunsen, der hier alle Welt mit seinem Geschwätz berückte, in der Absicht, mich ebenfalls zu erleuchten. Er sprach von der Maßregel als einer sehr leicht auszuführenden, von seiner Zuversicht, daß selbe in Rom keinen bedeutenden Widerspruch finden würde, und stützte sich diesfalls auf die Äußerungen mehrerer römischer Monsignori. Ich erwiderte ihm: ‚An Gendarmen wird es Ihnen freilich zur Ausführung der Verfügung nicht fehlen. Befürchten Sie aber nicht Schwierigkeiten höherer Art? Wie scheint, greifen Sie da einen heißen Stein an. Welche sind aber die Handschuhe, derer Sie sich bei dieser Operation bedienen wollen? Wäre ich preußischer Gesandter in Rom und wäre ich wie Sie der Meinung, daß der römische Hof der Maßregel der Entfernung des Erzbischofs bei-

[56] H. H. St. Wien, Gesandtschaft Berlin Fasz. 86.

pflichten werde, ich fragte mich doch zweimal: Ist denn Deine Meinung nicht irrig?' Der Leichtsinn des Herrn von Bunsen setzte ihn über alles dies hinweg. Er täuschte sich in seinem Urteile über Rom, und die preußische Regierung nahm leider an seinem Irrtume teil." Dies war die Äußerung des Herrn von Kamptz.
Wäre an der Spitze des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten der preußischen Monarchie ein tätiger und verständiger Staatsmann gestanden, so wäre es, wie man hier vielfältig glaubt, zu allen den dermaligen Zerwürfnissen nicht gekommen. Herr von Altenstein hat bewiesen, daß er zu diesem Posten nicht paßte. Er galt zwar immer für einen redlichen und gelehrten Mann, nie aber für einen ausgezeichneten Minister. Mit halb rationalistischen Ansichten verbindet er die größte Zweifelsucht, die entschiedenste Unentschlossenheit. In schwierigen Fällen besteht daher sein großes Auskunftsmittel darin, nichts zu antworten, nichts zu verfügen, ein System, aus welchem ihn kaum die wiederholten Befehle des Königs zu bringen vermögen. Hätte der Minister von Altenstein sich gleich anfänglich gegen den Erzbischof von Köln anders benommen, nie hätte, so sagt man hier, die Angelegenheit mit den Hermesianern sowie jene über die gemischten Ehen eine solche Wendung erhalten.
Der Bischof von Lüttich wird in Berlin als der Prototyp eines römischen Fanatikers betrachtet und der Name Bommel mit wahrem Entsetzen ausgesprochen.
Es wird versichert, man habe endlich die Korrespondenz entdeckt, welche der Kaplan Michelis mit der belgischen Geistlichkeit führte und deren Tendenz keine andere war, als auf die rheinländische Geistlichkeit zu wirken, damit sie sich, gleich der belgischen, in ein von der weltlichen Gewalt unabhängiges Verhältnis zu setzen trachte und zu diesem Ende den Jesuiten Eingang zu verschaffen. Auf diese Entdeckung scheint man hier, wie ich indirekt erfahre, großen Wert zu legen.
Der neue päpstliche Nuntius in Brüssel, Mons. Fornari, wird gerühmt, und die preußische Regierung verspricht sich von ihm einen nützlichen Einfluß . . .

133. Der kurhessische Gesandte Wilckens v. Hohenau über die Pressepolitik der preußischen Regierung, Berlin, 22. April 1838 [57]

Bei der Kölner Angelegenheit hat sich der hiesigen Regierung der Mangel eines Blattes fühlbar gemacht, welches die inneren Angelegenheiten des Landes besprechend behandelt. Um für die Zukunft diesem Bedürfnisse abzuhelfen, hat die Staatszeitung in soweit eine Änderung erlitten, als die Redaktion derselben dem Professor Rheinwald aus Bonn übergeben worden ist und demnächst ihre Spalten auch besprechenden Artikeln über innere Angelegenheiten öffnen wird.

---

[57] Hess. Staatsarchiv Marburg Bestand 9a Nr. 87, Gesandtschaftsberichte aus Berlin 1838 Nr. 362.

134. Denkschrift des Kölner Chirurgen Karl Eichmann über die Situation in der Rheinprovinz, 19. Mai 1838, adressiert an Altenstein [58]

Wenn ich als schlichter Bürger und in betreff meiner Stellung zur menschlichen Gesellschaft als unbedeutender Untertan des preußischen Staates eine schriftliche Mitteilung ganz eigentümlicher und ungewöhnlicher Art direkt an Ew. Exzellenz, den höchsten Staatsbeamten der Kgl. preuß. Monarchie, untertänigst zu richten wage, so fühle ich es wohl, wie ich zunächst und im allgemeinen mindestens Ew. Exzellenz Befremden über diesen meinen auffallenden Schritt erwarten muß.

Die Motive meiner gegenwärtigen Handlung entspringen aus dem innersten Grunde einer Brust, die von den schuldigst heiligen Gefühlen für Gott, König und Vaterland ebenso rein und aufrichtig als von innigster und dankbarster Liebe und Verehrung gegen Ew. Exzellenz erfüllt und durchdrungen ist, und hierauf gestützt, glaube ich es wagen zu dürfen, Ew. Exzellenz ein Scherflein darzubieten, das, so gering und ungewöhnlich es an sich auch ist, doch vielleicht als kleines entferntes Hilfsmittel zu einer treuen und wahren Beurteilung einiger Verhältnisse in der Rheinprovinz mit benutzt werden könnte.

Dem großen, erhabenen deutschen Manne, dessen Weisheit und Tugend des weisesten Königs Thron am nächsten und kräftigsten stützt, dessen umfassender Geist Preußens großem König über Millionen segensreich und beglückend herrschen und regieren hilft, der in dieser Stellung und mit solchen Eigenschaften ganz Deutschlands Glück und Heil befördert —, solch einem edlen, großherzigen Manne darf gewiß auch ein schlichter Bürger unbefangen und vertrauensvoll nahen und der Hoffnung Raum geben, daß auch sein sonderbarer und ungewöhnlicher Schritt zur Förderung des Guten und Wahren, wenn er aus gutem Herzen und in guter Absicht geschieht, Ew. Exzellenz Ungnade nicht erregen wird.

Wolle es Ew. Exzellenz gefallen, bevor Höchst dieselben den weiteren Inhalt gegenwärtiger untertänigster Zeilen überblicken, mein angefügtes Curriculum vitae und ein Attest des Kgl. Polizeikommissars der Sektion der Stadt, worin ich wohne, gnädigst einzusehen.

Lange schon, vor den letztern Ereignissen hier in Köln, wobei Ew. Exzellenz abermals einen festen und herrlichen Pfeiler zu Preußens hoch emporgeblühtem Ruhme und zu ganz Deutschlands Ehre errichteten, hegte ich den Wunsch, Ew. Exzellenz zuweilen Andeutungen über den Charakter, die Stimmung, Denk- und Handlungsweise der Bewohner derselben untertänigst so mitteilen zu dürfen, wie sie im gewöhnlichen Verkehr des bürgerlichen Lebens, im Umgange mit der höheren, sog. gebildeten, ebensowohl als mit der mittleren und oft selbst niederen Volksklasse der unbefangene und vorurteilsfreie Beobachter zu sammeln vermag, wenn er ... etwas Welt- und Menschenkenntnis besitzt und wahre Liebe zu Gott, König und Vaterland im Herzen trägt ... Seit länger als 4 Jahren bereits bei der hiesigen städtischen Armen-Krankenpraxis angestellt, kam ich hierdurch bald nach meiner Niederlassung mit der Armenverwaltung und anderen städtischen Behörden in Geschäftsberührung; ich fand in der Erfüllung meiner Berufspflicht reichliche Gelegenheit, in fast allen Vierteln der Stadt zunächst die Armen-

[58] DZA Merseburg Rep. 76 IV Sekt. 1 Abt. II Nr. 31 vol. II Bl. 146—175.

Kranken aufzusuchen und wurde hierbei allmählich so weit bekannt, daß ich nach und nach auch bei den bemittelten Familien der Stadt so viel Beschäftigung für meinen Wirkungskreis fand, um von dem Einkommen meiner kleinen Praxis schlicht bürgerlich zufrieden leben zu können. Mit einigem Lebenstakte und einiger Lebensklugheit ist es mir nicht sehr schwer geworden, auch mit beschränkten pekuniären Mitteln in die rheinländischen Lebensverhältnisse mich zu finden; auch bin ich in dem Zeitraume von 12 Jahren, seitdem ich die ... Rheinprovinz bewohne, mit den Lokalverhältnissen von Koblenz, Bonn und Köln sowie mit den Eigentümlichkeiten, Charakteren und Gesinnungen der Bewohner dieser Gegenden ziemlich vertraut geworden, ohne mir selbige auch nur zum Schein anzueignen, noch weniger meine Grundsätze und Lebensansichten danach zu modifizieren.

Die Konfession, der ich angehöre, weder verleugnend noch verheimlichend, habe ich doch stets vermieden, unnötigerweise hervorzuheben, daß ich evangelischer Christ bin, und in Familienzirkeln ebensowohl wie in öffentlichen Gesellschaften eine solche Stellung in der Unterhaltung zu behaupten gesucht, worin ich, den Grundsätzen und dogmatischen Prinzipien meiner Konfession unerschütterlich treu ergeben, auch das, was von den Grundsätzen und Gebräuchen der Katholiken vernunftgemäß als gut anerkannt werden konnte, nicht zu bestreiten bemüht war.

Durch ein solches und ein in allen hiesigen Lebensbeziehungen ähnliches Verfahren und Benehmen von meiner Seite stehe ich nun ohne ein besonderes anderweitiges Bemühen auch mit den katholischen Einwohnern von Köln so in Berührung, daß die meisten derselben gar nicht daran zu denken scheinen, ich möchte einer anderen Konfession als der ihrigen angehören: sie sprechen sich deshalb ebensowohl in ihren religiösen als politischen Ansichten, Grundsätzen, Wünschen und Hoffnungen ganz offen und unumwunden gegen mich aus, und namentlich sind mir nach der kürzlichen Entfernung des Erzbischofs Clemens August von hier so vielseitige ungebundene und auffallende Eröffnungen, Offerten und Mitteilungen von Seiten katholischer Einwohner zuteil geworden, daß ich nicht daran zweifeln konnte, man halte mich für einen Katholiken und geborenen Rheinländer. Diese etwas weitläufige Erörterung meiner hiesigen Stellung, gnädigster Herr, glaubte ich zunächst voranschicken zu müssen, um dadurch einigermaßen an den Tag zu legen, daß sich gerade in diesen meinen Lebensverhältnissen, mehr als in manchen anderen, vielseitige Gelegenheit zur Beobachtung des hiesigen bürgerlichen Lebens, Sinnens und Denkens darbietet, da ich, als unvermögender Mann, um von dem Einkommen meiner Praxis leben zu können, in die Eigenschaften und vielseitigen Schwachheiten eines jeden Publikums mich finden und fügen muß und z. B. in der Ausübung meiner kleinen Praxis ja nicht unterlassen dürfte, bei katholischen Kranken zu rechter Zeit auf die etwa notwendige letzte Ölung, auf Nottaufe etc. aufmerksam zu machen. Treue und Wahrheit soll in meinen gegenwärtigen Aphorismen über Köln und das Königlich Preußische Rheinland zur unveränderlichen Richtschnur mir dienen: fern von jeder Übertreibung, Leidenschaftlichkeit oder bösem Willen wage ich es, auch ohne dazu berufen zu sein, Ew. Exzellenz einen geringen Beitrag zur Beurteilung der hiesigen Verhältnisse untertänigst anzubieten.

... Ein sehr großer und wesentlicher Unterschied in betreff der Gesinnungen, Denk- und Handlungsweise als Königlich Preußische Untertanen besteht notorisch

und wohl natürlich zunächst zwischen den evangelischen und katholischen Rheinländern, und namentlich ist dieser Unterschied sehr ins Auge springend, wenn man z. B. die größtenteils katholische Bevölkerung von Köln, Bonn und Koblenz und den nächsten Umgebungen mit den größtenteils evangelischen Bewohnern der Gegenden von Elberfeld, Barmen, teilweise der Mosel und des Hunsrücks vergleicht. Während in den Gegenden, wo die evangelischen Gemeinden die vorherrschenden sind, reine, vernünftige und aufrichtige Liebe zu Gott, zu Preußens großem Könige und zum allgemeinen deutschen Vaterland warm und helleuchtend die Herzen aller erfüllt und die Gemüter in dankbarster Treue, Liebe und Verehrung aufrichtige Gebete für unsern wahrhaft väterlichen König der Vorsehung darbringen —, waltet unter den Katholiken der anderen, größtenteils katholischen Gegenden ein ganz anderer, düsterer, von Vorurteilen befangener heuchlerischer Geist in diesen Beziehungen: nicht die aufrichtige, dem Herzen entstiegene Liebe und Treue an unseren weisen, guten König, nicht die dankbare Ergebenheit und Anhänglichkeit an den preußischen Staat und das deutsche Vaterland.

Während der geborene evangelische Rheinländer ebenso wie der katholische die herrliche Rheingegend als das Land seiner Geburt, mehr als mancher andere seine vaterländische Gegend, leidenschaftlich liebt, erfreut sich doch nur der evangelische Rheinländer in stillem Frohsinn und Heiterkeit und mit aufrichtigem Danke des Glückes, dieses sein schönes und herrliches Geburtsland von fremder Herrschaft und von fremdem Joche befreit unter dem weisen und milden Szepter des größten deutschen Fürsten — Preußens — glücklich und segensreich regiert zu sehen. Der katholische Rheinländer dagegen, von tief gewurzelten Vorurteilen und Egoismus befangen, betrachtet meist nur mit Mißgunst und hämischer Gesinnung dieses sein Geburtsland als eine Provinz des Königreichs Preußen, möchte es gar zu gern als ein eigenes, selbständiges unabhängiges Land dastehen sehen oder es doch lieber noch unter französischer Fremdherrschaft als unter Preußens hohem Szepter wissen. Wenn der evangelische Rheinländer ebenfalls wie der katholische beim Weinglase politische Gegenstände gern bespricht und bekritelt, über Staatsverhältnisse seine Ansichten etc. an den Tag legt, so nimmt ersterer von Andersdenkenden in dieser Hinsicht doch ebenso bereitwillig als gern Erklärungen und Belehrungen, auf Vernunftgründe basiert, aus der Entgegnung an, und ist stets bemüht, seine dazu noch unreifen Söhne von derartigen Unterhaltungen entfernt zu halten. — Ganz anders und entgegengesetzt zeigt sich dagegen der katholische Rheinländer, der auf seiner niedern Stufe geistiger und geselliger Bildung mit weniger moralischer Festigkeit, von Vorurteilen befangen, in der Oberflächlichkeit seines Wissens und in der Beschränktheit seiner Kenntnis von der Welt, die außer der Rheinprovinz liegt, alles bessern, an allem etwas tadeln will! Wähnend, daß er durch das Lesen der Zeitungen von früher Jugend an hinlängliche diplomatische Kenntnis erlangt habe, um frei und richtig über alle hochwichtigsten Staatsangelegenheiten urteilen zu können, legt der katholische Rheinländer sehr häufig die korruptesten Begriffe und Ansichten über Staatsverfassung und Staatsverwaltung an den Tag, duldet keinen Widerspruch bei solchen Gelegenheiten, beachtet keine vernünftige Entgegnung und Erörterung und beurkundet dabei noch viel-

seitig eine niedere Denkungsart, Mangel an Herz, Gefühl, Nationalsinn, Mangel an wahrer Ehre und wahrer Bildung ...

Es beziehen sich diese meine auf längere, getreue, parteilose und vorurteilsfreie Beobachtungen gestützten Behauptungen keineswegs etwa bloß auf die niedere Volksklasse, sondern leider auch auf den höheren, gebildet sein oder scheinen wollenden Bürgerstand, auf Bemittelte und Reiche, oft sogar auf die Klasse der menschlichen Gesellschaft, die sich — nach hiesigem Maßstabe — so gern Vornehme nennen hören.

Ausnahmen gibt es auch hier; in der großen Mehrzahl aber zeigt sich der katholische Rheinländer leider in dem hier entworfenen Bilde, sobald er sich nicht beobachtet, wenigstens nicht von Menschen beobachtet und umgeben glaubt, denen ein anderes Herz, ein anderer Sinn und andere Grundsätze innewohnen ...

Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit, Billigkeit, Nachsicht und wahre Großmut — Eigenschaften edler Seelen zur Beglückung der Mitmenschen — diese und viele ähnliche schönen Tugenden gehen dem katholischen Rheinländer gänzlich ab. Unverschämtheit, rohe Anmaßung und Frechheit gilt bei ihnen für Geist und Mut, sie sprechen immer von sich wie von einer eigenen Nation etc. und zeigen dem stillen Beobachter doch täglich so vielseitig und untrüglich, daß sie ganz und gar keinen Begriff von Nationalität und Nationalsinn besitzen, daß sie ein in Bildung und guten Sitten allen anderen Provinzen der Monarchie weit nachstehendes Provinzialvölkchen sind. Den französischen Sitten, Gebräuchen und Gesetzen gern anhängend, mangelt ihnen doch zu vieles, um mit den in der Mehrzahl fein gebildeten und zart fühlenden Franzosen sich gleich zu stellen; noch mehr mangelt ihnen aber der kräftige deutsche Sinn, der Nationalcharakter Preußens, und man kann wohl behaupten, sie wissen eigentlich selbst nicht, was sie wollen und wünschen.

Die katholischen Rheinländer sind persönlich in hohem Grade feig, im höchsten Grade egoistisch und eigennützig, so daß es hier zu Lande mehr als in jeder anderen Gegend Preußens und Deutschlands an der Tagesordnung ist, sich durch Pfiffe, Ränke und Schwänke gegenseitig zu übervorteilen, zu betrügen. Betrügerische Bankerotte sind hier häufiger als anderswo in Deutschland, Glieder einer und derselben Familie stehen hier häufiger als anderswo am Gericht. Als Zuschauer und Zuhörer bilden sich an den Assisengerichten junge Gauner und Verbrecher zu höheren Graden in ihrem schlechten Lebenswandel aus. Bei allen diesen üblen Eigenschaften ist dennoch eine großartige, zusammenhängende Unternehmung der katholischen Rheinländer gegen die Staatsgesetze und Staatsgewalt aus dem Grunde nicht wohl denkbar, weil — bei dem hinlänglich bösen Willen dazu, der sich oft genug unverkennbar an den Tag gibt —, Eigennutz, Habsucht, Neigung zum Wohlleben gegründete Furcht vor der gerechten, verdienten Strafe und Züchtigung und ähnliche Eigenschaften ein derartiges undankbares, gottloses und strafbares Unternehmen nicht zustande kommen lassen. Wohl aber darf man sich fest überzeugt halten, daß die katholischen Rheinländer sehr wenig zur Verhütung oder Abwehrung tun würden, falls einer der beiden westlichen Nachbarstaaten das törichte und gewiß bitter zu bereuende Wagnis beginge, einen feindlichen, eroberungssüchtigen Angriff auf die hiesige ... Provinz zu unternehmen.

Zur Zeit, wo Frankreichs Julirevolution auftrat, lebte ich in Koblenz, und es gab dort der katholischen Rheinländer viele, welche den Wahn hegten, es würde nun auch in der ... Rheinprovinz das französische Gouvernement bald wieder regieren. Man hörte zu jener Zeit in Koblenz Äußerungen, die jeden wahren patriotischen Preußen, jeden echten Deutschen und treuen Untertan des ... preußischen Staates empfindlichst betrüben und empören mußten: denn ohne Liebe des Vaterlandes, ohne Achtung und Gehorsam gegen die Gesetze, ohne guten Sitten ist keine wahre Glückseligkeit einer menschlichen Gesellschaft möglich ...

Obgleich jeder Verständige es gar wohl einsieht und dankbarst erkennt, wie den obersten Staatsbehörden das vorzüglich in dem letzten Jahrzehnt voranschreitende in Dunkel und Finsternis schleichende, verderbliche Streben eines großen Teiles der katholischen Geistlichkeit, das Volk aus Licht und Klarheit, aus selbständigem vernünftigem Denken und Handeln in den katholischen Kirchenzwang, in die geistige Finsternis längst entschwundener Jahrhunderte, in die düsteren Bande der Pfaffenherrschaft, aus reinem verklärten Glauben zu dem, dem Aberglauben nahestehenden Wahn-, Irr- und Scheinglauben zurückzuführen, nicht fremd geblieben ist und die weisesten Anordnungen und Vorkehrungen in dieser Hinsicht getroffen worden sind, so schien es mir doch denkbar, daß die obersten Staatsbehörden von einzelnen besonderen Richtungen dieser verwerflichen und Verderben bringenden Propaganda und von einzelnen darauf bezüglichen Fakten vielleicht nicht speziell in Kenntnis sein könnten.

Außerdem nämlich, daß ein großer Teil der katholischen Geistlichkeit den Beichtstuhl und sonstige vertraute, sogenannte religiöse Unterredungen auf fein durchdachte Weise und mit spitzig zweideutigen Äußerungen dazu benutzt und dahin mißbraucht, das Band zwischen Untertan und Regenten als ein weltliches, leicht lösbares und nur unter gewissen Verhältnissen, Rücksichten und Modifikationen bindendes darzustellen, welches dem religiösen Bande, was die katholische Christenheit an den Papst und seine Verfügungen fessele, unter allen und jeden Bedingungen und Verhältnissen himmelweit nachstehen müsse, mißbraucht die katholische Geistlichkeit so manche, obwohl unter Oberaufsicht der Königlichen Regierungen stehende, doch vielseitig in der inneren Leitung zunächst der katholischen Geistlichkeit oder deren treuesten Anhängern und Helfershelfern anheimfallende öffentliche städtische Anstalten auch noch zu einer um so schändlicheren und niedrigeren Proselytenmacherei, da man in der bei weitem größeren Mehrzahl nur solche in die gelegten Fallstricke und Netze zu verlocken vermag, deren Vernunft noch nicht selbständig über Zeit und Ewigkeit zu denken und zu urteilen imstande ist.

Das Bürgerhospital in Koblenz, dessen innere Leitung und Verwaltung gänzlich und einzig und allein den sogenannten Barmherzigen Schwestern, ehemaligen Nonnen, überlassen wird, die unumschränkt nach ihren katholisch-klösterlichen Ansichten in dieser Anstalt dominieren, die bei ihren angeblichen unsäglichen Mühen und Aufopferungen eben in dieser Anstalt erst recht feist und fett werden und die schon manchen armen kranken evangelischen Handwerksburschen Zweifel und Unruhe in die Seele warfen und bitteres Herzeleid bereiteten, ist z. B. in Wahrheit und nachweislich ein solcher versteckter, der Öffentlichkeit entzogener

Schlupfwinkel katholisch-pfäffischer Proselytenmacherei, worin arme, kranke evangelische Handwerksburschen, wenn sie von beschränktem Verstande, von Rat und Hilfe der Eltern und Verwandten getrennt und verlassen, vielleicht von langwierigen Krankheiten heimgesucht sind, unter Mithilfe katholischer Geistlicher von allen Seiten so angegangen und durch Scheingründe und pfäffische Alternative etc. so lange und so weit überlistet und betört werden, daß sie endlich, von Kummer, Bangigkeit, Sorgen und Zweifeln bedrängt, der evangelischen Konfession entsagen und zu der katholischen, ihnen als alleinseligmachend vorgespiegelten Kirche übertreten.

Wenn es begründet ist, daß die katholischen Geistlichen und Lehrer, bevor sie ein Amt erhalten, wirklich noch zu jetziger Zeit, vielleicht ohne Wissen und ohne Genehmigung der Königlichen Staatsbehörde und nur vor ihrem geistlichen Obern jenen furchtbaren, der christlichen Religion gewiß nicht entsprechenden Eid ablegen müssen, wie derselbe genau und ausführlich in der Schrift „Ein auffallendes Factum zur gerechten Beurteilung der Verfahrensweise des Herrn Erzbischofs Clemens August gegen die Geistlichkeit der Kölnischen Diözese, von einem wahrheitliebenden Katholiken" angeführt wird, dann kann freilich die Proselytenmacherei der katholischen Geistlichkeit ebensowenig befremden als überhaupt ihre unter Scheinheiligkeit verborgene, gehässige und verächtliche Denk- und Sinnesart gegen alle, die nicht der katholischen, sogenannten alleinheiligmachenden Kirche angehören, denn „verflucht und geächtet" und mit dem Banne — zum Glück aber nur mit einem römischen, nicht mit einem deutschen, nicht mit einem preußischen Banne — belegt sind ja nach jenem Eide alle, die nicht der finstern katholischen Kirche angehören.

Nicht viel besser in dieser Hinsicht, weit schlimmer aber noch in so mancher andern Beziehung geht es im Bürgerhospital zu Köln. Der (katholische) Arzt dieser Anstalt besucht zwar kursorisch zu einer beliebigen Tageszeit meistens täglich die innern Kranken, ist er aber verhindert oder im Sommer in einem entfernten Badeorte, so versieht einzig und allein der sogenannte Oberwundarzt des Hospitals des ersteren Stelle mit, ein ältlicher Mann, der, ein wirklich leidenschaftlicher Freund alles Französischen, in französischen Militärdiensten als Chirurgus länger gedient, später hier in Köln eine Prüfung abgelegt hat, wodurch er auch zur Behandlung rein interner Krankheiten berechtigt worden. Dieser letztere, namens Kerp, ist ein naher Verwandter des hiesigen katholischen Pfarrers Kerp, eines, in betreff seiner Ansichten, Denk- und Handlungsweise, bereits berüchtigten Geistlichen, der ohnehin vielleicht schon die Aufmerksamkeit der Königlichen Regierung auf sich gezogen hat. Beide Anverwandte Kerp sind ganz eines Sinnes und möchten gar gern lieber in Belgien und Frankreich als in dem preußischen Köln leben, wenn nicht zu offenbarer Vorteil sie hier fesselte ...

Auch dieses Bürgerhospital in Köln, eine durch Scheinheiligkeit, Gleisnerei [59], komplottartiges Zusammenhalten, Geheimniskrämerei etc. des Beamtenpersonals ganz den düster-katholischen Klöstern der traurigsten Zeit ähnliche Anstalt, ist ein eben so geheimer, verborgener und unbemerkter, als verderblicher Schlupfwinkel nicht allein zur Proselytenmacherei, sondern auch zu der berüchtigten römisch-

[59] Heuchelei.

hierarchischen Propaganda, denn das ganze Beamtenpersonal dieses Hauses hängt innigst und vertraulichst mit dem bedenkliche und zweideutige Grundsätze und Ansichten hegenden Teile der hiesigen und auswärtigen katholischen Geistlichkeit zusammen, wohin ich nicht allein die noch wirklich im Amte befindlichen Geistlichen (z. B. Pastor Kerp, Großmann, Geistmann u. a.), sondern auch viele in Untätigkeit lebende sogenannte Canonici, aus älterer Zeit hier noch vegetierend, zählen muß. Bei wohlverschlossener Pforte des Hospitals kommen nicht selten zur abendlichen Zeit, wenn die armen Kranken dem Schlafe anheimgefallen, Gesellschaften katholischer Geistlicher mit dem katholischen Beamtenpersonal des Hauses und andern treuen Anhängern der römischen Propaganda zu Convivien — wie in den ehemaligen Klöstern — zusammen, wo bei leckern Bissen und gutem Weine das Wohl der katholischen Kirche, die darauf bezüglichen politischen Ereignisse und wahrscheinlich auch gewisse dahinzielende Pläne besprochen werden. Einmal hatte ich zufällig Gelegenheit, als unwillkürlich unbemerkter Zuhörer einer Unterredung zwischen dem katholischen Oberwundarzt Kerp und dem katholischen Pastor Großmann beizuwohnen, welcher Unterredung die eben damals erfolgte Abführung des Erzbischofs Clemens August zum Grunde lag, und wie ich bei dieser Gelegenheit höchst unangenehm berührt ward über die einseitigen, anmaßenden und gesetzwidrigen Äußerungen beider Sprechenden über diesen Gegenstand, so bewunderte ich auch zugleich die pfäffische Klugheit, Gleisnerei und Scheinheiligkeit des Geistlichen nicht minder als die rohen bittern und strafwürdigen Ansichten und Behauptungen, die der Oberwundarzt über diesen Gegenstand und die Königlichen Staatsbehörden entwickelte.

Beide erwähnten Anstalten, in Koblenz und Köln, obgleich sie nur Heil- und Versorgungsanstalten sein wollen und nur zu diesem Behufe von den Königlichen Regierungen gepflegt, gestützt und auf so vielfache Weise befördert und begünstigt werden, sind in Wahrheit — ich spreche es mit voller Überzeugung aus — fruchtbare Herde und Schlupfwinkel des finstern, Verderben sinnenden Geistes katholischer Hierarchie und demagogischer Verderbnis des deutschen Volkes, denn es herrscht in diesen wie gewiß noch in manchen anderen hiesigen ähnlichen Anstalten ebenso wie in dem still verborgenen katholischen Beichtstuhl der finstere, pfaffenlistige, gleisnerische und heuchlerische Geist jenes längst entsprungenen dunklen Zeitalters, wo Tetzel sogar in Deutschland umherzuziehen und für klingende Münze Vergebung begangener und noch zu begehender Sünden zu verkaufen wagte. Wie überhaupt die hiesige katholische Bevölkerung durch augenscheinliches Streben und Bemühen eines großen Teiles der katholischen Geistlichkeit absichtlich auf einer niederen geistigen Bildungsstufe zurückgehalten und in den unglaublichsten Vorurteilen bestärkt wird, wie diese Geistlichen in den Familien umherschleichen, um die Ansichten der Grundsätze ihrer Pfarrkinder als Königlich Preußische Untertanen auszuforschen und darauf Einfluß auszuüben, davon habe ich mich recht oft überzeugt, zumal im letztverflossenen Zeitraume.

Die Hemmung der Amtsfunktion des hiesigen Erzbischofs Clemens August Freiherrn von Droste und seine Wegführung von Köln gab dem stillen Beobachter sehr reichhaltige Gelegenheit, die katholischen Rheinländer und zunächst die Kölner in so mancher, vielleicht bisher noch zu wenig beachteter Rücksicht näher kennen-

zulernen und die undankbare, ungerechte, vernunft- und gesetzwidrige Denk- und Handlungsweise eines großen Teiles derselben gegen den preußischen Staat wahrzunehmen. Ew. Exzellenz sind unbezweifelt davon in Kenntnis, daß jenes letztere für alle Vernünftigen deutlich und faßlich genug auf Gesetz und Verfassung wohl und rechtlich begründete Verfahren Sr. Majestät des Königs, jenes durch alle vorausgegangenen Umstände und Ereignisse so dringendst gebotene Verfahren, jenes so notwendige und unvermeidliche Ereignis mit dem hiesigen Erzbischofe, welches alle braven Deutschen beruhigte, erfreute und ermutigte und alle treuen Preußen mit gerechtem Stolze auf ihren großen, starken König blicken ließ, dennoch von einem großen Teile der hiesigen Katholiken falsch und deshalb mißbilligend betrachtet, falsch verstanden und falsch beurteilt worden ist.

Mit Unrecht betrachtet man aber diese törichte, halsstarrige, vernunft- und gesetzwidrige Mißbilligung, diese trotzige, allen Erklärungen und Vernunftgründen absichtlich ausweichende Äußerung des Unwillens einzig und allein als aus eingebildeter katholisch-religiöser, obgleich gänzlich und völlig unbegründeter und nie zu rechtfertigender Betrübnis über jenes Ereignis hervorgegangen, da man vielmehr bei näherer genauer Betrachtung und bei längerem, vertrauten Umgange mit den katholischen Rheinländern zu der festen Überzeugung gelangt, daß diese arroganten Äußerungen töricht-dummer Ansichten von jenem Ereignis, diese freche, vernunft- und gesetzwidrige Mißbilligung jener Handlungsweise des Monarchen und Gouvernements nicht minder in der einem großen Teile der katholischen Rheinländer innewohnenden Abneigung gegen Preußen begründet sind. So sorgfältig und aufmerksam nämlich die nicht gut preußisch gesinnten hiesigen Königlichen Untertanen katholischer Religion bisher auch immer forschten und suchten und so eifrigst sie sich immerwährend dahin bemühten, in der Handlungs- und Verwaltungsweise des Staates irgendeinen Umstand aufzufinden, der — nach ihren egoistischen, unvernünftigen, von Torheit und Einseitigkeit befangenen Ansichten — sich etwa von dieser oder jener Seite tadeln lassen möchte, so hatten sie doch nie den Triumph, einem vernünftigen braven Untertan des Königlich Preußischen Staates oder überhaupt einem patriotischen Deutschen solch einen Gegenstand aufstellen zu können, ohne durch die triftigsten, augenscheinlichsten und schlagendsten Gegenbeweise, durch Vernunft- und Überzeugungsgründe auf das Irrige, Nichtige und Gesetzwidrige ihrer töricht gehässigten Ansichten und auf das Unbillige, Undankbare, Ungerechte und Strafbare ihrer desfalsigen Äußerungen aufmerksam gemacht zu werden. Jetzt, nach der Entfernung des Bischofs, glaubten sie — in ihrem befangenen Geiste und in ihrem törichten Wahne — endlich einen solchen Gegenstand gefunden zu haben, wo sie unter dem von ihren Geistlichen bekräftigten Vorwande, in ihrer Religion — dem Heiligsten, was der Mensch besitze —, verletzt und beeinträchtigt zu sein, gerechte und um so weniger durch Vernunftgründe der anders, d. h. gut Gesinnten zu widerlegende Klagen gegen Preußen aufstellen könnten und dürften, weil die — bei solchen Gelegenheiten ihnen immer widerstrebenden — Evangelischen in die Glaubensartikel, religiösen Ansichten und Begriffe der Katholiken nicht hinlängliche Einsicht hätten, um ihre, auf seichtem Boden begründeten, ungerechten und kaum zu begreifenden Klagen und Mißbilligungen, ihre ungescheuten, oft frechen Äußerungen in betreff jenes fraglichen

Ereignisses widerlegen zu können. Es ist aber in Wahrheit nicht allein die sogenannte und wenigst scheinen sollende Betrübnis des Herzens über eine in jenem Ereignis irrigerweise angenommenen Verletzung der katholisch-religiösen Freiheiten und über imaginäre Eingriffe in die Rechte der katholischen Kirche usw., was die hiesigen Katholiken zu Klagen, Mißbilligungen und zu noch strafbareren Äußerungen gegen den preußischen Staat verleitet, es ist vielmehr vielseitig auch eine von schlechten katholischen Geistlichen gehegte, beförderte und ausgebreitete Abneigung gegen Preußen die Ursache, und Widerwille gegen gute Zucht und Ordnung, einseitige und falsche Begriffe von Volks- und Religionsfreiheit vieler hiesiger Katholiken wurden von den jesuitisch-katholischen Geistlichen planmäßig zu anderweitigen verderblichen Zwecken benutzt.

Personen verschiedenen Standes, von denen es längst allgemein selbst unter ihren (katholischen) Glaubensgenossen bekannt, daß sie gar keinen Anteil an der Kirche und ihren Gebräuchen nahmen, den katholisch-religiösen Festen und Feierlichkeiten nicht beiwohnten, nicht den geringsten religiösen Sinn an den Tag legten, die, streng genommen, vielleicht gar keine Religion besitzen, selbst solche Katholiken schrieen und klagten über ungerechte eigenmächtige Eingriffe der Regierung in die Religionsfreiheit, eiferten und tobten über Anmaßungen und Gewaltstreiche des Staates, spotteten und höhnten über die höchsten Staatsbeamten und Staatseinrichtungen, suchten aufzuwiegeln etc., und alles dies unter dem nichtigen, unvernünftigen, durch nichts zu beweisenden Vorwande, ihr Herz sei und müsse notwendig über das letztere Ereignis und willkürlich empört sein, die Rechte und Freiheit in ihrer Religion, des Heiligsten, was der Mensch besitze, seien verletzt, seien gefährdet.

Wenn früher schon zuweilen hier und da die Vermutung ausgesprochen wurde, die oberste Staatsbehörde würde wohl endlich einmal der Amtswirksamkeit des Erzbischofs Clemens August ein Ende geben müssen, wenn letzterer fortfahre, mit unbegreiflich anmaßender Willkür und Eigenmächtigkeit den Gesetzen und Einrichtungen des Königlich Preußischen Staates und Deutschlands überhaupt zuwiderzuhandeln und durch seine schonungslosen Eingriffe und Einrichtungen gleichsam wiederum einen besonderen Staat im Königlich Preußischen Staate zu organisieren, da wurde stets mit stolzer und übermütiger Zuversicht von Seiten der Katholiken entgegnet, daß die Macht des Staates so weit nicht reiche, daß der Königlich Preußische Staat ein solches Wagstück gewiß nicht unternehmen, daß der Papst und die katholische Christenheit einen derartigen Gewaltstreit nie zulassen, nie dulden würden.

Als nun endlich doch das ihnen unglaublich und undenkbar Scheinende wirklich geschehen — ganz in aller Ruhe, Ordnung und vollständigster Form —, als wirklich auf einmal ohne alles Aufsehen der Amtswirksamkeit dieses Erzbischofs gänzlich ein Ende gemacht worden: da standen diese Sprecher mit ihren Gleichgesinnten beschämt und gedemütigt, die Achtung und Ehrfurcht gebietende Kraft und Würde einer auf weise Gesetze begründeten echt deutschen Monarchie anstaunend und bewundernd! In ihrer ersten Überraschung und Bestürzung wähnten sie bald, mit Hilfe Österreichs würde eine päpstliche bewaffnete Macht am Rheine und in Köln erscheinen und ihnen den Erzbischof aus Minden wiederholen, bald hofften und

wähnten sie, Frankreich oder Belgien würde zuversichtlich die jetzige Aufregung der exaltierten katholischen Gemüter am Rheine benutzen, um den Besitz der Rheinprovinz zu erringen, bald dachten sie wohl gar, Seine Heiligkeit der Papst möchte Seine Majestät, den König von Preußen, in den Bann tun und ihnen den Gehorsam gegen den preußischen Staat verbieten. Nun jetzt erst, wo viele der Betörten und Betrogenen einsehen, daß nichts von allen dem geschehen und geschehen konnte, was sie wähnten, jetzt erst, wo einzelne von ihnen, durch die untrüglichsten und handgreiflichsten Beweise überführt, einzusehen anfangen, wie sehr sie irre geleitet, verführt und betrogen, wie weise und klug ein gnädigster König sie vor Unglück bewahrt, wie nahe sie daran waren, in ein schmachvolles Joch entarteter katholischer Pfaffenherrschaft, in die knechtischen Bande ausländischer Fesseln zurückzufallen: nur jetzt erst kehren diese Betörten allmählich zu einem vernünftigen Denken und Urteilen und zu der vernünftigen Einsicht und Überzeugung zurück, daß sie doch unter Preußens erhabenem, weisen Szepter recht glücklich leben!

Wer am hiesigen Orte vom Augenblicke der Entfernung jenes Erzbischofs an auf eine passende Art und Weise als stiller Beobachter in einzelnen Familien wie in größeren Familienzirkeln und in öffentlichen Gesellschaften die von der Mehrzahl der Katholiken darüber geschehenen Äußerungen, Beurteilungen, Prophezeihungen, lächerlichen Drohungen etc. hörte, wer die hiesigen Zeitungen täglich las und darin täglich die absurden, verfänglichen Anspielungen auf jenen Vorgang erblickte, die darauf bezüglichen Aufsätze las, die meist egoistisch einseitig verfaßt, auf das unzweideutigste absichtliche Entstellung und Verfälschung der auf das Ereignis Bezug habenden Vorgänge zur Schau trugen, der konnte fürwahr die niedere Stufe der geistigen und moralischen Bildung der katholischen Rheinländer, die Finsternis, die Schwäche und das Mangelhafte des katholischen Glaubens nicht minder bewundern als den Undank und Unverstand, die Unverschämtheit, Niedrigkeit und Roheit eines großen Teiles der katholischen Rheinländer und Kölner, ihr absichtliches Ausweichen vor allen vernünftigen Aufklärungen, ihr absichtliches Entstellen und Verdrehen der Erlasse der königlichen Staatsbehörden ... Allegorische und symbolische ironische Andeutungen gar mannigfacher Art in Worten und Werken sind seit der Entfernung des Erzbischofs Clemens August täglich hier ans Tageslicht gekommen, wodurch die in Abneigung gegen Preußen befangenen, in Irrtum und Finsternis wandelnden hiesigen Katholiken ihre Mißbilligung des bezüglichen Verfahrens des königlich preußischen Gouvernements auszudrücken sich erkühnten und ihren Unglauben an alle so getreuen, noch so liebevollen und ausführlichen Darlegungen der Gründe und der unverkennbarsten Notwendigkeit in Betreff jenes Staatsverfahrens zu beurkunden sich bemühten. Was in den beiden hiesigen Druckereien, worin die Zeitungen gedruckt werden, vorging, woher sie ihre desfalsigen Artikel erhielten, wie die Buchdruckerherren und ihr Personal gesinnt, das erfuhr ich dadurch ziemlich zuverlässig, weil in der einen dieser Druckereien ein Bruder von mir beschäftigt ist und in betreff der andern ich fast täglich mit dem Redakteur der Zeitung in gesellige Berührung komme und manche vertrauliche Unterredung über derartige Zeitungsartikel etc. mit ihm pflege.

Die Erwartung, daß der Erzbischof Clemens August in seine Amtsfunktion nach Köln zurückkehren würde und müsse, hegte lange Zeit ein großer Teil der hiesigen Katholiken zu nicht geringem Befremden und stillem Erstaunen aller derer, denen ein solcher Rücktritt undenklich, unglaublich und fast unmöglich erschien, ohne daß die Verirrten und Böswilligen noch mehr in ihren Torheiten und ihrem Eigendünkel bestärkt werden sollten ...

In einer hiesigen Straße, Steinweg genannt, befinden sich an den Türen zweier nebeneinanderstehender Häuser (Nr. 7 und Nr. 9) zwei steinerne Figuren, fast in Lebensgröße; an dem einen Hause nämlich eine Frau mit einem Fäßchen unterm Arm, an dem anderen eine sehr alte männliche Statue, die des rechten Armes beraubt ist. Diese beiden Figuren hat man z. B. mehrmals bereits durch allegorisch und symbolisch sein sollende Bekleidung und durch Anheftung von erbärmlich plumpen und tölpischen Versen zu sinnbildlichen Andeutungen in bezug der gemischten Ehen zu benutzen gesucht, wodurch sogenannte echt katholische Kölner ihre Abneigung gegen Preußen, Verachtung der Landesgesetze, Spott und Hohn über die Erlasse und Erklärungen der königlichen Regierungen darzutun sich bemühten. Ja, man ist sogar so weit gegangen, die alte, steinerne männliche Figur mit fantastisch-verworfener Ausstaffierung temporär in einen Pasquille gegen den liebevollsten höchsten Staatsbeamten umzuwandeln, dessen Namen und gemeine Schmähworte in Knittelversen daran zu heften und seine so wohlwollend gutgemeinten erlassenen Publikanda durch Entstellung und niederträchtig falsche Deutungen zu verspotten und zu verhöhnen.

Mittelst der für unfrankierte Briefe offenen Briefkästen wurden an den letztverflossenen Karnevalstagen gedruckte Pasquillen der famösesten und niedrigsten Art in großer Menge unter das hiesige und auswärtige Publikum verbreitet, die, unter der Überschrift „Curiosa" die schmutzigsten Lästerungen und die ekelhaft niedrigsten Vergleiche rücksichtlich einer Reihe hoher und höchster Staatsdiener enthielten, von denen angenommen war, daß sie entweder direkt zur Entfernung des Erzbischofs mitgewirkt hätten oder überhaupt nur treue Anhänger des Gouvernements und der evangelischen Kirche wären ...

135. Trauttmannsdorff über Hintergründe der von der Regierung getroffenen Maßnahmen und derzeit in ihr vorwaltende Ansichten, Berlin, 21. Mai 1838 [60]

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Idee, welche man sich in Berlin von der Schwäche und überaus großen Schüchternheit des römischen Hofes machte, wesentlich dazu beitrug, die preußische Regierung auf die Bahn zu bringen, auf welcher sie sich leider befindet. Man hat hier wohl die materielle von der moralischen Stärke Roms nie gehörig zu unterscheiden gewußt, und aus den administrativen Zerrüttungen des Kirchenstaates, aus seinem von der Revolution bedrohten Zustande, aus seiner in manchen Beziehungen mißlichen Lage glaubte man auf die Unwirksamkeit des Einflusses des Papstes auf die katholische Welt schließen zu können. Welch traurigen Bilder hat mir nicht selten der selige Minister Ancillon über den Zustand Roms entworfen! Einem Protestanten wird es über-

[60] H. H. St. Wien, Berlin, Gesandtschaft 87, Schreiben an Metternich.

haupt schwer, sich von dem päpstlichen Einflusse einen Begriff zu machen, da er in ihm nichts als eine fremdartige, höchst gefährliche Gewalt zu sehen gewohnt ist, die man um jeden Preis zurückhalten muß. Überdies ist man in Berlin nur zu geneigt, die Meinung mancher schlechten Katholiken, die mehr dem Namen nach ihrer Kirche angehören, zum Maßstab der katholischen Gesinnung im allgemeinen zu nehmen. So wie man über Rom dachte, als man sich im November 1837 zu den bekannten Beschlüssen hinreißen ließ, so denkt man noch zur Stunde, und die großen Verlegenheiten, mit welchen Preußen als Folge dieses raschen Eingreifens zu kämpfen hat, werden wenigstens von einer Partei anderen Ursachen als der Macht des Papstes zugeschrieben.

Es gibt Menschen hier, welche in ihrem antikatholischen Dünkel der Meinung sind, daß die Kölner Angelegenheit gar nicht so schwer zu schlichten wäre. Es handele sich ja nur darum, daß das Domkapitel mit Beihülfe des Papstes so organisiert werde, daß die Diözesanverwaltung ohne den Erzbischof fortgesetzt werden könne. Ist die Sache erst einmal in dieser Art eingeleitet, und der Papst muß am Ende wohl die Hand dazu bieten, wenn er nicht will, daß die kirchlichen Angelegenheiten der Rheinprovinz in Unordnung geraten, so kann man ja, glauben sie, den Erzbischof freilassen, und er kann hingehen, wohin es ihm gefällt.

Diese Politiker dürften indes Rom wenig kennen, wenn sie denken, es könne der Papst, den Gewaltstreich in Köln ganz vergessend, den Wünschen der hiesigen Regierung zuvorkommen und zur Unterwerfung des Erzbischofs beitragen, ohne daß Preußen seinerseits einen bedeutenden Schritt der Annäherung getan hätte.

„Nur Courage muß man haben, dann geht alles, und man behält am Ende Recht", sagte mir vor wenigen Tagen ein durch seinen Einfluß sehr bedeutender Geschäftsmann, als ich mich mit ihm über die Posener Wirren unterhielt. Diese Äußerung enthält sehr viel; denn sie enthält das Prinzip, welches bei Behandlung der katholischen Angelegenheiten leider zum Leitfaden der Staatsverwaltung gewählt worden ist.

Daß man es nach den gemachten traurigen Erfahrungen noch dermalen für richtig hält, erscheint mir ebenso bedauerlich als wenig beruhigend für die Zukunft.

Über den Gang, welchen die Regierung einzuschlagen hätte, sind jedoch die Meinungen im Ministerium geteilt, und diese Verschiedenheit der Ansichten macht es schwer, einen richtigen Blick in die Zukunft zu tun. Herr von Rochow soll, wie man behauptet, in der letzten Zeit gar sehr für mildere Behandlung der Sache, für das Einlenken gestimmt sein, während Herr von Eichhorn [61] die Fahne des Protestantismus schwingend, kräftig vorangehen möchte, fest überzeugt, daß von den katholischen Provinzen des preußischen Staates nichts zu besorgen sei, da nur eine sehr geringe Minorität sich gegen die Regierung erklären würde.

Herr von Rochow fürchtet die Ultramontanen, aber er fürchtet auch die Liberalen und soll zur Erkenntnis gekommen sein, daß das Voranschreiten der letzteren in der kirchlichen Angelegenheit keinen anderen Zweck hat, als der Regierung Verlegenheiten zu bereiten und selbe dadurch zu zwingen, sich in die Arme der liberalen Partei zu werfen . . .

---

[61] Johann Albrecht Friedrich von Eichhorn, seit 1831 Direktor im Ministerium des Auswärtigen, später (Okt. 1840) zum Kultusminister ernannt.

Mit treffender Wahrheit machte mir dieser Tage jemand die Betrachtung: „Mag nunmehr für die Regierung die Angelegenheit auf eine noch so vorteilhafte Art erledigt werden, immer würden folgende Nachteile als Resultate jener Komplikation sich herausstellen, und zwar
a) daß das preußische Kabinett durch sein Verfahren gegen den römischen Hof den durch eine 20jährige Bemühung erworbenen Ruf einer redlichen Politik einbüßte,
b) daß die preußische Regierung, deren überlegten und bedächtigen Gang man bei allen Gelegenheiten wahrzunehmen gewohnt war, durch die gegen den Erzbischof von Köln ergriffene Maßregel den Beweis lieferte, mit welcher Unüberlegtheit, mit welchem Leichtsinn sie handeln könne, wenn Leidenschaft mit im Spiel ist,
c) daß die gute Meinung, welche man im Auslande von der unter den deutschen Kabinetten herrschenden Einigkeit hatte, durch die bei der Kölner Angelegenheit an Tag gekommenen verschiedenartigen Tendenzen verloren ging,
d) daß das Vertrauen der katholischen Untertanen Preußens auf die toleranten Grundsätze ihrer Staatsverwaltung vernichtet wurde.
Alles dies, fügte er bei, ist die Folge des schwankenden Ganges, dem sich das Ministerium überläßt. Einerseits besorgt es, und mit Recht, das Umsichgreifen der rationalistisch-demokratischen Partei, welche an den Fundamenten der Monarchie nagen und möchte sich vor ihr schützen, andererseits will es sich aus anderen Besorgnissen der katholisch-aristokratischen Partei nicht zu sehr nähern, findet demnach weder rechts noch links wahren Stützpunkt und gerät am Ende dahin, wohin man gelangt, wenn man sich zwischen zwei Stühlen niederläßt ... Was mich bei der ganzen kirchlichen Komplikation am meisten ärgert, ist, daß die preußische Regierung dadurch in alle diese schmutzigen liberalen Allianzen geraten ist und ihre Sache von diesen verfechten lassen muß."

136. N. N. an die Herzogin von Anhalt-Coethen über einen Vorfall bei einer Sodalitätsprozession in Köln, Münster, 31. Mai 1838 [62]

Es ist jetzt in vieler Absicht ein dumpfer Stillstand eingetreten und in der Erzdiözese viel Störung und Unordnung durch die Abwesenheit ihres Hirten. — Ein kleiner Zug, der mir gestern von einer würdigen Frau, einer Gräfin Plettenberg, Schwester unseres Bischofs, mitgeteilt wurde, hat uns ergötzt. Kürzlich war eine Stadtprozession, ich glaube, eine Sodalitätsprozession in Köln. Herr Filz, Domkapitular, ein williger eifriger Diener und Beförderer der Ordnung, die seit dem 20. Nov. v. J. eingetreten ist, mußte sie als Stadtpfarrer anführen; ein Bürger, als Kirchenvorstand, betete laut vor. Als er einige gewöhnliche Kirchengebete vorgebetet, fährt er fort: „Lasset uns beten für unsern Erzbischof Clemens August, daß ihn Gott gnädig erhalte, beschütze und befreie usw. Lasset uns beten für das hochwürdige Domkapitel und für alle Feinde unseres Erzbischofs, daß Gott ihnen verzeihe."

---

[62] H. H. St. Wien, Staatskanzlei Rom, Collectanea 87.

137. Bericht Schepelers[63] aus Aachen vom 4. Juni 1838 an Altenstein[64]

... Die Familien, die am ungebührendsten, unverschämtesten sich gegen die Regierung und den König aussprechen, und zwar so, daß es durch die Stadt schallt, sind die Nellessen, Kütgens (einer ist bayerischer Konsul), die Springsfeld (ihre Väter waren Protestanten) und ein Teil der van Houten mit allem ihrem vielseitigen Anhängsel. Einige dieser Lärmer wohnen in der St.-Paulus-Pfarre (wo auch meine Wohnung), dessen Pfarrer Wiesdorf und seine Kapläne zu den heftigsten Kontroverspredigern gehören. In der Fastenzeit glich diese Kirche oft einem Schauspielhause, so laut war das Lachen ob der Spöttereien über die Evangelischen und ihren Glauben. Noch vor vier Wochen wurde hier gepredigt, der König wolle die Katholiken protestantisieren. Auch der von der Festung entlassene Priester Hendrichs kehrte in diese Pfarre ein, und hier wurde ihm die von der Polizei erschlichene Fackelmusik zum Skandal aller Rechtlichen gebracht; und den Pfarrer Wiesdorf ersahen die Fanatiker zum Triumphzug aus, bestimmten im Oktober 1837, als die Aufregung wegen des Erzbischofs schon groß war, ihm eine Jubelfeier einzurichten, obgleich er den 17. April 1838 erst sein 24. Dienstjahr vollendete. Im Oktober 1837 wurde dies beschlossen und die Wolle zu einem Teppich bei der Witwe Reumont ... gekauft ... Als der Bürgermeister Tillmanns die Gesundheit des Jubilars getrunken, stand jemand auf, und man vermutete, die Gesundheit des Königs würde nun kommen ... Da erhob sich schnell ein Kaplan und rief: „Hier werden keine fremdartigen Gesundheiten getrunken! Es lebe unser heiligster Vater und Herr, der Papst Gregor XVI.!" Und alle riefen ein donnerndes Hoch, der Oberbürgermeister Emundts mit, und des Königs Gesundheit blieb aus. Am Abend wurden bei dem Fackelzug in dem nicht illuminierten Haus des evangelischen Kaufmanns Schwendter die Fenster eingeworfen und dem Erzbischof ein Lebehoch gerufen, das ein donnerndes Hurra begleitete und dessen Fortwallen rechtliche Bürger nur mit Mühe ersticken ... Etwas noch zarterer Natur und noch weniger für die Öffentlichkeit geeignet als Vorstehendes, glaube ich meine Pflicht, Ew. Exzellenz untertänigst mitteilen zu müssen. Ich weiß nicht, die Nellessen machen dem Präsidenten[65] den Hof, oder umgekehrt Karl Nellessen[66] überhäuft den Präsidenten mit Gastereien, und der Präsident und seine Gattin kommen dieser Freundschaft fast zuvorkommend entgegen, und die Gutgesinnten wundern sich; denn jedermann kennt die Gesinnung der Nellessen. — Bei dem Doktor Hartung, einem wackern Deutschen und Preußen, der eine Nellessen zur Frau hat, waren vor drei Wochen alle Nellessen versammelt, zum Abendessen, dem auch der neue Landrat Haslacher, der Gerichtsassessor Ritter und der Kaufmann Schwenger (Protestant) beiwohnten. Hier äußerten sich die Nellessen, besonders Karl und Franz (Landwehroffizier) so unvernünftig und unpassend gegen den König (ich

---

[63] Andreas Daniel Berthold von Schepeler, früher als Offizier und Diplomat in preußischen Diensten, seit 1823 mit dem Charakter eines Obersten in Aachen lebend und sich schriftstellerischer Tätigkeit widmend, bekannt geworden vor allem durch sein dreibändiges Werk über die Geschichte der belgischen Revolution (1831—32); vgl. Brockhaus, Conversationslexikon der Gegenwart, 4. Bd. 1. Abt., 1840, S. 851 f.

[64] DZA Merseburg Rep. 92 Altensein A VI c 2 Nr. 16.

[65] Cuny.

[66] Karl Martin Nellessen, Fabrikant (Brecher S. 81).

wage die schändlichen Ausdrücke nicht niederzuschreiben), daß Schwenger schließlich dem Franz sagte: „Sie können kassiert werden und auf die Festung kommen." Die Frau des Karl (die der Kronprinz so auszeichnet) setzte sich breit in den Sessel und rief: „Das tut wohl, sein Herz einmal recht ausschütten zu können". Der Präsident hatte mich bei seiner Ankunft hier angeregt, Artikel gegen Jesuitismus und Rom in die Lütticher Zeitung rücken zu lassen, was ich auch getan und mit Wirkung. Ich glaubte daher, ihm aus Freundschaft obigen Skandal, der ruchbar wurde, mitteilen zu müssen und zur Warnung in seine Freundschaft. Der Herr Präsident hat aber geglaubt, ich habe ihn aus Neid mit den Nellessen verfeinden wollen; die Frau Präsidentin hat sich so geäußert, und ich habe Ursache zu fürchten, die Nellesen wissen, daß ich ihm die erwähnte Sache erzählte; denn die Gastereien gehen fort nach wie vor, und die Stadt weiß nicht, was davon zu denken, da der Unsinn bei jenem Abendessen bekannt geworden. — Auch der Herr Oberregierungsrat Bartels, besonders seine Frau, lebt schon lange mit dem C. Nellessen und dessen Frau in der innigsten Freundschaft, was die allgemeine Verwunderung verdoppelt. Man erzählt sich erniedrigende Dinge, z. B. daß, wie Karl Nellessen einst seinen Gästen plumpes Zeug vorschwatzte, ihn ein Freund gewarnt habe, vor Kgl. Beamten (es waren zwei höhere zugegen) doch nicht so unvorsichtig zu sprechen, worauf er denn entgegnete: „Oh! Die Herren essen mit ihren Frauen so oft bei mir, daß ich mich nicht zu genieren brauche!" — Jeder deutsche Mann und Preuße bedauert die Abreise des Grafen Arnim, der im entscheidenden Augenblick seine Leute kannte und nun jeden an seine Stelle gesetzt hätte.

Was der Papst auch tun mag, die hiesigen Umtriebe werden fortgehen, und die Verbindung mit Belgien wird beständig aufregen. Dazu kamen noch unglückliche Dinge, die den Glauben der Unstrafbarkeit, ja der Furcht der Regierung bestärken, z. B. die noch unbestrafte Frechheit des Pfarrers zu Marienberg, der das katholische Kind einer gemischten Ehe mit Schimpf von dem Altar wegstieß und von der Kanzel sein Anathema gegen solche Heiraten aussprach. „Nur drauf, wir dürfen alles wagen, wenn wir Mut haben", so läuft es durch die Reihen der Jesuiten und Fanatisierten. Und wehe uns, wenn dieser Pfarrer triumphiert; alle Kinder aus gemischter Ehe werden dann in den Gassen „Geusen, Bastarde" geschimpft werden wie das Mädchen von Scherpenseel. Marienberg liegt nach der Grenze, aber die Belgier greifen auch nach Aachen und finden Genossen. Der Präsident sieht die Sache in dem Rosenlichte des Wunsches und durch die Augen einiger Männer, die mehr oder weniger materiell von der Masse fanatischer Familien umgeben sind und die aus eigener Blindheit oder Furcht zum Nachgeben und Weichen, selbst bis über die Grenzen aller öffentlichen Schicklichkeit raten werden und raten. Aber dies System wird als Schwäche ausgelegt und wird, zu weit getrieben, nur schaden. Es vermindert allmählich die Gutgesinnten, macht sie scheu und irre, besonders, da die Böswilligen sogar den Zauberschein des obersten Beamten für sich haben. Die Befehle des Königs sind bestimmt. Die Nellessen haben zuerst hier die Allokution des Papstes bekannt gemacht; denn sie stehen mit Rom in beständiger Verbindung; freilich wohl nur in kaufmännischer; das ist jedoch für ihr Betragen gleich, und die Wirkung wird nicht vermindert.

138. Aus einem Brief über den Empfang des Prinzen Wilhelm in Aachen [67]

Treuester Freund! ... Gestern bei der Anwesenheit ... des Prinzen Wilhelm ... mußte sich jeder, der sehen konnte und wollte, überzeugen, daß die Stimmung des Publikums der Regierung nicht nur abgeneigt ist, sondern auch die Gelegenheit ergreift, um sich in ihrem wahren Licht zu zeigen. Im Jahre 1830, als Prinz Wilhelm in schwierigen Zeiten hier war, wurde er voller Enthusiasmus empfangen, überall, wo er sich sehen ließ; diesmal ließ sich nicht ein einziges Hurra auf den Straßen hören, und fast durchgängig blieben die Köpfe bedeckt, obgleich unser Prinz freundlich grüßte. Des abends hatte die Stadt einen Ball arrangiert, es waren darauf aber nur fünf namhafte katholische Familien erschienen. Unser Präsident war dem hohen Gaste nicht entgegengegangen und hatte zu einer einigermaßen befriedigenden Vorstellung nichts vorbereitet, weshalb diese auch sonderbar ausfiel. Ebenso war die Ankunft des Prinzen im Ballhause aus Nachlässigkeit unbemerkt geblieben, und sofort trat er, ohne empfangen und geführt worden zu sein, unerwartet in den Saal. Auf dem Wege zum Theater und bis zur Redoute war Illuminierung angesagt. Man konnte sich denken, daß diese schlecht ausfallen würde, und so war es auch, welches um so mehr kränken mußte, wenn man bedenkt, daß kurz zuvor für den Erzbischof und selbst für den Pfarrer Wiesdorf bei seinem 25jährigen Jubiläum Erleuchtungen veranstaltet worden waren. Aus allem folgt, daß das Volk keine Liebe zur Regierung hat und daraus kein Geheimnis macht, es sei denn, daß es etwas erlangen will, daß nur rauhe und energische Maßregeln dagegen die Achtung erwecken können, welche reichlich die Stelle der Liebe vertritt ... Von den katholischen Geistlichen waren zum Empfange des Prinzen erschienen: Kanonikus Schumacher und von Orsbach und der Oberpfarrer Wiesdorf. Propst Claessen soll von einer schweren Krankheit noch nicht genesen sein. Manche von den angesehenen Fabrikanten, die sonst nie beim Empfange unserer Königssöhne zu fehlen pflegten, waren diesmal nicht anwesend ...

139. Aus dem Bericht Bodelschwinghs an Rochow über den Verlauf der Reise des Prinzen Wilhelm durch die Rheinprovinz, Koblenz, 5. Juli 1838 [68]

... Wo sich Se. Kgl. Hoheit in Koblenz öffentlich zeigten, gab sich eine gute Gesinnung, wenngleich kein ausgezeichneter Enthusiasmus kund, während Höchstdieselben in den Gesellschaften, welche sie mit ihrer Anwesenheit beehrten, durch eine ausgezeichnete Freundlichkeit alle Herzen gewannen. — Auf der Rheinfahrt bis Bonn wiederholten sich die Ehrenbezeugungen vom 29., und war besonders in Neuwied, wo das Schiff auf einige Minuten anlegte, das Ufer mit der festlich gekleideten Volksmenge bedeckt, welche in ein freudiges Hurra ausbrach. Nicht minder herzlich war auch der Empfang in Bonn, wo Se. Kgl. Hoheit in der Wohnung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz sich die Behörden vorstellen ließen und ein Diner einnahmen.

---

[67] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 96 Nr. 2 vol. 1 (Bl. 185a—185b), Aachen, 18. Juni 1838, o. U.

[68] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 10 Bl. 258—261.

140. Anfrage Rochows beim Oberpräsidenten der Rheinprovinz bezüglich des angeblich kühlen Empfangs von Prinz Wilhelm, Berlin, 16. Juli 1838 [69]

Die mir über die Anwesenheit Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm in dortiger Provinz zugegangenen Berichte sind in vielen Beziehungen nicht sehr befriedigend; am unerfreulichsten aber sind mir die Nachrichten, welche Ew. Hochwohlgeboren Bericht vom 5. und 12. d. M. über die Vorfälle während der Anwesenheit Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm in Köln mitteilt.

Durch Privatmitteilungen, die zum Teil von Berlin eingingen, erfahre ich darüber noch Mehres, was mich fürchten läßt, daß die Behörden manches Auffällige und Unangenehme entweder nicht erfahren oder für weniger erheblich gehalten haben, als ich glaube, es tun zu müssen. Ich kann nämlich, wenn es darauf ankommt, aus öffentlichen Zeichen und Äußerungen die Stimmung einer Provinz zu beurteilen, kein großes Gewicht darauf legen, daß die Reise eines Königlichen Prinzen zu Festlichkeiten und Feierlichkeiten aller Art Veranlassung gegeben hat. Solche Zurüstungen gehen von den Behörden und Autoritäten aus und finden Teilnahme, weil man sich nicht wohl davon zurückziehen und ausschließen kann. Der wahre Barometer für die Beurteilung der öffentlichen Stimmung bleibt das freie, der Einwirkung der Behörden entweder unzugängliche oder derselben sich entziehende Benehmen des großen Haufens und einiger der stimmführenden Klasse der Gesellschaft. Nach den mir von verschiedenen Seiten zugehenden Nachrichten hat nun aber die Anwesenheit Seiner Königlichen Hoheit an wenigen Orten nur die günstigen Eindrücke hervorgerufen, die man unter andern Umständen mit Gewißheit hätte erwarten dürfen. An vielen ist eine Lauheit in den untern Klassen und ein bravierendes Sich-Zurückziehen einiger höhern Kotterien aufgefallen, in den Städten Koblenz und Köln dagegen soll die Absicht, Unmut und Mißvergnügen auszusprechen, sehr merkbar hervorgetreten sein. Ich stehe davon ab, die einzelnen Tatsachen mitzuteilen, welche mir für diese Beobachtung angeführt sind; es würde ihre Erörterung nur zu nutzlosen Weiterungen führen. Sie für ganz ungegründet zu halten, erlaubt mir jedoch die Rücksicht auf die Gewährsmänner ebenfalls nicht. Es handelt sich aber auch nur darum, von Ew. Exzellenz bestimmter und unumwundener, als sich dies in dem Bericht vom 5. d. M. ausspricht, eine Mitteilung ihrer Ansicht über den allgemeinen Eindruck, den die Reise Seiner Königlichen Hoheit in der Provinz hervorgerufen, zu erlangen. Zuverlässiges und Positives hierüber zu erfahren, ist für den Augenblick von größter Wichtigkeit, und ich bin überzeugt, daß Ew. Exzellenz gewiß wünschen, ich möge dies nirgendwo anders als bei Ihnen suchen. Stehen Sie also nicht an, Ihren neulichen Bericht in dieser Beziehung ohne alle Zurückhaltung zu ergänzen.

Was aber die Vorfälle zu Köln betrifft, so muß ich aus den Einzelheiten, die ich erfahre, den betrübenden Schluß ziehen, daß solche keineswegs eine bloße Ausgeburt des Augenblicks gewesen sind. Es sind nicht bloß Vivats auf den Erzbischof angestimmt worden, sondern man hat der Bosheit in gereimten Versen Luft gemacht, und in der Voraussetzung, das Ständchen werde zum Absingen des Volksliedes Veranlassung geben, eine nichtswürdige ... Parodie dieses Liedes in Bereit-

[69] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 10 Bl. 265.

schaft gehalten, sogar zum Teil zu anderer Musik abgesungen. Weder die Vivats noch die Strophen des Liedes waren in der Mundart des gemeinen kölnischen Volks, sie können also auch gar nicht in diesem ihren Urheber finden, sondern müssen vorher verfaßt und mit der Absicht, Skandal zu veranlassen, verbreitet worden sein.

141. Antwortschreiben Bodelschwinghs vom 23. Aug. 1838 [70]

... Daß die erzbischöfliche Angelegenheit unter der mehr als 3/4 der Gesamtzahl bildenden katholischen Bevölkerung der Provinz eine sehr verschieden nuancierte Verstimmung hervorgerufen hat und diese von allen auswärtigen und einheimischen Feinden des Gouvernements auf das emsigste benutzt wird, um letzteres verhaßt zu machen, unterliegt keinem Zweifel und ist weder von mir noch von anderen Behörden verhehlt worden. — Daß diese Faktion auch versuchen werde, bei der angekündigten Reise Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm durch Demonstrationen irgendeiner Art ihren Einfluß zu zeigen, war vorauszusehen, da sie seit dem Kölner Ereignis stets aufs eifrigste bemüht gewesen ist, in den ihr zu Gebote stehenden Zeitschriften die Stimmung der Rheinprovinz möglichst schlecht zu schildern und zu dem Ende nicht nur aus den geringsten Andeutungen die wichtigsten Ereignisse zu machen, sondern auch zu diesem Zwecke die abenteuerlichsten Geschichten rein zu erfinden. Wäre ich daher vor der Reise Seiner Königlichen Hoheit darüber befragt worden, ob ich einzelne Ungebührnisse für möglich oder wahrscheinlich hielt, so würde ich nicht angestanden haben, meine desfalsigen Besorgnisse auszusprechen und jedenfalls anzudeuten, daß auf einen Enthusiasmus, ähnlich dem, wie er sich bei den Reisen Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen in den Jahren 1833 und 1836 entwickelte, nicht zu rechnen sei.

Eine solche Anfrage erfolgte nicht, und war ich daher um so weniger veranlaßt, meine Besorgnisse officio auszusprechen, als ich es für sehr wünschenswert hielt, daß ein Prinz unseres erhabenen Königshauses sich selbst näher von der Stimmung der Provinz unterrichten möge und überdies die Persönlichkeit Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm dafür bürgte, daß er nur einen günstigen Eindruck hinterlassen werde.

Nach Voraussendung dieser Bemerkungen darf ich die Versicherung geben, daß der Erfolg meine Erwartungen in beiden Beziehungen übertroffen hat.

Auf besonderen Befehl Sr. Königlichen Hoheit hatte ich allen Behörden eröffnet, daß Höchstdieselben sich alle Empfangsfeierlichkeiten verbeten hätten, und war es überdies bekannt, daß der Zweck der Reise eine reine militärische Inspektion sei, welche sich jährlich zweimal wiederholen werde, mithin der Fall ein ganz anderer als bei den beiden Umreisen Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen. Dennoch ist auch diesmal der Prinz, wie aus den Ew. Exzellenz vorliegenden Berichten hervorgeht, überall mit gebührender Ehrfurcht, vielfältig mit Freudenbezeugungen und an einigen Orten wie namentlich zu Saarbrücken, Elberfeldt, Barmen und Wesel mit Enthusiasmus empfangen worden.

---

[70] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. XCVI Nr. 2 vol. 1 Bl. 218—224.

Was Ew. Exzellenz Entgegenstehendes berichtet worden, muß ich mit Ausnahme des speziellen Falles in Köln, worauf ich gleich zurückkommen werde, bis zum näheren Beweise für irrig oder sehr übertrieben halte. Namentlich ist — nach bestimmten Versicherungen der Herren Präsidenten von Ladenberg und Cuny — weder in Trier noch in Aachen irgend etwas vorgefallen, was als eine Manifestation der üblen Stimmung betrachtet werden könnte. Zwar soll der zu Ehren des Prinzen in Aachen veranstaltete Ball weniger zahlreich von Damen besucht gewesen sein als bei anderen ähnlichen Veranlassungen; wird aber in Erwägung gezogen, daß die Ankunft des Prinzen in Aachen (das ganz außer dem ursprünglichen Reiseplan lag) kaum 24 Stunden voraus bekannt wurde und die Damen zu so außergewöhnlichen Festen häufig manche Vorbereitungen zur Toilette zu treffen haben, so kann dies nicht auffallen, wenngleich es immer möglich ist, daß auch einzelne Familien par dépit sich zurückgezogen haben. In Koblenz ist, wie ich bestimmt versichern kann, nichts vorgefallen, was die Ew. Exzellenz mitgeteilte Nachrichten bestätigt, indem bei dem Eintreffen des Prinzen jede Art von Empfangsfeierlichkeit auf das bestimmteste untersagt war, weil Höchstdieselben den General v. Borstell am anderen Morgen überraschen wollten, demnächst der Aufenthalt in das Borstellsche Jubiläum gleichsam verschlungen war, überall aber, wo der Prinz sich öffentlich zeigte, wenngleich kein Enthusiasmus, doch Freundlichkeit und Ehrfurcht hervortrat, wie denn auch der Prinz selbst mich wiederholt versichert hat, mit dem Empfange in Koblenz vollkommen zufrieden zu sein.

Ein Gleiches gilt — nach bestimmter Versicherung des Präsidenten Freiherrn von Spiegel — von Düsseldorf, wo man dem Prinzen bei dem ersten Eintreffen mit einem Dampfschiffe entgegen gefahren war und einen Teil der Stadt erleuchtet hatte. Auch in Bonn war der Empfang, wie ich aus eigner Wissenschaft bezeugen kann, sehr freundlich. Die meisten Mitglieder der Adels haben sich dem Prinzen hier, in Bonn, Köln und Düsseldorf präsentiert und dadurch gezeigt, daß sie mindestens ihren Standesgenossen im Münsterschen nicht gleichzustellen sind, obgleich allerdings gerade dieser Stand in seiner Majorität die schlechteste Gesinnung in der vorliegenden Angelegenheit zeigt.

Es bleibt daher nur noch übrig, auf die Vorfälle in Köln zurückzukommen. Rücksichtlich derselben muß ich zuvörderst wiederholen, daß die dasigen Einwohner sich sowohl bei dem Eintreffen des Prinzen als auch bei seinem späteren Erscheinen in der Stadt ganz besonders freundlich zeigten, wie ich dies, da ich die Ehre hatte, Höchstdieselben im Wagen zu begleiten, am genauesten zu beobachten Gelegenheit hatte. Außerdem versichert der Präsident Cuny, welcher sich auf der Rückreise von Koblenz in Köln befand, als völlig unbekannter Zuschauer die Stimmung des Volkes genau beobachtet und sich zu dem Ende absichtlich unter die Volkshaufen auf der Straße und in den nahen Restaurationen für die Mittelklasse gemischt, nirgends aber eine anstößige Äußerung vernommen zu haben.

Den Auftritt bei dem Fackelzuge habe ich in meinem ehrerbietigsten Bericht vom 5. Juli genau so dargestellt, wie er mir von dem Polizeidirektor, dem Präsidenten Ruppenthal, den Umgebungen des Prinzen und von Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen selbst geschildert worden. Nach nochmaligen Erkundigungen ist es indessen richtig, daß in der Zeit zwischen dem Zapfenstreich und dem Fackelzug,

wo ein dicht gedrängter Pöbelhaufe auf dem Platze müßig versammelt war, einigemal ein Pfeifen, auch in einem Winkel ein zaghaftes unverständliches Singen vernommen worden ist, ohne daß sich doch der Text dieses Gesanges hätte ermitteln können. Es hat sich aber auch ferner ergeben, daß auf dem Platze bei dem Justizgebäude von einem jungen Mann unter die Gassenbuben mit der Weisung Geld ausgeteilt ist, den Erzbischof Clemens August leben zu lassen und sonstiges Geschrei zu erheben, und wird von mehreren Zeugen der junge Graf von Hoensbroech (welcher bei Ew. Exzellenz Anwesenheit in Bonn sich vorzustellen die Ehre hatte) dieser infamen Handlung beschuldigt. Die desfalsige Untersuchung sowie auch die Nachforschung über das Lied, welches nach Ew. Exzellenz Mitteilung gesungen sein soll, wird eifrig fortgesetzt und werde ich Hochdenselben von dem Resultat weiter Anzeige zu machen, nicht verfehlen.

Dies ist alles, was ich über den Inhalt Ew. Exzellenz hochverehrlichen Reskriptes zu berichten vermag, und muß ich, wenn Hochdieselben weitere Aufklärung verlangen, gehorsamst anheimgeben, mir die einzelnen dort zur Anzeige gekommenen Facta und die Personen der Berichterstatter namhaft zu machen. Sollte darunter, wie ich viele Ursache habe anzunehmen, der Landrat Schnabel mittelbar oder unmittelbar vorkommen, so glaube ich, was ihn betrifft, auf seine absurden Denunziationen bei Gelegenheit des Manövers im Jahre 1836 hinzuweisen und sowohl seinetwegen als in Beziehung auf andere Gewohnheitsangeber darauf aufmerksam machen zu müssen, daß es in ihrem Interesse liegt, den Zustand der Provinz als gefährlich zu schildern, um ihren Dienst dadurch im Preise zu steigern oder unentbehrlich darzustellen. — Auch erlaube ich mir, gehorsamst zu bemerken, daß es noch jetzt in Köln Tausende von Menschen gibt, welche gewiß überzeugt sind, daß bei Abführung des Herrn Erzbischofs von Droste Kanonen mit brennenden Lunten aufgefahren gewesen und wer weiß wie viele tausend Soldaten auf den Beinen gewesen sind, weil die Lüge von einem Munde zum andern gegangen und so endlich auch an ordentliche Leute gekommen, welche wiederum anderen für sichere Autoritäten gelten, in ähnlicher Weise aber die abenteuerlichsten Dinge über die Exzesse bei der Anwesenheit des Prinzen mit großer Schnelligkeit in der Provinz verbreitet sind, so daß des Prinzen Königliche Hoheit selbst bei Höchstihrer letzten Anwesenheit hieselbst sich über die Geschäftigkeit der Lüge verwunderten . . .

142. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 1. Aug. 1838 über Störungen beim Besuch des Prinzen Wilhelm in Köln

Köln, 26. Juli. Über die holländisch-belgische und über die evangelisch-katholische Frage Ihnen die Wahrheit und die ganze Wahrheit zu schreiben, war mein Vorhaben, als ich hierher zurückkehrte. Ich tue es und beginne mit der vielleicht nicht erfreulichen Anzeige, daß zwar in Bezug auf letztere die Administration zu einem Resultate gekommen, das politische Schisma aber bei weitem wichtiger als das kirchliche geworden ist. Sie werden von der Störung bei Anwesenheit des Prinzen Wilhelm gehört haben. So wenig nun an und für sich dergleichen Expektorationen

der Hefe des Volkes, zumal in einer volkreichen Industriestadt, zu bedeuten und so wenig sie auch gemein haben mit den Gesinnungen der gebildeten Klassen, beweisen sie doch augenscheinlich, daß ein französisches, ich will sagen, parisisches Element der Opposition vorhanden ist. Der rheinisch-westfälische Adel, welcher früher schon verschiedentlich auf den Landtagen von sich sprechen machte und in mancher Beziehung die politischen Dogmen der Legitimisten an der Seine adoptiert, unterstützt die Masse, und ich darf wohl sagen, daß dieser Adel kein in Luftschlössern wohnender Kadettenhausadel, sondern halb und halb eine reich begüterte und einflußreiche Pairie, wenn auch ohne Prärogative ist . . .

143. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Köln für Juni 1838 [71]

Die öffentliche Stimmung ist im allgemeinen gut, wenngleich der Erzbischof noch immer zahlreiche Anhänger hat, die im Stillen zu wirken bemüht sind.

144. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Köln für Juli 1838 [72]

Die öffentliche Stimmung bleibt im ganzen gut. Die belgischen Angelegenheiten machen hier wenig Sensation.

145. Die Regierung zu Koblenz über anläßlich des Fronleichnamsfestes 1838 in der Stadt Koblenz zu beobachtende Zunahme des religiösen Sinnes (aus dem Zeitungsbericht für Juni 1838) [73]

Bei der am Fronleichnamsfeste in Koblenz stattgehabten feierlichen Prozession durch die mit Blumen und Laubwerk geschmückten Hauptstraßen der Stadt bekundete sich durch eine außergewöhnlich zahlreiche Teilnahme der in den letzten Jahren fortwährend sich steigernde religiöse Sinn. Mögen auch die Ereignisse der neuesten Zeit zu manchen Äußerungen eines übertriebenen und blinden Religionseifers Veranlassung gegeben haben, so dürfte doch auch nicht zu verkennen sein, daß viele Gemüter, fern von fanatischen und unduldsamen Ansichten zu ruhigen und ernsten Betrachtungen geführt werden und den Vorschriften und Gebräuchen ihrer Religion eifriger wie früher nachzukommen sich bestreben.

146. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Koblenz für Juli 1838 [74]

Öffentliche Stimmung: Dieselbe ist ruhig; doch geben sich manche Zeichen einer noch anhaltenden innern Verstimmung der Gemüter kund, hauptsächlich infolge der mit der katholischen Geistlichkeit entstandenen Differenzen. Die stete und

[71] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16299.
[72] Ebd.
[73] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16263.
[74] Ebd.

vertrauensvolle Anhänglichkeit an die Allerhöchste Person Ew. Majestät hat sich jedoch auch wieder bei der Feier Allerhöchstderen Geburtstages unzweideutig ausgesprochen.

147. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Aachen für den Monat Juni 1838 [75]

Ungeachtet der sonst fortwährend eigentümlichen Beweglichkeit des Volks im gewöhnlichen Leben behauptete die öffentliche Stimmung, die sich durch die erzbischöfliche Angelegenheit in der ersten Zeit wohl gereizt zeigte, einen besonnenen Charakter. Jene Sache beschäftigt die Bevölkerung jetzt nicht mehr so viel, und die gemessene Haltung des Kölner Domkapitels und des Kapitularverwesers des Erzbistums ist dieser Verbesserung der Stimmung sehr förderlich.

148. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Aachen für den Monat Juli 1838 [76]

Die Differenzen mit dem päpstlichen Stuhle lassen doch in manchen mehr oder minder befangenen Gemütern, die nur zu leicht in der Gerechtigkeit gegen eine andere brüderliche Kirche die Beeinträchtigung ihrer eigenen finden wollen, immer noch eine Mißstimmung zurück, welche für den patriotischen Staatsbürger wie für den human denkenden Christen, welchem kirchlichen Gebote und Ritus er auch huldigen möge, gleich betrübend ist. Doch mildert das Fundamentalprinzip des Christentums im unbegrenzten Vertrauen zu Ew. Königl. Majestät weiser Lenkung der Dinge, die da Anstoß geben, jene bedauerliche Stimmung römisch-katholischer Kirchengläubigen, und die jenes Vertrauen auch im Festhalten an den Glaubenslehren ihrer Kirche befördernde vernünftige Geistlichkeit sichert im allgemeinen die Rechte der Zivilisation und des Staates. Ein besonnenes Andenken an die großen Wohltaten, die in Sonderheit auch die römisch-katholische Kirche und deren Oberhaupt aus der früheren und späteren Vergangenheit Ew. Königl. Majestät und Allerhöchstihren Armeen und landesväterlichen Anordnungen ganz vorzüglich zu verdanken haben, muß die Herzen der Untertanen eines milden und gerechten Königs auch unter den betrübtesten Ereignissen und Zerwürfnissen mit Gefühlen aufrichtiger untertäniger Anhänglichkeit erfüllen, gleich der herzlichsten Anerkennung Ew. Königl. Majestät erhabenen Schutzes und Allerhöchstderselben unausgesetzten Fürsorge. Eine solche liebevolle Anhänglichkeit, eine solche tiefwurzelnde Anerkennung ist denn auch wiederholendlich am 3. des gegenwärtigen Monats überall in unserem Verwaltungskreise unter der denkenden und stets getreuen Bevölkerung bei der freudigen Feier Ew. Königl. Majestät Geburtstages laut geworden und hat unbedingt ein Vertrauen bestätigt, welches keine Parteisucht der einzelnen je zerstören wird.

---

[75] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16182.
[76] Ebd.

149. Zuschrift v. Damiks[77] an Altenstein über den Empfang des Prinzen Wilhelm in Köln und die Volksstimmung in Köln, Koblenz und an der Mosel. Köln, 12. Aug. 1838[78]

Ew. Exzellenz für hochdero Zuschrift vom 19. Juli ... meinen untertänigsten Dank sagend, erlaube ich mir, betreff der hier während der Anwesenheit des Prinzen Wilhelm Königliche Hoheit stattgehabten Unruhen meine frühere Meinung bestimmt zu verfolgen. Nicht Zufälligkeiten waren es, daß die Fackelträger in bloßen Hemdsärmeln, ja mit schmutzigen und zerrissenen Ärmeln und barfuß einhergingen und der Pöbel zu schreien, zu pfeifen anfing, nicht Zufälligkeiten, daß 22 Stadträte unter 24 bei der Bewillkommnung fehlten und nur in zweien der Magistrat repräsentiert wurde. — Es war Absicht, gnädiger Herr! Es sollte so kommen. Ich könnte selbst den Polizeisekretär Angar hier und andere darüber als Zeugen vorschlagen, daß Geld unter den Haufen verteilt wurde, tüchtig zu pfeifen etc. Er hat es so gut wie ich gesehen und war ebenfalls empört darüber. Diese nun sind arretiert worden, sie werden nächstens zur Rechtfertigung vorkommen, indes, wie man gewiß vermutet, freigelassen werden, um nicht vielleicht angesehene Leute zu kompromittieren ... Ein Bibliothekar ... erzählte mir, wie die beiden Herren Präsidenten und hohe Mitglieder der beiden Landeskollegien sich bitter über die höheren Verfügungen und stark zugunsten des Herrn Erzbischofs ausgesprochen hätten und ich zweifle nicht daran ... Nun, wenn nur kein Krieg entsteht, mag es noch gehen, aber sollte dies der Fall sein, glaube ich, müßte man ein Armeekorps aus Preußen oder Pommern hierher schicken, sonst ist den Rheinländern wahrlich nicht zu trauen, sie sprechen sich überall offen darüber aus. Wohl dem, der nicht wie ich von diesen Leuten leben und deshalb alles ruhig mit anhören muß, ohne etwas dazu sagen zu dürfen.

An Königs Geburtstag ist zwar kein Exzeß verübt, aber es war auch nichts weniger als Enthusiasmus vorhanden, und wie das Militär „Hurra" rief, stimmte unter Tausenden, die die Neugier herbeigelockt hatte, auch nicht ein einziger mit ein. Bei der Aula war keiner vom Magistrat oder von den beiden Kollegien, wenige auch nur beim Hochamt im Dome. Die meisten des Gerichts machen überhaupt mit den Anti ... gemeinschaftliche Sache; sie richten sich nach der französischen Gerichtsordnung, und Preußen hat ihnen nichts zu befehlen. Was sie bestimmen, kann kein König abändern! Es ist wahrlich nicht recht, daß Menschen so von einem Herrn sprechen, von dem sie Rang und Ehre und Brot haben, aber — hier hat man keinen Herrn, der Rheinländer dient nicht! In Koblenz ist unter den Behörden mindestens ein anderer Geist, und der Herr Oberpräsident, der Vizepräsident und die meisten der übrigen halten diese auch aufrecht, aber der Magistrat, die Einwohner! Am 3. August war so wenig der Oberbürgermeister dort als einer seiner Kollegen beim Hochamt; um aber zu zeigen, daß nicht etwa Krankheit ein

---

[77] Nach einem Bericht des Kölner Polizeiinspektors Brendamour an Seiffart vom 4. Dez. 1838 handelt es sich um den Redakteur des „Omnibus", Leutnant v. Damik. Er war offenbar antiklerikal eingestellt, trat er doch als einer der Hauptbelastungszeugen gegen den Kölner Pfarrer Beckers auf (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 11).

[78] DZA Merseburg Rep. 92 Altenstein A VI c Nr. 16 Bl. 11—12.

Abhaltungsgrund war, zeigten sich diese Herren den ganzen Tag auf der Straße. Es hat sich dort ein Klub unter dem Vorsitz eines Geistlichen, Vikars Seydell, gebildet, der die Regierung lästert, wo er kann, und jeden, der andere Ansichten hat, verdammt. Dieser Mensch predigt ganz offen den Aufruhr von der Kanzel herab und wird, da er ein Pommer und Protestant, früherer Militär, zum Katholizismus übergegangen ist, um so gefährlicher; denn er spricht, sagt man, aus Überzeugung. Warum wird ihm dies aber gestattet? Nimmt ihn vielleicht der Oberbürgermeister Mähler in Schutz?

Ich war, da ich für eine hiesige Buchhandlung ein Werk über die Mosel schreibe, jetzt einige Wochen in der Gegend von Koblenz und Trier. Die Stimmung ist dort aus einem andern Grunde noch, mit jenem der kölnischen Angelegenheit vereint, fast noch schlimmer als hier. Der Zollverband, der Absatz ist dadurch geschmälert, die Preise sind gedrückt worden . . . , durch die letzten schlechten Jahre sind die ohnedem armen Weinbauern ganz heruntergekommen, und die Armut hat in der Tat den höchsten Punkt erreicht. Einzelne Wohlhabende darunter reizen noch immer mehr auf, und aller Ungemach wird auf den Staat geschoben. Der Gastwirt Brem in Zeltingen bei Bernkastel, ein schlechter Mensch, aber reich und deshalb von Einfluß, erklärte mir, daß, wäre in vorigem Jahre nicht die Steuer erlassen worden, er seinen ganzen Wein hätte auf die Straße laufen lassen, wozu er auch viele andere beredet hätte . . .

150. Bericht der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 18. Juli 1838 über den Besuch des Prinzen Wilhelm in Münster

Münster, 9. Juli. Am 6. Juli abends traf der Prinz Wilhelm von Preußen, Sohn des Königs, über Hamm kommend, hier ein. Der Prinz nahm sein Absteigequartier im Schlosse bei dem Oberpräsidenten v. Vincke und empfing nach 6 Uhr die Zivil- und Militärbehörden, die evangelische und katholische Geistlichkeit, die letztere mit dem Weihbischofe Melchers an der Spitze, und die Deputierten des Stadtrates. Vom Adel hatten sich, abgerechnet die adeligen Zivil- und Militärbeamten, nur zwei eingefunden . . . Am 8. Juli vormittags war große Parade der Truppen auf dem Schloßplatz . . . Gegen Abend besuchte der Prinz die Kaserne des 13. Infanterieregiments . . . Später wohnte der Prinz im Schauspielhaus einem Ball bei, den die Stadt ihm zu Ehren gab, besuchte heute früh die naheliegende Stadt Warendorf . . . Leider muß ich nun, hauptsächlich um entstellenden Berichten fremder Blätter zuvorzukommen, einige Umstände berichten, die ich gern unerwähnt ließe. Fürs erste ist der Adel auf eine unerfreuliche Weise sich konsequent geblieben. Die verunglückte Gesandtschaft nach Berlin und die vermeintlich seiner Genossenschaft durch Verhaftung eines aus seiner Mitte, des Erzbischofs, zugefügte Beleidigung sind noch immer die Ursachen dieses Starrsinns. Die fürstlichen Standesherren unsers Landes, teils Protestanten, teils Katholiken, eine Art höhern Adel bildend und mit dem gewöhnlichen Adel in geringer Verbindung lebend, hatten sich dagegen sämtlich hier eingefunden. Von welchem Gesichtspunkt aus man die Reise des Prinzen auffassen mag, als eine amtliche, jährlich wieder-

kehrende oder als einen Besuch, immer war es ein Königssohn, der nun zum ersten Male den Westfalen sich zeigte und, ganz abgesehen von seiner liebenswürdigen, durch wissenschaftliche Bildung und feine Geselligkeit anziehenden Persönlichkeit, schon in dieser Rücksicht bei seinem ersten Besuch auf das ehrenvollste zu empfangen war. Stattdessen hat grade das Gegenteil stattgefunden. Es war hier eine Stille, als ob der Prinz gar nicht zugegen wäre. Freilich war eine Illumination von Seiten des Magistrats gar nicht angesagt [79], und dies mochte aus wohlüberlegten Gründen unterblieben sein; aber es hätten doch an einem der drei Tage, die der Prinz hier zubrachte, wohl wenigstens die Hauptstraßen erleuchtet sein können. Wenn kurz vorher bei der Einführung zweier Pfarrer in ihre Pfarrkirchen die zugehörigen Kirchspiele durch pomphafte Feierlichkeiten, wobei Illumination und Fackelzug nicht ausgeschlossen waren, ihre Teilnahme zeigten, so durfte man doch dem Sohne des Landesherrn nicht mit Gleichgültigkeit begegnen. Wahrscheinlich auch, um einen grellen Gegensatz hervorzurufen, begleiteten am 9. Juli, dem Tag der Abreise des Prinzen, die sonst kaum von 2000 Personen gehaltene sogenannte „Große Prozession" mehr als 10 000 Menschen in unserer kaum 19 000 Seelen zählenden Stadt, also völlig die Hälfte der Einwohner, unter ihnen Leute, denen früher nichts weniger einfiel, als Prozessionen zu begleiten. So viel im allgemeinen über die Stimmung und das Benehmen der hiesigen Bürgerschaft und des Adels, wobei ich noch bemerke, daß der erwähnte Ball, von dem Magistrat auf Subskription unternommen, nur mit der größten Mühe zustande gebracht und auch so nur von ungefähr drittehalbhundert Personen, meistenteils Beamten, besucht war. Daß unser Landwehrbataillon an dem Hurrarufen der Truppen bei der Parade am 8. Juli keinen Teil genommen, kann ich als wahr nicht verbürgen; aber gewiß nur dem ungebildeten, ich möchte sagen, gemeinen Benehmen einzelner ist es zuzuschreiben, wenn der Prinz, bei dieser Gelegenheit an den Truppen und dem Publikum vorüberreitend und zuerst grüßend, seinen Gruß fast gar nicht erwidert sah, so daß er sich bewogen fand, in einigen an das Publikum gerichteten Worten laut seine Mißbilligung über dieses Benehmen zu äußern. Es läßt sich nicht begreifen, worüber man sich hier beklagen will, da keine Stadt der Monarchie so viel Berücksichtigungen erhalten hat als grade Münster, keine von den Leiden der letzten Kriege weniger heimgesucht wurde und keine nach Verhältnis blühender ist. Schließlich muß ich bemerken, daß das ganze Benehmen nicht von der Mehrzahl der Bürger, sondern nur von einer Anzahl vorlauter, das Volk beherrschender Obskuranten und am Ende von den geheimen Machinationen des hier allmächtigen Adels ausgegangen ist.

---

[79] Gänzlich an Empfangsvorbereitungen dürfte es seitens der Stadt allerdings nicht gefehlt haben. So beschloß die Stadtverordnetenversammlung am 25. Juni 1838 auf Antrag des Magistrats, „daß Feierlichkeiten zu veranstalten seien" (Stadtarchiv Münster, Stadtverordnetenregistratur 258).

151. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 21. Juli 1838 über die Stimmung in der münsterschen Bevölkerung nach dem Prinzenbesuch

Münster, 14. Juli. — Man kann sich keinen Begriff von der aufgeregten Stimmung machen, die unter der hiesigen protestantischen Bevölkerung (freilich kaum 900 Seelen) wegen der lauen Aufnahme des Prinzen Wilhelm herrschend ist. Leider hat sich dadurch wieder über alle gesellschaftlichen Zirkel der nachteiligste Einfluß verbreitet. Zur Steuer der Wahrheit sei indes bemerkt, daß auch eine große Anzahl liberaler Katholiken jene Stimmung teilt und im allgemeinen nur bedauert wird, daß vielleicht mancher Unschuldige von den Folgen getroffen werde. Obenan unter ihnen steht der Adel als Leiter des Ganzen, gestachelt von der schwärmerischen Hoffnung, bald wieder zur Gewalt über leibeigene Bauern zu gelangen. Keine Aufklärung, kein Fortschreiten mit der Zeit kennt diese mittelalterliche Kaste. Wie weit ihre Anmaßungen gehen, möge folgender Vorfall beweisen. Vor einigen Wochen, als man der Ankunft des Prinzen Wilhelm entgegensah, hatte ein hiesiger Beamter Geschäfte mit einem der begütertsten Adeligen; in der Besprechung über diese Angelegenheit äußerte der erstere: das Weitere, das noch zu verhandeln sei, könne wohl mündlich abgemacht werden, wenn der Adel bei der Anwesenheit des Prinzen sich in Münster einfinden würde. Zum größten Erstaunen erfolgte die Antwort: da dem Adel die Ankunft des Prinzen nicht offiziell angezeigt sei, so würde sich derselbe nicht entschließen können zu erscheinen. Noch muß ich bemerken, daß der Prinz in den Landstädten unsers Regierungsbezirks, z. B. Warendorf, Coesfeld, ehrenvoll empfangen worden ist, und so das Münsterland mit der Stadt nicht harmonisiert hat.

152. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 29. Juli 1838 über Auswirkungen des Prinzenbesuchs in Münster

Münster, 22. Juli. Das Tagesgespräch bildet hier immer noch die neuliche Anwesenheit unsers geliebten Königssohnes; man verspricht sich mancherlei gute Folgen davon, daß durch den dem Prinzen Wilhelm hier zuteil gewordenen Empfang die Gesinnungen der guten Bürger auf so unzweideutige Art an den Tag gelegt worden sind. Der Patriotismus des Münsteraners äußert sich freilich nicht durch stürmische Akklamationen u. dergl., vielmehr durch stumme Ehrfurcht. Münster bot daher auch in diesen Tagen ein ganz anderes Schauspiel dar als die von dem hohen Gast soeben durchreisten Städte des benachbarten Rheinlandes. Nichtsdestoweniger kann man überzeugt sein, daß dem Prinzen die kürzlich hier verlebten Tage stets unvergeßlich bleiben werden. Alle diejenigen, welche das Glück hatten vorgestellt zu werden, können nicht genug die Leutseligkeit rühmen, womit der Prinz sich unterhalten und hierbei nach vielen Einzelheiten, insbesondere so manchen Eigentümlichkeiten von Münster erkundigt hat ... Mit besonderer Teilnahme soll der Prinz nach dem Zustande der hiesigen Unterrichtsanstalten gefragt und den betreffenden Behörden auf das eindringlichste die sorgfältige Erziehung der Jugend in wissenschaftlicher sowohl als moralischer Hinsicht empfohlen haben, wohl erwägend, daß nur durch Beförderung wahrer Intelligenz der

Staat zur höchstmöglichen Vollkommenheit gelangen und gegen die Irrungen des Fanatismus gesichert werden könne. Es ist nicht zu verkennen, daß in dieser Beziehung hier noch viel zu wirken übrig ist. Münster war wegen seiner geographischen Lage und der ehemaligen Herrschaft des Krummstabes von jeher um mehre Jahrzehnte hinter dem benachbarten Rheinland zurück und kann nur durch die angestrengtesten Bestrebungen einer aufgeklärten Regierung nach und nach auf einen gleichen Standpunkt der Kultur gelangen; es ist durch diese schon viel gewirkt worden, dennoch steht hier das Volk noch auf einer sehr niedern Stufe der geistigen Ausbildung, und so wird es erklärlich, daß ein Verbrechen, wie z. B. der im vorigen Winter kurz nach Verhaftung des Erzbischofs von Köln stattgehabte Aufruhr mit Unkunde der Gesetze entschuldigt werden darf; man erzählt sich wirklich, einer der hiesigen Volkstribunen habe eine derartige Rechtfertigung bei dem Prinzen vorgebracht, sei aber doch nicht redekundig genug gewesen, um die gewünschte Überzeugung hervorzubringen. Einem Mangel an Erziehung und Bildung kann es wohl nur zugeschrieben werden, daß einige, bei der vor dem Prinzen stattgefundenen großen Parade die Ehrfurcht gegen den Herrschersohn in solcher Weise verletzten, daß sie, trotz polizeilichen Abmahnungen, mit brennenden Pfeifen in den vordersten Reihen der Zuschauer standen, sogar freundliche Grüße des Prinzen durch ein stumpfes Gaffen erwiderten. Es waren deren freilich nur wenige, leider soll sich jedoch darunter auch einer aus den höhern Ständen bemerklich gemacht haben; es ist aber noch zweifelhaft, ob ihm hierbei böser Wille oder Unkunde des Schicklichen zur Last fällt. Er war allerdings schon früher in Untersuchung wegen frecher Äußerungen über unsere Regierung und wurde durch ein in jeder Beziehung merkwürdiges und folgereiches Urteil freigesprochen, er ist aber auch Mitglied eines der bedeutendsten hiesigen Klubs, in welchem neuerdings die Frage, „ob es der Anstand erfordere, in dem Zimmer einer anständigen Gesellschaft die Kopfbedeckung abzulegen", zu den lebhaftesten Debatten Veranlassung gegeben hat und nur mit geringer Majorität bejaht worden sein soll.

153. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 18. Aug. 1838 über entstellte Berichte von den vorgefallenen Störungen anläßlich des Besuches von Prinz Wilhelm in der Rheinprovinz, insbesondere in Köln

... Was aber die Kirche, die Schule, die Industrie, die Wissenschaft und Kunst, der innere sittliche und materielle Wohlstand unsers nähern Vaterlandes in der Wirklichkeit seit eben jener Zeit an schönem Gedeihen und fester Begründung errungen, das ist viel zu bedeutend, zu augenfällig und durch alle Stände der Bevölkerung hindurch zu fühlbar, als daß es über jenen allerdings beklagenswerten Ereignissen mit einem Mal aus der Erinnerung verwischt, somit über die landesväterliche Regierung der Stab gebrochen, oder die gegen die Person des Königs und die Mitglieder seines Hauses stets gehegte Treue, Liebe und Verehrung sollte geschwächt oder gar verletzt worden sein. Wenn wir nun im Gefühle dieser Gesinnungen dennoch in einem vielgelesenen deutschen Blatte jüngst noch die schändliche Verunglimpfung lesen mußten, daß aus dem Treiben eines Geistes, der jede Belehrung

und Ermahnung von sich stoße und überall Mißtrauen und Besorgnisse für die katholische Religion hege, es hervorgegangen, daß ein Prinz des königlichen Hauses, bei seiner letzten Reise durch die Provinz, besonders bei uns mit mehr als Kälte sei empfangen worden, und daß so wenig seine bekannte Leutseligkeit als seine wohlwollenden öffentlichen Anreden Eindruck zu machen imstande gewesen seien, so weiß man nicht, ob man bei solchen Äußerungen mehr die Unverschämtheit bewundern oder die blinde Leichtgläubigkeit bemitleiden soll. Die Dauer des Aufenthaltes, womit der Prinz Wilhelm unsre Stadt beehren würde, war jedenfalls als zu kurz angekündigt, als daß es möglich gewesen wäre, ihm einen so würdigen Empfang zu bereiten, wie er, was wir ohne Überhebung behaupten dürfen, bisher noch bei dem Besuche keines Mitgliedes unsers Regentenhauses gefehlt hat. Wenn aber der Berliner Korrespondent in jenem Blatte sich in lebhafter Fantasie „Szenen" ausmalt, welche bei jener Gelegenheit hier vorgefallen sein sollen, und sich durch diese Phantasiegebilde zu dem Gefühl allgemeinen Unwillens hinreißen läßt, so können wir überhaupt nur auf die bekannte Erfahrung hinweisen: „Fama crescit eundo", dann aber auf das Zeugnis einer Bevölkerung von 60 000 Menschen provozieren und fragen, ob denn wohl jene Szenen in etwas mehr als dem ungezogenen Treiben einiger Gassenbuben bestanden haben, welche sich einige Mal ein mutwilliges Pfeifen erlaubten und den Erzbischof hoch leben ließen. Die Veranlassung zu solcher allgemein gemißbilligten Ausgelassenheit möchte schwer zu ermitteln sein; jedenfalls aber dürfte der Ausbruch ähnlichen pöbelhaften Übermutes, vor dem selbst die loyalste Residenz sich schwerlich immer sicherstellen kann, unsers Erachtens sehr unpassend mit dem Ausdrucke „Szenen" bezeichnet werden, noch weniger aber möchte er die Ehre verdienen, als Wirkungen eines Geistes gedeutet zu werden, der überall Mißtrauen und Besorgnisse für die katholische Religion zeigt und somit zur Verdächtigung des bessern Sinnes einer ganzen Stadt verschrieen werden muß ...

154. Bericht der Regierung in Münster über den Besuch Prinz Wilhelms, 26. Juli 1838 [80]

... Im allgemeinen kann man nicht behaupten, daß die Stimmung des hiesigen Publikums sich merklich verändert habe; ungünstiger ist sie wenigstens nicht geworden, da das neuerdings befriedigend ausgefallene Verhalten des Papstes nur auf beruhigende Weise auf die gesamte Bevölkerung einwirken konnte. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß Sr. Kgl. Hoheit hier nicht derselbe herzliche, die alte Anhänglichkeit an das Königliche Haus beweisende Empfang zuteil geworden und der Natur der Sache nach zuteil werden konnte wie namentlich in Hamm, wo man die Straßen mit Blumen und Girlanden geschmückt und beleuchtet hatte. Der Prinz kam am 6. d. M. nachmittags gegen 5 Uhr hier an und ließ sich um 6 Uhr die verschiedenen Dikasterien vorstellen. Bei dieser Gelegenheit hatten sich vom Stande der Ritterschaft nur 3 Personen eingefunden, darunter 2 katholische, näm-

[80] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. XCVI Nr. 2 vol. 1 Bl. 208—209.

lich der Landtagsmarschall Freiherr von Landsberg-Velen [81] und der Herr von Droste-Senden [82]. Der letztere war der einzige hiesige Rittergutsbesitzer, welcher zufällig den ganzen diesjährigen Sommer hier zubringt, und dem v. Landsberg hatte Se. Kgl. Hoheit schon von Koblenz aus die Zusage eines erbetenen Besuches auf dem Gute Velen bei Borken erteilen lassen.

Wenn auf der einen Seite dieses auffallende Benehmen des hiesigen Adels zum Teil darin eine Entschuldigung findet, daß die Jahreszeit die Abwesenheit vieler, welche sich auf entfernte Güter oder in Bäder zu begeben pflegen, mit sich brachte und über dies keine spezielle Benachrichtigung von der Ankunft Sr. Kgl. Hoheit stattfand, so ist doch auf der anderen Seite nicht zu bezweifeln, daß die Besorgnis vor einer ungünstigen oder wenigstens die Ungewißheit einer günstigen Aufnahme manche Rittergutsbesitzer, welche sonst erschienen sein würden, zurückgehalten hat und daß der Adel überhaupt sich durch die ungünstige Aufnahme seiner Deputierten in Berlin verletzt glaubt.

Der Bürgerstand hat sich durchaus ruhig und teilnahmslos verhalten. Se. Kgl. Hoheit, der Prinz Wilhelm, ist allerdings auf der Straße gegrüßt worden, jedoch wurde einmal bei der Parade vor dem Schlosse, als der Prinz mit seinem Gefolge dicht an der Reihe der Zuschauer vorüberritt, die schuldige Ehrerbietung durch Unterlassen des Hutabnehmens verletzt. Se. Kgl. Hoheit grüßten, als Sie diesen Mangel an Achtung und Sitte bemerkten, zuerst, und als auch da nur einige Personen die Hüte abzogen, äußerten Höchstdieselben, daß sie, wenn sie zuerst grüßten, doch mindestens einen Dank erwarten könnten. Späterhin nahm der Prinz von diesem Vorfall Veranlassung, sich gegen den Oberbürgermeister von Münstermann tadelnd auszusprechen; daß dergleichen unangemessenes Benehmen bei der Bürgerklasse selbst keinen Anklang gefunden, bewies der lebhaft freudige Empfang des Prinzen auf dem von der Stadt am 8. d. M. veranstalteten Ball.

Wie Se. Königliche Hoheit in Warendorf empfangen wurden, darüber spricht sich der abschriftlich gehorsamst beigeschossene Artikel d. d. Warendorf, den 12. Juli c., der Wahrheit gemäß aus.

Hinsichtlich der Truppen hatten Se. Königliche Hoheit über die Leistungen des 13. Landwehr-Kavallerieregiments und die der sämtlichen Linientruppen sich sehr günstig ausgesprochen, und nur der Mangel an Anstrengung, welcher sich in dem 1. Bataillon des 13. Landwehrregiments kundgab, hatte eine Rüge Sr. Königlichen Hoheit herbeigeführt. Es wurde allerdings behauptet, daß das gedachte Bataillon absichtlich schlecht exerziert habe; dies ist aber, wie man späterhin vernommen, nur deshalb geschehen, weil ein Teil des Bataillons mit seinem Kommandeur unzufrieden und daher beflissen gewesen sein soll, demselben durch schlechtes Exerzieren einen Verweis zuzuziehen, so daß also das Benehmen des gedachten Bataillons, welches vor jedem andern Inspekteur ebenso schlecht exerziert haben würde,

---

[81] Johann Ignaz Freiherr (seit 1840 Graf) v. Landsberg-Velen (1788—1863), Mitglied des 1.—12. Provinziallandtags; zunächst seit 1831 Stellvertreter Steins im Amte des Landtagsmarschalls, dann seit dem 4. Provinziallandtag (1833) selbst Landtagsmarschall.

[82] Erbherr der Familie v. Droste zu Senden war zu dieser Zeit Max Friedrich (1777 bis 1847); vgl. St. A. Münster, Sammlung Spießen Bd. 10.

durch die Anwesenheit Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm nicht provoziert worden ist.
Aus dem Angeführten werden Ew. Exzellenz sich zu überzeugen geruhen, daß sich hier selbst während der Anwesenheit des Prinzen nichts zugetragen hat, was zu der Annahme führen könnte, als ob sich die Stimmung hierselbst im allgemeinen wie in den einzelnen Ständen gegen früher verschlimmert habe.

155. Ferdinand Karl Hubert von Galen über anläßlich der Besuche von Prinz Wilhelm in Westfalen entstandene Mißverständnisse und den Versuch, diese beizulegen, 1838 [83]

Im Frühjahr zogen wir zu meinem lieben Schwiegervater nach Hinnenburg. Prinz Wilhelm wurde gerade in Münster erwartet. In einem freundschaftlichen, aber mein Benehmen strenge tadelnden Briefe, den mir dieser kurz nach meiner Dienstentlassung, veranlaßt hierzu durch eine schriftliche Mitteilung von mir, geschrieben hatte, kam am Schluß eine Stelle vor, woraus ich schließen mußte, er könne und wolle mich vorläufig nicht mehr sehen. Vor meiner Abreise ersuchte ich daher den Oberpräsidenten v. Vincke, dem Prinzen zu melden, daß ich hierdurch zu meinem großen Leidwesen mich verpflichtet fühlen müßte, Se. Königlichen Hoheit zu meiden, anstatt den Versuch zu machen, ihm aufzuwarten.
Der Prinz reiste von Münster nach Töplitz zu seinem Vater, und von dort schrieb mir mein Freund Brassier de St. Simon, es habe derselbe sich wütend gegen mich geäußert, weil ich die Insolenz begangen habe, Ihm durch Vincke sagen zu lassen, ich fände es doch nicht an der Zeit, Ihm wieder aufwarten zu können. Glücklicherweise wußte ich den alten Esel in meiner Nähe, bei seinem Schwager Graf Sierstorff in Driburg. Ich fuhr sogleich zu ihm herüber und auf seine entschuldigenden Redensarten gar kein Gewicht legend, diktierte ich ihm einen Brief, worin er die irrtümliche Auffassung des Prinzen, als lediglich durch ihn selbst veranlaßt, dementierte. Verlegen und ängstlich wie er war, tat er alles, was ich wollte, und ich schickte sogleich seinen Brief an Brassier, um denselben dem Prinzen vorzulegen. Es war dieser Vorgang lehrreich für mich und befriedigend in seinem Verlauf. Als der Prinz im Herbst nach Münster zurückkehrte, eilte ich zu ihm hin und wurde gnädig empfangen, obschon wir, wie ich dies anderswo erzählt habe, über die kirchlichen Angelegenheiten bis aufs Blut uns zankten.

156. Bericht der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 11. Aug. 1838 über das Verhalten der Münsteraner anläßlich des Geburtstages König Friedrich Wilhelms III. 1838

Münster, 4. Aug. Noch nie ist das Geburtstagsfest des Königs, seit die frühern Zeiten gänzlicher Vernachlässigung dieses Tages aufgehört haben, so still begangen worden als in diesem Jahre. Einige Schuld mag dem schlechten Wetter beizumessen

[83] Arch. Galen-Assen F 524, Mein Leben in der Politik.

sein, aber im wesentlichen läßt sich die geringe Teilnahme durch diesen Umstand nicht rechtfertigen. So z. B. war die Parade der Garnison auf dem Schloßplatze von ungewöhnlich wenigen Zuschauern besucht; Privatgesellschaften zur Feier des Tages waren nur wenige zusammengetreten, unter ihnen fast nur Fremde; der Geist allgemeiner feiernder Freude war gewichen. Leider zeigte sich namentlich ein befremdendes, einer Opposition nahe kommendes Benehmen unter den Gymnasiasten; es gingen im voraus Gerüchte im Publikum, als ob am Vorabend des Geburtsfestes, den das Gymnasium seit einigen Jahren durch Gesang und Deklamation zu feiern pflegt, statt des Lebehochs für den König sollte gepfiffen werden; einige der Sänger und Deklamatoren sollen sich haben heiser erklären, mindestens ihre Aufgabe schlecht ausführen wollen. Nach Beendigung der Feier, die übrigens in der besten Ordnung vor sich ging, wurde in das von dem Direktor dem Könige gebrachte dreimalige Lebehoch von den Gymnasiasten nur schwach eingestimmt, und beim ersten Male ließen sich unter ihnen einige dem Pfeifen ähnliche Laute vernehmen, denen nachher ein Murren folgte. Wie man auch hierüber denken mag, es bedarf keiner Versicherung, daß von Seiten des Lehrerkollegiums alles geschehen ist, um den besten Geist unter den Schülern zu erhalten und zu befördern, und schwerlich dürfte der Hauptunfug, der an Schändlichkeit nicht so leicht seinesgleichen findet, von Gymnasiasten ausgegangen sein. Als die akademische Aula, wo, wie den Tag vorher das Gymnasium, die Akademie ihre gewöhnliche Feier des Geburtsfestes begehen wollte, geöffnet wurde, fand man die dort aufgestellte Büste des Monarchen mit einer schwärzlichen übelriechenden Masse begossen, so daß sie entfernt und durch eine andere ersetzt werden mußte . . .

157. Aus einem Artikel der Münchener Politischen Zeitung vom 19. Juli 1838 über den Hermesianismus

Vom Niederrhein, 8. Juli. Das letzte Schreiben des Kardinals Lambruschini an die Professoren Elvenich [84] und Braun [85] hat in den Rheinlanden eine sehr günstige Wirkung geäußert. Der unbefangene Beobachter mußte schon seit längerer Zeit

---

[84] Joseph Peter Elvenich, Professor der Philosophie und königlicher Universitätsbibliothekar in Breslau, hat nach den Worten von Brockhaus, Conversationslexikon der Gegenwart (1. Bd., 1838, S. 1145) „als mutiger und beharrlicher Verteidiger seines Lehrers Hermes und dessen System eine Zelebrität gewonnen, welche ihm eine Stelle in den Fasten der neuesten Zeit- und Kirchengeschichte" sichere. 1836 gab er die Acta Hermesiana heraus, die dazu dienen sollten, die Lehre des Hermes und seiner bisherigen Gegner in Deutschland genauer zu erklären und den Frieden unter den streitenden Parteien wiederherzustellen (ebd. S. 1146). Zusammen mit dem Professor der Theologie an der Universität Bonn, Braun (vgl. Schrörs, Kölner Wirren S. 631), reiste er im Mai 1837 nach Rom, um eine Revision des Verdammungsurteils gegen die Lehren von Hermes zu erreichen (Brockhaus aaO S. 1147). Erfolg war ihnen nicht beschieden. Nach längeren Verhandlungen ließ ihnen der Kardinalstaatssekretär Lambruschini ein Schreiben mit Datum vom 6. April 1838 übermitteln, in welchem er darlegt, er habe „die Meinung des heiligen Vaters bereits unterm 6. Aug. auf das unzweideutigste ausgesprochen; statt aber sich selbst zu unterwerfen und Alles und Jedes schlechthin zu verwerfen, was vom Stuhle Petri verworfen worden, hätte sie der Autorität desselben eine schwere Beleidigung zugefügt, ihre Zuflucht nehmend zu jener leeren Unterscheidung zwischen Recht und Tatsache, welche die Jansenisten erfunden; zu nichts dienten fernere Zuschriften, da das Urteil des Heiligen Stuhls unverbrüchlich; das

darüber im klaren sein, daß selbst die eifrigsten Häupter der hermesianischen Schule nichts weniger beabsichtigten, als sich von der katholischen Kirche zu trennen, im Gegenteil haben die meisten derselben, abgesehen von der Vertretung ihres Systems, bei allen letzten Ereignissen sich so benommen, daß ihre Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen den heil. Stuhl kaum bezweifelt werden konnte. Daß es seine Schwierigkeiten für jeden Einzelnen habe, ein System, das er auf der Universität sich schon angeeignet und seitdem fortwährend als unverfänglich verfolgt hat, mit einem Male ganz aufzugeben, wird man billigerweise einräumen müssen. Dazu kommt noch eine gewisse Pietät gegen den verstorbenen Lehrer und andererseits auch eine heutzutage sich so sehr geltend machende Idee von Ehre, eine Besorgnis, daß das Publikum in seiner Kurzsichtigkeit ein offenes Beipflichten zur wahren katholischen Konsequenz, in Betreff der Antecedentien, als Inconsequenz verspotten oder gar über eine pflichtgemäße Unterwerfung triumphieren möchte, so daß man besonders die Häupter der hermesischen Schule nicht zu hart und lieblos beurteilen sollte, wenn sie manche innere Kämpfe zu bestehen gehabt, ehe sie ihre neuesten Schritte getan. Auf die Kunde der Erklärung des Kardinals Lambruschini blieb inzwischen den bisherigen Anhängern dieser Schule nur die Alternative zwischen ungehorsamem Beharren in ihrem System und gehorsamem Unterwerfen; aber hier eben ist es, wo sich ihr kirchlicher Sinn beurkunden mußte, und, wie ich zu meiner Freude melden kann, beurkundet hat, so daß durch die Entfernung etwaiger Besorgnis vor einem Schisma die katholische Stellung in unsern Landen mächtig verstärkt worden ist, zumal da in betreff der gemischten Ehen die Ansichten der Hermesianer stets unzweideutig die der Kirche gewesen sind. Ein Teil der hermesischen Schule hat es nun für Pflicht geachtet, in einem Schreiben an den Papst seine vollständige Unterwerfung pure et simpliciter zu erklären und dieses Schreiben an das Ministerium der geistlichen und Schulangelegenheiten zur Einschickung nach Rom zu senden, doch scheint diese Unterwerfung nicht ganz die Billigung des Ministeriums zu haben. Da aber aus den Veröffentlichungen der Regierung und aus der von Herrn Bunsen verfaßten Staatsschrift die Versicherung hervorgeht, daß man in Berlin niemals gewilligt gewesen sei, sich in Sachen der katholischen Lehre einzumischen oder gar den Hermesianern offenen oder geheimen Vorschub zu leisten, so dürfte es jedenfalls anderweitige Ursachen haben, daß Herr von Altenstein jetzt es für unnötig erklärt hat, jenes Unterwerfungsschreiben an den Heiligen Stuhl zu bringen ... Die Herren Rosenbaum und Biunde [86] haben sich jenem Akt ihrer

---

übersendete Manuskript füge er ungelesen wieder bei und flehe zu Gott, daß er ihnen den Geist der Demut erteile, mittels dessen sie den Verstand unter Christus gefangen nehmen möchten" (ebd. S. 1151). 1838—1842 wirkte Elvenich als Oberbibliothekar an der Universitätsbibliothek in Breslau (W. Kosch, Das Katholische Deutschland Bd. 1, 1933, Sp. 619).

[85] Johann Wilhelm Joseph Braun (1801—1863), 1828 Professor für Theologie an der Universität Bonn; 1843 wurde er kirchlich suspendiert und von der Regierung als Professor beurlaubt. 1848 erscheint er als Mitglied des Frankfurter Parlaments, später des Erfurter Parlaments und des preußischen Abgeordnetenhauses (W. Kosch, Das Katholische Deutschland Bd. 1, 1933, Sp. 234; vgl. ferner die umfangreiche Biographie von Schrörs).

[86] Professoren der Theologie in Trier, Hermesianer (vgl. Schrörs, Kölner Wirren S. 633; unten S. 313.

Kollegen bis jetzt noch nicht angeschlossen, doch haben sie ihre Unterwerfung dem Herrn Bistumsverweser Günther angezeigt, so wie der Generalvikar Hüsgen ähnliche Anzeigen auch von den Professoren der Universität Bonn erhalten haben soll . . .

158. Bericht der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 15. Aug. 1838 über die Stimmung in Coesfeld

Aus dem Münsterlande, 7. Aug. Während man in jetziger Zeit, wo immer noch die Kölner Ereignisse zum großen Teile das Tagesgespräch bilden, von Münster her nur unangenehm berührende Nachrichten zu vernehmen gewohnt ist und man von der dort herrschenden Stimmung vielleicht auf die des ehemaligen Münsterlandes überhaupt schließen möchte, dürfte es nicht ganz ohne Interesse sein, auch zu erfahren, wie man außerhalb der Stadt Münster in diesem Landesteile denkt. Was z. B. die Stadt Coesfeld, die erste nach Münster, betrifft, so war man auch dort anfänglich über die Abführung des Erzbischofs erstaunt, allein die Bewohner der Stadt sahen recht gut ein, daß es ihnen, zumal als Laien, nicht zukam, in einer Angelegenheit, wobei es sich um die Bestimmung der Grenzen der Staats- und der Kirchengewalt handelte, vorschnell, ohne daß die Untersuchung aller dahin einschlägigen Tatsachen geschlossen wäre, ein Urteil zu fällen und sich dieses Urteil zur Richtschnur ihres Benehmens dem Staat und den Andersdenkenden gegenüber dienen zu lassen; vielmehr herrscht dort unter den verschiedenen Religionsparteien, wovon die katholische die überwiegende ist, das beste Einverständnis. Dieses zeigte sich noch unlängst bei Gelegenheit des dort gefeierten Schützenfestes, das mit einem Gottesdienst eröffnet wurde, welchem die den beiden Konfessionen angehörigen Schützen vereint beiwohnten. Auch nicht die leiseste Andeutung von Zwietracht, welche sich auf die erzbischöfliche Sache hätte beziehn können, störte das Fest. Am Vorabende ward von den mit der preußischen Nationalkokarde geschmückten Schützen in herkömmlicher Weise das Vaterlandslied: „Heil Dir im Siegerkranz", gesungen und zum Schlusse der Feier dem König ein donnerndes Hurra gebracht. So wenig gilt zu Coesfeld der Unterschied der Religion, daß auch aus der Zahl der Israeliten, welche anderwärts nicht selten von der Teilnahme an solchen Volksfesten ausgeschlossen werden, ein Schützenlieutnant gewählt war. Auch ließen sich die Bürger vor wenigen Wochen nicht abhalten, dem Prinzen Wilhelm bei dessen Anwesenheit daselbst ihre Ehrerbietung zu bezeigen und ihm ein Hurra zu bringen, obschon dessen Besuch nur dem Fürsten zu Salm-Horstmar, welcher dort residiert, galt und jeder feierliche Empfang verbeten war. Eben dem letztgedachten Fürsten ward an seinem Geburtstag „in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um Coesfeld" das Ehrenbürgerdiplom überreicht, obgleich derselbe sich zur lutherischen Konfession bekennt und mit den Mitgliedern unsers königlichen Hauses befreundet ist. Der Geburtstag unsers Monarchen ward endlich durch einen Ball gefeiert, welcher, wie mir aus guter Quelle bekannt, alle übrigen an Fröhlichkeit und Herzlichkeit übertroffen haben soll. Ich kann die Wahrheit dieser Darstellung versichern, ohne der Gefahr, der Entstellung von Tatsachen beschuldigt zu werden, mich auszusetzen, und meine Absicht ist nur zu zeigen, daß

nicht überall im Münsterlande solche Spannung und Verstimmung der Gemüter herrscht wie in Münster selbst. Möchte übrigens sich immer mehr die Ansicht verbreiten, daß der Erzbischof nicht ein Gefangener ist und auf der Festung sitzt . . ., sondern daß der Zweck nur ist, seine Rückkehr nach Köln zu verhindern . . .

159. Abschrift des „durch Staffette am 24. August 1838 mittags etwas vor 12 Uhr an des Königs Majestät zu Allerhöchst eigenen Händen abgeschickten" Schreibens Droste-Vischerings [87]

Aller durchlauchtigster König! Allergnädigster! Großmächtigster König und Herr! Ew. Königl. Majestät!

Wollen Allergnädigst geruhen zu erlauben, daß ich, nachdem ich nun schon neun Monate hierselbst gefangen gehalten und schärfer, als selbst bei Sträflingen geschieht, bewachet worden bin und da ich noch immer mit Gewalt von meiner Herde getrennet werde, Ew. Majestät untertänigst gehorsamst vorstelle, wie bei dem Verfahren gegen mich alle Gesetze, alle Rechtsformen übersprungen sind, wie dasselbe die katholische Kirche, wie es alle Katholiken aufs tiefste verletzt, wie dadurch die Liebe der Untertanen gegen Ew. Majestät! und das Vertrauen in hohem Grade erschüttert und unverkennbar den Demagogen möglichst in die Hände gearbeitet wird. Offenbar möchte meine gewaltsame Abführung von Köln, selbst nach dem weltlichen Rechte, nur dann als rechtlich begründet erscheinen können, wenn die Angabe des Ministers — als stehe ich mit ganz liberalen Parteien in Verbindung und als habe ich versucht, das Volk aufzuregen — vor meiner gewaltsamen Abführung von Köln erwiesen gewesen wäre. Aber weder in der, im Namen Ew. Majestät! gegebenen Erklärung des Grafen zu Stolberg, worin als einziger Grund der angedrohten Hemmung meiner Amtswirksamkeit — die Verwerfung der Instruktion von 1834 — angegeben wird, noch in dem Erlaß des Ministers vom 24. Oktober 1837, noch in dem bei meiner Gefangennehmung abgehaltenen Protokoll ist jene mich beschuldigende Angabe des Ministers aufgeführt; und hätte sich irgend etwas finden lassen, um die Wahrheit jener Beschuldigung zu beweisen, so würde die Staatsschrift, die ja eben den Zweck hat, das Verfahren gegen mich zu rechtfertigen, zuverlässig nicht unterlassen haben, ein solches Aktenstück zu vervollständigen.

Der Versuch, die Wahrheit jener mich beschuldigenden Angaben des Ministers zu beweisen, ist nicht einmal gemacht worden; zum ersten Male kommt jene Beschuldigung in den nach meiner gewaltsamen Abführung publizierten Amtsblättern, nachdem man es mir physisch unmöglich gemacht hatte, die Falschheit dieser Beschuldigung zu rügen, vor, und seit Monaten spricht man davon nichts mehr, und was ich natürlich immer wußte, muß jetzt jedem Unbefangenen klar sein, daß

[87] In einer Vorbemerkung heißt es hierzu: „Ich bitte, die einliegende Abschrift sorgfältig zu bewahren; sie könnte noch sehr nötig werden. Wenn von dem Inhalte meiner pr. Estaffette an den König gesendeten Schreibens geredet oder in den Zeitungen geschrieben und gelogen wird: ‚ich habe um Gnade oder nach Münster geschickt zu werden gebeten', so bitte ich möglichst allgemein bekanntzumachen, man wisse zuverlässig, daß ich n u r um Recht für mich und meine Diözesanen gebeten habe" (Archiv des Grafen von Droste zu Vischering, Nachlaß Clemens August Nr. 83).

nämlich jene mich beschuldigende, höchst ehrenrührerische Angabe des Ministers aus der Luft gegriffen sei.
Und insofern diese Angabe die angeblich meinerseits versuchte Aufregung des Volkes berührt, so habe ich nichts Anderes getan, als was zu tun, ich, der katholischen Kirche und ihrem Episkopate, meiner Herde und mir selbst schuldig war; ich habe nämlich die wahre Lage der Sache offengelegt, weil ich gewiß war, daß, wie auch geschehen ist, die Sachenlage falsch würde dargestellt werden, und wer in diesem meinem Verfahren nach Angabe des Ministers etwas mich Beschuldigendes zu finden glaubte, der müßte anerkennen, daß solche Beschuldigungen in ungleich größerem Maße alle jene trifft, welche zu meiner gewaltsamen Abführung geraten oder sonst mitgewirkt und durch ihren Rat teilhaben an dem noch stattfindenden Verfahren gegen mich und meine Diözesanen, die ein heiliges Recht haben zu fordern, daß ihr Bischof unter ihnen wohne.
Ob es nun bei solcher Sachlage vor Gott recht sein und zum Guten führen könne, wenn Ew. Majestät! jene Zwangsgewalt, welche Gott Ew. Majestät! insbesondere zur Beschützung jedes Rechts, also auch zur Beschützung der Rechte der katholischen Kirche, ihres Episkopats und ihrer Mitglieder anvertrauet hat, noch fernerhin gebrauchen, um mich zu hindern, nach Köln zurückzukehren, um noch fernerhin die von Gott geknüpfte Verbindung, gleich dem ehelichen Bande, unter Hirt und Herde, unter Vater und Kindern zu hemmen, das wollen Ew. Majestät! unter Gottes Beistand, Allergnädigst zu erwägen geruhen.

160. Ein Korrespondentenbericht in der Neuen Würzburger Zeitung vom 15. Sept. 1838 über die Stimmung in der Rheinprovinz

Vom Rheine, 10. Sept. — Über die erzbischöfliche Angelegenheit ist es, einige unverbürgte und wenig glaubwürdige Gerüchte abgerechnet, jetzt ziemlich still, und in der öffentlichen Stimmung ist auch nicht die mindeste Änderung eingetreten. Jeder hat sich seine Ansicht vollkommen gebildet und läßt sich durch alle Zeitungsphrasen und sonstige Redefiguren nicht mehr davon abbringen. Wo Tatsachen so laut sprechen, läßt man sich so leicht nicht irre machen. Die Nachricht eines oft mit besondern Mitteilungen beglückten Hamburger Blattes, als ob die Propaganda, mit anderen Worten der Katholizismus, mit den Waffen bekämpft und deswegen die Truppen in unserer Gegend vermehrt werden sollten, wird hier ihrer Absurdität halber nur belächelt, macht aber nicht den geringsten Eindruck. Ganz anders urteilt man dagegen über die Verfügung vom 9. April, wodurch bekanntlich die Polizei ermächtigt wird, nicht nur diejenigen zu verhaften, welche „die Erlasse auswärtiger kirchlichen Obern verbreiten", sondern auch diejenigen, welche „der Absicht solcher Verbreitung durch mündliche oder schriftliche Mitteilungen Vorschub leisten": denn da nach dieser Verordnung jeder, der infolge solcher „Mitteilungen" ergriffen wird, ohne weiteres ins Gefängnis, resp. auf eine Festung abgeliefert werden soll, wobei „die Untersuchung vorbehalten" bleibt, so läßt sich nicht absehen, wie weit Denunzianten gegen die ruhigsten, treuesten Untertanen gehen können. Jeder gute Katholik ist ihnen preisgestellt, wenn sich gleich wohl nur annehmen läßt, daß dies nur im Wortlaute, aber nicht im Geiste

jenes Dekrets liege. Daß man diese Bestimmung, die übrigens allerdings anscheinend nicht ganz mit der rheinischen Gesetzverfassung in bezug auf persönliches und Hausrecht harmoniert, als ein Ausnahmegesetz betrachtet, kann nicht in Abrede gestellt werden; indessen ist es immerhin als eine Wohltat anzusehen, daß die Veröffentlichung der päpstlichen Breven usw. in süddeutschen Zeitungen jede anderweitige Zirkulation derselben überflüssig macht, und also den Spielraum, welcher sonst der Polizei und herumschleichenden geschäftigen Denunzianten eröffnet sein könnte, fast gänzlich aufhebt. Nichtsdestoweniger ist dadurch in die sonst so mitteilenden und arglosen Rheinländer ein Mißtrauen gebracht worden, das selbst in Familiengesprächen und in den Unterhaltungen nahestehender Freunde sichtbar wird. Es ist, als ob dumpfe Trauer überall auf dem Lande lagerte. Die Beamten bemühen sich, Lebhaftigkeit und Frohsinn zu befördern, wozu sie sich besonders veranlaßt finden mögen, aber ihre Bemühungen sind fast umsonst: denn Fröhlichkeit muß aus dem Herzen kommen.

161. Trauttmannsdorff über den in Berlin hervorgerufenen Eindruck der päpstlichen Allokution vom 13. Sept. 1838 [88] und die Stimmung in den preußischen Westprovinzen [89]

Die öffentlichen Blätter und darunter besonders die Leipziger Allgemeine Zeitung, dann die Hamburger Zeitung haben sich über den Eindruck, welchen die päpstliche Allokution vom 13. September hier hervorbrachte, in so weitläufige Schilderungen eingelassen, daß ich, der zu einer berichtlichen Überlieferung über jenen Gegenstand bisher einer ganz sicheren Gelegenheit ermangelte, kaum hoffen darf, Ew. Exz. die Frage unter einem noch nicht zur Sprache gebrachten Gesichtspunkte darstellen zu können.

Wenn schon die Allokution vom Dezember des vorigen Jahres ein größeres, allgemeineres Aufsehen als die neueste machte, da selbe zuerst das Urteil Sr. Heiligkeit über die erzbischöfliche Angelegenheit der katholischen Welt verkündete, so wirkte doch die letzte, welche als das Produkt der Unzufriedenheit des römischen Hofes über die bisherige Untätigkeit Preußens anzusehen ist, stärker und schneidender auf das preußische Ministerium und den König. Sie stellte nicht nur den Zustand von Gereiztheit, in welchem man sich hier befand und der sich seit den Unterredungen in Teplitz etwas verloren hatte, wieder her, sondern vermehrte selbe noch bedeutend.

„Der Papst", sagt man, „beklagt sich, daß in Preußen der Verkehr des päpstlichen Hofes mit den Bischöfen gewaltsam gehindert werde. Er verlangt also mit anderen Worten, daß wir diesen Verkehr ganz frei gestatten sollen; ein Begehren, was doch gewiß von keinem Staate zugegeben werden kann und auch von keinem bisher verwilligt wurde. Der Ausdruck der Unzufriedenheit über das Kölner Ereignis war seitens des Papstes im vorigen Jahre begreiflich; dennoch schloß die damalige Allokution mit einer Aufforderung zu Geboten um eine Ände-

[88] Vgl. hierzu auch Bd. I S. 153 f.
[89] H. H. St. Wien, Gesandtschaft Berlin Fasz. 87, Bericht an den Fürsten Metternich, Berlin, Oktober 1838.

rung dieses Zustandes. Die heutige dagegen schließt mit einer Aufforderung an die Bischöfe, in ihrem Widerstande gegen die preußische Regierung zu beharren, sie predigt somit den Aufruhr gegen die weltliche Obrigkeit". Soweit die kirchliche Seite der Rede. „Besonders bedeutungsvoll ist selbe aber auch", fährt man fort, „in politischer Beziehung. Die Erwähnung der beiden Gouvernements Frankreichs und Preußens in einer Allokution, wovon dem einen Lob gespendet, dem anderen Worte des Tadels zugerufen werden, gewinnt eine eigene Wichtigkeit, wenn man die Lage und politische Stellung der Rheinprovinz in Betracht zieht. Dieser Zusammenstellung in der Allokution vermag denn keine andere Absicht unterzulegen als jene, den rheinländischen Katholiken eine Andeutung zu geben, wohin sie sich wenden, unter wessen Schutz sie sich begeben sollen, um ungestört Katholiken bleiben zu können." Aufgeregt durch diese klar an Tag gelegte politische Tendenz, soll auch, wird ferner behauptet, der erste Gedanke des Königs von Preußen nach Durchlesung der Allokution der gewesen sein, daß man sich mit dem Papste verständigen und ihn fragen müsse, ob er denn die Revolution in Preußen hervorrufen wolle oder nicht? — Die Personen aus der Umgebung Sr. Majestät sprechen sich auch mit großer Heftigkeit über die Allokution aus. Der Papst, heißt es, sei ein fanatischer Mann, der durch, wer weiß, welche Korrespondenten, fortwährend gegen Preußen aufgeregt werde, und habe demnach gerade in dem Momente, wo man hier alles tun wollte, sich mit ihm zu einigen, eine im höchsten Grade leidenschaftliche Allokution in die Welt geschleudert.
Die Stimmung in der Rheinprovinz und in Westfalen ist, allen Nachrichten zufolge, fortan ungünstig und wird so bleiben, bis nicht die erzbischöfliche Angelegenheit auf eine oder die andere Art zu einem genügenden Resultate gebracht sein, das ist, bis nicht die Gefangenhaltung des Erzbischofs ihre Endschaft erreicht haben wird. Allein hier stößt man auf die sich immer erneuernde Schwierigkeit einerseits, daß die Regierung die Rückkehr des Erzbischofs nach Köln, ohne sich zu kompromittieren, nicht zugeben kann, weshalb auch das auf Rückkehr lautende jüngst an den König gerichtete Ansuchen des letzteren unbeantwortet blieb, und daß andererseits der Erzbischof zu keiner Resignation zu bewegen ist, ausgenommen vielleicht zugunsten eines Geistlichen, dessen Wirksamkeit an der Spitze der Erzdiözese die Regierung nie gestatten würde. Ich erlaube mir, letzteren Umstand aus dem Grunde zu erwähnen, weil mir jüngst jemand die Meinung äußerte, daß der Erzbischof nur dann resignieren würde, wenn dies zugunsten eines ganz in seinem Sinne denkenden Mannes wie z. B. des Domherrn Kellermann zu Münster geschehen könnte.

162. Aufruf der Belgier an die Deutschen [90]

Köln, den 7. Oktober 1838. — Unsere belgischen Nachbarn lassen nicht ab, uns den Aufruhr als heilige Pflicht zu predigen. Zu ihren Zeitungen, unter welchen der Eclaireur in seinem neuesten Blatte an Wut und Schamlosigkeit alles Frühere überbietet, gesellen sich aufs neue besondere Ansprachen, die

[90] Nach der Wiedergabe in der Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 12. Okt. 1838.

uns nicht minder offen zur Empörung auffordern. Sie gehen uns in Briefform aus den belgischen Grenzstädten zu. Wörtliche Abschrift einer solchen, deren Verbreitung im Lande von Lüttich aus versucht wird, füge ich hier bei. Das mir vorliegende gestern hier angekommene Exemplar ist in Quartform mit lateinischer Schrift gut gedruckt. Daß ganz Deutschland erfahre, was man uns zumutet, halte ich für heilsam. Deshalb wünsche ich die Veröffentlichung. Gleichzeitig möge aber auch jedermann wissen, daß alle Bemühungen solcher Art an der Treue deutscher Untertanen scheitern werden. Wir vertrauen unserer Obrigkeit. Sie wird allem Zwiespalte ein Ziel setzen, so gern unsre Feinde denselben auch verewigen möchten.

Die Belgier an die Deutschen, die am Rheine wohnen und unter Preußischer Herrschaft stehen.

Deutsche, wir sind Eure Brüder, Eure Nachbarn, verbunden durch ein dreifaches Band. Gemeinsamen Ursprungs hatten wir lange Zeit ein gemeinsames politisches Geschick, so bis heute dieselbe Religion, die einen und denselben Oberherrn der Kirche anerkennt. Unsere Freiheit, unsere Unabhängigkeit, ist bedroht. Ihr könnt uns helfen, sie zu verteidigen und bei derselben Gelegenheit Eure eigne Freiheit, Eure eigne Unabhängigkeit erkämpfen. Der preußische König wie die, die dem deutschen Bunde aus Interesse ergeben sind, halten dafür, daß unser Glück, auf reine Institutionen gegründet, ein böses Beispiel sei für ihre Untertanen. Sie bereiten sich vor, uns dem zu unterwerfen, was sie Recht, wir aber aufgedrungenes Unrecht nennen. Herren zahlreicher Armeen, können sie nichts, ohne ihre Völker gleichgültig zu machen gegen das Unrecht, das sie wider uns im Sinne haben. Scheingründe haben sie aufgesucht, die sie Euch von bezahlten Zeitungsschreibern predigen lassen. Sie suchen Euch zu betrügen, damit Eure Rechtlichkeit ihre schimpflichen Unternehmungen nicht hindern möge. Sie sagen Euch, es handle sich um deutsche Ehre und Nationalität, weil die Belgier Landschaften und Provinzen, die deutsch sind, dem deutschen Bunde vorenthalten. Sie fügen hinzu, Belgier seien eine schlechte Abart von Franzosen, die nichts zu hoffen haben, als sich früh oder spät Frankreich zu unterwerfen. Fragt die Geschichte, fragt Eure Greise, betrachtet, was unter Euren Augen vorgeht, und urteilt, ob die Belgier nicht immer mehr Deutsche als Franzosen waren. Zwanzig Jahre unter französischer Herrschaft, selbst Napoleons lügenhafter Ruhm, haben aus den Belgiern nie Franzosen machen können. Karl der Große wie Karl der Fünfte beherrschten uns gemeinschaftlich. Bei Bouvines fochten unter Eurem Kaiser Otto Deutsche und Belgier zusammen, teilten des heißen Tages Mißgeschick, und vereinte Kraft wetzte die Scharte aus. Bei Waterloo, als es galt, das verderbliche Prinzip der französischen Alleinherrschaft über Europa zu bekämpfen, blieben Deutsche und Belgier Herren des Schlachtfeldes. Im 14ten Jahrhundert unterstützten die Deutschen und Engländer die Belgier gegen Frankreichs Könige. Im 16ten Jahrhundert halft Ihr uns die spanischen Ketten zerbrechen, und unser Verhältnis war so innig, daß die berühmtesten Männer nicht ausdrücken wollten, ob Köln oder Antwerpen ihre Vaterstadt sei. Katholiken, wie wir es jetzt sind, gingen wir hervor aus den Kriegen des 16ten Jahrhunderts. Im Kriege unter Ludwig dem XIV. und XV. boten uns die Rheinländer die Hand,

der französischen Usurpation zu wehren. Nein, wir sind keine französischen Bastarde. Wir ehren die Franzosen, wenn sie für Völkerfreiheit ihre Kraft aufbieten, aber nicht, wenn sie Nachbarvölker beherrschen wollen, die sich selbst regieren können. Wir wollen gerne ein wechselseitiges Handelsverhältnis, aber wir wollen nicht, daß unser Verkehr mit den Deutschen eingeschränkt werde, deren Charakter mit dem unsrigen inniger übereinstimmt als der der Franzosen. Das ist Belgiens Vergangenheit! Mag sie für seine Gegenwart bürgen. Wenn dem so ist, Rheinländer, wollt Ihr Euch gebrauchen lassen als Werkzeuge gegen Eure Brüder? Jetzt, wo Ihr enttäuscht seid über unsere Stellung und Ansichten, erachtet, welcher Kampf uns bevorsteht gegen Preußen wie gegen Bundessoldaten. Das ist kein Kampf gegen Deutsche, gegen unsere Brüder, nein das ist ein rechtmäßiger Widerstand gegen Könige, die nicht Eure, nicht unsere Sympathie haben. Rheindeutsche, unsere Sache könnte leicht die Eure werden. Eure Freiheit, Eure Religion ist unterdrückt. Wir wollen aufstehen und das Heiligste, was wir haben, verteidigen; die Gelegenheit bietet sich Euch dar, das wieder zu erobern, was wir zu behaupten entschlossen sind. Steht auf, im Namen Eurer unterdrückten und geschändeten Religion, im Namen Eurer Freiheit, von Euren Henkern mit Füßen getreten. Wir sind zwei Völker, die aus sieben Millionen bestehen und denen nicht Gold, nicht Eisen, noch guter Wille fehlen, gegen eine Macht zu streiten, die von ihren eigenen Provinzen bedroht wird. Fürchtet den deutschen Bund nicht! Österreich und Bayern sind geheime Feinde des Königs von Preußen, den wir gemeinschaftlich bekämpfen. Fürchtet Frankreich und England nicht! Der König von Preußen ist der getreue Alliierte des Kaisers Nicolaus. Frankreich und England würden Beifall klatschen, wenn sie den überwunden sähen, der Tor und Tür zur Alleinherrschaft über Europa dem wilden Kosaken- und Tartarenfürsten öffnet. Wenn wir obsiegen, habt Ihr nicht das Recht, Euch als ein selbständiges Volk zu konstituieren? Seid Ihr weniger als die Bayern, Badenser, Württemberger und Hessen? Und hättet Ihr nichts weiter als die innere Freiheit als Resultat Eures Sieges zu erwarten, wäre es nicht einer edlen Anstrengung wert? Wollt Ihr einen Fürsten, der Euch regieret, wählt einen und stellt ihm die Bedingungen fest, unter denen Ihr ihm Eure Krone gebet. Wollt Ihr eine republikanische Regierungsform versuchen, bestimmt darüber nach dem Siege. Streitet nicht unter Euch über die Entwicklung Eures Aufstandes, ehe Ihr als freidenkende selbständige Männer den gemeinsamen Feind der Katholiken, den brandenburgischen König, entfernt habt. Helft uns Brüder, auf daß wir Euch helfen mögen; glaubt uns, für entschlossene Männer ist kein Kampf zu schwer. Wir, kleines Volk, wie Ihr es seid, wir sind bereit, dem Angriffe mutig zu begegnen und Hieb für Hieb zu wechseln. Gibt es nichts in unserer Entschlossenheit, was in deutschen Herzen Anklang fände? Der Donner der Geschütze, den Ihr vielleicht in kurzer Zeit auf Eurer Grenze hören werdet, mordet Eure Brüder. Werdet Ihr kalt und ohne Rührung bleiben? Wir, freie Männer, rufen wir vergebens unsere Nachbarn, unsere Brüder, unsere Glaubensgenossen an? Nein, rheinisches Volk, Du verdienst frei zu sein, habe den Mut, es zu wollen!

163. Trauttmannsdorff über die in Berlin bekanntgewordenen Hintergründe des Kölner Aufruhrs

a) Bericht vom 1. Nov. 1838 [91]

Bereits vor drei Tagen war durch den Telegraphen die Anzeige des in Köln stattgefundenen unangenehmen Vorfalls hieher gelangt, wovon das heutige Blatt der Staatszeitung, wie Ew. Exz. aus der Beilage zu ersehen geruhen werden, umständliche Nachricht gibt. Den in Berlin verbreiteten Gerüchten zufolge rührt die Erbitterung eines Teiles der Katholiken in Köln gegen den Stadtdechant und Domkapitularen Filz daher, daß er sich weigerte, gleich einigen anderen Pfarrern der dortigen Gegend zu gestatten, daß in der Sakristei seiner Kirche Unterschriften zu eine Vorstellung gesammelt würden, welche an Se. M. den König zugunsten des Erzbischofs gerichtet werden sollte. Der Hergang der Sache wird übrigens in der Staatszeitung mit aller Genauigkeit erzählt.

b) Bericht vom 8. Nov. 1838 [92]

Obgleich ich Ew. Exz. über den seither ohne weitere Folgen gebliebenen Vorgang in Köln ehrfurchtsvolle Anzeige zu erstatten nicht unterließ, so glaube ich doch noch einige Bemerkungen nachtragen zu dürfen, welche über die Veranlassung jenes Unfugs mehr Luft verschaffen können. Die Sache wird nämlich von wohlunterrichteten Personen auf folgende Weise erklärt: Der Erzbischof von Droste, von seinem Vorgänger auch hierin sehr verschieden, liebte nicht sehr das äußere kirchliche Gepränge und war daher nur selten zu bewegen, selbst den feierlichen Gottesdienst zu halten. Das Volk hatte demnach seltener als früher Gelegenheit, seinen Erzbischof zu sehen. Als im Oktober des vorigen Jahres das Fest der Heiligen Ursula in Köln gefeiert wurde und sich zu diesem Ende Tausende von Menschen aus der Umgegend versammelt hatten, verfügte sich am Abend des Festes die Menge vor die Wohnung des Erzbischofs und verlangte seinen Segen, welcher Wunsch denn auch erfüllt wurde.
Die Behörden hatten befürchtet, daß die Wiederholung der erwähnten kirchlichen Feierlichkeit in diesem Jahre und besonders die Erinnerung an den im vorigen vom Erzbischofe erhaltenen Segen einige Aufregung im Volke hervorrufen könnte und ließen deshalb die Warnung an die obere Geistlichkeit ergehen, daß die Seelsorger sich in ihren Predigten einer großen Ruhe und Mäßigung befleißigen möchten. In diesem Sinne erging denn auch seitens des Stadtdechants Filz an die ihm untergeordneten Pfarrer und folglich auch an den Pfarrer Becker[s] die erforderliche Aufforderung. Nun gehörte aber der letztere zur fanatischen Partei, steht mit dem bekannten Pfarrer Binterim in genauer Verbindung und sonach unter einem Einflusse, dem Mäßigung fremd ist.
Wirklich hielt derselbe am 21. Oktober eine Predigt, welche aufrührerisch genannt zu werden verdient; er sprach in ziemlich unverhüllter Weise von dem Märtyrer-

[91] H. H. St. Wien, Gesandtschaft Berlin Fasz. 87.
[92] Ebd.

tum in unserer Zeit, von Verfolgung der Ketzer etc. — Der Inhalt dieser Rede ward bald allgemein bekannt, und hierauf aufmerksam gemacht, fand die vorgesetzte geistliche Behörde für nötig, dem genannten Pfarrer das Konzept der Predigt abzuverlangen. Wenn nun gleich der durch viele Änderungen ... ziemlich verworren darstellende Aufsatz nicht den vollen Inhalt der Predigt wiedergab, so vermochte man doch mit Hilfe mündlicher Aussagen einiger Zuhörer das Fehlende auszufüllen und somit das sträfliche Unterfangen zu ermessen.
Schon nach diesem Vorgange hätte sich die Behörde für berechtigt ansehen können, den Pfarrer Becker[s] gefänglich einzuziehen. Sie unterließ es indes, weil sie sich gerade in der gegenwärtigen Zeit zum Gesetze gemacht hatte, mit besonderer Nachsicht zu Werke zu gehen.
Becker[s], welcher die Verlegenheit, in der er sich befand, erkannte und noch schlimmere Folgen seines Benehmens besorgte, nahm zur List seine Zuflucht. Als nämlich das Volk am 26. sich zur Andacht versammelte, ließ er durch seinen Küster allenthalben das Gerücht verbreiten, der Pfarrer solle arretiert werden, könne nicht zum Gottesdienst kommen und befände sich in der sogenannten Goldenen Kapelle der Ursulakirche. Indes erschien derselbe doch bald darauf auf der Kanzel. Das Mittel hatte dem ungeachtet seinen Zweck, Aufregung zu erzeugen und gegen den Dechant Filz eine feindselige Stimmung zu verbreiten, nicht verfehlt und konnte es um so weniger, als die Ursulakirche in einer Gegend der Stadt liegt, die von der ungebildetsten Klasse bewohnt wird. Die Wirkungen aller dieser Aufregungsversuche zeigten sich auch nur zu bald durch die stattgefundenen hinlänglich bekannten Exzesse.
Die Angelegenheit ist von der administrativen Polizeibehörde bereits an die Gerichte abgetreten und wird dort den Gesetzen gemäß ihre Erledigung erhalten.
Die Notizen, welche man hier übrigens in bezug auf die Entstehung der ganzen Sache besitzt, führen auf die Meinung, daß dabei ausländischer Einfluß mit im Spiele war, und zwar von derjenigen Seite, wo man dermalen eine baldige Ausgleichung der holländisch-belgischen Streitfrage sehnlichst wünscht und Preußen gerne im Kampfe mit Verlegenheiten solcher Art stieg, um es dadurch zu bestimmen, mit um so größerem Nachdrucke auf den Abschluß des Vertrages über jenen Gegenstand zu dringen.

164. Privatbrief über die Volksstimmung in Köln, Dampfschiff Huttenberg, den 19. Okt. 1838 [93]

Lieber Bruder! Das obige Schiff arbeitet so heftig gegen Strom und den starken Wind, daß man kaum die Feder halten kann und daß ich zum Oktavformat greifen muß, weil ich daran verzweifle, eine gerade Zeile auf einem längeren Raum zustande zu bringen. Kein übles Bild für die Ideen, welche man sich vielfach am Rheine von denen macht, die auf dem Schiffe des Staates sitzen! Du wirst fast zugleich mit meinem letzten Briefe die Zeitungsnachrichten über das Kölner Ereignis vom 26. erhalten haben. Ich sagte in jenem, daß ich die Rheinländer in

[93] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 7 Bl. 37—40; ohne Namen des Verfassers.

der wesentlichsten Beziehung für ruhig hielte, und jetzt kommt ein förmlicher Aufstand. Dennoch glaube ich recht zu haben; ich meine nämlich, daß alle Unzufriedenheit noch keine politische Bedeutung hat, kann aber jetzt weniger als jemals leugnen, daß irgendein Umstand sie ihr geben kann. — Ich kam am 27., also am Tage nach dem Auflauf, in Köln an und hatte von 4 bis 10 Uhr Zeit genug, mich nach dem umzusehen, was mir am interessantesten zu sein schien, nach der öffentlichen Stimmung, welche unmittelbar auf das Ereignis und über dasselbe sich gebildet hatte. Da die abendliche Wohnung der meisten Kölner das Wirtshaus ist und sie an einem nicht genug haben, sondern von einem zum andern gehen, so hatte ich volle Gelegenheit zu Beobachtungen. Ich zog als Gast eines Kölners durch nicht weniger als fünf Schöppchen-Wirtschaften, und alle waren gedrängt voll, in allen wurde ganz frei und frech räsonniert. Was ich dort bemerkte, war nun ganz geeignet, einem ehrlichen Preußen das Herz im Leibe zu verkehren. Da war auch nicht die geringste verständige, gemäßigte Ansicht, nicht der entfernteste Versuch im Sinne der Regierung und des ruhigen Bürgers zu entdecken, sondern alles war leidenschaftlich, böse, für das Pfaffentum und gegen die weltliche Macht. Die Wegführung des Erzbischofs war der unerhörteste Gewaltstreich und die Wurzel alles Übels. Das Volk hatte recht, sich dagegen zu empören; die Priester hatten recht, es durch Anspielungen zu entflammen, Becker[s] hatte nur Gottes Wort gepredigt, und Filz war nur nach Verdienst bestraft. Das hat nun die Regierung davon, so heißt es, den Glauben zu verhöhnen. Sie hat eine Provinz, in der sie täglich einen Aufstand befürchten muß, und ob es eine Revolution geben soll, das liegt in der Hand der Priester. Jetzt mag sie nur zusehen, unser Eigentum zu schützen gegen den Pöbel, dessen Aufregung sie verschuldet. Keinem der Räsonneurs fiel es ein zu bedenken, daß er selbst zur Aufregung beitrage, weil ihm das Tun der fanatischen Priester ganz recht sei, weil er durch seine lauten und unbesonnenen Urteile den Pöbel in der Meinung bestärke, daß er von den gebildeten Ständen unterstützt werde, endlich, weil er selbst ja ins Fäustchen lache, sobald irgendein Coup gelungen sei, der in seinen Augen die Schwäche jener Macht bekundet, von der er gleichwohl Schutz seines Eigentums begehrt. Den armen zu Tode geängstigten Domherrn Filz beklagte kein Mensch; vielmehr suchte man die alten Geschichten von sittenlosem Wandel und im Stroh versteckt gefundenen Beischläferinnen auf, um die gegen ihn gerichtete Meinung zu rechtfertigen. Dagegen — und dies eine recht lächerliche Seite der ernsthaften Sache — sprach man das lebhafteste Bedauern für den armen Becker[s] aus, indem er vor Schrecken krank geworden sei. Es fällt einem dabei das Land ein, wo man sich ins Bette legt, wenn die Frau entbunden ist.

Einen einzigen hörte ich sagen, daß man auch das Gute anerkennen müsse, was man der Regierung verdanke, aber er ward gleich niedergeschlagen. Man gab die Richtigkeit seiner Behauptung zu, daß Köln nie so blühend gewesen sei als jetzt; aber man entgegnete zugleich, daß man dies keineswegs der Regierung verdanke. Man möge einmal hinblicken auf Belgien, wie ganz anders das blühe. Dabei ward denn auch das revolutionäre Einwirken von Belgien auf die Rheinprovinz abgehandelt, nämlich für eine abgeschmackte Fabel erklärt. Man wisse darüber nichts, als was in Zeitungen und Broschüren gedruckt worden, und das sei alles in Preußen fabriziert. Diese durchgehends am Rhein festgehaltene Behauptung hängt

genau mit der Stellung zusammen, welche die Rheinländer sich selbst zu geben suchen. Sie leugnen alles revolutionäres Treiben in der Welt ab. Sie glauben, der Regierung nur gezeigt zu haben, daß sie ihnen nicht zuviel bieten dürfe, und freuen sich darüber, aber einen Zweifel an ihrer Loyalität lassen sie nicht aufkommen. Der Auflauf in Köln und jeder andere ist ihnen recht als Demonstration. Was etwa die Regierung tun wird, um dergleichen zu hindern oder zu dämpfen, ist wieder Demonstration, darauf muß eine neue von jener Seite folgen, und erst dann, wenn man vom Demonstrationssystem unmerklich zum wütendsten Bürger- und Glaubenskriege gekommen wäre, würden, wie ich glaube, diese Toren bemerken, daß es ernst gewesen sei. — Dem Pöbel ist es übrigens in Tat bitterer Ernst mit seinem Vorhaben, sich allem zu widersetzen, was seine geliebten Fanatiker bedroht. Am 27. hatte man hin und wieder in Köln geglaubt, daß Becker[s] arretiert werden würde; und ein Aachener, der es mir daselbst erzählte, versicherte mich, daß er, wenn es sich bestätigt hätte, sogleich nach Hause zurückgekehrt sein würde, weil von dem bloßen Beispiel die größte Aufregung zu befürchten sei. In Aachen zähle man fünf Hauptfanatiker unter den Priestern (das Verhältnis der ultramontanen Priester gegen die Anhänger der Regierung soll wie 17 gegen 5 sein, wobei man alle Hermesianer unbesehens zu den letzteren rechnete), und er glaube nicht, daß man einen davon verhaften dürfe, ohne Aufruhr zu haben. Es ist wahr, daß ein Burtscheidter mir erzählte, vor einigen Monaten habe sich das Gerücht von der bevorstehenden Verhaftung Kellers verbreitet gehabt, und sogleich seien alle Katholiken wie besessen gewesen, und vom Pöbel habe man gehört, es werde noch so lange getrieben werden, bis alle Protestanten totgeschlagen würden. In Koblenz ist es ebenso bei dem Seydellschen Auflauf gewesen. Der Arbeitsmann eines gemäßigten Katholiken hatte ihm den andern Morgen berichtet, er habe vor Wut gezittert bei der Nachricht von der Verhaftung, sei hingelaufen und mit den andern in einer Stimmung gewesen, alles zu ermorden, was sich dem Schutze Seydells zu widersetzen [94]. Auch sei man mit den nahen Landgemeinen einig gewesen, daß, sobald die Glocke gezogen werde, alles Landvolk nach Koblenz zur Hilfe ziehen solle. „Denn", so schloß der Bericht, „es ist eine ewige Schande für die Kölner, daß sie sich ihren Herrn haben nehmen lassen; wir wollen das nicht auf uns kommen lassen."

Aus dem gegenwärtigen Zustande der Dinge muß mit Grund geschlossen werden, daß den Ultramontanen ihr Vorhaben gegen den Staat, soweit es noch in Vorbereitungen besteht, völlig gelungen ist. Kein noch so verständiges und wohlwollendes Einreden hat den geringsten Eindruck gemacht. Der Treuebruch des Erzbischofs, sein Verfahren gegen die Hermesianer, waren seine Pflicht; der Zusammenhang mit den revolutionären Parteien ist erfunden, folglich ist der Mann unschuldig. Einem anderen Räsonnement ist der rheinische Katholik mit wenigen Ausnahmen nicht zugänglich. Die Priester haben ihre Stellung offenbar sehr befestigt; die am meisten Fanatischen sogar können nicht ohne Gefahr angegriffen werden, begingen sie selbst noch andere Vergehen als aufzureizen. Die Regierung ist des größten Wohlwollens, der größten Schonung beflissen gewesen, und die Stimmung ist nur schlechter geworden. Bei vielen, selbst Wohlgesinnten, gilt die

[94] So im Original.

Schonung für Schwäche, und die Anhänger der Regierung fühlen sich nicht in Sicherheit. Die Protestanten leben zum Teil in Besorgnis und müssen sie auch wohl haben nach dem, was sie hören. Es wird sogar den Dienstboten im Beichtstuhl förmlich anbefohlen, keiner protestantischen Herrschaft zu dienen.

Doch ich will Dir noch einige Brocken aus den kölnischen Tischreden liefern. „Sollen wir uns denn", so hieß es, als von der gegen die Protestanten gerichteten Tendenz der Beckers'schen Predigten die Rede war, „allein alles gefallen lassen? Wie sprechen nicht die Protestanten von uns? Leset nur den Heidelberger Katechismus! Darin steht nämlich: ‚Was ist die Messe? Antwort: Eine verfluchte Abgötterei etc.'" Die weise Bergische Synode, welche dies vor einigen Jahren wieder hineingebracht hat, indem sie darauf antrug, den Katechismus in seiner Reinheit herzustellen, hat jenen gar nicht ungerechten Vorwurf auf ihrem Gewissen.

Das Militär hat sich bekanntlich mit der größten Mäßigung benommen. Dessen ungeachtet ward vielseitig über dessen Brutalität geklagt! Sobald die Soldaten zusammen waren, taten sie ihre Schuldigkeit, aber während sie noch einzeln gingen, fielen auch von ihnen manche üblen Worte, als, es geschehe dem Filz ganz recht, und: „wenn man kommandiert ‚Feuer', so schieße ich in die Luft".

Bei alle dem scheinen die Deutzer Dragoner sehr derb zugeschlagen zu haben.

Sonderbar schien es mir, daß unter den höheren Bürgern wenig eigentliches Bedauern über den Vorfall zu bemerken war. Dessen, der bei der Anwesenheit des Prinzen Wilhelm stattgefunden, schämen sie sich ein wenig, aber jener ist ihnen halb recht. Sie glauben sicher, daß die Regierung sich davor fürchtet. Äußerungen wie die, es sei doch ein sehr übles Zeichen, daß dergleichen in einer Festung passiere, deutet auch dahin; denn indem sie so sprechen, äußern sie für sich selbst gar keine Besorgnis.

In Koblenz hörte ich auch etwas, was von der jetzigen Macht der Priester zeugt. Es war dort eine Loge, welche seit einigen Jahren untätig geworden ist; die Papiere und Geräte sind aber noch da, und die Berliner Mutterloge hat sie auch bisher dort gelassen in der Hoffnung, daß die Loge ihre Tätigkeit bald wieder beginnen könne. Zu letzterem behuf wurde neulich mit einem gemäßigten Katholiken und eifrigen Maurer Rücksprache genommen, und hauptsächlich fragte man ihn, was er bei einem geistlichen Verbot wie das van Bommelsche tun würde. „Ich würde nebst allen andern Katholiken zurücktreten müssen", sagte er. Also noch mehr Willfährigkeit als in Belgien! Es wäre übrigens nicht übel, wenn unsere Geistlichen einmal solche Probe machten. — Daß H. van Bommel schon wieder einlenkt und einen mauerischen Toast in Verviers bei Gelegenheit der Einweihung einer neuen Kirche . . . erwidert hat, hast Du wohl schon gehört.

In Mainz finden ultramontane Bestrebungen schlechten Anklang. Die Geistlichen, die das Versprechen begehren, werden in öffentlichen Blättern verspottet, und dem Pfarrer Merx, der einmal etwas davon in der Predigt erwähnte, wurde sogleich eine Katzenmusik gebracht . . .

165. Auszug eines Briefs von Otto Fischer, Schüler der Bauschule zu Köln, an seine Schwester, die bekannten Kölner Vorfälle betreffend, 22. Nov. 1838 [95]

Ich habe hier schon manches Interessante gesehen und erlebt. Zuerst war der bekannte Auflauf, von dem die verschiedenartigen Zeitungen so Wunderliches berichtet haben. Da ich weiß, daß Dich dergleichen interessiert, so will ich hier eine kurze Beschreibung anfügen. Am 21. Oktober war hier das Fest der heiligen Ursula, welches in der darauf folgenden Woche in der Art gefeiert wird, daß jeden Abend in der Kirche zu St. Ursula Gottesdienst und Predigt gehalten wird. Der Pfarrer in dieser Kirche, ein gewisser Beckers, ein gescheiter, aber über alle Maßen finsterer Pfaffe, trieb nun in seinen Predigten den Eifer so weit, daß er förmlich zum Aufruhr gegen die Regierung predigte. Es waren täglich mehr Menschen in der Kirche, und die Predigten waren das Stadtgespräch. Die Neugierde trieb mich endlich auch in die Kirche, und ich muß sagen, die Predigt überbot an Frechheit alles bisher Gehörte. So sagte er unter anderm: „Die heilige Ursula hat sich für ihren Glauben aufgeopfert, unser Hirt ist uns mit seinem Beispiel vorgegangen, und was habt ihr Kölner getan? Bedenkt, was im 16. Jahrhundert die kleine Anzahl Protestanten durch ihre Einigkeit gegen eine so große Übermacht errungen hat. So müßt auch ihr einig sein und für euren Glauben kämpfen, denn unser Glaube ist in Gefahr etc." Eine solche Rede konnte natürlich nicht ohne Folgen sein, besonders da die Mittelklasse und der Pöbel ohnedem schon aufs äußerste aufgebracht sind, was durch Flugschriften aus Belgien immer mehr gesteigert wird. — Am andern Tage verbreitete sich plötzlich in der Stadt das falsche Gerücht, der Pastor Beckers solle an diesem Abend arretiert werden. Das Gerücht ging von dem Küster der St. Ursulakirche aus, welcher unbegreiflicherweise von einem Wirtshaus ins andere ging, ohne daß die Polizei das geringste davon erfuhr. Als den Anstifter der Verhaftung bezeichnete dieser Küster das verhaßte Domkapitel und namentlich den Domdechanten Filz. In der Schule hatte ich an demselben Tage schon erzählen hören, daß es gewiß Aufruhr geben würde, wenn der ... Beckers arretiert würde. Die Polizei nahm indessen von alle dem keine Notiz. Am Abend gegen 6 Uhr gehe ich zufällig in der Nähe vom Dom spazieren, als ich auf einmal das Klirren von Fensterscheiben sowie ein furchtbares Gebrüll höre; ich gehe näher und finde nun die ganze Straße dem Dom gegenüber dicht von Menschen besetzt und einige beschäftigt, das Haus des Dechanten Filz zu demolieren. In der Nähe ist eine Wache mit sechs Mann, die sich indessen ruhig im Zimmer verhält und die Geschichte mit ansieht, keine Polizei regt sich; ich selbst drängte mich bis dicht an das Haus des Filz, das nun immer verwüstet wurde; da keine obrigkeitliche Person da war, so wurden die Kerls immer frecher, gingen ins Haus, zerschlugen Möbel, Klavier und was nur zerbrechlich war. Ich hatte das Ding ruhig mit angesehen, dachte mir aber, daß doch am Ende die Geschichte gefährlich werden könnte und flüchtete mich daher glücklich in ein gegenüberliegendes Weinhaus, wo ich vom Fenster aus die Sache nun ohne Gefahr besehen konnte. Zwei Stunden lang hatte so der Spektakel gedauert, als auf einmal an einem Ende der Straße der Ruf erscholl: „Die Soldaten kommen!". Die ganze Masse wälzte sich nun der Straße

[95] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 2527 S. 131—134.

nach vorwärts, aber plötzlich waren alle Ausgänge der Straße mit Militär besetzt, die Masse wurde nun auf einen dichten Haufen gedrängt, und nun ging's los. Mit Sturmschritt und unter Hurrarufen drangen jetzt die Soldaten auf die Masse ein, schlugen mit ihren Kolben und stachen mit den Bajonetten, was vorkam, und so wurde einer nach dem andern hinausgeprügelt, es war dieses gerade unter dem Fenster, in dem ich war, und es sah schrecklich aus. Ich sah, wie ein Mann, welcher sich in ein Haus flüchten wollte und daher stehen blieb, bis die Türe geöffnet wurde, von einem Soldaten zuerst mit dem Kolben fortgestoßen, und als er sich fest an die Haustüre anhielt, mit dem Bajonett durchs Gesicht gestochen wurde, er soll am andern Tage gestorben sein. Die letzten, welche auf dem Platze waren, wurden nun arretiert, und vier Personen wurden noch im Hause versteckt gefunden. Im ganzen sind 55 Personen verhaftet. Die Serenade soll übrigens den übrigen Mitgliedern des Domkapitels und dem Generalvikar Hüsgen ebenfalls zugedacht gewesen sein. Die ganze Sache hat übrigens die Gemüter nur noch mehr erbittert, und die Aufregung gegen Preußen ist groß.
Seit dieser Zeit marschieren nun jede Nacht hindurch Patrouillen durch alle Straßen, und die schärfsten Vorsichtsmaßregeln sind getroffen. Der Pöbel hat seither wieder zweimal seine Wut am Militär ausgelassen, indem er Schildwachen angefallen hat; eine davon wurde ermordet. Auf morgen (Clemens) war eine Illumination durch Drohbriefe angesagt, welche jedoch zur rechten Zeit verboten worden ist; die ganze Stadt wimmelt von Patrouillen, und soeben zieht eine vor meinem Fenster vorbei.

166. Der kurhessische Gesandte Wilckens v. Hohenau über den Aufruhr vom 26. Okt. 1838 in Köln und die schwierige Situation der preußischen Staatsregierung, Berlin, 4. Nov. 1838 [96]

Die hiesige Staatszeitung vom 1. November hat die jüngsten Vorgänge zu Köln veröffentlicht und sind die Details darüber bereits in alle öffentlichen Blätter übergegangen, weshalb ich eine Wiederholung derselben nicht wage. Die Berichte des Kommandanten von Köln, General von Colomb, bestätigen es übrigens, daß das eingeschrittene Militär sich vortrefflich benahm, daß ihm aber die Herstellung der Ordnung ohne Blutvergießen gelang. Man fühlt indessen hier die ganze Bedeutung dieses beklagenswerten Ereignisses. Es zeigt den Feinden der Ordnung eine wunde Stelle. Es beweist, daß ihre unausgesetzten, namentlich von Belgien ausgehenden Versuche, das Volk aufzureizen und irrezuleiten, nicht immer erfolglos bleiben; aber es rechtfertigt dagegen auch alle von der Regierung gegen diese Umtriebe bereits ergriffenen und noch zu ergreifenden Maßregeln. Die Regierung will um so mehr mit aller Strenge gegen die Urheber dieser Unordnungen und Auflehnung, besonders aber gegen den katholischen Pfarrer Beckers, der durch seine wahrhaft aufrührerische Predigt zunächst Veranlassung dazu gab, einschreiten, als die gut-

[96] Hess. Staatsarchiv Marburg, Bestand 9a Nr. 87, Gesandtschaftsberichte aus Berlin 1838 Nr. 401; ähnlich der Bericht des württembergischen Geschäftsträgers, Legationsrats von Linden, Stuttgart, 10. Nov. 1838 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart Bestand E 70 Verz. 31 Bü 5 Bl. 274).

gesinnte katholische Geistlichkeit durch diese Vorgänge bereits eingeschüchtert erscheint. — Die Oberpräsidenten der Rheinprovinz und der Provinzen Westfalen und Posen sind hierher berufen worden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die katholischen kirchlichen Angelegenheiten und was daraus hervorgegangen ist, dieser Berufung zum Grunde liegen. Die schwierige Lage der Regierung ist nicht zu verkennen und schwer abzusehen, wie sie sich bald aus derselben herausfinden wolle. Dies ist wenigstens ... fortwährend die hier vorherrschende Ansicht. Aber auch die Regierung selbst fühlt das ganze Gewicht der augenblicklichen Verhältnisse und zögert daher in ihren Entschließungen, namentlich Rom gegenüber.

167. Schreiben des Pfarrers Johann Wollner an den Domherrn und Prälaten Anton Grafen von Schaffgotsch in Olmütz über die Kölner Tumulte, Walterwitz bei Znaim, 16./24. November 1838 [97]

Unser Graf ist wegen Familienangelegenheiten seit 6 Wochen in Düsseldorf. Und während seines Dortseins trug sich in Köln am Feste der Hl. Ursula als Patronin der Stadtpfarrkirche folgende Geschichte zu, die für die Zukunft eine Veranlassung zu einer merkwürdigen Begebenheit in [den] Rheinlanden für die preußische Regierung sein dürfte.

Der dortige Pfarrer zu St. Ursula, allgemein geliebt und geachtet wegen seiner Predigten und ungeheuchelter Pietät, hielt die große Predigt vor einer sehr großen Volksmenge von Katholiken und von besser gesinnten Protestanten, darunter auch der Polizeidirektor von Köln mit seinen Spitzeln sich einfand. Der Vortrag war sehr gediegen und mit Begierde aufgenommen. Die Geschichte der Hl. Ursula — die Ursache ihrer Verfolgung gleichgestellt mit den gegenwärtigen Zeitereignissen — war der Inhalt. Den dritten Punkt sah der Polizeidirektor für ein Verbrechen an und sprach laut seine Gesinnung unter dem Volke aus: „Der Pfaff muß arretiert werden!" — Auf diese die allgemeine Andacht störende Rede gab ein nächststehender Bürger dem Polizeidirektor an Platz und Stelle zwei derbe Maulschellen. Die Gärung nahm an der heiligen Stätte überhand, die Predigt wurde abgebrochen, und zwölf Bürger verfügten sich unverweilt zur Kanzel, nahmen ihren hochverehrten Pfarrer in ihre Mitte, begleiteten ihn in seine Wohnung und hielten mehrere Tage und Nächte Wache bei ihm, um denselben gegen alle Gewalt zu schützen. Die Gärung war heftig und allgemein unter den Bürgern, doch ohne Erfolg bis Freitag. An dem folgenden Freitage hielt der Polizeidirektor große Tafel, den Katholiken zum Verdruße. Die Bürger, welche in Gässen gesammelt in kleinen Gruppen hin und wieder gingen, untereinander von dem Geschehenen und Gesehenen sich besprachen, rief einer aus ihnen in seiner Hitze aus vollem Halse: „Hat denn unsere Stadt kein Pflaster mehr?" — In einem Nu war das Pflaster aufgerissen und die Steine vor der Wohnung des Polizeidirektors zusammengetragen. Nun ging der Sturm an: Fenster, Türen und im Zimmer die Mobilien wurden zertrümmert. Als die Stürmer zu der mit Fleischspeisen schwer besetzten Tafel kamen, fanden sie unter den preußisch gesinnten Gästen auch den Pfarrer

[97] H. H. St. Wien, Staatskanzlei Rom, Collectanea 87.

von der Domkirche, der als ein versteckter Feind des Erzbischofs und der Kirche gehalten wurde, nun aber als ein offenbarer Feind bei der Fleischtafel dem Protestanten am Freitage sich selbst erklärte. Auf dieses Attentat rückte das Militär mit Kanonen auf dem Platze, besetzte alle Gässen. Ungeachtet dessen wurde das Militär mit Steinen bedient und einige davon auch beschädigt. Die Bürger, ohne Schaden gelitten zu haben, begaben sich zur Ruhe; aber ein unauslöschliches Feuer des Hasses hält die Brust aller Rheinländer in drohender Bewegung, welche sich auf England und Frankreich unverhohlen stützen.

168. Aus dem Zeitungsbericht des Klever Landrats [von der Mosel] für Dezember 1838 [98]

Die erzbischöfliche Angelegenheit beschäftigt immer noch viele Köpfe. Mit großem Interesse wird alles aufgenommen, was nur etwa Bezug darauf hat, und wenngleich die öffentliche Ruhe nicht gefährdet ist, so herrscht doch eine Mißstimmung, die von manchen unterhalten wird und noch mehr überhand nehmen würde, wenn nicht die Gemüter durch die nunmehr verbreitete Hoffnung auf einen baldigen Ausgleich zwischen beiden betreffenden Höfen beschwichtigt würden.
Ergänzung des Landrats vom 26. Februar 1839:
Daß die ... Einwohner, insbesondere Katholiken, durch die Gefangennehmung des ...Erzbischofs sehr ergriffen waren und es zum Teil noch sind, ist wohl eine unbestrittene Tatsache ...
Dieser Meldung ist ein Schreiben des Bürgermeisters von Niel vom 21. Februar 1839 an den Klever Landrat beigefügt: Das von mir Gesagte kann nicht auffallen, wenn man den Landmann von der gebildeten Klasse unterscheidet. Wenn letztere das eine gegen das andere abwiegt und manches von seiten des Erzbischofs tadelt, so ist ersterer hierzu unfähig. Er begreift alles unter dem Worte Religion, selbst Personen, und fühlt bei der geringsten Handlung sich hierin gekränkt. Der fast tägliche Verkehr in den Städten Kleve und Nymwegen läßt ihn stets Leute finden, die mit ihm gleiche Gesinnungen haben. Die Geistlichen widersprechen ihnen gewiß nicht, wenn sie auch über manchen Punkt andere Ansichten haben, und so werden auch die beschränktesten Ideen genährt ... Es ist indessen dieser kleine mir anvertraute Bezirk nicht der einzige, wo solche Stimmung herrscht; sie ist allgemein ... Demunerachtet ist hier auf dem Lande die Ruhe nicht gefährdet, auf jeden Fall weniger als in den Städten, indem die Zusammenkünfte seltener sind und die Leute besser beobachtet werden können.

---

[98] St. A. Düsseldorf, Regierung Düsseldorf Präs. 857.

169. Der württembergische Geschäftsträger, Legationsrat v. Linden, über die Haltung der preußischen Regierung zu den kirchlichen Streitfragen, Stuttgart, 17. November 1838 [99]

In den kirchlichen Angelegenheiten nichts Neues. Man erklärt, sich durch nichts aus dem neuerer Zeit beobachteten ruhigen Gange bringen lassen zu wollen ... Die Regierung wird versöhnend zu Werke gehen, aber auch jeden versuchten Übergriff der geistlichen Gewalt konsequent zurückweisen, hoffend, den katholischen Untertanen die Überzeugung zu gewähren, daß der Gedanke fern sei, sie seitens der Regierung in ihrer Glaubensfreiheit zu beschränken; freilich werde bis zur endlichen Beruhigung viele Zeit darüber hingehen. — Es wird forthin versichert, daß in den Rheinprovinzen die große Masse einen gesunden Sinn und eine befriedigende Stimmung zeige ...

170. Trauttmannsdorff über die derzeitige Stimmung in der Rheinprovinz und in Westfalen, Berlin, 20. Nov. 1838 [100]

... Die Stimmung in der Rheinprovinz und Westfalen ist dieselbe, und die Vorgänge in Köln am 26. Oktober können nicht beigetragen haben, sie zu bessern. Der Pfarrer Beckers gilt, wie ich hier in Erfahrung brachte, für einen Veteran der Geistlichkeit in Köln, welcher selbst bei dem Erzbischof Spiegel in Ansehen stand und von diesem mit Schonung behandelt wurde, obschon ihre Ansichten nicht immer dieselben waren. Stadtdechant Filz dagegen gehörte stets zu den Anhängern des Erzbischofs Spiegel und seiner Doktrin. Die Untersuchung, welche über den ersteren verhängt werden mußte und wohl zur Verurteilung desselben führen dürfte, kann unter den eben erwähnten Umständen nur eine Quelle neuer Erbitterung und Unzufriedenheit werden. Dasselbe ist auch von der Entfernung des Pfarrvikars Seydell aus Koblenz, welche bereits durch die öffentlichen Blätter erwähnt wurde, zu erwarten.

171. Die Leipziger Allgemeine Zeitung über die Stimmung im Rheinland im Herbst 1838

Aus Rheinpreußen, 5. Nov. In den katholisch-kirchlichen Angelegenheiten unserer Provinz sind jetzt die Wirkungen zweier entgegengesetzter Bestrebungen merkbar. Auf der einen Seite befestigt sich das Ansehen des Generalvikars Hüsgen und des Domkapitels; sie treten, soweit sie können, kräftig auf, und die Folgen bleiben nicht aus. Nach zuverlässigen Berichten aus Bonn füllt sich das Convictorium für die Studierenden der katholischen Theologie, welches auf das Wort des Erzbischofs verlassen worden war, allmählich wieder an; und in betreff der Vorlesungen des beginnenden Wintersemesters könnte es leicht kommen, daß das Blatt sich wendete und die Hörsäle der Hermesianer sich wieder ebenso füllten, als sie die letzten

[99] Hauptstaatsarchiv Stuttgart Bestand E 70 Verz. 31 Bü 5, Bl. 286.
[100] H. H. St. Wien, Gesandtschaft Berlin Fasz. 87.

Jahre verlassen waren. Es ist traurig, daß das theologische Studium dadurch ganz zur Parteisache wird, was diejenigen zu verantworten haben, die den unseligen Streit anfachten. Auf der andern Seite dauern die Umtriebe fort, man verliert seine Zeit nicht und bearbeitet im Stillen die Masse; der Kölner Auflauf zeigt die Wirkungen. Aber bei Pöbelverhetzungen bleibt man nicht stehen; den ruhigen Bürgern gibt man Anleitung zu ruhig scheinenden Schritten, die aber in der Tat in die allgemeine Aufregung eingreifen und ihr angehören. Jenem Pfarrer Peters, den man seiner intoleranten und fanatisierenden Predigten wegen endlich von Bonn nach Heimbach in der Eifel versetzt hat, ist dort von Bonner Bürgern ein goldener Kelch überreicht worden. Damit allein wäre indes der größere Zweck noch nicht erreicht; in einem pomphaften in die „Kölnische Zeitung" vom 5. Okt. eingerückten Schreiben wird daher versichert, jene Einwohner Bonns hätten ihm das Geschenk gemacht „zum Zeichen ihres innigsten Dankes für alles, was derselbe während der neun Jahre seiner dortigen Amtswirksamkeit der guten Sache geleistet". Eine entschiedene in Predigten dem Volke vorgetragene Anfeindung des Protestantismus „die gute Sache" zu nennen, ist doch wohl keine sehr versteckte Demonstration gegen die Regierung. Ich weiß nicht, ob in langer Zeit in Deutschland etwas so systematisch und beharrlich betrieben worden ist als diese Operationen, um Haß und Entzweiung zu säen. So ist kürzlich wieder eine Schrift erschienen unter dem Titel: „Die katholische Kirche Preußens, eine Bestätigung der Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts", gedruckt zu Neuburg an der Donau, einem Orte schon bösen Omens für die brandenburgischen Fürsten, da es lange der Sitz heftigen politischen Hasses wider sie war. Dieses Buch, ebenso unerheblich in bezug auf die Sachen als schwach in Gedanken und Darstellung, ist nur merkwürdig wegen der unglaublich giftigen Schmähsucht und Feindseligkeit gegen Preußen, die darin herrscht. Der stärkste religiöse Fanatismus kann allein eine solche Gesinnung nicht erzeugen; viel schwerere Dinge gegen die katholische Kirche sind geschehen, als Preußen aus Notwehr hat üben müssen, ohne daß eine so rastlose Erbitterung sich kundgegeben hat. Vielleicht ist der wahre Schlüssel in einer Stelle zu finden, wo die Undeutschheit des Verfassers sich so schamlos äußert, daß sie den Namen der Fremdherrschaft in bezug auf die Rheinprovinzen von den Franzosen auf die Preußen übertragen wissen will. Wo soll die Indignation, die jeder redliche Deutsche über das Treiben einer solchen Partei empfinden muß, anfangen, und wo enden? Eine Schrift, welche gegen die bayerische Regierung solche Dinge und in solchem Tone vorgetragen enthielte, würde in Preußen dem Zensor übergeben, für den Verfasser wohl noch andere Folgen als die bloße Verweigerung der Druckerlaubnis haben. Dort, im Südosten, steigen sie auf, die faulen Dünste, die sich über unser Land verbreiten, während aus Belgien leider auch nicht die gesündesten herüberwehen. Doch kann man ein Volk, welches so stark mit romanischem Blute versetzt ist wie das belgische, so hart nicht anklagen wie jene der Geburt, aber nicht der Sinnesart nach ganz deutschen Menschen, die mit unverkennbarem Behagen die Fackel der Zwietracht in dem eignen Vaterlande schwingen. Übrigens ist es höchlich zu beklagen, daß die Teilnahme der mächtigen belgischen Priesterpartei an unsern kirchlichen Wirren der Sache dieses Landes da großen Schaden tut, wo man für die materiellen Interessen der Rheinprovinz die günstigste Stimmung für dasselbe wünschen muß . . .

172. Anordnungen nach dem Überfall auf eine Schildwache in Köln. Generalkommando des 8. Armeekorps an das Rheinische Oberpräsidium, Koblenz, 14. Nov. 1838 [1]

Ein grober, gegen eine Schildwache bei dem Pulvermagazin Nr. 3 in Köln gerichteter Exzeß hat dem Generalkommando Veranlassung gegeben, zur Sicherung von dergleichen isoliert stehenden Posten die abschriftlich ergebenst beigefügte Anordnung nebst speziellem Ausführungserlaß im Korpsbezirke zu treffen, nachdem der Kommandant von Köln schon früher gleich nach verübtem Exzeß eine ähnliche Verfügung für die dortige Festung gegeben hatte.

Einem Hochlöblichen Oberpräsidium gibt das Generalkommando hiervon mit dem ergebensten Ersuchen Kenntnis, die sub. 2 beigefügte öffentliche Bekanntmachung zur Verwarnung des Publikums in den öffentlichen Blättern veranlassen zu wollen.

von Borstell

Anlage I a [2]

Auszug aus dem 14. Tagesbefehl § 7

Einfache Außenposten vor Pulver- und Vorratshäusern sollen bis aufs weitere verdoppelt und selbige nötigenfalls, mit scharfer Munition versehen, auch angewiesen werden, ihre Gewehre zu laden und bösartige Frevler gegen ihre Person und die öffentliche Sicherheit nach vorheriger Warnung niederzuschießen.

Koblenz, den 7. Nov. 1838, gez. von Borstell

Anlage I b

Erlaß an die Kommandanturen und Truppenbefehlshaber

Die nähere Untersuchung eines in Köln vorgekommenen meuterischen bürgerlichen Exzesses gegen eine einzelne Schildwacht vor dem Außenpulverhause Ne. 3 hat ergeben, daß selbiger dadurch herbeigeführt worden ist, daß die Schildwacht dem Bürger nach vorher gegangenem Gebot, die brennende Pfeife aus dem Munde zu nehmen, und grober widersetzlicher Entgegnung desselben, die brennende Pfeife aus dem Munde geschlagen hat. Ein solches eigenmächtiges aufreizendes Verfahren darf fernerhin nicht stattfinden; die Schildwachten müssen instruiert werden, in einem solchen Fall der Auflehnung gegen die Ausübung ihrer Pflichten sich jedes groben, der Würde einer Schildwacht unangemessenen Streitens oder gar Schlagens zu enthalten; dagegen haben sie zur Aufrechthaltung der ihnen zustehenden Achtung und Folgsamkeit sich des ihnen zustehenden Waffengebrauchs nach vorheriger Androhung durch Vorgehen mit Vorhalten des Bajonetts und im dringendsten Fall durch entschlossenen Gebrauch desselben, so auch nötigenfalls zur eignen Sicherheit, der Schußwaffen zu bedienen. Die Schildwacht muß gleichzeitig bemüht sein, einen solchen Widersetzlichen gegen ihre polizeilichen Verordnungen namhaft zu machen und zu arretieren.

Nähere Instruktionen, wie solches auszuführen, bleiben den resp. Kommandeuren, mit Berücksichtigung des Zwecks der Schildwacht, der Örtlichkeit der Wacht usw, sachgemäß überlassen.

Koblenz, 14. Nov. 1838, gez. von Borstell

---

[1] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 2527 S. 63.
[2] Ebd. S. 65; dgl. Anlage I b ebd. S. 65 ff.

Anlage II [3]
Bekanntmachung
Vorgekommene meuterische Widersetzlichkeit gegen Schildwacht- und Außenposten hat das unterzeichnete Generalkommando veranlaßt zu verfügen, daß die Außenposten scharf laden und, vorkommenden Falls, zur Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame von ihrer Waffe Gebrauch machen sollen, welches hierdurch zur öffentlichen Warnung bekannt gemacht wird. Wenn hingegen Schildwachten sich der ihnen zustehenden Rechte zur Aufrechthaltung der Ordnung überheben, so wird solche Beschwerde gegen Schildwachten von den resp. Festungs- oder Garnisonkommandanten sorgfältig geprüft und nach Befund der Schuld des Angeklagten strenge gesetzlich bestraft werden.
Koblenz, 14. Nov. 1838. — Der kommandierende General von Borstell

172 a Vom Oberpräsidenten angeordnetes Illuminationsverbot für den Bereich der Stadt Köln, 18. Nov. 1838 [4]

Polizeiliche Bekanntmachung. — Der grobe Exzeß am 26. Oktober c. und die demselben gefolgte Mißhandlung einiger Schildwachen, welche die vorgesetzten Militärbehörden genötigt haben, sämtliche Militärposten in und um Köln mit scharfen Patronen zu versehen, machen es notwendig, alles zu vermeiden, wodurch größere Menschenmassen sich zu versammeln veranlaßt sehen und dadurch zu Straßenunfug verleitet werden könnten. Hierzu könnten vorzugsweise Illuminationen führen. Infolge der mir durch die Allerhöchste Dienstinstruktion vom 31. Dez. 1825 § 11 Nr. 2 bei außerordentlichen Ereignissen beigelegten Befugnis verordne ich daher hierdurch, daß fortan und bis auf weiteres und ohne ausdrückliche Erlaubnis des Polizeidirektors bei einer Polizeistrafe von 5—50 Rtlr. keine Illuminationen in der Stadt Köln stattfinden dürfen.
Sollten durch Übertretung dieses Verbots anderweitige Unfälle herbeigeführt werden, so versteht es sich von selbst, daß die Urheber außerdem der gesetzlichen Strafe unterliegen.

173. Herwegh, Rheinprovinzielle Notizen, 15. Nov. 1838 [5]

Wer die heutige politische und religiöse Stimmung in der Rheinprovinz mit jener von 1831 und früher vergleicht, der wird mit tiefem Schmerz eine Verderbtheit und Rückschritte zu den Verblendungen vergangener Jahrhunderte wahrnehmen, die gefahrdrohend werden könnten, wenn in unserer Nähe sich die Begebenheiten von 1830 und 1831 in irgendeiner Weise erneuern könnten.
Die Liebe zum Könige und die Ehrfurcht vor dem Throne sind geschwächt, vielleicht zerstört. Damit ist alles gesagt, um der Übel größtes für den Staat, mit den kürzesten Worten auszudrücken.

---

[3] Ebd. S. 69.
[4] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 7.
[5] Historisches Archiv der Stadt Köln Abt. 1050. — Bei dem Verfasser handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um den Kölner Stadtrat und Mitglied des Rheinischen Provinziallandtags Franz Georg Joseph Melchior von Herwegh.

Hervorgetreten ist diese betrübende Erscheinung seit der Wegführung des unheilvollen Erzbischofs von Köln. Die Ernennung des Droste zu dieser Würde hatte alle Guten und Weisen in Schreck versetzt; seine Widerrufung reizte alle Bösen und Unweisen im In- und Auslande ... Bei der geringen Achtung und gänzlichen Unbeliebtheit, in welcher der Erzbischof stand, könnte es auffallend erscheinen, daß von der nicht zu verkennenden notwendigen Wegführung desselben ab die unglückselige Stimmung im Volke datiere, wenn die Näherstehenden nicht sogleich erkannt hätten, daß diese Begebenheit, figürlich redend, nichts als die endliche und plötzliche Entladung einer seit Jahren sich angesammelten Elektrizität war. Ohne das Vorhandensein dieser Materie resp. deren Ursachen würde die Handlegung an jenen Erzpriester nicht als besonders erheblich sich geäußert haben ...

Es ist überhaupt merkwürdig, wie sehr sich bei dieser Gelegenheit die Lücken bestraft haben, die in unseren Gesetzen gemacht worden sind. — Überhaupt ließe sich über die Verwaltung der Rheinprovinz seit der preußischen Besitzergreifung ein lehrreiches Buch schreiben, um nachzuweisen, wie sich neben der zartesten Humanität und ängstlichen Gerechtigkeitsliebe die politischen Fehler noch härter selbst bestrafen, als wenn sie außer der Gegenwart jener hohen Tugenden begangen worden wären. Zu solcher geschichtlichen Ausführung gebricht es dem Referenten an Zeit, daher er sich begnügen muß, bloß kurze Andeutungen zu machen.

Die preußische Rheinprovinz, auf dem linken Rheinufer, wurde in einem Zustande vorgefunden, der in rein staatlicher Beziehung die höchste Vollkommenheit darstellte. Die französische Revolution hatte hier unblutig von allen altertümlichen Unebenheiten, Auswüchsen, verjährten Mißbräuchen, überlebten Institutionen, Rechts- und Unrechtsverwickelungen reine Bahn gemacht, und diese reine Bahn war ein historischer und gesetzlicher Zustand geworden, dergestalt, daß er nur auf dem Wege der Verfälschung und Ungesetzlichkeit wieder zu seinen Gegensätzen hätte zurückgeführt werden können. Die Rheinprovinz war außerdem im Besitz der neuesten Gesetzgebungen, ganz analog zu jenem glücklichen Zustande, und von der Wissenschaft sowohl als von der Erfahrung als die besten aller bestehenden anerkannt. In diesen Gesetzgebungen war das schwierigste aller politischen Probleme überaus glücklich gelöst: die Verhältnisse der Kirche zum Staat, in ihrer heilsamen Unterordnung und die verschiedenen Kulte frei und friedsam nebeneinander stellend. Der sogenannte Zivilstand, dieses Produkt höchster Weltklugheit; die Rechte der gallikanischen Kirche und des Konkordats von 1801 mit seinen organischen Artikeln, schützte gegen alle hierarchische Anmaßung ... Die Rheinprovinz wurde mit einer alten Monarchie vereinigt, die das Glück nicht hatte, weder im Besitz jener reinen Bahn, noch dieser neuern Gesetzgebungen zu sein. Sie fürchtete mit großem Rechte, diese Glücksgüter zu verlieren. Der weise König aber sprach tröstend: „Das Gute soll bewahrt werden, wo es sich findet, gleichviel wessen Ursprungs es ist." — Das Gute sollte aber geprüft werden. Die Prüfung wurde den bewährtesten Männern und Rechtskammern vom Könige anvertraut, und die Anerkennung des Guten war glänzend.

Die Königlichen Worte waren das Palladium der Rheinländer geworden; aber von der alten Monarchie her wurde dieses Heiligtum unaufhörlich verletzt und durchlöchert. Die Ungunst, in welcher die rheinländischen Institutionen in Berlin

fortwährend standen, wurde bei jeder Gelegenheit unverkennbar. Bald mehr, bald weniger wurde die Absicht der Beseitigung desselben ausgesprochen. Geradezu eröffnete der Justizminister zur Zeit des 4. Rheinischen Provinzial-Landtags einem Mitgliede desselben in einem vertraulichen Briefe die Taktik in ungefähr folgenden Worten: „Als vor 80 Jahren Preußen Schlesien eroberte, war der Bewohner erste Bitte, sie bei ihrer österreichischen Gesetzgebung zu belassen. Man gab ihnen das Versprechen; allein man nahm ihnen von Zeit zu Zeit etwas davon weg, und zwar so unmerklich, daß sie jetzt das preußische Landrecht pure haben, vermeinend, sie hätten noch das österreichische Recht."

Es läßt sich ermessen, wie schlecht hiervon der Eindruck war, wie sehr darunter der Heiligenschein des Throns litt! Der ohnehin, durch frühere vielfache Anlässe geschwächte gute Glaube entwich immer mehr; Mißtrauen trat überall ein, besonders dem Justizministerium gegenüber. — Das vielfältige Berühren des Religionswesens; der Punkt der gemischten Ehen; die scheinbare Lösung von geschworenen Eiden durch Allerhöchste Kabinettsordre in diesen Ehesachen; die Ungnade, welche irgendein protestantischer Vater litt, der seine Kinder katholisch erzog, im Gegensatz der Gnade, die irgendeinem katholischen Vater widerfuhr, der seine Kinder protestantisch werden ließ; die vorhabende Beseitigung der Zivilehe, dieses Hauptbestandteil des sogenannten allbeliebten Zivilstandes, das so verhaßte Autonomie-Gesetz; das Vorhaben der Wiedereinführung der Unteilbarkeit der Grundbesitzungen; mit einem Worte: die unverkennbare Absicht, zum Rückschreiten zu führen und die reine Bahn wieder unrein zu machen. Das alles war die Ansammlung des gesagten elektrischen Stoffs, der sich auf einmal entladen hat und dessen Rückstand allgemeine Unzufriedenheit und Zweifel an dem königlichen Wohlwollen ist.

Zu den erheblichsten Abweichungen von den unter der vorhergegangenen Herrschaft in der Rheinprovinz gehandhabten Maximen gehörte die politische Bedeutung, welche dem geistlichen Wesen gegeben worden. Kanzel und Beichtstuhl erlangten eine Frequenz, wie sie während vorhergegangenen 25 Jahren nicht mehr war erlebt worden ... Dem Thema der gemischten Ehen wurde hingegen eine Wichtigkeit zugewendet, die dasselbe nicht verdiente und die jedenfalls um den Preis der Zivilehe tausendfach zu teuer bezahlt werden sollte. Dagegen wurden die Anstellungen der vom Staate salarierten Pfarrer und Lehrer (geistlichen) an den Schulen unbegreiflich wenig überwacht und sich dadurch Kalamitäten zugezogen, die noch lange fortwuchernd bleiben werden. Endlich ist den Verhandlungen der Provinziallandtage zu wenig Gunst und Beachtung zugewandt worden, und die Staatsregierung hat durch ängstliche Geheimhaltung derselben verabsäumt, ihnen eine wohltätige, das Regieren erleichternde Popularität zu geben, worauf es doch in der Rheinprovinz so wesentlich angekommen wäre, da sie von allen Seiten mit Staaten umgeben ist, die hierin mit so großer Liberalität verfahren ... In der kritischen Zeit, worin wir leben, ist man auf den endlichen Landtags-Abschied sehr gespannt.

Zu dem tendierten Rückschritt wurden vorzüglich gezählt

a) die Wiedereinführung eines neuen Justizwesens.

b) die Unterordnung der Zivilehe unter die geistliche Einsegnung; und

c) das Autonomiegesetz, dessen übeler Eindruck noch durch die wahrheitswidrige Angabe vermehrt worden ist, als ob dadurch den betreffenden Familien ein Recht restituiert worden wäre, das sie früher besessen hätten.
Wenn von a und b gänzlich abstrahiert würde und die Wiederaufhebung von c zugesagt werden könnte, dann würde dies eine Genugtuung für die Provinz sein, die sich dabei in ihren Zuständigkeiten verletzt ansieht. Eine entgegengesetzte Entscheidung könnte die Stimmung nur verschlechtern . . .

174. Der Kölner Polizeiinspektor Brendamour über angebliche ultramontane Umtriebe, Köln, 20. Nov. 1838 [6]

. . . Wie ich durch eine glaubwürdige Nachricht erfahre, sollen die Faktionsmänner zu Bonn, Klee, Walter und Windischmann, in ihrer Freude nicht bergen, daß es ihnen gelungen sei, die hiesige Diözesanverwaltung in Rom zu verdächtigen. Namentlich soll die Entlassung des Pfarrers Görres, gewiß recht grell hervorgehoben, vom Papste sehr übel aufgenommen worden sein und zu einer Verantwortung Anlaß geben. Hierüber wollen jene Herren die materiellen Beweise in Händen haben.
Zur Korrespondenz mit Rom bedienen sich die genannten Unruhestifter der Nuntiatur in München, wo ein Sohn des Windischmann, früher Sekretär des dasigen Erzbischofs, Professor der Theologie ist und die Korrespondenz von Bonn aus gleich wie jene der heiligen Schar zu Koblenz durch die Vermittlung des Dr. Moritz Lieber [7] erhält, der seinem Schwiegervater Windischmann und seinem Schwager Walter [8] durch die Besorgung von Materialien zum Druck in die öffentlichen süddeutschen Blätter gute Dienste leistete . . . Dr. Jarcke unterhält noch immer seine feindselige Korrespondenz mit dem Pfarrer Schaffrath, der trotz anscheinender Untätigkeit insgeheim arbeitet. Daß Nellessen und seine Freunde in und bei Aachen die Nähe Belgiens benutzen, wird nicht in Zweifel gezogen werden können. Meine früheren Berichte haben ihre Verbindungen mit diesem unruhigen Nachbarlande fast zur Evidenz erwiesen.
Dieser Bund der Ultrapartei wird mit jedem Tage kühner und kann selbst furchtbar werden. Man würde sich sehr täuschen, wollte man annehmen, daß die scheinbare Ruhe gesichert sei . . .

175. Der Kölner Polizeiinspektor Brendamour über die Tätigkeit ultramontaner Publizisten, Köln, 21. Nov. 1838 [9]

. . . Es ist bekannt, wie die süddeutschen Blätter sowohl gegen den preußischen Staat als gegen das Domkapitel durch Aufnahme von erdichteten und lügenhaften Nachrichten eine feindselige Tendenz an den Tage legen. Vor allen zeichnen sich

---

[6] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 adh. 2.
[7] Katholischer Publizist (1790—1860), vgl. auch Schrörs, Kölner Wirren S. 632.
[8] Offenbar Ferdinand Walter (1794—1879), seit 1821 Professor an der juristischen Fakultät in Bonn, vgl. auch ebd. S. 634.
[9] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 7.

aber aus: Der Religionsfreund von Benkert, der Sion in Augsburg und die Allgemeine katholische Kirchenzeitung von J. von Höninghaus.
Den Religionsfreund haben die Pfarrer Kerp und Binterim von jeher mit Nachrichten versehen, und für die Katholische Kirchenzeitung arbeitet der Pfarrer Kloth zu Aachen.
Höninghaus machte im verwichenen Sommer eine Reise durch die Rheinlande, besuchte seine Vaterstadt Krefeld und war tätig, für seine Zeitschrift Klienten zu gewinnen. Es kann mithin auch nicht auffallend erscheinen, wenn er in einem der jüngsten Hefte eine Eingabe des Dekanats Krefeld an den Generalvikar Hüsgen in betreff der gemischten Ehen mitteilen konnte. Dieser Höninghaus, aus Krefeld gebürtig, konvertierte im Jahre 1824 oder 1825, worauf er den neubekehrten Glücksritter in Bayern machte. Durch seinen unsoliden Charakter und Lebenswandel verlor er im Jahre 1832 dort Achtung und Vertrauen, so daß er nunmehr in die Lage geriet, in der Gegend von Würzburg und Aschaffenburg mit den Juden den Schacherhandel zu treiben und seine Existenz zu fristen. Endlich hatte er es doch verstanden, sich den päpstlichen Ritterorden des Goldenen Sporns zu erwerben. Durch die Gründung einer Allgemeinen Kirchenzeitung für alle Konfessionen stand er auf dem Punkte, es mit allen Parteien zu verderben, und trat endlich, seinem unsteten Charakter getreu, einstweilen, als letzter Anker des Heils zum Ultramontanismus über, der an ihm ein brauchbares Werkzeug und einen Ersatz für die teilweise eingegangene Aschaffenburger Kirchenzeitung gefunden hat. Die Kirchenzeitung des Höninghaus ist viel verbreitet und daher einer besonderen Achtung wert . . .

176. Auszug aus dem Zeitungsbericht des Königl. Landrats Hesse zu Saarbrücken für den Monat November 1838 [10]

Eine Störung der gewohnten guten Stimmung bei den Bewohnern hiesigen Kreises infolge der kirchlichen Konflikte ist bisher nicht offenkundig geworden, und die anderwärts gegebenen Beispiele trauriger Verirrungen können hier keinen Anklang finden. Inzwischen wendet sich die öffentliche Aufmerksamkeit den gedachten Verhältnissen mit lebhafter Teilnahme zu, und man verbirgt sich nicht, daß jene unheilvollen Zerwürfnisse in ihrer wachsenden innern und äußern Ausdehnung und in dem Hinzutreten noch anderer besorglicher Elemente, ganz geeignet sind, den Volksgeist zu verderben und die öffentliche Ruhe ernsthaft zu bedrohen. Der Weisheit der Staatsregierung vertrauend, hofft man jedoch auf baldige entscheidende Maßregeln, die ebenso unzweideutig die unbedingte Achtung der Gewissensfreiheit und des eigentümlichen kirchlichen Lebens der mit gleichen Rechten nebeneinander stehenden Religionsbekenntnisse als den ernsten Willen und die Kraft bezeugen werden, unstatthafte Übergriffe und böswillige Bestrebungen unter gewissenhafter Beobachtung aller schützender gesetzlichen Formen der strengen Gerechtigkeit verfallen zu lassen.

---

[10] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 2 vol. 2.

177. Der kurhessische Gesandte Wilckens v. Hohenau über Hintergründe der Amtsablösung des Ministers v. Kamptz, Berlin, 9. Dez. 1838 [11]

In einem meiner letzten untertänigsten Berichte deutete ich an, daß ein von dem Oberpräsidenten von Bodelschwingh im Staatsministerium über die Verhältnisse in den Rheinprovinzen gehaltener Vortrag, wobei derselbe besonders hervorhob, daß die Besorgnis, die französische Justizverwaltung zu verlieren, in jenen Provinzen einen weit ungünstigeren Eindruck mache und weit mehr Aufregung erzeuge als die kirchlichen Verwicklungen, die Stellung des an der Spitze der rheinischen Justiz stehenden Ministers von Kamptz erschüttert zu haben scheint. Diese Ansicht hat seitdem Konsistenz gewonnen, und es dürfte kaum noch zu bezweifeln sein, daß Herr von Kamptz sein jetziges Ministerium verlieren und dasselbe mit dem Ministerium des Ministers Mühler vereinigt, bei diesem aber eine besondere Abteilung unter dem, wie man versichert, das Vertrauen der rheinischen Justizbehörden besitzenden Präsidenten Ruppenthal zu Köln bilden wird. Herr von Kamptz würde aldann, mit Beibehaltung seines Rangs und seines Einkommens, Chef der Gesetz-Revisions-Kommission werden. Man erzählt sich, es hätte sich niemand dazu verstehen wollen, den Herrn von Kamptz mit der Notwendigkeit dieser Veränderung bekanntzumachen, weshalb man dem Oberpräsidenten von Bodelschwingh diesen Auftrag erteilt, dieser aber sich desselben mit der ihm eigen sein sollenden Freimütigkeit entledigt habe.

178. Der Mindener Regierungspräsident Richter über ihm zugegangene vertrauliche Äußerungen der Landräte der fünf katholischen Kreise (Wiedenbrück, Paderborn, Höxter, Büren, Warburg), Minden, 28. Nov. 1838 [12]

Die Anlagen kommen im wesentlichen überein: 1. Daß zwar eine große Aufgeregtheit in der katholischen Bevölkerung sich offenbart, daß jedoch 2. ohne besonderen Anstoß daraus keine Besorgnis für die öffentliche Ruhe zu fassen und nur 3. eine baldige feste Regulierung der katholischen Angelegenheiten dringend zu wünschen sei. Läßt sich die letztere auf dem bekanntlich vorbereiteten Wege der Gesetzgebung erwarten, so dürfte die Emanation der desfalsigen Sanktionen möglichst zu beschleunigen, damit aber die Gestaltung eines andern Aufenthalts an den Erzbischof zu verbinden sein.

---

[11] Hess. Staatsarchiv Marburg, Bestand 9a Nr. 87, Gesandtschaftsberichte aus Berlin 1838, Nr. 409.
[12] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 11.

179. Der Paderborner Landrat von Wolff-Metternich über die gegenwärtige Stimmung der Kreiseingesessenen in Beziehung auf die kirchlichen Streitfragen, Paderborn, 18. Nov. 1838 [13]

Ew. Hochwohlgeboren haben durch den verehrlichen Erlaß vom 15. d. M. mir die Aufgabe gestellt, über die gegenwärtige Stimmung meiner Kreiseingesessenen in Beziehung auf die kirchliche Polemik und in welcher speziellen Art sich solche zu erkennen gibt, sowie ob und welche Besorgnisse davon in politischer Beziehung etwa zu fassen sein möchten, ausführlich zu berichten.

Ist es an sich schon ein schwierig Ding, die Volksstimmung richtig und wahr anzugeben und den Meinungsabdruck einzelner oder die subjektive Ansicht seiner selbst davon getrennt zu halten und bei der Schilderung des herrschenden Geistes nicht dem Tadel jener betreffenden Worte eines großen Dichters zu verfallen:

Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigen Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln,

so ist die Aufgabe in ihrer Lösung doppelt schwierig zu einer Zeit, in welcher es Mode geworden zu sein scheint, daß jedermann seine jahrelang verhaltenen Wünsche, sanguinische, eitle Hoffnungen und bitterböse Beschwerden oder weise Ratschläge über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten verlautbare.

Ich muß diese Bemerkung voranschicken, weil sie zur richtigen Verständigung notwendig ist, wenn ich sage, daß wohl zu keiner Zeit über das Gouvernement und seine Handlungen allgemeiner raisonniert und mehr Tadel ausgesprochen worden ist als zur Jetztzeit in Paderborn. Je nach Verschiedenheit der Bildungsstufe, die einer einnimmt und der Wünsche, die er mit dem Maßstabe privatimer Ansichten gemessen, hegt, hört man bald hier das Verfahren betreffs der Abführung des Erzbischofs einen Justizmord, eine despotische Maßregel nennen und den Wunsch laut werden, daß das hierarchische Prinzip in Ansehung der völligen Unabhängigkeit der katholischen Kirche sich Bahn breche, während auf der andern Seite die höchsten Behörden der Schwäche und Inkonsequenz beschuldigt werden, weil sie nicht gleich anfangs energischer und strenger gegen jene Partei des katholischen Klerus aufgetreten sind, welche den gegenwärtigen Streit angefacht hat. Wieder andere, denen vielleicht der kirchliche Streit sehr gleichgültig, glauben aus der gegenwärtigen Lage der Dinge die Schlußfolge ziehen zu dürfen, daß den hohen Ministerien es durchaus an einem Zielpunkt, an jener Übereinstimmung in den Prinzipien gebreche, ohne welche die öffentlichen Interessen unmöglich gefördert werden könnten. Während sie alles vergessen, was seit 1815 Gutes und Segensreiches für die Provinz geschehen, deuten sie nur auf das hin, was andere Staaten oder Landesteile an materiellen Vorteilen, Handelsfreiheit, Kommunikationsanstalten, Eisenbahnen etc. und in Rücksicht der Legislation vor uns vermeintlich voraushaben. Dort, meinen sie, sei Regsamkeit, Fortschreiten und Befriedigung der Zeitbedürfnisse, während bei uns nur ein mattes Temporisieren und ein Stillstand in der Legislation sich bemerkbar mache. Noch andere lassen dem guten Willen der hohen und höchsten Behörden wohl Gerechtigkeit widerfahren, meinen aber doch,

[13] Ebd.

daß der altpreußisch-aristokratisch-spartanische Beamtensinn vor dem Egoismus der neueren Zeit gewichen sei, und daß zur Wiederherstellung eines bessern Zustandes der Dinge es nur ein Mittel gebe, und dies Mittel heiße: Die Verleihung einer Verfassung. Bei jener untern Volksklasse, welche sich weniger mit politischen Kannegießereien abgibt, ist der Grund der Unzufriedenheit hauptsächlich der Glaube, es sei Allerhöchste Intention, die Provinzen zu protestantisieren und die katholische Kirche zu unterdrücken. Diese Ansicht ist die am meisten verbreitete und auch in das gemeine Volk auf dem Lande eingedrungene. Letzteres sieht man dieserhalb unter allerlei Formen seinen Eifer für die Gebräuche der katholischen Kirche an den Tag legen.

Wie oben angedeutet, bewegt sich alles in Extremen, und kann der ruhige Denker das Publikum nicht anders als einem leidenschaftlichen Menschen vergleichbar finden, der sich selbst in Hitze und Eifer spricht. Das Mißtrauen gegen die Staatsbehörden, insbesondere Verwaltungsbehörden, ist übrigens sehr allgemein, und es nichts weniger als angenehm und lohnend, zur Zeit sich mit öffentlichen Angelegenheiten zu befassen.

Wer vor acht Jahren das Volk nicht schon in einer ähnlichen Stimmung, nur für einen andern Gegenstand, beobachtet und gesehen hat, wie nach Verlauf einer kurzen Zeit der Eifer verraucht und eine ganz andere Sinnesrichtung an dessen Stelle getreten war, könnte glauben, wir müßten mit jedem Tage größter Umwälzungen gewärtig sein. Indes das hiesige Publikum ist leichtfertig mit dem Wort, ohne an die Ausführung ernstlich zu denken.

Mein Glaube an das Fortschreiten der Menschheit ist so unerschütterlich, daß ich manche krankhaften Auswüchse der Zeit für unschädlich halte und die Besorgnisse derer nicht teile, welche in der Vermehrung der Prozessionen, in dem Austeilen von benedizierten Amuletts, in der Vermehrung geistlicher Sodalitäten und in der Einladung zu Subskriptionen zu Gunsten des Heiligen Grabes in Jerusalem, in dem Eifer einzelner Geistlicher von der Kanzel herab gegen die hiesige Sonntagsschule als ein Werk des Teufels u. dgl. Zeichen der Wiederkehr des Mittelalters erkennen wollen.

Jede menschliche Aufregung findet ihre Heilung in der Zeit, und so darf man mit Sicherheit hoffen, daß auch die unleidliche Gegenwart bald der Vergangenheit angehören und die Leidenschaften anfangen werden, immer kleinere Wellen zu schlagen.

Für dringend wünschenswert halte ich es gleichwohl, daß der kirchliche Streit entschieden und womöglich die Veranlassung der Unzufriedenheit der katholischen Einwohner recht bald entfernt werden möge; denn, wenn auch für den Augenblick nichts für die Ruhe des Landes zu befürchten und die allmähliche Heilung der geschlagenen Wunden zu erwarten ist, so bleiben doch die Narben zurück und kann es dem Staate nichts weniger als gleichgültig sein, ob ein großer Teil der Untertanen ihm vertrauensvoll ergeben und zufrieden ist oder nicht. Die Frage, ob und welche Besorgnisse aus der gegenwärtigen Volksstimmung für die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung herzuleiten, ist schwer zu entscheiden und gehört in das Reich des Konjekturierens. Läßt der Himmel uns den Frieden, so möchte wohl eine ernste Störung der Ruhe um so weniger zu besorgen sein, als das platte Land bis

jetzt nur erst wenig von dem Streite des Tages in Anspruch genommen und nur im allgemeinen unzufrieden ist, weil man ihm gesagt hat, seine Kirche werde vom Staate unterdrückt und sei der Erzbischof gefangen auf der Festung. Für Straßenunfug des Pöbels kann übrigens selbst die wachsamste Polizei nicht einstehen, wie denn verlautlich ein solcher auch für die kommende Woche, den Jahrestag der Abführung des Erzbischofs, hier angekündigt ist. Ein Impuls von außen oder irgend ein aufregenderes Ereignis kann übrigens dem Zustande der Dinge ein besorglicheres Aussehen geben und Erfolge herbeiführen, die außerhalb der Grenzen menschlicher Berechnungen liegen. Ew. Hochwohlgeboren habe ich somit in Umrissen die Stimmung des Volks, wie sie sich in Paderborn zu erkennen gibt, anzudeuten versucht; ich glaube noch ehrerbietigst hinzufügen zu müssen, daß übrigens Paderborn mehr als ein anderer Ort als ein Brennpunkt konfessioneller und politischer Aufgeregtheit angesehen werden muß.

180. Der Landrat des Kreises Wiedenbrück (Johann Friedrich Malotki v. Trzebiatowsky) [14] *über die dortige Stimmung, Wiedenbrück, 15. Jan. 1839* [15]

Der Standpunkt der kirchlichen Angelegenheiten im hiesigen Kreise ist ... nicht alteriert worden.

Bei dieser äußerlichen Wahrnehmung möchte aber wohl zu bevorworden sein, daß die katholischen Pfarrgeistlichen des hiesigen Kreises sich zweifelsohne nicht dazu verstehen dürften, ein Brautpaar zur Eingehung einer gemischten Ehe kirchlich einzusegnen, wenn nicht zuvor das förmliche Versprechen, die Kinder der angeblich alleinseligmachenden Kirche zueignen zu wollen, erteilt worden wäre, und es wird die Erfüllung dieser Bedingung auch schon früher, wenngleich nicht so bemerkbar wie gegenwärtig, in Anspruch genommen sein.

Mit dieser Darstellung könnte ich meinen heutigen monatlichen Bericht füglich beschließen, wenn ich mir nicht die Aufgabe gestellt hätte, durch dieselben auch über die Stimmung der katholischen Einwohner meines Amtsbezirks nach meinen Beobachtungen nähere Auskunft zu erstatten.

Das kürzlich durch die Staatszeitung verlautbarte Manifest der Staatsregierung, welches die päpstliche Allokution vom 13. September v. J. hervorgerufen hat, ist nun auch durch die öffentlichen Blätter der hiesigen Provinz zur Publizität gebracht.

Wenn die Zeitungen hauptsächlich nur dem gebildeten Publikum zugänglich sind, so läßt sich der allgemeine Eindruck noch nicht mit Zuverlässigkeit beurteilen, welchen jene Darstellungen der gegenwärtigen Sachlage der durch die katholischen Bischöfe von Köln und zu Posen veranlaßten Vorgänge zur Folge haben dürften.

Obwohl die wohlgemeinte Absicht des Gouvernements aus jenen Erörterungen dahin deutlich hervorleuchtet, durch dieselben der Erneuerung auswärtiger Mystifikationen vorbeugen zu wollen und ohne Kompromiß einer befriedigenden Aus-

---

[14] Vgl. Wegmann S. 305.
[15] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 11.

gleichung der fraglichen konfessionellen Wirren gern förderlich zu sein, so wird doch in hiesiger Gegend die Besorgnis geäußert, daß jener Endzweck nicht ganz den gewünschten Erfolg bezielen werde, zumal die angeregte Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung mehr wie je in den Hintergrund getreten sei und die jetzt in der Residenz abgehaltenen Konferenzen ihrer Auflösung ohne befriedigendes Resultat näher getreten wären.
Die in der Allokution vom 13. Sept. v. J. im allgemeinen ausgesprochene Anklage der Befährdung der katholischen Kirche in den preußischen Ländern wird man wohl auch hier nicht für begründet erachten dürfen, da man sich überzeugt haben muß, daß ohne besondere Bevorrechtungen allen Religionsparteien nach den Absichten unsers frommen Königs und den vaterländischen Gesetzen Schutz und Beistand gewährt werden soll und auch wirklich geleistet wird.

181. Der Landrat des Kreises Warburg (Wilhelm Otto v. Hiddessen)[16] über die Stimmung der Eingesessenen und deren Haltung in der erzbischöflichen Angelegenheit, Warburg, 14. Jan. 1839[17]

In hiesiger Gegend, wo sich im allgemeinen weniger Gelegenheit findet, auswärtige aufregende Flugschriften und Zeitungen zu lesen, hatte sich die ursprünglich durch die kölnische Angelegenheit veranlaßte Aufregung größtenteils gelegt, als, wenigstens in der Kreisstadt, durch die Nachricht der Gefangensetzung des Pfarrers Binterim und von dem angelangten hohen Ministerialbeschlusse vom 10. Okt. v. J. laut Reskript einer Königlichen Regierung vom 8. Nov. v. J. dem Magistrat mitgeteilt, daß den Katholiken der sonntägliche Mitgebrauch der ehemaligen Klosterkirche dahier nicht mehr gestattet sein solle, wieder einige lebhafte Äußerungen der Unzufriedenheit veranlaßt wurden, die aber bei der Mäßigung des evangelischen Teils, „nicht sofort von jenem hohen Beschlusse Gebrauch zu machen", keine weiteren Folgen hatten als die, sich auf die ganz ruhigen und ehrerbietigsten Remonstrationen zu beschränken. Auf dem Lande, wo die Geistlichkeit, den besonderen und ausdrücklichen Ermahnungen ihres Bischofs folgend, mit der äußersten Vorsicht verfährt, herrscht die ruhigste Stimmung, und viele Grundbesitzer, die noch nicht total verschuldet waren und die den Ertrag ihrer Ernte zur Entrichtung der rückständigen Steuern und Bezahlung der Zinsen sowie der auf Kredit erhaltenen Domänenfrüchte nicht gleich nach der Ernte zu jedem Preis verkaufen mußten, fühlen sich bei dem lebhaften Absatze aller Ökonomieerzeugnisse und in dem praktischen Gefühle der wohltätigen Folgen der durch die hiesigen Gutsbesitzer so sehr erleichterten Ablösungen in behaglicher Zufriedenheit.
Indessen glaube ich doch, daß, wenn dermalen Fälle gemischter Ehen vorkommen, auch die hiesige Geistlichkeit, obgleich früher kein vorhergehendes Versprechen verlangend, nachdem die desfalsige Frage auf die äußerste Schärfe gestellt worden, sich jetzt strenge an die Entscheidung Roms halten wird, wenn auch kein deutscher

---

[16] Vgl. Wegmann S. 285.
[17] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 11.

katholischer Geistlicher den Grund der Unterscheidung, so wie derselbe in der Allokution so scharf hingestellt worden,

daß keiner außer der katholischen Religion selig werden könne,

billigen wird, da schon vor hundert Jahren der als Geschichtsschreiber, Dichter und Theolog gleich berühmte Jesuit Massenius in einer besonderen Abhandlung zeigt, daß jener Grundsatz, ohne Beschränkung angenommen, mit der gesunden Vernunft, mit der Gerechtigkeit, Weisheit und Güte Gottes und selbst dem paulinischen Grundsatze,

daß auch Israel am Ende der Tage selig werde und Gott alle im Unglauben eingeschlossen, um alle selig zu machen,

im offenbarsten Widerspruche stehe und deswegen auch, wie derselbe schließt, selbst an dem Heile eines Cicero und Sokrates nicht zu verzweifeln sei, wenn sie nur gelebt, wie sie geschrieben.

Auch ein Jesuit war es, welcher zuerst gezeigt, daß jenes Anathema, welches durch ein Konzil auf gemischte Ehen geschleudert sein sollte, nur von den versammelten spanischen Bischöfen herrühre, also in dieser Beziehung kein Glaubensartikel sei. Wäre es daher möglich gewesen, daß man die skrupulöse Periode des Clementinischen Episkopats hätte connivendo vorübergehen lassen können, so würde es wohl nicht mehr sehr lange gedauert haben, daß die älteren kanonischen Grundsätze in Beziehung auf die gemischten Ehen ebenso veraltet sein würden als jene wegen der Schauspieler und manche andere, und daß sich auch selbst die ängstlichste katholische Gattin beim Scheiden von ihrem vielgeliebten evangelischen Gatten und von ihren Kindern mit dem Gedanken einer baldigen Wiedervereinigung habe trösten können.

Aber dermalen ist ein solcher, hauptsächlich in den preußischen Staaten besonders für die Katholiken wünschenswerter Zustand wahrscheinlich auf lange Zeit hinausgerückt, und was dabei wohl das Schlimmste ist, so sind durch diese kölnischen Vorgänge nicht allein die religiösen Gefühle, wenigstens des größten Teils von fünf Millionen Untertanen, beunruhigt und aufgeregt, sondern auch derjenige Teil dieser Untertanen, welcher sich zwar aus diesen Gewissensskrupeln nicht viel machte, dagegen sich aber in anderen politischen Rücksichten zurückgesetzt glaubt, hat in diesem Ereignisse einen Vereinigungspunkt für sein Parteigefühl gefunden, und deswegen sehen wir auch überall selbst solche Individuen, welche sich früher wenigstens über das Äußere der katholischen Gebräuche hinwegsetzten, sich bei allen Gelegenheiten wieder an diese anschließen und hören diese die Sache des Erzbischofs mündlich und schriftlich, wenn auch hauptsächlich aus dem Gesichtspunkte der ohne gerichtliche Untersuchung so lange anhaltenden Gefangenschaft des Erzbischofs verteidigen, selbst in dieser Beziehung in dem evangelischen Teile der Untertanen nicht unmerklichen Anhang findend.

Wenn ein solches mißtrauisches Gefühl sich bei fünf Millionen Untertanen, bei einer Bevölkerung von zwölf Millionen auf solche Art konzentriert, so erscheint die Sache, besonders bei den in gegenwärtiger Zeit hinzugetretenen anderen Verhältnissen, für die Regierung von äußerster Wichtigkeit. Eine durchgreifende Strenge kann wohl, so zeigt es die Erfahrung von Jahrtausenden, viele von Handlungen abschrecken, nicht aber Meinungen und Gefühle berichtigen und aus-

gleichen, und so wie dieselbe von der anderen Seite zum vermeinten Martertum anreizt, so ist auch einem Monarchen wie dem unsrigen die Wiederkehr der allgemeinen Liebe und des allgemeinen Zutrauens gewiß vor allem wünschenswert, welche aber durch strenge Maßregeln nicht herbeigeführt wird. Auch haben des Königs Majestät, was auch von jedem vernünftigen Katholiken gleich anerkannt wurde, in religiöser Beziehung durch die Allerhöchste Kabinettsordre, wodurch die Sache dem Gewissen der Geistlichkeit und bei Zweifeln die definitive Entscheidung den Bischöfen überlassen werden, gewiß das Mögliche nachzugeben geruhet, was auch die katholische Geistlichkeit mit Dank und in Ruhe hätte anerkennen sollen, ohne durch öffentliche Hirtenbriefe, Straferklärungen etc. ferner aufzuregen und im Grunde mehr zu verlangen, als selbst der wörtliche Ausdruck der päpstlichen Bewilligung zugestanden. Die völlige Unabhängigkeit des deutschen Episkopats unter einem evangelischen Landesherrn in Beziehung auf die Beurteilung der Reinheit der Lehre, auf die Sakramente und deren würdige oder unwürdige Empfangung, von der politischen Staatsgesetzgebung und den Majestätsrechten des Landesherrn muß freilich der Katholik ebenso verteidigen und in Anspruch nehmen, als solche der evangelischen Teil Deutschlands unter den katholischen mit gleichen Majestätsrechten als solchen bekleideten Landesherrn von jeher für seine Konsistorien, wie die reichshofrätlichen und kammergerichtlichen Erkenntnisse zeugen, in einem weitausgedehnteren Sinne und unabhängig von katholischen Ministerien in Anspruch genommen und wirklich in anerkannten Anspruch nimmt.
Allein in dem konkreten Falle konnte diese Unabhängigkeit auch nicht befriedigender ausgesprochen werden, als daß den Bischöfen in Beziehung auf den katholischen Teil die letzte Instanz Allerhöchst zugestanden worden.
Was nun die Gefangenhaltung des Erzbischofs, ohne daß die demselben angeschuldigten revolutionären Verbindungen erwiesen worden, anbetrifft, so muß ich, weil meine Berichte ohne Rückhalt erstattet werden sollen, gehorsamst bemerken, daß der sich allgemein äußernde Wunsch des Publikums dahin geht, daß dem bejahrten Manne seine Freiheit zurückgegeben werden möge, wenn auch selbst kein Katholik verlangen wird und verlangen kann, daß derselbe, nachdem die Verhältnisse einmal so gestaltet, dem erzbischöflichen Amte restituiert werde.

182. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 16. Dez. 1838 über einen Zwischenfall in Münster

Münster, 9. Dez. Es rückt jetzt der Jahrestag des münsterschen Attentats heran, ein Tag, so denkwürdig, wie er nach der Meinung eines neuern Geschichtsschreibers seit den Zeiten der Wiedertäufer in den Annalen von Münster nicht vorkommen soll. Dem aufmerksamen Beobachter kann daher auch eine gewisse Spannung nicht unbemerkt bleiben, in welche jetzt alle versetzt sind, die sich die Szenen jenes Tages vergegenwärtigen und dabei mehr oder weniger beteiligt waren. So kommt es auch, daß augenblicklich alles dasjenige, was nur in entfernter Beziehung mit jenem Ereignisse steht, regere Teilnahme findet; ein Vorfall z. B., an und für sich so unbedeutend, daß er anderwärts kaum einen Tag lang das Interesse des Publi-

kums fesseln würde, erregte soeben in Münster große Sensation. Die Wachtparade der hiesigen Garnison wird in der Regel auf dem Domplatze gehalten; über denselben führen mehrere Fußwege, und so geschah es, daß vor einigen Tagen ein junger Beamter, der im Begriffe war, nach dem Oberlandesgerichte zu eilen, auf seinem Wege mit dem kommandierenden Offiziere der aufgestellten Truppen zusammenstieß; letzterer forderte ihn auf, Platz zu machen, er leistet dem Befehle nicht Folge, gestützt auf sein Recht zum Gebrauch eines öffentlichen Weges, wird daher verhaftet und an die Polizeibehörde abgeliefert. Interessant ist dieser Vorfall jetzt nur insofern, als dadurch die alte Streitfrage wieder zur Erörterung kommt, ob unsere Besatzung befugt sei, auf dem Domplatze militärische Übungen vorzunehmen. Viele betrachten diesen Platz noch als ein Eigentum des Domkapitels und behaupten auch, daß durch jene Übungen der Gottesdienst gestört werde, obgleich der Domplatz geräumig genug ist, eine ganze Brigade zu fassen ...

183. Der Kölner Polizeiinspektor Brendamour über die Schrift „Stimme aus Berlin an die Rheinländer und Westphalen", Köln, 21. Dez. 1838 [18]

Ew. Hochwohlgeboren habe ich die Ehre, allergehorsamst zu berichten, daß seit gestern eine Schrift im hiesigen Buchhandel debitiert wird, die ein außerordentliches und verdientes Aufsehen erregt. Dieselbe ist betitelt „Stimme aus Berlin an die Rheinländer und Westphalen, von J. Jacoby, Berlin 1838".

Wenn auch die Vorrede dieser Piece ganz im versöhnenden Geiste und im Sinne der Staatsregierung gehalten erscheint, so ist ihr Inhalt doch eine Brandfackel, geschleudert in die beiden Provinzen, um den vorhandenen Brennstoff zur lodernden Flamme zu entzünden. Die Richtung dieser Schrift ist entschieden gegen die sogenannten Hermesianer, die, öffentlich am Pranger gestellt, als mit den Revolutionären zum Umsturz der Throne und Altäre im Bunde, dem Hasse und der Rache des ohnehin schon gegen sie aufgereizten Volks überantwortet werden. Der Verfasser, vom glühendsten Fanatismus durchdrungen, fordert mit Flammenworten die Katholiken zum Festhalten an die Rechte ihrer alten Kirche, namentlich am Papste, auf, während er auf der andern Seite mit gleisnerischen Worten der Verehrung Sr. Majestät dem Könige ein verdientes Lob spendet.

Jene Schrift kann durch ihre Verbreitung nur einen höchst nachteiligen Eindruck auf alle Gemüter machen, indem sie die Papisten in ihren Bestrebungen ebenso sehr ermutigt, wie sie deren Gegner als die Feinde des Staats und der katholischen Kirche mit den Revolutionären auf gleiche Linie stellt ...

---

[18] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 2 adh. Bl. 60.

184. Caspar Max, Bischof von Münster, Friedrich Clemens, Bischof von Paderborn [19] und W. Günther, Bistumsverweser in Trier [20], an Friedrich Wilhelm III. (Münster, 15. Dez., Paderborn ... Dez., Trier, 24. Dez. 1838) [21]

Aller Durchlauchtigster, Großmächtigster König
Allergnädigster König und Herr!
Das unerschütterliche Vertrauen auf Ew. Königliche Majestät hohe Gerechtigkeitsliebe, welche als der schönste Stein in Preußens Krone glänzt, ermutigt uns zu einer Bitte, welche der Ew. Majestät geleistete Eid, sowie die Pflicht, welche den Suffraganbischöfen gegen den Metropolitan obliegt, uns gebietet. In einem Lebensalter, in welchem wir, dem Grabe nahe, jede Stunde des Augenblicks gewärtig sein müssen, daß uns der Herrscher über Leben und Tod zur Rechenschaft abrufen wird, würden wir unsere Tage nicht ruhig beschließen können, wenn wir noch länger zögerten, eine Pflicht zu erfüllen, welche wir vielleicht schon zu lange versäumten. Wir fürchten nicht, daß Allerhöchstdieselben uns zürnen werden, da wir uns der redlichsten Absichten bewußt sind, und, wie liebende Kinder auf einen gerechten und guten Vater, unser festes Vertrauen und unsere alleinige Hoffnung auf Ew. Königliche Majestät setzen.
Allergnädigster König und Herr! Es ist über ein Jahr, daß der Erzbischof von Köln aus seiner Diözese entfernt ist und in der Festung Minden gefangengehalten wird. Wir reden nicht von dem unbeschreiblichen Schmerze, welchen dieses Ereignis bei uns, seinen Amtsbrüdern, erregt hat; nicht von den Trübsalen, welche sich in unseren Herzen mit jedem Tage erneuern, an welchem die Gefangenschaft unseres Metropolitans fortdauert; aber nicht verschweigen dürfen wir, — denn dieses auszusprechen gebietet die Pflicht gegen die Kirche, die Treue, welche wir Ew. Königlichen Majestät geschworen haben, und die Liebe zu unserm Vaterlande — daß die Gefangennehmung des Erzbischofs bei dem katholischen Volke in Rheinland und Westphalen den schmerzlichsten Eindruck erregt hat, und daß der Jammer und die Besorgnisse Ew. Majestät katholischer Untertanen um die Sicherheit und Freiheit ihrer Kirche nicht aufhören werden, solange der Erzbischof von Köln gefangengehalten wird. Wir würden uns an der Ew. Majestät schuldigen Treue schwer versündigen, wollten wir verhehlen, daß in den westfälischen und rheinischen Gauen, in welchen sonst der schönste Friede und die ungestörteste Eintracht unter den verschiedenen Konfessionen herrschte, jetzt Zwietracht, Uneinigkeit und ein Mißtrauen eingekehrt ist, welches auf das tiefste zu bedauern ist und dessen Folgen nur betrübend sein können; wir würden die heiligste Pflicht verletzen, wollten wir verschweigen, daß man Sie um die Liebe Ihrer katholischen Untertanen bestohlen hat, als man die Gefangennehmung des Erzbischofs anordnete, daß man dieses Verbrechen mit jedem Tage erneuert, an welchem jene Gefangenschaft fortdauert.
Allergnädigster König und Herr! Geruhen Allerhöchst dieselben unsere flehentliche Bitte zu erhören, den Erzbischof von Köln seiner Diözese wiederzuschenken.

---

[19] Friedrich Klemens Freiherr von Ledebur-Wicheln (vgl. F. G. Hohmann, Domkapitel und Bischofswahlen in Paderborn von 1821—1856, in: WZ 121, 1971, S. 378 ff.).
[20] Vgl. über diesen A. Thomas, Wilhelm Arnold Günther (1763—1843), Trier 1957.
[21] Archiv des Grafen von Droste zu Vischering, Nachlaß Clemens August Nr. 71 (Abschrift).

Lassen Sie das Jahr nicht seinen Lauf vollenden, ohne die sehnlichsten Wünsche von mehr als fünf Millionen Ihrer getreuen Untertanen, ja der ganzen katholischen Christenheit zu erfüllen. Wir bitten Ew. Majestät auf unsern Knien, schenken Sie dem Staate und der Kirche den Frieden wieder, welcher uns vor jenem Ereignisse beglückte. Seien Allerhöchstdieselben überzeugt, daß der Tag, an welchem Ew. Königliche Majestät unsere Bitte erhören, der gesegnetste in den Annalen Ihrer Regierung, unvergeßlich in den Jahrbüchern der Geschichte sein wird. Die Segnungen des Himmels, welche die ganze katholische Christenheit auf Ew. Königliche Majestät herabflehen wird, werden der Lohn einer Handlung sein, welche zu den schönsten Taten Ihres Lebens gehören wird . . .

185. Antwortschreiben Friedrich Wilhelms III. an die Bischöfe von Münster und Paderborn und den Weihbischof zu Trier, Berlin, 9. Jan. 1839 [22]

Aus Ihrer gemeinschaftlichen Eingabe vorigen Monats habe ich Ihr Gesuch um Herstellung des Erzbischofs von Köln in seine Amtswirksamkeit ersehen und kann Ihnen nur eine ablehnende Antwort erteilen. Bei dem Vertrauen, welches Sie meiner Gerechtigkeitsliebe bezeigen, hat es Ihnen nicht entgehen können, wie ungern ich mich genötigt gesehen habe, mit ernsten Maßregeln wider denselben zu verfahren. Er war es, durch welchen der von Ihnen mit Recht gepriesene Friede und die Eintracht, die vor seiner Erhebung zur erzbischöflichen Würde unter den verschiedenen Konfessionen in der Rheinprovinz und in Westfalen herrschte, gestört und das Einschreiten der landesherrlichen Gewalt wider den Mißbrauch der geistlichen Amtsbefugnisse, zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe des Landes, provoziert wurde. Was seitdem in dieser Angelegenheit geschehen und versucht worden ist, hat die Notwendigkeit meines Verfahrens nur bestätigt. Sie beklagen wider besseres Wissen, daß der Erzbischof in der Festung Minden gefangengehalten werde, da Sie allerseits unterrichtet sind, daß er sich nicht in der Festung, sondern in einer Privatwohnung zu Minden befindet, und daß seine persönliche Freiheit nur insoweit beschränkt ist, als er die Stadt Minden nicht eigenmächtig verlassen darf, eine Maßregel, welche durch die Notwendigkeit geboten ist, sein verderbliches Wirken auf den erzbischöflichen Sprengel in Schranken zu halten. Es hängt von ihm ab, auch dieser Beschränkung durch Resignation auf sein Amt sofort entledigt zu werden, wogegen ich in pflichtmäßiger Berücksichtigung meiner landesherrlichen Gerechtsame und der öffentlichen Ordnung die Rückkehr desselben in seine Amtstätigkeit niemals gestatten darf und werde, gern aber geschehen lassen will, daß Sie einzeln oder gemeinschaftlich in Kommunikation mit ihm treten, um ihn zu freiwilliger Verzichtleistung zu vermögen, welche in jeder Weise erleichtert werden soll. Die Aufregung unter einigen Diözesanen ist mir nicht unbekannt geblieben, ich kenne aber auch sowohl die Triebfedern, welche teils durch feindselige Machinationen im Auslande, teils von einer geringen Zahl verblendeter oder böswillig gesinnter Landeseinwohner in Bewegung gesetzt

[22] Archiv des Grafen von Droste zu Vischering, Nachlaß Clemens August Nr. 71 (Abschrift).

worden sind, als die Erfolglosigkeit solcher Versuche, Unzufriedenheit unter der katholischen Bevölkerung in der Rheinprovinz und Westphalen zu erregen, weshalb ich nur bedauern kann, daß Sie sich der Täuschung überlassen haben, als ob mir durch die Aufrechthaltung meines landesherrlichen Ansehens und der öffentlichen Ordnung wider strafbare Anmaßung und Ungehorsam die Liebe meiner katholischen Untertanen entzogen worden sei, da ich vielmehr die beruhigende Überzeugung habe, daß die Gerechtigkeit der Sache und mein unermüdetes Bestreben für die Wohlfahrt meiner Untertanen ohne Unterschied der Konfession landesväterlich zu wachen, das wechselseitige Vertrauen zwischen mir und meinen sämtlichen Untertanen befestigen und auch die treue Zuneigung der katholischen Bevölkerung meines Landes mir erhalten werde.

186. Bericht eines preußischen Vertrauensmannes aus Rom über das dortige Verhältnis zur Situation in der Rheinprovinz [23]

... Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Jesuitengeneral Pater Roothahn einen großen Einfluß auf den Papst und noch mehr auf Lambruschini [24] ausübt, und er hat dessen so wenig Hehl, daß man die bedeutenderen Rheinländer, welche hierher kommen, ordentlich hascht, sie zu ihm führt und sich bei denselben sehr genau nach allem erkundigt. Ich habe mehreren dieser Besprechungen nachgeforscht und stets aus der Erzählung schließen müssen, daß der General ein sehr kluger Mann sein und die Lage der Dinge in den Rheinprovinzen genau kennen muß. Einem dieser Leute sagte er, es sei zwar sehr löblich, daß sich die Rheinländer für die katholische Religion aufopferten, der Papst würde es aber sehr ungern sehen, wenn man durch einseitige Auftritte die Ruhe stören würde, daß man aber fortarbeiten müsse, um die Entscheidung, ob künftig eine katholische Kirche in Preußen bestehen solle oder nicht, einer vielleicht nicht fernen Zukunft zu überlassen. Aus diesen Äußerungen scheint klar hervorzugehen, daß man Zeit gewinnen will, und vielleicht liegt der Wunsch zugrunde, durch längeres Warten die Verwirrung der Fragen steigen zu sehen und dadurch zum voraus das Auftreten eines protestantischen Verteidigers, welches man jedenfalls zu befürchten scheint, zu erschweren und dann als reine Polemik erscheinen zu lassen.
Das Hauptfoyer für die Berichte scheint Belgien zu sein, und der Gedanke an Unruhen und Aufregungen von dorther drängt sich von selbst auf, obgleich es zu gewagt sein würde, solche Pläne, als hier beraten, anzunehmen. Für den Jesuitenorden wäre ein solcher Fall gar nicht übel, höchst wahrscheinlich aber gar nicht für den Papst, und allein aus dieser Ursache glaube ich nicht, daß man daran denkt.

---

[23] DZA Merseburg Rep. 92 Altenstein A VI c 2 Nr. 1 vol. III, fol. 72—73 (ohne Unterschrift).
[24] Kardinalstaatssekretär (1836—1846).

187. Ferdinand Karl Hubert von Galen über den der katholischen Bevölkerung Westfalens durch das Kölner Ereignis zugefügten Schmerz [25]

Sei gegrüßt, Du alter Knabe aus Israel, der Du ein begeistertes davidisches Wort geredet hast zu deutschen Stämmen. In gewaltigen Tönen klingt Deine Stimme ... Darum reiche ich Dir gerne die deutsche Rechte und schwöre laut und in feierlichem Ernst: Treue der Kirche, Treue dem deutschem Vaterlande, Treue dem Hause Hohenzollern!

Mit mir schwört diesen Schwur — und möchten es diejenigen hören, die am Throne des Königs stehen — das ganze katholische Westfalen; denn unser Bauer kennt keine Untreue, unser Städter keinen Wankelmut und unser Adel keinen Verrat. Stolz und schweigend lehnen wir uns an den festen Stamm unsrer Eiche, die von jeher der Schmuck unsrer Wälder und das treue Bild unsrer Gesinnung war, die kernhaft, männlich und den Jahrhunderten Trotz bietend, einst unsern Wittekind und jetzt uns beschatten und ihre heiligen Äste schützend verbreiten wird über unsre spätesten Nachkommen, wenn sie nicht, wofür Gott uns bewahren möge, einst vertauschen die mächtige Stütze gegen das schwankende Rohr des Zeitgeistes. Dort stehen wir und hören von fern das Gesummse jenes revolutionären Ungeziefers, von dem Du uns so viel erzählst, aber unsre Häupter sind gesenkt zu tiefer, tiefer Trauer. Zerrissen ist uns das Herz vor Wehmut ...

Mir blutet das Herz, indem ich dies schreibe, denn gerne möchte ich mein Leben hingeben, um ungeschehen zu machen, was geschehen ist, um zu vernichten den unseligen Kampf, der sich erhoben hat zwischen Vaterland und Religion, zwischen Preußentum und Katholizismus ...

Der gerade schlichte Sinn meiner Landsleute konnte aber und kann nicht umhin, in der Arrestation und Gefangenhaltung des Erzbischofs eine despotisch-revolutionäre, weil willkürlich und ohne Urteil und Recht verfügte Gewaltmaßregel; im Mangel vorhergegangener Einstimmung des Papstes, die Vernichtung der kirchlichen Autorität und im Zerreißen der unauflöslichen Verbindung zwischen dem Hirten und seiner Herde mittelst Anwendung hoher physischer Macht eine Kriegserklärung gegen die katholische Kirche zu erkennen ...

... Tief erschüttert waren wir daher, als die Kunde jenes verhängnisvollen Ereignisses erscholl; es empörte uns die geschehene Unbilde, es betrübte uns bis ins Innerste der Seele, daß sie von jener Staatsgewalt ausgehen mußte, der wir uns seit einem Vierteljahrhundert mit Liebe, Hingebung und Vertrauen angeschlossen hatten; aber bittre Entrüstung bemächtigte sich unser, als wir infolge der eignen Publikationen der Regierung die traurige Prozession von Lügen und Unwahrheiten erblickten, die jener kirchenräuberischen Handlung vorangingen und ihr folgten. Schon die bekannte Kabinettsordre von 1825 hatte unsern Sinn für Rechtlichkeit tief verletzt: dort steht, der protestantische Ehemann brauche sein hinsichtlich der Kindererziehung gegebenes Versprechen nicht zu halten! Öffentlich laut wird erklärt: des Mannes Wort, das heiligste Zeichen deutscher Ehre nach unsern

---

[25] Archiv Galen-Assen F 527, Mein Leben in der Religion, Beilage 15, unvollendeter Aufsatz Ferdinands von Galen, zu dem er durch eine in Berlin erschienene Broschüre veranlaßt worden war („Leider kann ich mich weder des Titels dieser letzteren noch des Namens ihres jüdischen Verfassers entsinnen"), Ende 1838.

westfälischen Begriffen, hat keine Geltung mehr! Nun kommt dieselbe Regierung im Jahr 1837 und sagt, unser Clemens Droste habe sein Wort gebrochen! Ihr drüben mochtet dies glauben, wir alle dachten mit mitleidigem Lächeln an die Fabel vom Wolf und vom Lamm. Unser Clemens lügen? Er, aus einem derjenigen unsrer Geschlechter entsprossen, in denen seit vielen Jahrhunderten deutsche Ehre zu Hause und Lüge ein unbekanntes Wort war, er, den wir seit fünfzig Jahren kannten in seinem redlichen, schlichten, einfachen Wesen, wohltuend, Segen um sich verbreitend, Christo nachfolgend, der Wahrheit Freund, Feind aller Gleisnerei? Er sollte gelogen haben im wichtigsten Akte seines Lebens? Ich kann Euch versichern, zwischen Rhein und Weser hat dies kein katholischer Westfale Euch geglaubt, und diejenigen, die dem Verleumdeten nahe standen, wußten überdies mit positiver Gewißheit, daß der Bischof von Münster nie mit seinem Bruder über die Diözesanverwaltung sprach und namentlich jene berüchtigte Konvention, die dem Breve gemäß sein sollte, nie ihm mitgeteilt hatte. Dieser Pfeil prallte also ab von uns und flog auf diejenigen zurück, die ihn mit geschickter Hand zu zielen vermeint hatten. Mit ihm aber verlor für uns die ganze Dissertation über die gemischten Ehen sowohl in dem Publicandum der Minister als in der spätern Darlegung ihre Schärfe, denn nur die vom Erzbischof in gutem Glauben eingegangene Verbindlichkeit konnte Zweifel erregen, nie aber bei guten Katholiken nur ein leises Bedenken darüber entstehen, ob Clemens August die guten unveräußerlichen Rechte der Kirche in dieser Frage verteidigt oder sich unrechtmäßiger Eingriffe schuldig gemacht habe; denn er stand und steht kämpfend auf dem Felsen Petri, dem der Herr Himmels und der Erde die Verheißung gab, daß die Kraft seiner Feinde ewig zerschellen werde zu seinen Füßen.

So brachte denn das Kapitel der gemischten Ehen, insofern es das Benehmen der Regierung aufklären und rechtfertigen sollte, keine Aussöhnung in die tief verletzten Gemüter meiner Landsleute, und schlimmer noch wurde es, als diesem das Kapitel über den Hermesianismus angehängt und beiden durch die böse Beschuldigung über eine stattgefundene Verbindung mit zwei revolutionären Parteien die Krone aufgesetzt wurde; denn da steht z. B. in der Darlegung Seite 29, wo die Theorie entwickelt wird, die Gültigkeit eines päpstlichen Breve für uns sei unbedingt an die königliche Genehmigung geknüpft, daß der Staat diese Befugnis zum Eingriff in das innere Glaubensgebiet nie mißbrauchen kann, daß der Staat dies nicht wollen kann, weil er dazu kein Recht hat! Der Staat, unser moderner Staat soll nichts wollen können, als wozu er Recht hat. Aber sagt mir, wo sind sie denn geblieben, alle die heiligen Rechte, die Deutschland von seinen Vorfahren geerbt hat, die Rechte des Kaisers, die Rechte der Fürsten, die Rechte des Adels, die Rechte der Städte, die Rechte der Bürger, die Rechte der Bauern? Hat sie nicht alle, alle der moderne Staat geschluckt, und sollte er nun mit einem Mal satt sein und nicht mehr um die Rechte der Kirche schnuppern wollen? Waren denn die Empörungen gegen den Kaiser recht, die Säkularisationen recht, die Mediatisationen recht, die Einsäckelung des Eigentums der Hunderttausende von frommen Stiftungen recht, die Zerstörung der ständischen Befugnisse recht? Und nehmt Ihr jetzt für den Staat eine größere Unfehlbarkeit in der Rechtssphäre in Anspruch, wie wir sie je dem Papste in der Glaubenssphäre zuerkannt haben? Wir haben in Westfalen bittre Erfahrung genug gemacht, um dreist jene Unfehlbarkeit in das

Reich der Phantome verweisen zu können, und unser Rechtlichkeitsgefühl empört sich gegen die Anmaßung, eine Unwahrheit so dreist in die Welt zu sagen. Auf dieser Unwahrheit beruht aber leider die ganze Argumentation der Regierung; denn sie zerfällt in nichts, sobald nicht sämtliche Katholiken in Preußen den Staat für unfehlbarer als den Papst anerkennen. Und nun schließlich soll Clemens Droste gar ein Revolutionär sein oder wenigstens mit Revolutionsmännern zusammenhängen! Daß diese Beschuldigung unwahr sei, sagt auch hier in Westfalen vom Kind bis zum Greis jeder mit Unwillen ins Gesicht, und Ihr müßt wohl selbst nicht daran geglaubt haben; denn sonst hättet Ihr doch wenigstens wie bei den andern Inkriminationen versucht, sie zu beweisen.

Tief verletzt im Allerheiligsten unsrer Seele, im Innersten unsres Gemütes sahen wir jetzt, nachdem wir kaum von der ersten durch die Kunde der Gewalttat hervorgerufenen Betäubung uns erholt hatten, jenes traurige Gewebe von Unwahrheit und Selbsttäuschung vor den Augen der Welt sich nach und nach entwirren, worin der Keim der Mißgeburt schon lange verborgen geruht hatte, wir lernten die schändlichen Unterhandlungen kennen, durch welche ein Knecht der Lüge den Thron der ewigen Wahrheit wie mit giftigen Spinngeweben zu umgarnen versucht hatte; wir sahen, wie ein Blitzstrahl von jenem Throne die schwarzen Fäden zerriß und der Werkmeister in sein Nichts zurücksank, Ihr aber dennoch nicht scheutet, Euch in die Fetzen des durchlöcherten Gewandes zu hüllen; mit Schaudern wurden wir uns bewußt, welchen Händen der köstlichste Edelstein unsres kirchlichen Gebäudes, der Eckstein der Einheit mit Rom in Christo Jesu vom Staat anvertraut werden könne und anvertraut war; mit krampfhaftem Schmerzgefühl klammerten wir uns desto inniger und fester an den Felsen Petri, je unwilliger wir den durch die Schuld des Staats beinahe vollbrachten Verrat des äußern Verbandes erkannten, und belebt mit neuem Vertrauen auf die unerschütterliche Basis unsres Glaubens beteten wir zu Gott, er möge den Zwiespalt nie zu mächtig werden lassen in unserm Innern und uns Kraft verleihen, immer, nach der Vorschrift seines Sohnes, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist . . .

188. Polizeibericht der Regierung zu Koblenz für den Monat Dezember 1838, mit Anlagen [26]

Die Stimmung in der hiesigen Provinz dürfte in der jetzigen Zeit der für Ew. Exzellenz interessanteste Gegenstand für den monatlichen Polizeibericht und das zu Ende gegangene Jahr der geeignetste Moment sein, darüber Vortrag zu halten, sei es, daß Angenehmes, sei es, daß Unangenehmes einberichtet werden muß. Wir haben Veranlassung genommen, die sämtlichen Landräte des Departements aufzufordern, es in den Zeitungsberichten für den Monat Dezember nicht zu unterlassen, sich über die öffentliche Stimmung auszusprechen, damit den bestehenden Vorschriften gemäß auch Sr. Majestät dem Könige darüber Vortrag gehalten werden kann. Ew. Exzellenz dürfte es angenehm sein zu vernehmen, wie die einzelnen Landräte sich zur Sache ausgesprochen haben, weshalb wir Hochdenselben hierbei

[26] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 2 vol. 2, Koblenz, 3. Jan. 1839.

einen Extrakt aus den fraglichen Berichten, soweit sie bis heute eingegangen sind, vorzulegen uns beehren. Ew. Exzellenz wollen daraus zu ersehen geruhen, daß, wenn auch hin und wieder die kirchlichen Wirren einigen Einfluß auf die Stimmung ausgeübt haben und deren endliche Beseitigung von allen Seiten herbeigewünscht wird, die Stimmung doch im ganzen befriedigender ist, als man es nach dem Geschrei, welches die einzelnen öffentlichen Blätter und Zeitungen darüber anstimmen, glauben sollte. Am ausführlichsten spricht sich der Landrat Heuberger zu St. Goar aus. Was er sagt, dürfte inzwischen mehr ein recht gut geschriebenes Raisonnement sein, als daß demselben wirklich beunruhigende Tatsachen zum Grunde lägen, wie er sich denn auch noch in dem Zeitungsberichte für den Monat November, aus welchem wir Ew. Exzellenz mit dem vormonatlichen Polizeiberichte einen Extrakt eingereicht haben, im ganzen befriedigend geäußert hat. Die Vorschläge, welche er zur Beruhigung der Gemüter macht, werden bei den dort jetzt vorseienden Konferenzen gewiß ihre Würdigung gefunden haben. Das meiste Gewicht legen wir auf die Berichte der beiden Landräte zu Mayen und Kreuznach; beide gehören selbst der katholischen Kirche an, beide sind bewährte Geschäftsmänner, und der eine verwaltet einen Kreis mit fast ausschließlich katholischer Bevölkerung, der andere verwaltet einen Kreis mit einer in religiöser Hinsicht ganz gemischten Bevölkerung. Was sie einberichten, dürfte der Typus der Stimmung in dem größten Teile des platten Landes und der kleinen Städte des Departements sein, und nur da sind Ausnahmen zu finden, wo böswillige und fanatische Geistliche, an denen es freilich auch nicht fehlt, die Gemüter in Aufregung zu halten, ihrem und dem vermeintlichen Interesse der katholischen Kirche für angemessen halten ... Jedenfalls ist der Stand der Dinge ein solcher, daß nirgends ein Moment vorliegt, der eine Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung mit Grund befürchten ließ ...

a) Auszug aus den Zeitungsberichten der Bürgermeister im Kreise Koblenz für den Monat Dezember 1838

Bassenheim: Der Landmann bekümmert sich in der Regel wenig um Politik, und er verwendet vielmehr seine Geistes- und Körperkraft auf die Beförderung der Kultur seines Landbaues, aus dessen Ertrage er seine Bedürfnisse zu decken suchen muß. In dem hiesigen Bezirke war die Stimmung der Einwohner gegen das Gouvernement — durch die Manöver-Entschädigungsangelegenheit — nicht die beste. Nachdem die Leute aber sehen, daß die Königl. Regierung an dem Verfahren, wodurch sie haben benachteiligt werden sollen, keinen Anteil hat, hat sich dieses auch wieder geändert, und das alte Vertrauen kehrt nach und nach zurück. Außerdem ist in der Nähe einer großen Stadt die erzbischöfliche Angelegenheit auch nicht ohne Einwirkung auf den Geist der Leute, die vielfach, wenn auch mit Unrecht, ihren Glauben bedroht sehen wollen. Fast in allen Stuben findet man das Bildnis des Erzbischofs zu Köln, was früher nicht der Fall war.

Bendorf: Die öffentliche Stimmung unter den Einwohnern hiesiger Bürgermeisterei ist sehr gut, und wenn nicht von seiten der Geistlichkeit Veranlassung gegeben würde, wodurch die erzbischöfliche Angelegenheit dem Volke wieder ins Gedächtnis zurückgerufen wird, so würde hiervon wenig oder gar nicht mehr gesprochen werden.

Ehrenbreitstein: Bisher ist die gesetzliche Ordnung in keiner Weise gestört worden und die öffentliche Stimmung ruhig geblieben. Auf letztere hat jedoch unter den katholischen Glaubensgenossen das Kölner Ereignis nachteilig gewirkt, und der Wunsch einer baldigen friedlichen Lösung desselben spricht sich unverkennbar aus.

Rhens: In der öffentlichen Stimmung läßt sich hier nichts vernehmen, was nachteilig gegen die bestehenden Gesetze und die Regierung wäre.

St. Sebastian: Gegen die allgemeine Stimmung unter den hiesigen Einwohnern ist nichts besonderes Nachteiliges zu bemerken; weder in politischer noch religiöser Beziehung werden unzufriedene Klagen lautbar, indem die Einwohner ein festes Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Regierung gefaßt haben.

Vallendar: Die öffentliche Stimmung hat seit der Abführung des Erzbischofs von Köln eine wesentliche Veränderung erlitten. Bis zu jener Katastrophe war sie für König und Vaterland eine äußerst erwünschte. Die Gemüter in dem behaglichen, den allgemeinen Wohlstand fördernden Zustand des Friedens hingen mit Liebe und inniger Verehrung an dem Staatsoberhaupte, dessen Gerechtigkeit und Weisheit, dessen aufrichtigem Wohlwollen für seine Untertanen man das Fernbleiben der Kriegsfurie, die noch größtenteils in schauderhaftem Andenken steht, verdankte. Seit der Kölner Katastrophe jedoch, welche zu Anbeginn wenig Sensation hier erregte, auf die aber unbefangene Gemüter, Gott weiß, durch welche unselige Einflüsterungen und durch welch finsteres Treiben hingelenkt worden, hat die Liebe für König und Vaterland merklich abgenommen und tauchen hin und wieder Erscheinungen von Fanatismus auf, die, obwohl sie nur den nebelhaften Phantomen der Nacht gleich, dennoch trübend auf die öffentliche Stimmung hinwirken, besonders, wenn es sich ergibt, daß, um solchen Erscheinungen den Schein von Wesentlichkeit zu verleihen, gewisse Leute durch Verbreitung bedenklicher Schriftsätze, die die Allgemeinheit nicht sucht, sich Mühe geben.

Winningen: Die öffentliche Stimmung ist ruhig und befriedigend und der zuversichtlichen Hoffnung hingewendet, daß es den Bemühungen der höchsten Staatsbehörden gelingen möge, durch Eröffnung von Absatzwegen für den Wein dem gesunkenen, früher so aufblühenden Wohlstand der Moselbewohner wieder aufzuhelfen.

b) Auszug aus dem Zeitungsberichte des Oberbürgermeisters zu Koblenz für Dezember 1838

Es darf nicht ignoriert werden, daß die durch die religiösen Ereignisse und Divergenzen veranlaßte Spannung und Aufregung der Gemüter keineswegs beschwichtigt ist. Ich darf aber hinzusetzen, daß in diesseitigem Polizeibezirke noch die besonnene Ruhe herrscht.

c) Auszug aus dem Zeitungsberichte des Landrats des Kreises Altenkirchen [Koch] für Dezember 1838

Das Dichten und Trachten der Einwohner ist nach wie vor hauptsächlich auf Gewerbebetrieb gerichtet. Auf den Kohlplätzen und Hütten, in den Gruben und Wäldern, auf Feld und in den Werkstätten rührig beschäftigt, äußern sie keine Sorgen um das, was außerhalb vorgeht. Sie führen keine Beschwerden allgemeiner Art, noch ist ihnen Veranlassung dazu gegeben.

d) Auszug aus dem Zeitungsbericht des Landrats des Kreises Neuwied, Philipp Freiherr von Hilgers, für Dezember 1838

Obgleich der üble Eindruck, welchen die erzbischöfliche Angelegenheit und die kirchlichen Wirren bei dem größten Teile der katholischen Bevölkerung im hiesigen Kreise gemacht haben, noch fortdauert und die große Not der Winzer auch sehr ungünstig auf die Stimmung wirkt, so ist doch im allgemeinen eine gute Gesinnung noch immer vorherrschend.

e) Auszug aus dem Zeitungsberichte des Königlichen Landrats Grafen von Boos zu Koblenz für Dezember 1838

Als Belege der öffentlichen Stimmung füge ich die deshalbigen Äußerungen der Bürgermeister abschriftlich bei und hege auch ich hierbei in der Zuversicht auf die Weisheit der Staatsbehörde und bei dem durchaus richtigen Sinn der Kreiseinsassen und deren Bestreben, nach allen Seiten hin nur der Ordnung und Gesetzlichkeit sich zu fügen, das Zutrauen, daß die angeblich getrübte Stimmung, so mannigfach auch die Folien sind, welche unterlegt werden, zur Zufriedenheit sich wieder erheben werde.

f) Auszug aus dem Zeitungsberichte des Landrats Oster zu Cochem für Dezember 1838

Die seit einiger Zeit eingetretenen politischen Verhältnisse beschäftigen das Publikum um so mehr, als bei der sehr drückenden Lage, besonders der Moselbewohner, ein Krieg, wenn auch in der Ferne, als eine große Kalamität befürchtet wird. Das Volk hat indessen das Zutrauen zu seinem Könige, daß der Friede, welcher bisher erhalten worden, auch ferner erhalten werden wird, und ist deshalb beruhigt. Diese Frage hat dann auch die in letzter Zeit vorgekommenen geistlichen Wirren, wovon wenige Rede mehr ist und zu keiner Zeit allgemein leidenschaftlich besprochen wurde, in den Hintergrund gesetzt, und kann mit Bestimmtheit angegeben werden, daß diese Angelegenheit nur sehr wenige, welche sich jedoch öffentlich nicht äußern, beschäftigt, weil der Landbewohner auch bei dieser Frage sich dahin beruhigt, daß sie zur gewünschten Ausgleichung gebracht werden wird.

g) Auszug aus dem Zeitungsberichte des Landrats Hartung[27] zu Mayen für Dezember 1838

Die öffentliche Stimmung ist im Kreise durchaus befriedigend und gut. Die Einwohner sind meistens einfache, aber verständige Landwirte, deren vorzüglichstes Nahrungsmittel in dem Ackerbau besteht, den sie fleißig und in immer verbesserndem Grade betreiben. Außerdem wohnen viele Handwerker im Kreise, denen es ebenwohl an Beschäftigung nicht fehlt. Die hohen Fruchtpreise wirken ermutigend auf die ersten und, da der Landmann, wenn er Geld hat, solches nicht in den Kasten legt, noch zu lustigen Spekulationen verwendet, wohl aber seine Gebäulichkeiten, seinen Viehstand und selbst seine und der Seinigen Kleidungs- und Möbelstücke verbessert und vermehrt, so erhält dadurch auch der Gewerbs- und Handwerksmann Arbeit und Absatz. In einem solchen Zustande sowie auch schon an sich finden hier bösartige Einflüsterungen, sollte auch hin und wieder von einem

[27] Franz Josef Hartung, dessen Umsicht und Tätigkeit während seiner langen Amtszeit (1816—1844) von der preußischen Regierung besonders anerkannt worden sein sollen (vgl. O. Graf von Looz-Corswarem, Heimatchronik des Landkreises Mayen, Köln 1954, S. 102).

schlechten oder exaltierten Menschen eine versucht werden, nirgend Eingang; ja dergleichen, wollte Zudringlichkeit geltend gemacht werden, könnte dem Versucher selbst körperlich teuer zu stehen kommen. Dieses, der fortwährende Friede, den jeder Einwohner den weisen und gütigen Gesinnungen seines Königs zu verdanken sich überzeugt hält, die fortschreitende Bildung im Unterricht, die zwanglose und unbeschränkte Ausübung seiner Religion und die Aufrechterhaltung der bestehenden Gesetze entfernen Unzufriedenheit und Mißtrauen und befestigen Treue und Ruhe. Um die erzbischöflichen Wirren wird, wenigstens im hiesigen Kreise, der unter den bischöflichen Sprengel von Trier gehört, sich wenig gekümmert. Man würde sie vielleicht schon meistens vergessen haben, wenn die öffentlichen Blätter, teils aus Neigung, teils aus Mangel an anderm Stoffe, nicht ihre Spalten zuweilen damit anfüllten und hin und wieder ein Exaltierter, sei er Priester oder Laie irgendeiner Religion, nicht diesen Gegenstand zum Lieblingsgespräch machte. Aber dabei bleibt es auch. Gott erhalte uns den Frieden und dem König im neuen Jahre wie bisher, und segne ihn und sein ganzes Haus, und es ist an keinen Ausbruch, selbst an keine Veranlassung von Unruhe zu denken.

h) Auszug aus dem Zeitungsbericht des Landrats Gattermann zu Adenau für Dezember 1838

Die öffentliche Stimmung ist im allgemeinen gut. Von den kirchlichen Angelegenheiten wird hin und wieder wohl gesprochen, jedoch ohne besondere Teilnahme, die erwähnungswert wäre.

i) Auszug aus dem Zeitungsberichte des Landrats von Gärtner [28] zu Ahrweiler für Dezember 1838

Wenn sich gleich in den kleinen Städten und auf dem Lande von öffentlichen Ausbrüchen der Unzufriedenheit keine Spur zeigt, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die katholische Bevölkerung noch immer in gereizter Stimmung ist und wäre daher eine baldige befriedigende Lösung der kirchlichen Mißverhältnisse sehr zu wünschen.

j) Auszug aus dem Zeitungsberichte des Landrats Moritz zu Zell für Dezember 1838

Die öffentliche Stimmung ist im allgemeinen gut. Es herrscht überall im Kreise die größte Ruhe, und zu lauten Klagen ist es noch nirgends gekommen. Jedoch ist nicht zu verkennen, daß seit dem Ereignisse mit dem Erzbischof in Köln unter den katholischen Kreiseingesessenen ein Mißtrauen rege gemacht worden ist, an welchem nur die katholische Geistlichkeit die Schuld tragen kann; denn, wenn auch seit der Zurechtweisung des Dechanten Scherer zu Merl kein Geistlicher es mehr wagte, den Erzbischof von der Kanzel herab als Märtyrer darzustellen, so scheint es doch, daß die Geistlichkeit ihren Einfluß auf das Volk, der zum Glück nicht sehr groß ist, auf anderem Wege geltend zu machen weiß.

k) Auszug aus dem Zeitungsberichte des standesherrlichen Polizeirats Brühl zu Hohensolms [29] für Dezember 1838

---

[28] Carl Georg Conrad v. Gärtner, erster Landrat des alten Kreises Neuwied, Sohn des ehemaligen neuwiedischen Kanzlers Franz v. Gärtner. 1822 übernahm Carl v. Gärtner die Verwaltung des Kreises Ahrweiler (Heimatchronik des Kreises Neuwied, Köln 1966, S. 115).

[29] Zusammen mit Braunfels, Greifenstein und Atzbach Besitzungen des fürstl. Hauses Solms, zum Kreise Wetzlar i. Reg.-Bez. Koblenz gehörig (Willemsen S. 12).

Der Widerwille, welchen die Bewohner des hiesigen Standesgebiets gegen so manche neue Institute und gegen mehrere durchgeführte Organisationen zeigten und welcher sie zur stärksten Renitenz angefacht hatte, ist nach und nach und schon seit mehreren Jahren verschwunden, so wie dieselben sich als nützliche und erfolgreiche bewährten. Man kann jetzt mit Gewißheit annehmen, daß sie vollkommen nationalisiert sind und daß die öffentliche Stimmung so gut sei, als sie nur gewünscht werden könne.

1) Auszug aus dem Zeitungsberichte des Landrats Heuberger zu St. Goar für Dezember 1838

Es ist nun bereits über ein Jahr, seitdem aus dem bekannten Ereignisse zu Köln eine anfangs nur provinzielle Frage sich zu einer preußischen, zu einer deutschen, man könnte fast behaupten, zu einer europäischen gestaltet hat. Die Wegführung des Erzbischofs erregte anfangs im allgemeinen bei der katholischen Bevölkerung mehr Überraschung und Betroffenheit als Unzufriedenheit. Alle aufgeklärten und von dem Benehmen des Erzbischofs unterrichteten Rheinländer schienen, selbst aus dem katholischen Gesichtspunkte, sie als eine unvermeidliche Maßregel zu betrachten, und selbst viele, die das Verfahren des Erzbischofs, insofern dasselbe zur Kenntnis des Publikums vorlag, zu entschuldigen suchten, zweifelten doch nicht oder befürchteten vielmehr, nach den amtlichen Bekanntmachungen und den halbamtlichen Zeitungsnachrichten, daß bei einer der Verhaftung unverzüglich folgenden gerichtlichen Untersuchung die Strafbarkeit des Erzbischofs nur zu bedeutend sich herausstellen werde. Deshalb waren die Äußerungen über dieses in der Kirchengeschichte seltene Ereignis anfangs sehr zurückhaltend, mehr bedauernd als tadelnd. Man wollte das Weitere abwarten, und selbst die Ultramontanen traten nur leise auf, vielleicht auch deshalb, um die entschiedenen Maßregeln, welche man als eine notwendige Folge jenes Schrittes glaubte erwarten zu müssen, nicht noch verstärken zu helfen. Wie nun aber diese Angelegenheit so lange schwebend blieb, weder eine gerichtliche Untersuchung gegen den gefangenen Erzbischof noch auch auf die höchst feindseligen Allokutionen des Papstes ein entscheidender Schritt erfolgte, vielmehr in einem der Hauptstreitpunkte, den gemischten Ehen, im wesentlichen seitens des Gouvernements nachgegeben wurde, und nachdem zahllose Streitschriften und mündliche Insinuationen (denn zwecklos waren die auffallend vielen Reisen der Geistlichen in diesem Jahre wohl nicht) diesen Zwischenzustand zur Aufregung der Gemüter in mancherlei Absicht auszubeuten suchten, konnte eine Verschlimmerung der Stimmung der katholischen Rheinländer kaum ausbleiben, und es wäre pflichtwidrig, es zu verschweigen, daß ein bedeutendes Mißvergnügen nicht nur bei der untersten, gewissen Einflüssen besonders ausgesetzten Volksklasse, sondern beinahe mehr noch bei einem Teile der höheren Stände sich festgesetzt hat, wobei freilich noch andere als religiöse Gründe influierend sein mögen, welche durch eine in diesem Monate stattgefundene Personalveränderung zum Teil als beseitigt angesehen werden können.

Diese Mißstimmung scheint nach den verschiedenen Graden der Volksbildung in den einzelnen Teilen der Provinz mehr oder weniger Intensität erlangt zu haben, vielleicht am wenigsten in den Kreisen des Regierungsbezirks Koblenz, deren Bewohner gemischter Konfession und seit langer Zeit gewohnt sind, in Eintracht und

Duldung nebeneinander zu leben. So ist es wenigstens im hiesigen Kreise, und obschon es an Anreizungen nicht gefehlt hat, selbst von solchen, die nur vom Geiste des Friedens und der Liebe, welche der göttliche Stifter der christlichen Religion lehrt, belebt sein sollten, so ist doch bisher die Eintracht nirgendwo gestört worden, und ebensowenig haben sich unter dem Volke Spuren von Gesinnungen gezeigt, welche eine Auflehnung gegen die Staatsverwaltung unter gegebenen Verhältnissen könnten befürchten lassen. Im Gegenteil haben, wie ich schon in meinem vorigen Zeitungsberichte bemerkte, die beklagenswerten Ausbrüche roher Pöbelgewalt zu Köln in hiesiger Gegend nicht nur keinen Anklang gefunden, sondern sogar manchem Mißvergnügten es zur klaren Überzeugung gebracht, wie es die Pflicht aller Gutgesinnten ohne Unterschied der Konfession ist, gegen die Feinde von außen Ruhe und Eintracht im Inneren zu erhalten. Überhaupt aber darf ich versichern, daß unter den Bewohnern des Kreises das Vertrauen in die Gerechtigkeit und das väterliche Wohlwollen ihres Monarchen, dessen Weisheit sie seit beinahe 25 Jahren die Segnungen des Friedens verdanken, um durch eine, wenn auch noch so lebhafte Mißstimmung über ein einzelnes, das kirchliche Leben berührendes Ereignis sich irre machen zu lassen. Ich bin deshalb der Meinung, daß auch im Falle eines Krieges gegen eine westliche Macht, wie wenig wünschenswert er überhaupt und besonders unter den jetzigen Verhältnissen erscheinen mag, die Untertanentreue im hiesigen Kreise keinen Augenblick gefährdet sein würde.

Die katholische Geistlichkeit des Kreises anlangend, so war im allgemeinen ihre Haltung bisher befriedigend, und es sind erst zwei Fälle vorgekommen, wo, in dem einen wegen Äußerungen außerhalb der pfarramtlichen Wirksamkeit, in dem andern wegen einer unangemessenen Predigt Untersuchungen stattfinden mußten, deren Ergebnis jedoch kein die Angeklagten besonders gravierendes war. Wenn nirgendwo ein Geistlicher entschieden für das Verfahren des Gouvernements sich ausspricht, so liegt dies in der höchst prekären Stellung der Pfarrer und in der unbedingten Abhängigkeit des bei weitem größten Teiles derselben (sämtlicher Sukkursalpfarrer) von ihrer geistlichen Oberbehörde, die, nach Willkür, sie an-, ab- und versetzen kann. Welche individuelle Ansicht über die gemischten Ehen, den Hermesianismus, das unbeschränkte Papsttum usw. sie hegen mögen, sie müssen der aus dem Mittelpunkte der römischen Christenheit gegebenen allgemeinen Richtung folgen, und ihre persönliche Existenz gebietet ihnen diese Vorsicht um so dringender, als manche von ihnen die Folgen der Restoreiversuche in den Jahren 1830—1832 noch nicht ganz überwunden haben und die Erfahrung, daß damals die kenntnisreichsten, tüchtigsten, dem Gouvernement ergebensten Geistlichen der Rücksicht für die römische Kurie zum Opfer gebracht werden mußten und daß dem Anscheine nach gleiche Rücksicht im vorigen Jahre die Hermesianer fallen ließ, kann sie zu einem offenen, engen Anschließen an ihre weltliche Obrigkeit nicht aufmuntern. Dies ist die Lage eines Teiles der Pfarrer. Andere, doch nur die wenigsten, folgen aus Überzeugung oder aus Interesse der ultramontanen Richtung; wieder andere, zwischen beiden stehend, fühlen sich verstimmt, teils durch die vermeintliche Verletzung des ganzen Priesterstandes in der Person des Erzbischofs, teils durch die vielfach behauptete und ohne gründliche

Prüfung vom großen Haufen als richtig angenommene Zurücksetzung der Katholiken im preußischen Staate, eine Meinung, deren Widerlegung durch eine Zusammenstellung von Tatsachen und Zahlen aus authentischen Quellen in einer offiziellen, dem größerem Publikum zugänglichen Schrift recht sehr wünschenswert sein dürfte. Wenn übrigens hiernach bei der Geistlichkeit nur auf ein mehr passives als aktives Wohlverhalten der Staatsregierung gegenüber gerechnet werden kann, so ist doch der Einfluß derselben in hiesigen Gegend, selbst auf dem platten Lande, keineswegs so bedeutend als in anderen Teilen der Provinz z. B. nach der belgischen Grenze hin und in der Eifel. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist es, daß gerade in neuester Zeit, wo man ein engeres Anschließen an die Geistlichkeit erwarten mußte, in verschiedenen rein katholischen Kirchspielen des Kreises die Gemeinden ihre in früherer Zeit den Pfarrern bewilligten Leistungen aufheben und durchaus billige Anforderungen in bezug auf Pfarrgebäulichkeiten usw. nicht befriedigen wollen.

Wie hiernach die Stimmung der katholischen Bevölkerung als eine der Staatsregierung ungünstige erscheint, so ist, wenn auch im entgegengesetzten Sinne, die evangelische Bevölkerung keineswegs zufrieden, wenn auch die Angelegenheit, die vor einigen Jahren ein Anlaß zur Aufregung war, sich so ziemlich ausgeglichen hat. Aber auch sie klagt über Rechtsungleichheit zwischen den beiden Kirchen, und diese Klage ist sogar auf beiden rheinischen Synoden lebhaft zur Sprache gekommen und hat auf der letzten, in diesem Jahre, ein alleruntertänigstes Gesuch an des Königs Majestät veranlaßt. Auf der Neuwieder Synode im Jahre 1835, also längst vor der jetzigen Aufregung, wurde der durch Berechnungen unterstützte Antrag, daß alle Zuschüsse aus Staatskassen zu kirchlichen Zwecken streng nach den direkten Steuern der beiderseitigen Konfessionsglieder verteilt werden möchten, nur deshalb beseitigt, weil man von mehreren Seiten darauf aufmerksam machte, daß es für unschicklich und anmaßend gehalten werden könne, der Gnade des Königs hierin auch nur scheinbar etwas vorschreiben zu wollen. Herrscht nun bei den Vertretern der evangelischen Gemeinde die Ansicht, daß diese gegen die katholischen verkürzt seien, um wie leichter findet sie bei dem größeren evangelischen Publikum Eingang. Dazu zeihet dasselbe das Gouvernement zu großer Nachgiebigkeit gegen die Geistlichkeit im allgemeinen und gegen die katholische insbesondere, schon vor den Kölner Ereignissen, sowie einer zu großen Milde und eines zu langen Zuwartens nach diesen Ereignissen. Man glaubt, es hätten mit Rom längst alle Verbindungen aufgehoben und durch entscheidende Maßregeln die Handhabung der Staatsgesetze gegen jede hierarchische Anmaßung gesichert werden sollen. Man hält die Freiheit und das Interesse der evangelischen Kirche in Deutschland durch jesuitisch-ultramontane Bestrebungen mit großer Gefahr bedroht und ein energisches Auftreten im Geiste des großen Reformators für unerläßlich.

So haben die Ansichten auf beiden Seiten sich gestaltet und bilden bei dem schwebenden Zustande dieser Angelegenheit sich immer weiter aus, notwendig das Rechte verfehlend, weil sie extremen Richtungen folgen und des höheren allgemeinen Standpunktes ermangeln. Worin aber die Gemäßigten beider Parteien sich ziemlich nahe kommen, das möchten folgende Punkte sein:

1. Verzichtleistung auf jeden erfahrungsmäßig doch unausführbaren weltlichen Zwang in bezug auf die kirchliche Einsegnung gemischter Ehen. Zur bürgerlichen Gültigkeit genüge der Zivilkontrakt, wie er auf dem linken Rheinufer bereits besteht, oder die priesterliche Einsegnung derjenigen Kirche, in welcher die Verlobten ihre Kinder zu erziehen beabsichtigen.

2. Die Verteilung aller Leistungen des Staats zu kirchlichen Zwecken nach dem Maßstabe der direkten Steuern der Konfessionsglieder beider Kirchen, wie es bereits auf der evangelischen Synode zu Neuwied zur Sprache gekommen. Die beiderseitigen Klagen über Beeinträchtigung würden dadurch am sichersten abgeschnitten.

3. Wo möglich eine Ausgleichung in bezug auf die Person des gefangenen Erzbischofs, etwa durch dessen Beförderung zum Kardinal, da seine Rückkehr nach Köln von jedem Unbefangenen als unausführbar erachtet wird.

4. Eine festere Stellung der Pfarrgeistlichkeit zum Staat und gegenüber der bischöflichen Gewalt, etwa wie im Herzogtum Nassau . . .

5. Eine Verminderung des Einflusses der Geistlichkeit beider Konfessionen auf den Jugendunterricht, eine Maßregel, die zwar bei der Geistlichkeit selbst ohne Zweifel Widerspruch finden und die dem größeren Publikum, das in solchen Dingen selten zum Verständnisse gelangt, solange nicht die Folgen eines bestehenden Übels zur drückenden Fühlbarkeit geworden, zur Zeit gleichgültig sein würde, die aber von aufgeklärten Männern, die es mit dem Staat wohl meinen, als ein dringendes Bedürfnis erachtet wird, wenn nicht unsere Nachkommen die bitteren Früchte so mancher Bestrebungen des Obskurantismus, des Mystizismus und der Intoleranz ernten sollen. Die Volksschule ist nicht bloß Vorbereitungsanstalt für die Kirche, sondern auch, und mehr noch, für den Staat, und für diesen könnte es in hohem Grade gefährlich werden, wenn eine ihm feindselige Geistlichkeit, die ihren höchsten Stützpunkt in einem fremden Oberhaupte zu haben glaubt, mehrere Generationen durch einen so überwiegenden Einfluß auf die Schulen auszuüben vermöchte, als er gegenwärtig den Pfarrern eingeräumt ist. Beschränkung desselben auf das, was zum Gebiet der Kirche gehört, Religionsunterricht und Disziplin, für alles übrige aber tüchtige weltliche Aufseher; und den Lehrern durch Entziehung des Küsteramts eine würdigere Stellung, damit sie nicht, wie jetzt nur zu häufig, im eigentlichsten Sinne des Wortes die Diener des Pfarrers und in ihren wichtigsten Interessen von den letzteren abhängig sind. Dies sind die Erfordernisse, die ich nur flüchtig anzudeuten vermag, da zu einer näheren Entwicklung hier der Ort nicht ist. Werden aber die Kirchen so gestellt, daß ihr Rechtsverhältnis gegeneinander und zum Staat keiner Beeinträchtigung unterliegen kann, wird der geistliche Stand in seinen äußeren Verhältnissen mehr an den Staat geknüpft, wird auch dem Lehrerstande, unabhängiger von dem Priestertume, sein vorzüglichster Stützpunkt in der Staatsverwaltung angewiesen und der Volksunterricht mehr unter die direkte Leitung der letzteren gestellt, so wird zwar die gegenwärtige Mißstimmung nicht augenblicklich ganz verschwinden . . ., wohl aber mit Sicherheit sich allmählich eine Gesinnung ausbilden, welche von der wohlmeinenden Tendenz unserer Staatsverwaltung stets durchdrungen ist und die sich durch Einflüsse von außen her in ihrer Treue nicht wankend machen läßt.

m) Auszug aus dem Zeitungsberichte des Königlichen Landrats Hout zu Kreuznach für Dezember 1838

Was die öffentliche Stimmung betrifft, kann ich nur von einer großen Ruhe in den Gemütern berichten. Von der Kölner Angelegenheit ist längst keine Rede mehr, weder an öffentlichen Orten noch in Privatzirkeln. Auch das öffentliche Geschreibe darüber findet nur wenig Teilnahme mehr, da bald entdeckt ward, daß diese Sache zu Parteizwecken benutzt werden sollte.

Da sich nun auch die Geistlichkeit von beiden Seiten mit musterhafter Einsicht, Klugheit und Würde benimmt, so ist die Ruhe und Einigkeit im allgemeinen sowie in den überaus zahlreichen gemischten Ehen auch nicht einen Augenblick gestört worden.

n) Auszug aus dem Zeitungsbericht Landrats Schmidt zu Simmern für Dezember 1838

Öffentliche Stimmung. Diese ist gegen Se. Majestät den König und das Allerhöchste Regentenhaus fortwährend erfreulich gut; nur zu bedauern, daß, durch die Kölner Angelegenheit aufgeregt, die beiderseitigen Konfessionsverwandten sich schroffer gegenüberstellen, als dies seit langer Zeit der Fall war, und manchmal Gespräche geführt werden, welche die Aufregung bis zur Erbitterung steigern. So berichtet der Bürgermeister Mades zu Rheinböllen, daß den Tag vor Weihnachten zwei Einwohner aus der Rheingegend ... Äußerungen getan, die auf einen Religionskrieg deuten, der in einem Jahre ausbrechen soll, wobei die Evangelischen unterliegen müßten. Er setzt die Untersuchung fort und wird über das Resultat näher berichten.

In Simmern hat sich der Stadt- und Schöffenrat in öffentlicher Sitzung wegen künftiger Einrichtung der höheren Bürgerschule in zwei Parteien, eine katholische und eine evangelische, geteilt und der katholische sich sehr unziemlich in einem sogenannten Schöffenratsgutachten gegen den Vollzug einer Allerhöchsten Kabinettsorder vom 29. April und die darauf erlassene Verfügung Königlicher Regierung geäußert und von Aufregung gesprochen, die bei den Katholiken durch den Vollzug dieser Kabinettsorder und Verfügung provoziert würden ...

Diese Spaltung der Ortsvorsteher ist natürlich in der ganzen Bürgermeisterei und weiter bekannt geworden, und jeder nimmt nun Partei für oder wider, jedoch nur in vertraulichen Besprechungen. Sie steigert aber die Abneigung eines Teils gegen den andern zu sehr, als daß ich darüber schweigen dürfte, und sie hat schon den Evangelischen, die die Mehrheit der Einwohner des Kreises bilden, Veranlassung gegeben, sich hin und wieder dafür auszusprechen, man möge jede Konfession für ihre kirchlichen und Schulbedürfnisse selbst sorgen lassen, ohne dafür die bürgerlichen Gemeinden, besonders da, wo sie gemischt sind, in Anspruch zu nehmen, selbst mit Vorbehalt der Ausgleichung so, wie es von allen Zeiten her gewesen, da ja doch die französischen Gesetze, welche dies bestimmten, in der französischen Zeit nicht zum Vollzug gekommen seien, und wenn sie es wären, durch die neue Kirchenordnung gleich von vornherein aufgehoben seien.

189. Entlassungsgesuch des Kammergerichtsauskultators Konstantin von Schlabrendorf, Berlin, 30. Dez. 1838 [1]

... Durch die in jüngster Zeit gegen den Erzbischof von Köln, somit auch gegen die katholische Kirche, der ich angehöre, unternommenen Schritte der hohen Regierung hat zwar nicht das Pflichtgefühl geschwächt werden können, was der kirchlichen Lehre gemäß einem jeden Untertanen gegen die Staatsgewalt geziemt, jedoch ist der Wunsch in mir entstanden, sofort aus dem unmittelbaren Staatsdienste zu scheiden und fernerhin einem selbständigen, nur durch meine Familie und Vermögensverhältnisse mir angewiesenen Berufe zu folgen ...

190. Bericht Rochows an den König über eine von dem Kölner Wachslichtfabrikanten Konstantin Weber veranlaßte Bittschrift, Berlin, 24. Jan. 1839 [2]

Infolge Ew. Königl. Majestät Allerhöchsten Befehls vom 8. November pr. habe ich nicht ermangelt, die genaueste Untersuchung darüber anstellen zu lassen, auf welche Weise die Allerhöchstdenenselben eingereichte Bittschrift mehrer Einwohner Kölns um Freilassung des Erzbischofs von Droste entstanden und der polizeilichen Intervention ungeachtet abgesandt, auch wer der Absender und der Verfasser des anonymen Postskripts gewesen ist. Das Resultat davon ist folgendes gewesen: Der Wachslichterfabrikant Konstantin Weber in Köln, in früheren Jahren ein Schuster und als solcher Gehilfe eines Küsters, später durch Heirat mit einer alten Witwe zu einigem Vermögen und zu der Wachslichterfabrik gelangt, die er jetzt betreibt, immer aber ein rechtlicher, dem Gouvernement ergebener Mann, dem es in seinem bigotten Glaubenseifer an der Fähigkeit fehlt, die katholische Religion von der Person des Erzbischofs zu trennen und sich von dem Einflusse der Geistlichen und der fanatischen Partei frei zu erhalten, hatte schon früher die Absicht, in Gemeinschaft mit mehren andern Gleichgesinnten um die Freilassung des Erzbischofs zu bitten. Er zeigte dieses dem Oberpräsidenten an, blieb aber von demselben ohne Antwort. Dieses Stillschweigen betrachtete er als eine Genehmigung seines Vorhabens und sammelte nun in Gemeinschaft mit einem gleich eifrigen Katholiken, dem seinen sonstigen Verhältnissen nach ganz unbedeutenden Getreidemakler Parmentier, Unterschriften zu der in obigem Sinne und zu obigem Zwecke entworfenen Immediateingabe. Die Vorstellung war ursprünglich von dem Advokatanwalt Haaß angefertigt. Beim Herumtragen derselben traf Weber zufällig beim Kaufmann Leven den Pfarrer Steinhausen, einen der ultramontanen Geistlichen der Stadt. Steinhausen fand, daß in der Bittschrift ein wesentlicher Punkt ganz übergangen sei, nämlich die Darstellung der Not in der Erzdiözese durch die unterbleibende Priesterweihe. Er ward gebeten, deshalb einen Zusatz zu machen, nahm die Bittschrift mit sich und gab ihr die jetzige Gestalt.
Als die Polizeibehörde von der Zirkulation der Bittschrift Kenntnis erhielt, begab sich der Polizeiinspektor Brendamour in die Wohnung der beiden genannten Personen, um sie über das Sachverhältnis und den Zweck der Vorstellung zu ver-

[1] DZA Merseburg, Rep. 77 Tit. 413 Nr. 10 (Bl. 7).
[2] DZA Merseburg Rep. 76 IV Sekt. 1 Abt. II Nr. 31 vol. V.

nehmen. Sie machten kein Geheimnis aus der Sache; das Konzept der Vorstellung wurde vorgefunden und zu den Akten genommen. Niemand wollte wissen, wo die mit den Unterschriften versehene Reinschrift hingekommen sei. Der ... Weber gestehet indessen, sich nach dem Einschreiten des Polizeibeamten die Bittschrift wieder verschafft zu haben. Er trug sie zum Pfarrer Steinhausen und ersuchte denselben um Anfertigung der Nachschrift, damit daraus hervorgehe, aus welchem Grunde man mit der weitern Sammlung von Unterzeichnungen innehalte. Pfarrer Steinhausen räumt ein, die Nachschrift auf ... Webers Wunsch verfaßt zu haben.

Weber sandte die Bittschrift alsdann nach Frankfurt an einen dortigen Geschäftsfreund. Er gab sie in Wesseling auf die Post, angeblich, weil er am Tage der Absendung die Kirchweihe in Sechtem besuchen mußte und deshalb keine Zeit hatte, nach dem Postamte in Köln einen Weg zu machen. Die Polizeibehörde in Köln war weder ermächtigt, das Sammeln von Unterschriften zu verbieten, noch die Absendung der Bittschrift zu untersagen. Ihr Einschreiten beschränkte sich daher auf bloße Kenntnisnahme; da die Bittschrift in ihrem Inhalte keinen Anstoß gab, so konnte sie höchstens, was sie auch getan, die Absendung widerraten. In der Tat ist keine gesetzliche Vorschrift vorhanden, welche das Sammeln von Subskriptionen zu einer Immediatvorstellung verbietet. Aus diesem Grunde glaubte auch der Oberpräsident von Bodelschwingh, als ... Weber ihm sein Vorhaben anzeigte, sich nicht auf eine Antwort einlassen zu dürfen, da er nicht billigen mochte, was er nicht untersagen konnte. Dies Verfahren erzeugte bei ... Weber die Meinung, daß er durch sein Vorhaben nicht anstoßen werde; es beförderte ein Unternehmen, das von einem Manne von Webers Gesinnung auf ein abratendes Wort des Oberpräsidenten gewiß unterlassen wäre. Ich vermag aber ein solches passives Verhalten der Behörde keineswegs gerechtfertigt zu finden; es läßt den Einfluß ganz unbenutzt, den ein hochgestellter Provinzialbeamter durch wohlwollende Verständigung und Belehrung dem Zwecke dienstbar machen kann; es ist nicht minder dem Grundsatz zuwider, daß dem Untertanen auf seine Anfrage an die Behörden eine Antwort zuteil werden muß. Ein bloßes Ignorieren ist ein bequemes Hinweggehen über eine unbequeme Antwort, aber nicht der rechte Weg, die Untertanen in Fällen zu belehren, wo es nicht auf Recht und Unrecht, Verweigerung oder Zugeständnis, sondern auf das ankommt, was sich ziemt und was von ihrer Loyalität gewünscht wird. Ganz in gleicher Weise hatte es in ähnlichem Falle auch der Oberpräsident von Schön für gut befunden, die ihm vorgelegte bekannte Adresse der Elbinger Bürger an den Professor Albrecht unbeantwortet zu lassen. Die Folge davon war der Glaube, daß der Schritt gebilligt sei, und eine Veröffentlichung, die in der Tat des Elbinger Bürgern nicht zur Ehre gereichen konnte.

Nach meinem ehrerbietigsten und alleruntertänigsten Dafürhalten wird die Bittschrift nicht ohne alle Erwiderung bleiben können. Auch gibt ihre Fassung zu einer Bestrafung der Bittsteller keine Veranlassung. Ob aber Ew. Königl. Majestät zu einer Bescheidung der Bittsteller Sich Allerhöchstselbst bewogen finden oder solche dem Ministerial-Konseil aufzutragen geruhen wollen, muß ich in tiefster Submission Allerhöchstdenenselben ehrfurchtsvoll anheimstellen und verfehle deshalb nicht, die fragliche Bittschrift zu diesem Behuf alleruntertänigst zurückzureichen.

191. Metternich an Wittgenstein über sich ergebende Gefahren nach dem Sturz des Ministeriums Molé, 31. Jan. 1839 [3]

... Beschränkte sich das Übel auf das alleinige französische Gebiet, so könnte man dies wohl noch leichter ertragen; dies ist jedoch nicht der Fall. Da es diesmal nicht um bloße Individualitäten zu tun ist, sondern Prinzipien im Kampfe stehen ..., so wird die Revolution sich allenthalben neu angeregt finden. Hier kommt es sonach auf dem entgegengesetzten Felde an! Hier würde es aber nicht der Sache selbst genügen; der Schein muß sogar sorgfältig beobachtet werden ... Geben Sie auf Ihre vorliegenden Provinzen acht und schicken Sie die gehörige Zahl Truppen dahin, daß die durch den Rückzug des französischen Ministeriums aufgeregte Partei der umwälzenden Eroberungen nur nie die Idee, als würden die Mächte sich einschüchtern lassen, aufzufassen, Veranlassung finde! ...

192. Wittgenstein an Metternich in derselben Frage, 16. Febr. 1839 [4]

... Daß der König mit Ihren Ansichten ganz einverstanden ist, bedarf wohl kaum meiner Bemerkung. Der Ausgang der französischen Ministerialzustände wird auch hier als sehr zweifelhaft betrachtet. Daß man hier die Erhaltung des Friedens und der Ruhe recht aufrichtig wünscht, brauche ich wohl nicht zu erwähnen; man ist nichtsdestoweniger auf alles gefaßt. Sollte die revolutionäre Bewegungspartei in den Rheinprovinzen ihre Fahne aufpflanzen wollen, so sind unsere Militärs der Meinung, daß unsere daselbst versammelten Truppen hinreichend sind, dergleichen Bewegungen zu unterdrücken, besonders, da man mit dem Geist der Truppen nur zufrieden zu sein Ursache hat. Sollten die Belgier sich aber widerliche Exzesse oder Einfälle auf unsere Grenzen erlauben, so ist alles vorbereitet, um die nötigen Truppen recht schnell zusammenzuziehen.

193. Aus dem Tagebuch des Grafen Johann Wilhelm von Mirbach: 1839 [5]

Schwere Gewitterwolken ziehen am Morgen des Neuen Jahres herauf.
Die Berufung des polnischen Generals Skrzynecki [6] nach Belgien, um ihm das Generalkommando zu übergeben, die Anstellung mehrerer polnischer Offiziere in der belgischen Armee deuten auf einen ersten Entschluß des Königs der Belgier zum Krieg.
In Frankreich ist die jetzige ministerielle Krisis und die Prorogation der Kammern ein Zeichen großer Verlegenheiten und Schwierigkeiten.

---

[3] H. H. St. Wien, Staatskanzlei, Preußen, Korrespondenz 187.
[4] Ebd.
[5] Archiv Harff 237/42: Tagebuch des Grafen Johann Wilhelm von Mirbach über politische Ereignisse 1829—1848.
[6] Daß die belgische Regierung ausgerechnet den polnischen General, der 1831 beim polnischen Aufstand eine führende Rolle gespielt hatte und ein Symbol der Revolution war, berief, erregte nicht nur den Grafen Mirbach, sondern auch die deutschen Kabinette (von der Dunk S. 107 f.).

Der Gesandte des Königs der Franzosen hat die letzten Protokolle der Londoner Konferenz unterzeichnet. Eine französische Armee stellt sich gegen die belgische Grenze auf. Sie wird einmarschieren, wenn die deutschen Bundestruppen die Grenze überschreiten, um die Konferenzbeschlüsse zu vollziehen. Man fragt, wird Belgien sich gegen die Vereinigten Mächte Widerstand leisten?
Doch ist der erste Kanonenschuß gefallen, dann ist der Kampf und seine Ausdehnung nicht zu berechnen. Wie dann, wenn, angefacht von dem polnischen Feldherrn, sich unter den Belgiern eine wirkliche Begeisterung erhebt; wenn der König der Belgier sich dem Volke und der Revolution in die Arme wirft; wenn die französischen Truppen in Belgien, angelockt von der Hoffnung auf Kriegsruhm, auf Sieg und die Rheinprovinzen sich der belgischen Sache anschließen und wenn Louis Philippe gezwungen wird nachzugeben oder eine neue Revolution gegen ihn ausbricht.

194. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 5. Febr. 1839 über die päpstliche Allokution vom 13. Sept. 1838 und ihre Auswirkungen

Der Staat hat Gesetze erlassen, um seine Sicherheit, seine Ruhe, seinen Frieden im Innern gegen die frechsten Umtriebe auswärtiger und einheimischer Feinde zu sichern, Verordnungen, um seinen seit undenklichen Zeiten bestehenden, auch im ganzen übrigen Europa rechtskräftigen Gesetzen Achtung und Folgeleistung zu sichern; der Papst erklärt diese Gesetze, die er an keinem andern Staat rügt, in Preußen als zur Unterdrückung, zur Zerstörung der katholischen Kirche ersonnen, und ruft Himmel und Erde zum Zeugen gegen dieselben an. Man spricht jetzt von revolutionären Versuchen, aber wo der faktische Ungehorsam gegen die Staatsgesetze, wo unnachgiebiger Trotz gegen die Gebote der Majestät von dem Oberhaupte der Kirche öffentlich als die große Tugend, als das strahlendste Verdienst gepriesen, als Muster vorgestellt wird; wo die übrigen katholischen Bischöfe und Geistlichen öffentlich aufgefordert werden, sich ebenfalls gegen den Fürsten und die Gesetze aufzulehnen, und wo dies alles als eine Pflichterfüllung sicher von ihnen erwartet wird; wo Millionen von Untertanen angewiesen werden, dieser Ansicht beizutreten, in ihrem König einen freventlichen Verletzer der Rechte, ihrer Kirche, ihres Glaubens, ihres Gewissens anzusehen; wenn das nicht die Gefahr der Revolution hervorruft, dann findet sie sich nirgend. Hat der Papst der preußischen Regierung die Absicht untergelegt, die katholischen Provinzen vom heiligen Stuhle losreißen zu wollen: jene kann diesem mit viel mehr Grund vorwerfen, er gehe darauf hinaus, die katholischen Provinzen der Herrschaft des preußischen Szepters zu entziehen. Und worin will Preußen dem Papste nicht nachgeben? In denselben Dingen, worin ihm Österreich, Bayern, Frankreich u.s.w. nicht nachgeben, nie nachgegeben haben. Es ist die alte römische Praxis. Wo immer die weltliche Macht mit Rom in Streit geraten war: da sandte es Bullen und Allokutionen in die Welt; es bezeichnete die sich ihm opponierenden Fürsten als Feinde und Unterdrücker der Kirche; es erregte Widerwillen, Haß der Völker gegen die Könige, um diese durch die Gefahren von Aufständen zu schrecken und sie durch diese Furcht zum Nachgeben zu zwingen. Dieses System

hat einst Deutschland Jahrhunderte lang zerrüttet; doch hoffentlich ist es jetzt abgenutzt. Aber daß Rom es noch heute gebraucht, zeugt von einer großen Verkennung der Zeit und ihrer Lage; denn in ganz Europa schleicht der Dämon der Aufwiegelung, der Revolution; er ist begierig, eine solche Rede aus dem Munde des Statthalters Christi als Aufruf zu Empörung und Aufstand zu benutzen und die verführten Völker auf verbotenen Bahnen hinzureißen . . .

195. Bürgermeister und Stadtrat von Neuß an König Friedrich Wilhelm III., 23. Febr. 1839 [7]

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Die unterzeichneten Vertreter der Stadt Neuß, denen bisher nur frohe Gelegenheit geboten war, Ew. Majestät für empfangene Gnaden die Äußerung tiefgefühlten Dankes zu Füßen zu legen, nahen diesmal dem Throne, von dem bittersten Schmerze über einen Vorfall erfüllt, welcher, an und für sich unerheblich, durch die daraus gefolgerte Deutung den guten Ruf unserer Stadt zu gefährden, ihre erprobten Gesinnungen von Treue und Anhänglichkeit verdächtig zu machen imstande wäre.

Ein gewöhnlicher Straßenexzeß, veranlaßt und verübt nicht durch Bürger von Neuß, sondern durch die meistens betrunkenen auswärtigen Angehörigen der am 17. d. hier versammelten Kriegsreservisten — ein Exzeß, im Ursprung und Fortgang so unbedeutend, daß wenigstens neun Zehntel unsrer enge zusammenwohnenden Bevölkerung denselben erst lange nach seiner Beendigung erfuhren, — ein Exzeß endlich, bei welchem niemand sogar die geringste Verletzung erhalten, der lediglich in mutwilligem und ausgelassenem Geschrei eines vom Genusse geistiger Getränke angeregten hohen Haufens bestand, welchem allerdings auch einige der untersten Volksklasse angehörigen Einwohner von Neuß sich zugesellten — hat gegen unsre ruhige und friedliche Stadt die Ergreifung solcher Maßregeln hervorgerufen, als ob dieselbe im Zustand offenen Aufruhrs sich befunden hätte. Dem an sich unerheblichen, aller politischen und religiösen Tendenz durchaus ermangelnden Vorfalle, welcher bei einer gemäßigten Behandlung des dabei beteiligten Publikums und ohne die von dem Militär ausgegangene Drohung, auf die nicht durch böse Absicht, sondern nur durch Neugier auf den Sammelplatz der Kriegsreservisten gelockten Zuschauer Feuer geben zu lassen, gar nicht entstanden sein würde, ist dadurch leider eine unter den gegenwärtigen Umständen doppelt zu beklagende Wichtigkeit beigelegt worden, welche das nahe Ausland zur Ausbreitung und Verbreitung wahrheitswidriger Nachrichten über Geist und Stimmung der Provinz eifrig zu benutzen nicht verfehlen wird.

Infolge dieses Exzesses, welcher die öffentliche Ruhe im eigentlichen Sinne nicht einmal gestört und sich gewissermaßen von selbst verlaufen hat, als der zum Sammelpunkte der Kriegsreservisten gewählte Platz um die an jenem Sonntage von Hunderten von Menschen besuchte große Pfarrkirche an einen dazu geeigne-

[7] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 2523[I], S. 309—315.

teren Ort verlegt worden, wurde ohne alle Rücksprache mit der Stadtbehörde wie ohne Zustimmung derselben von Düsseldorf aus ein Militärkommando herübergerufen, und durch diese außerordentliche von den Umständen keineswegs gebotene Maßregel der unbedeutenden polizeilichen Unordnung ein Nachhall von Wichtigkeit gegeben, welcher selbst die Bewohner Düsseldorfs in unnötige Angst und Besorgnis versetzte und dort die wunderlichsten Gerüchte über die hiesigen Begegnisse verbreitete.

Kaum war dieses in zweihundert Mann Infanterie und etwa 115 Ulanen und Husaren bestehende Kommando, welches hier nichts zu tun fand, als ruhig seine Quartiere zu beziehen, durch die Vorsorge des Regierungspräsidenten, welcher sich am andern Tage von dem eigentlichen und wahren Hergange in Person zu überzeugen Gelegenheit fand, wieder zurückgezogen worden, als uns am 20. abends die schmerzliche Nachricht überkam, daß zufolge Anordnung des Königl. Generalkommandos 8. Armeekorps wegen der am 17. stattgehabten Unordnungen das in Deutz stehende 2. Bataillon 16. Infanterieregiments nebst 50 Husaren am 21. c. hier eintreffen und bis auf weitere Bestimmung hier verbleiben werde. Wir können es Ew. Königl. Majestät in tiefster Untertänigkeit nicht bergen, daß diese am 21. verwirklichte Anordnung auf die Gemüter der hiesigen Bewohner, welche sich keines Fehltrittes bewußt sind und in ihrer Gesamtheit für den rohen Mutwillen einzelner nicht verantwortlich sein dürfen, höchst schmerzliche Eindrücke hervorgebracht hat. Wenn die schnelle Zurückziehung des ersten Militärkommandos zur Genugtuung der Stadt den Beweis lieferte, daß die Anwesenheit von Truppen zur Aufrechthaltung der hier keineswegs gefährdeten Ordnung erforderlich gehalten werde, so konnte die jetzt uns neuerdings aufgelegte schwere Einquartierung und das ausgesprochene allgemein bekannte Motiv derselben den Mutmaßungen nur ein neues Feld eröffnen, dem gegen die Stadt schwebenden unbegründeten Verdachte nur neue und stärkere Nahrung geben. Auf Ehre und guten Namen der Stadt, von deren vortrefflichem Geiste und Patriotismus seine Königl. Hoheit der Kronprinz bei Höchstihren mehrmaligen Durchreisen sich zu überzeugen Gelegenheit gefunden, ist dadurch in den Augen der ganzen Provinz, und, was uns am tiefsten schmerzt, uns mit Wehmut und Trauer erfüllt, vielleicht auch in den Augen Ew. Majestät ein Flecken geworden, den nur die strengste Untersuchung über Ursache und Natur jenes unseligen Vorfalles zu vertilgen imstande sein wird.

Für eine Stadt, die sich keiner Schuld bewußt ist, die stolz darauf sein darf, keiner andern an Treue und Anhänglichkeit nachzustehen, kann es wohl kein betrübenderes Gefühl geben, als um solchen Vorfalles wegen, ihre gute Gesinnung — dieses ihr schönstes Eigentum — in Frage gestellt und in der öffentlichen Meinung verdächtigt zu sehen. Uns von dem Schatten jeden Verdachtes zu reinigen, haben wir darum die förmlichste und strengste Untersuchung des Vorfalles bei den vorgesetzten Behörden bereits in Antrag gebracht. Inzwischen vermag dieser Schritt allein die gewünschte Beruhigung uns nicht zu gewähren. Der qualvolle Gedanke, daß die gute Gesinnung der Stadt Ew. Majestät einen Augenblick zweifelhaft sein könnte, drängt uns, Allerhöchstderselben von dem Vorfalle auch unmittelbare Kenntnis zu geben, auch hier noch die Bitte um strenge Untersuchung zu erneuern

und dabei die unwandelbaren Gefühle der Liebe, Treue und Anhänglichkeit, wovon alle Einwohner beseelt sind, wiederholt untertänigst auszusprechen.
Wir erfüllen dadurch eine Pflicht, wozu uns der eigene Beruf gleich wie die Stimme der ganzen Stadt dringend auffordert, und ersterben in der tiefsten Ehrfurcht ...

196. Bürgermeister und Stadtrat von Neuß an Borstell[8]*, 25. Febr. 1839*[9]

Ew. Exzellenz Befehle zufolge ist am 21. c. das 2. Bataillon 16. Infanterieregiments ... in hiesige Stadt eingerückt. Nach Mitteilung des Herrn Regierungspräsidenten ... liegen dieser Dislokation die am 17. hier stattgefundenen Unordnungen zum Grunde.
Diese Anordnung hat auf alle Bewohner hiesiger Stadt ... höchst schmerzliche Eindrücke gemacht.
Es kann uns nimmer gleichgültig sein, welche Ansichten Ew. Exzellenz von Geist und Stimmung in hiesiger Stadt hegen. Nachdem wir die uns vorgesetzten Zivilbehörden von dem Vorfalle unterrichtet und ... selbst des Königs Majestät davon mit Bitte um Anordnung strenger Untersuchung schuldigst in Kenntnis zu setzen nicht umhin gekonnt haben, erlauben sich die unterzeichneten Vertreter der Stadt, auch Ew. Exzellenz ehrerbietigst den Hergang der Sache mitzuteilen ...
Über 600 Kriegsreservisten waren auf den 17. d. Mts. auf 9 Uhr morgens an das hiesige Landwehrzeughaus einberufen. Da jener Tag zufällig ein Sonntag war, so kamen in Begleitung der Kriegsreservisten ein oder mehrere Verwandte derselben mit zur Stadt, deren Gesamtzahl wenigstens auf mehr als 600 angeschlagen werden darf, so daß die Straßen fast das Gewühl eines Jahrmarktes darboten. Erst auf 2 Uhr nachmittags wurde Musterung und Verlesung der Kriegsreservisten bestellt, und es blieb daher nicht aus, daß die mit Reisegeld versehenen Kriegsreservisten und deren Angehörigen in der ihnen gelassenen Zwischenzeit von 5 Stunden dem Besuche der Wirtshäuser ... fleißig zusprachen und durch den kopiösen Genuß geistiger Getränke sich in einen Zustand des Rausches versetzten, welcher leider die erste veranlassende Ursache des ganzen Vorfalles wurde und darauf am meisten eingewirkt hat. Ein schlimmer Zufall ... wollte es noch, daß Versammlung und Musterung der Kriegsreservisten auf einem dicht und unmittelbar an die große Pfarrkirche stoßenden öffentlichen Platze geschah, über welchen wegen der in diesem Augenblicke just stattfindenden kirchlichen Feier Hunderte von Menschen zum Gotteshaus wandern mußten. War der Kreis der auswärtigen Verwandten, welcher die Kriegsreservisten umgab, schon groß, so mußte derselbe durch die zur Kirche gehenden und aus derselben zurückkehrenden Leute, welche von Neugier angezogen, auf kürzerer oder längerer Zeit dabei verweilten, natürlich noch mehr anwachsen. Ruhe und Stille, wie sie das Geschäft erforderte, sind bei einem solchen aufeinandergedrängten Haufen von Menschen selten anzutreffen, und so erklärt es sich, daß diese vom Übermaß des geistigen Getränkes erhitzte

[8] Karl Heinrich Ludwig v. Borstell (1773—1844), Kommandierender General in der Rheinprovinz.
[9] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 2523[I] S. 317—323.

Menschenmasse, ohne böse Absichten zu haben, der regelmäßigen Musterung der Reservisten hinderlich werden mußte ... Eine nach den bisherigen Ermittlungen etwas heftige Behandlung der freilich herandrängenden, aber doch ohne alle böse Absicht herandrängenden Zuschauer, die unzeitige Drohung, auf dieselben Feuer geben zu lassen, konnte nicht dazu angetan sein, die Ausgelassenheit eines trunkenen rohen Haufens zu beschwichtigen, die sich jedoch durch nichts als ein mutwilliges Geschrei kund gab, und von sonstigen Widersetzlichkeiten nicht begleitet war ... Es ist Tatsache, daß der rohe Haufen ... meistens aus Leuten bestand, die der Stadt Neuß fremd waren, und wenn nun auch einige Bewohner der letzteren, meistens der untersten Klasse angehörend, dabei als neugierige Zuschauer oder als Teilnehmer an dem mutwilligen Geschrei figurierten, so sind Ew. Exzellenz doch von einem anerkannt zu hohen Gerechtigkeitssinne erfüllt, um die isolierte Ausgelassenheit einzelner einer ganzen achtbaren Stadt ungünstig anzurechnen und diese darunter leiden zu lassen ...

197. Friedrich Wilhelm III. an Borstell, 27. Febr. 1839 [10]

Ich habe durch Ihren Bericht ... Kenntnis von dem Exzeß erhalten, welcher ... von einem dort versammelten großen Pöbelhaufen verübt worden ist; bin mit den von Ihnen getroffenen Anordnungen zur Verhütung größerer Unordnungen einverstanden und kann das dabei von dem Kommandeur des dortigen Landwehrbataillons, Major von Helldorf, beobachtete ganz passende Benehmen nur lobend anerkennen.

198. Borstell an das Rheinische Oberpräsidium, 6. März 1839 [11]

Einem Hochlöblichen Oberpräsidium beehre ich mich ... die an mich ergangene Allerhöchste Kabinettsordre vom 27. v. M ... ganz ergebenst zu kommunizieren.
Wenngleich Se. Majestät ... sich mit den Anordnungen des Majors von Helldorf zur Verhütung der Unordnungen in Neuß einverstanden erklärt und sein Benehmen lobend anerkannt hat, so ergibt die eingeleitete Untersuchung doch schon jetzt, daß ihm manches zur Last zu legen sein wird; insbesondere wird ihn der Vorwurf treffen, daß er die Versammlung der Reservemannschaften nicht am Morgen stattfinden ließ, und daß er keinen schicklichern Platz dazu gewählt hat als den in der Nachbarschaft der Kirche, während der Kirchzeit selbst.
Nach vollendeter Untersuchung werde ich daher unvergessen sein, dies dem Major von Helldorf zu erkennen zu geben.

---

[10] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 2523[1] S. 335.
[11] Ebd. S. 333.

199. Borstell an Bürgermeister und Stadtrat von Neuß, 2. März 1839 [12]

Die gefällige Zuschrift ... vom 25. v. M. habe ich erhalten und daraus im ganzen mit Vergnügen die Versicherung entnommen, daß der bei weitem größere Teil der dortigen Einwohnerschaft an den widersetzlichen Exzessen, die sich am 17. dort zugetragen haben, keinen Anteil genommen hat, sondern vielmehr von reger Anhänglichkeit an König und Vaterland erfüllt ist.

Wenngleich dieses anerkennend und nicht bezweifelnd, so kann ich doch auf den aktenmäßigen Tatbestand und den Inhalt Ihrer Zuschrift näher eingehend, Nachstehendes Ihnen zu eröffnen nicht unterlassen.

Obschon wie Sie anführen, nur einige Bewohner der Stadt, meistens der untersten Klasse angehörend, an diesen Exzessen beteiligt sind und derselbe hauptsächlich den zahlreich versammelten Angehörigen der einberufenen Reserven beigemessen werden mag, so sind doch die wirklich beteiligten Einwohner, und möge ihre Zahl auch nur geringe sein, von der Kommune nicht zu trennen, und die erforderlichen Sicherungsmaßregeln gegen die Erneuerung ähnlicher Ordnungsfrevel mußten mithin notwendigerweise das Ganze treffen, da von der Kommune und ihren notabeln Bürgern und Vorstehern notarisch n i c h t s geschehen ist, um den 4—5 stündig bestandenen öffentlichen Unfug zu steuern oder auch nur zu steuern zu helfen.

Sie suchen zwar in Ihrer Eingabe an mich und mehr noch in der mir anderweitig amtlich mitgeteilten Vorstellung an Se. Majestät den König die Vorgänge als ganz unbedeutend und als einen bloßen Straßenunfug darzustellen.

Wenn Sie indessen erwägen wollen:

daß dieser tobende und das dienstliche Militärgeschäft der Reservenstellung und Abfertigung durch lautes Geschrei und sogar tätliche Ordnungswidrigkeit störende Übermut, jede Bemühung sowie jedes gesetzliche Einschreiten der vorgesetzten städtischen Militär- und Polizeibehörden öffentlich verhöhnend, von nachmittags 2 Uhr bis nach eingetretener Dunkelheit gedauert hat;

daß die Autorität des kommandierenden Offiziers im Orte, des Landrats und des Polizeikommissars nicht das Mindeste zur Dämpfung desselben hat ausrichten können, sondern ihre Ermahnungen und sogar das normalmäßig bestehende Ablesen des Aufruhrgesetzes mit höhnendem Geschrei erwidert und überschrieen worden sind;

und daß endlich die Hauptschreier und Rädelsführer, welche die zugegen gewesenen Behörden und wenigen Bewaffneten mit Mühe arretiert hatten, von dem tobenden Haufen gewaltsam in Freiheit gesetzt worden sind, so werden Sie zugestehen müssen, daß die öffentliche Ordnung in Ihrer Stadt auf eine nicht zu rechtfertigende mutwillige Weise verhöhnt und verletzt worden ist.

Bei der willigsten Voraussetzung des allerdings vor diesem Vorgange noch nie geprüften, aber von Ihnen als bestehend angerühmten guten und patriotischen Sinnes der Neußer Einwohner muß jedoch mir und allen Königl. Behörden als grade recht tadelnswert auffallen, daß während des 4—5 Stunden hindurch bestandenen tumultuarischen Unfugs in Ihrer Stadt, in welcher Zeit auch die Betrunkensten Zeit

---

[12] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 2523[I] S. 295—299.

hatten, nüchtern zu werden, weder der Herr Bürgermeister noch einer der Herren Stadträte noch überhaupt irgendeiner der notabeln Bürger sich zur Stelle verfügt hat, um, wie es sonst wohl überall zu geschehen pflegt, wo keine ausreichende Militärgarnison ist, pflichtmäßig das Seine zur Herstellung der Ordnung beizutragen.
Es verlautbaret wenigstens hierüber kein Wort aus allen zur Zeit mir zugegangenen Berichten und Vernehmungen. An solchen Belegen des werktätig tüchtigen Ordnungssinnes einer Wohllöblichen Bürgerschaft und ihrer Vorsteher hätten Sie es aber, meine Herren, bei jener ersten und recht mutwillig, auch gehässigen Volksrottierung zur Erweisung Ihres der Allerhöchsten Person Sr. Majestät des Königs angerühmten preiswürdigen Bürgersinnes nicht fehlen lassen sollen.
Wenn Sie hingegen, sowohl in Ihrer Eingabe an mich und bestimmter noch in der Vorstellung an Se. Majestät den König sich auch darüber beklagen, daß die Militärbehörde im Ort die militärische Hilfe von Düsseldorf ohne vorherige Rücksprache mit Ihnen und sogar ohne Ihre Zustimmung habe beordern lassen, so geht daraus wahrlich ein sträflicher Sinn der Anmaßung und eine kaum denkbare Unkenntnis des Sach- und Rechtszustandes Ihrer städtischen Amtsstellung hervor.
Nur dem Militärbefehlshaber im Ort, hier dem Kommandeur des Landwehrbataillons, der die Ausübung seiner dienstlichen Funktionen auf tumultuarische Art gestört fand, konnte es zustehen, die ihm zu Gebote stehenden militärischen und polizeilichen Mittel für unzureichend zu erkennen und demgemäß ganz selbständig, ohne irgendeiner Zustimmung zu bedürfen, anderweitige Maßregeln zur Verstärkung derselben zu verfügen.
Sie haben es sich demgemäß mit Unrecht gestattet, sowohl dieserhalb als auch über die vom Generalkommando der Provinz verfügten Militärmaßregeln zum Schutz der von Meuterern in Neuß mit Steinwürfen verfolgten Person des Militärbefehlshabers und der in der Landwehrstammgarnison befindlichen Waffen- und andere Militäreffekten gegen ähnliche Ausbrüche einer verwerflichen Sinnesart bei Sr. Majestät dem Könige als Ankläger mit der Behauptung aufzutreten, als sei der Stadt Unrecht geschehen und nichts von Bedeutung vorgefallen, was öffentliche Ahndung verdient. Wenn übrigens, um Ihre Angaben mehr noch darzutun, Sie auch allerhöchsten Orts auf genaue Untersuchung der Sache angetragen haben, so hätte Ihnen ein solches Gesuch selbstredend mindestens als überflüssig erscheinen sollen, indem Sie wohl selbst ermessen können und auch sogar schon in Kenntnis sein mußten und auch nach dem Datum Ihrer Eingaben wirklich gewesen sind, daß die Behörden, ganz abgesehen von Ihren Anträgen, der Verpflichtung bereits schon nachgekommen waren, die gründlichste und strengste Untersuchung des ganzen Vorganges und dessen weiter erforderliche gesetzliche Behandlung anzuordnen . . .

200. Borstell an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, 2. März 1839 [13]

Einem Hochlöblichen Oberpräsidium erwidert das Generalkommando auf das geehrte Schreiben vom 27. Februar c. und unter Rückgabe der Anlagen, daß dasselbe mit Rücksicht auf die von Wohldemselben angeführten Gründe sehr gern

[13] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 2523[I] S. 329 f.

bereit gewesen ist, der Stadt Neuß durch teilweise Entfernung der Garnison einige Erleichterung zu gewähren und deshalb heute das Generalkommando 7. Armeekorps nach dem Vorschlage Eines Hochlöblichen Oberpräsidiums veranlaßt hat, zwei Kompagnien des 2. Bataillons 16. Infanterieregiments von Neuß nach Krefeld zu verlegen.

Mit Bezug auf die Eingabe des Herrn Chefpräsidenten von Spiegel kann das Generalkommando nicht unbemerkt lassen, daß bei seinem dargetanen lebhaften Interesse, die dort den 17. v. Mts. stattgefundene vierstündige mutwillig frevelhaften Störungen des Militärgeschäfts und Ausführung des gesetzlichen Einschreitens der zur Stelle anwesenden Militär- und Zivilbehörde zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung als unbedeutend darzustellen, er doch wohl hätte Anstand nehmen sollen, die vom Generalkommando zur Vorbeugung vor ferneren meuterischen Verfolgungen des Militärkommandeurs Majors von Helldorf und ähnlichen Volksfreveln erforderlich erachtete Detachierung von einem Infanteriebataillon und fünfzig Husaren nach Neuß mit der nirgend gebrauchten Benennung eines „Exekutionskommandos" zu bezeichnen; so wie denn überhaupt meine Ansicht von der stets und in dieser Zeit besonders notwendig ernsten und kräftigen Behandlung faktisch verübter Volksfrevel gegen die Autorität der Gesetze und die Ortsbehörden als Vollstrecker derselben allerdings von der hier und bei dieser Gelegenheit dargetanen des Herrn Chefpräsidenten von Spiegel sehr wesentlich abweicht. Dafür jetzt uns bis aufs weitere eine Besetzung des Kreises Gladbach aus militärischen Gründen selbst in Beziehung auf die Festung Venlo nicht erforderlich erscheint, so wird das Generalkommando den ferneren bestimmtern Anträgen Eines Hochlöblichen Oberpräsidiums in dieser Beziehung entgegensehen.

201. Bürgermeister und Stadtrat von Neuß an Friedrich Wilhelm III., 22. März 1839 [14]

Ew. Majestät Allergnädigste Erklärung, daß die Verlegung des 2. Bataillons 16. Infanterieregiments zu dem Vorfalle vom 17. Februar in keiner Beziehung stehe, hat nicht minder die vollkommenste Beruhigung unter allen Bewohnern verbreitet. Nur wegen des früher geglaubten Motivs mochte denselben diese Einquartierung schmerzlich erscheinen, da unsre Stadt eine freundliche Aufnahme und gastfreie Behandlung vaterländischer Krieger von jeher zu ihren schönsten Vorrechten gezählt hat . . .

202. Aus dem Zeitungsbericht der Düsseldorfer Regierung für Februar 1839 [15]

Die Verhandlungen in Belgien sowie die Wahlen in Frankreich beschäftigen fortwährend das Publikum, indem man allgemein auf das endliche Resultat in beiden Ländern gespannt ist. Belgien hat alle Triebfedern und auch die schlechtesten in

[14] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 2523[I] S. 329.
[15] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16221 Bl. 28—29.

Bewegung gesetzt; es kann also nicht befremden, daß in einigen unserer Grenzkreise hie und da der konfessionellen Differenzen wegen mehr Mißstimmung als vorher unter einem Teile der untern katholischen Bevölkerung bemerkbar wurde. Wir dürfen inzwischen dem gesunden Sinne des Volkes und dem Einflusse der Geistlichkeit, die sich bisher fast überall gut gesinnt und loyal gezeigt hat, vertrauen, daß die momentane Spannung der Gemüter sich von selbst bald wieder legen wird.

203. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung in Koblenz für den Monat Februar 1839 [16]

Die öffentliche Stimmung darf im allgemeinen als durchaus günstig und Vertrauen einflößend bezeichnet werden. Die in dem vorigen Monate erfolgte Einberufung der Kriegsreserven hat im allgemeinen keine bedeutende Sensation gemacht, da man noch immer auf die Erhaltung des in vielfacher Beziehung so höchst wünschenswerten Friedens hofft. Die Reservisten selbst haben sich bis auf einige momentan abwesende Individuen pünktlich gestellt, und es sind im ganzen bisher nur wenige Reklamationen wegen Familienverhältnisse angebracht worden, so daß man Ursache hat, mit dem vortrefflichen Geiste, welcher diese Truppen beseelt, in jeder Beziehung zufrieden zu sein; nach den Berichten mehrerer Landräte sind die Kriegsreserven mit Gesang und Jubel zu ihrer Bestimmung abgegangen. Die nämliche Bereitwilligkeit und derselbe gute Geist ist auch eventuell bei der Landwehr zu erwarten, wie störend auch ihre Einberufung in so manche Familienverhältnisse eingreifen würde. Die Kölner Angelegenheiten, die überhaupt für das Publikum den Reiz der Neuheit verloren haben, sind in den Hintergrund getreten. Sympathien für die Belgier, deren Charakter zu jenem der Deutschen und namentlich der Rheindeutschen durchaus nicht paßt, zeigt sich, vielleicht einige katholische Geistliche ausgenommen, nirgends, im Gegenteil ist man allgemein aufgebracht über das Benehmen und die Provokationen der dortigen allem Rechte und aller Ordnung im europäischen Staatensysteme Hohn sprechenden Parteien, denen man es beimißt, daß auch Preußen die Ersparnisse der Staatskasse wieder zu Kriegsrüstungen verwenden müsse und daß die Hoffnung auf eine Erleichterung der Staatslasten dadurch abermals wieder in die Ferne gerückt wird.

204. Aus dem Zeitungsbericht des Landrats von St. Goar vom 27. Febr. 1839 [17]

Die Kölner Angelegenheiten, die überhaupt den Reiz der Neuheit verloren haben, sind in den Hintergrund getreten. Sympathie für Belgien zeigt sich, vielleicht einige Geistliche ausgenommen, nirgends, im Gegenteil ist man allgemein aufgebracht über das Benehmen und die Provokationen der dortigen . . . Parteien.

---

[16] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16264 Bl. 20.
[17] St. A. Koblenz Abt. 441 Nr. 1252.

205. Aus dem Zeitungsbericht des Landrats des Kreises Simmern vom 28. Febr. 1839 [18]

Die Beendigung der kirchlichen Verwicklungen wird von dem verständigen Teile des Volkes sehr gewünscht.

206. Aus dem Zeitungsbericht der Trierer Regierung für Februar 1839 [19]

In unserm frühern alleruntertänigsten Zeitungsberichte, wo es die allgemeine Ruhe an einem Sammelpunkte für die Interessen der Einwohner an der bestehenden Ordnung und Veranlassung zur Urteilsäußerung fehlen ließ, haben wir uns darauf beschränkt, Ew. Königl. Majestät die öffentliche Stimmung als wesentlich ruhig und nicht durch besondere Ereignisse gestört alleruntertänigst zu schildern. Jetzt aber, da die Einberufung der Landwehr-Artillerie und der Reserve die Aushebung von Pferden behufs der von Ew. Königl. Majestät anbefohlenen teilweisen Mobilmachung des 8. Armeekorps, überhaupt die militärischen Bewegungen im In- und Auslande, verbunden mit der Abberufung der Gesandten von Brüssel, Zeugnis von der Entscheidung, daß die holländisch-belgische Frage gelöst werden soll, geben, spricht sich die öffentliche Stimmung nach den einhelligen Berichten der Landräte allgemein und dringend für die Erhaltung des Friedens, für die Fortdauer der bestehenden Ordnung und deutlicher als durch Zeitungsartikel bestimmt und mit Dankbarkeit für die landesväterliche Regierung Ew. Königl. Majestät aus.

207. Bericht des Paderborner Landrats von Wolff-Metternich über Rückwirkungen der belgischen Krise, Paderborn, 15. März 1839 [20]

Nachdem die ernste Frage über Krieg und Frieden an die Stelle des Streits über die kirchlichen Wirren getreten ist, scheint jedermann das Gespenst zu fürchten, zu dessen Heraufbeschwörung so manche mitgeschrien haben. Man hört wenigstens seit geraumer Zeit nicht mehr die frühere laute Kritik über die Maßnahmen der Regierung. Die Besorgnis, daß die drohenden Verhältnisse des westlichen Auslands einen Krieg herbeiführen würden, ist sehr allgemein. Die materiellen Interessen des Volks sprechen zu laut, als daß nicht jedermann jetzt — vielleicht nur wenige abgerechnet — den früheren Zustand der Ruhe und des Friedens zurückwünschen möchte. Von verschiedenen Seiten höre ich, daß die Geistlichkeit — ob auf höhere Veranlassung oder eigenen Antrieb, weiß ich nicht — alles tut, um an die Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit zu erinnern und jedwede Teilnahme an den kirchlichen Streitigkeiten zu tadeln ...

---

[18] Ebd.
[19] DZA Merseburg Rep. 89. B. X. 1—28.
[20] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 12.

208. Denkschrift Ferdinand Karl Hubert von Galens, durch Rechberg [21] an Fürst Metternich eingereicht im März 1839 [22]

Die Arrestation und Entführung des Erzbischofs von Köln, seine fortwährende Gefangenschaft ohne Unterstützung, Urteil und Recht, die Königliche Kabinettsordre, wodurch jede Verbindung zwischen dem Papst und 5 Millionen kath. Preußen, die in ihm das Oberhaupt ihrer Kirche verehren, unter sofort zu verhängender Festungsstrafe verboten ist, der laut ausgesprochene Grundsatz, daß j e d e s Breve des Papstes ohne Sanktion der Königlichen Regierung keine verbindliche Kraft für die Katholiken habe, mithin die Reinheit des dogmatischen Lehrbegriffs von der Genehmigung einer heterodoxen Staatsgewalt abhängen soll, die despotischen Verordnungen, wodurch der katholischen Geistlichkeit Verrat und Aufruhr gegen die Bischöfe zur Pflicht gemacht wird, alle diese Ereignisse und Maßregeln beeinträchtigen schwer die vertragsmäßig feststehenden Rechte und Freiheiten der katholischen Kirche in Preußen.

Es heißt, daß jetzt die praktische Knechtschaft, worin jene Kirche auf solche Art geraten ist, durch eine Reihe von einseitig abgefaßten und ohne Genehmigung des Papstes zu erlassenden Verfügungen ex post rechtlich legalisiert und gewissermaßen zu einer Art von Staatsgrundgesetz erhoben werden soll.

Was bleibt dann den gutgesinnten Katholiken übrig, die ihrer Kirche und ihrem Könige treu sind, die die Revolution und den Despotismus verabscheuen?

Es m u ß gegen einen solchen Zustand legale Mittel geben in D e u t s c h l a n d, weil durch den Religionsfrieden, den Westfälischen Frieden, den Reichsdeputationsrezeß und die Bundesakte ein r e c h t l i c h e s Verhältnis beider Konfessionen zueinander festgesetzt und unter die Garantie von Kaiser und Reich früher, sowie jetzt unter die sämtlichen Bundesstaaten gestellt worden ist.

Unsere Blicke wenden sich daher nach Österreich, und wir fragen unser altes Hochverehrtes Kaiserhaus:

> ob es uns, die gläubigen Nachkommen jener Katholiken, des Reichs, welche Jahrhunderte lang sicher und geschützt waren,

unter Habsburgs stolzem Banner, verlassen will, wenn wir notgedrungen das einzige allgemeine legale Organ für die Beschwerden des jetzigen Deutschlands, den Bundestag angehen, um bei ihm Schutz und Recht für unsren Glauben und für unsre Kirche zu suchen? Ob es uns unterstützen will, wenn wir dies Mittel ergreifen, das einzig mögliche nach unsren Begriffen, um alter Schuldigkeit gemäß, unser gutes Recht zu verteidigen und unsre Regierung durch legalen oder loyalen Widerstand vor größerem Unheil, vor Umsichgreifen des bösen Krebses, der unser Land jetzt zerfrißt und jeden Augenblick in die Flamme der Empörung auszubrechen droht, vor den sonst unausbleiblichen und in unsern Zeiten doppelt beneidenswerten Folgen ihrer eignen Verblendung zu retten?

---

[21] Johann Bernhard Graf von Rechberg-Rothenlöwen, damals österreichischer Gesandter in Brüssel, später Minister des Auswärtigen.

[22] Archiv Galen-Assen F 527, Mein Leben in der Religion, Beilage 18.

209. Bericht des Landrats über die Kanzelvorträge des Vikars Derichs in Geilenkirchen vom 10. Mai 1839 [23]

Ew. Hochwohlgeboren verfehle ich nicht ... zu erwidern, daß der hiesige Vikar Derichs, der sich schon bei mancher Gelegenheit in seinen Kanzelvorträgen nicht zu billigende und aufregende Äußerungen zuschulden kommen ließ, in einer am 28. April in der hiesigen katholischen Pfarrkirche gehaltenen Predigt den Text gewählt hatte „Und keiner unter Euch fragt mich, wo gehest du hin?" (Johannes 16, Vers 5). Diese Schriftstelle wandte der Redner darauf an, daß der Geist, ehe er zum Sprechen oder Handeln schreite, die Folgen seiner Worte und Handlungen bedenken und sich fragen müsse, wohin wird das führen? — Er führte mehrere Fälle aus dem Leben an und zeigte, wie man sich darin zu verhalten habe; dann aber entnahm er ein Beispiel aus der Heiligen Schrift und sagte, das jüdische Volk habe lange Zeit mittelst seiner Priester unter der Regierung Gottes glücklich gelebt, da sei dasselbe, vom Stolze verleitet, den Oberpriester Samuel um die Erhaltung eines Königs angegangen, damit es den andern Völkern nicht nachstehe. Samuel habe den Abgesandten vorgestellt, wie glücklich sie unter dem bisherigen Regiment gewesen seien und wie unglücklich sie durch die Herrschaft eines Königs werden würden. Weil aber die Juden demungeachtet auf ihrem Wunsch bestanden, sei ihnen in Saul ein König zuteil geworden, an dem bald erfüllt worden sei, was Samuel vorher gesagt, weshalb dann auch dieser den Juden zugerufen habe: „Sehet jetzt die Folgen und leidet die Strafe". An dieses wenig passende Beispiel knüpfte der Redner die Warnung, daß jeder sich vor Verführung zu hüten habe, indem er die Gefahren, welche aus gemischten Ehen entständen, weitläufig auseinandersetzte und wobei er dann vortrug, daß eine Katholikin das Glück und die Seligkeit ihrer Kinder, die Ruhe ihres Lebens und ihre eigene Seligkeit auf das Spiel setze, wenn sie, ohne die Folgen zu bedenken, sich mit einem Akatholischen verbinde. Beim Schluß machte der Derichs die Bemerkung, daß eine solche Person, durch eine so verdammungswürdige Handlung von Gewissensbissen gefoltert, vor der Zeit dahinsterbe, in der Todesstunde vielleicht verzweifle und dann ewig verloren gehe. Das seien die Folgen, wenn man nicht bedenke, wozu eine gemischte Ehe führen könne.

210. Bericht des Koblenzer Regierungsvizepräsidenten [24] *an Rochow über den Empfang des Kronprinzen in der Provinzialhauptstadt, 30. Mai 1839* [25]

... In den an der Mosel bis Cobern hin gelegenen zahlreichen Ortschaften Clotten, Pommern, Treis ..., Carden, Müden, Moselkern, Burgen, Hatzenport, Brodenbach, Löst, Alken, Oberstell, Niederstell, Lehmen und Gondorst war es offiziell

---

[23] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 4857 (Abschrift) S. 5 ff.

[24] Hans Eduard Christoph Freiherr v. Schleinitz, geb. 1798 zu Litschen bei Marienwerder; gest. 1869 als Oberpräsident in Breslau; 1822 Landrat des Kreises Konitz in Westpreußen; hier zog er durch seine Aktivität die Aufmerksamkeit des Oberpräsidenten v. Schoen auf sich; 1828 wurde er Regierungsrat bei der Regierung zu Marienwerder, 1833 Oberregierungsrat in Bromberg, 1837 Vizepräsident bei der Regierung zu Koblenz, von wo aus er 1842 als Chefpräsident an die Regierung in

gar nicht weiter bekannt gemacht, daß Se. Königliche Hoheit bei den Orten vorbeikommen würden, als daß der Wasserbauinspektor van den Bergh ... es am Nachmittage zuvor hin und wieder mündlich gesagt hatte. Nichtsdestoweniger war überall die gesamte Bevölkerung an den Ufern aufgestellt und begrüßte Se. Königliche Hoheit mit freudigem Hurraruf und fortwährendem Kanonendonner. In mehreren Ortschaften ruderten Kähne mit der gesamten Schuljugend an die Barke Sr. Königlichen Hoheit, überreichten Blumen und begleiteten den Prinzen unter Gesängen.

In Cobern langten Se. Königliche Hoheit erst um 9 Uhr abends an, bestiegen dessen ohngeachtet aber noch die als Bauwerk einzig in ihrer Art dastehende bekannte Matthiaskapelle, welche bei Licht besehen wurde. Auch hier wurden Se. Königliche Hoheit mit dem größten Enthusiasmus empfangen ...

Von Cobern setzten Se. Königliche Hoheit die Reise zu Lande fort und langten um 1/2 12 Uhr in Koblenz an; die Straßen, durch welche der Prinz passierte, waren glänzend erleuchtet, und nur die Häuser des Notars Simon (Schwagers des französischen Marschalls Maisson), des Konsistorialsekretärs Bohl und des Ew. Exzellenz bekannten Kaufmanns Dietz machten eine Ausnahme; letzterer galt seines religiösen Fanatismus ungeachtet bisher für einen loyalen Mann und treuen Verehrer des Königs und des Kronprinzen, von welchem letzteren er bei frühern Anwesenheiten stets mit Auszeichnung empfangen worden war. Es ist gut, daß er sich jetzt in seiner wahren Gestalt gezeigt hat und der Nimbus, der ihn bisher umgab, geschwunden ist. Verschweigen darf ich Ew. Exzellenz auch nicht, daß am Morgen des Tages der Ankunft Sr. Königlichen Hoheit das anliegende Plakat in vier Exemplaren gefunden worden ist. Der Verfasser hat noch nicht ermittelt werden können. Seine Handlung steht gottseidank einzeln da unter vielen Beweisen von Liebe und Verehrung, und es kann nicht befremden, daß die fanatische Partei ihrem Grolle Luft zu schaffen versucht hat ... Ew. Exzellenz wollen aus dieser treuen Relation hochgeneigtest erkennen, daß Se. Königliche Hoheit auch bei Seiner diesmaligen Reise mit der größten Verehrung und Liebe überall empfangen worden, und daß die religiösen Wirren nur bei einzelnen vermocht haben, den allgemeinen Enthusiasmus, den die persönliche Liebenswürdigkeit des Prinzen überall erzeugen muß, zu unterdrücken.

211. Bericht des Polizeidirektors Lüdemann [26] über den Verlauf des Kronprinzenbesuchs in Aachen an den Innen- und Polizeiminister von Rochow, 11. Juni 1839 [27]

... Se. Königliche Hoheit trafen von Geilenkirchen am 10. c. um 3 Uhr nachmittags an der Grenze des Stadtkreises ein, wo Höchstdieselben von einer Deputation des Stadtrates, der Oberbürgermeister an ihrer Spitze, und einer Ehren-

---

Bromberg zurückkehrte. 1849 wurde er zum Oberpräsidenten von Schlesien ernannt (Geschichte des Schleinitzschen Geschlechts, von einem Mitgliede des Geschlechts, Berlin 1897, S. 286 ff.).

[25] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 96 Nr. 2 vol. 1.

[26] Georg Wilhelm v. Lüdemann, aus Schlesien stammend, seit 1835 Polizeidirektor in Aachen (Brecher S. 143; B. Poll, Geschichte Aachens in Daten, 1965, S. 152).

[27] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. XCVI Nr. 2 vol. 1.

wache von 50 berittenen jungen Bürgern empfangen wurden. Im feierlichen Zuge durchfuhren Höchstdieselben die Straße bis zum festlich dekorierten Stadttore und die Straßen der Stadt, welche zur Präsidialwohnung führten und welche mit Baumalleen und Kränzen feierlich geschmückt waren.

Schon hier zeigte sich eine lebhafte Neigung des bei dem schönsten Wetter in großer Anzahl versammelten Volkes, den hohen Gast mit lauten Freudenrufen zu empfangen. Die in der Pentstraße aufgestellte Waisenhausschule und das Josephinische Institut ließen die ersten lebhaften Akklamationen ertönen. Von da an steigerte sich der zwanglose Jubel, je weiter Se. Königliche Hoheit in die Stadt eindrangen, und brach endlich vor Höchstdero Absteigequartier in langanhaltenden Vivats aus. Bei diesen unverkennbaren Zeichen einer wahrhaft begeisterten Volksstimmung konnten die von mir getroffenen polizeilichen Maßregeln von nun an als überflüssig betrachtet und dieselben auf die bloße Beobachtung beschränkt werden, was sofort in dem Maße geschah, daß der Zirkulation des Publikums völlige Freiheit gegeben wurde. Zu jenen Maßregeln der Vorsicht war aber um so mehr Grund gewesen, als in der Nacht vor der Ankunft Sr. Königlichen Hoheit allerdings an 6 Orten in der Stadt, am Präsidialgebäude, am Dom, an der Theresianerkirche und an 3 andern kirchlichen Gebäuden Plakate widerwärtigen Inhalts angeklebt gefunden und in einem Teil des Publikums das Gerücht verbreitet worden war, es werde die Anwesenheit der Behörden im Theater zur Veranstaltung eines Exzesses benutzt werden. Wie wenig solche Symptome auch an sich gelten mochten, so machten sie Vorsichtsmaßregeln doch nötig. Der Erfolg aber zeigte, daß diese Symptome richtig gewürdigt worden waren und daß jene Maßregeln nach den sichern Andeutungen der Volksstimmung im allgemeinen ohne Gefahr aufgehoben werden konnten; denn, obwohl ich auf eine geziemende Haltung und ein anständiges Benehmen des Volks rechnete, so war unter den obwaltenden Umständen doch kaum auf eine so begeisterte und freudenvolle Akklamation zu hoffen, als sie sich fortan ohne Unterbrechung überall vernehmen ließ, wo Se. Königliche Hoheit nur verweilten.

Höchstdieselben geruhten gleich nach Ihrem Eintritt in die Präsidialwohnung, die Versammelten zur Cour vorzulassen, welche außer den Militär- und Zivilbehörden aus einigen Fremden von Stande, mehren, doch nicht vielen Notablen der Stadt, einer Deputation von Eupen und Stolberg und unter den Mitgliedern des geistlichen Standes aus den Herren Konsistorialrat Claessen, Kanonikus Schumacher als Senior des Kapitels, Pfarrer Wiesdorf als Vertreter des Stadtdechanten, Pfarrer Dilschneider bestand. Nach der Vorstellung durch den Herrn Oberpräsidenten und Herrn Regierungspräsidenten fand eine Tafel von einigen 70 Personen statt. Hierauf geruhten Se. Königliche Hoheit die proponierte Spazierfahrt nach dem heute eröffneten Lustorte am Lousberg anzutreten. Auf dem Wege dahin brach das überall in großer Anzahl versammelte Volk in die unzweideutigsten Freudenbezeugungen aus. Se. Königliche Hoheit verließen auf dem Plateau des Lousbergs den Wagen, gingen zu Fuß durch die zu einem dichten Volkshaufen zusammengedrängte Menge aus allen Ständen unter Bezeugung Ihres hohen Wohlgefallens an dem zwanglosen Jubel dieser Menge, traten in den Kreis der vor dem Lusthause versammelten Damen, von denen einige vorgestellt zu werden, die Ehre hatten, und begaben sich hiernächst nach dem im Bau begriffenen Eisen-

bahnviadukt zwischen Aachen und Burtscheid, welches großartige Bauwerk hohes Interesse erregte. Auch hier nahm das Zurufen der versammelten Menge fast kein Ende.
Am lebhaftesten aber brach die Volksfreude aus, als Se. Königliche Hoheit um 8 1/4 Uhr im Theater erschienen, wo die Sängerin Sabine Heinefetter in Romeo und Julie auftrat. Das begeisterte „Lebehoch" der hier versammelten besseren Stände wiederholte sich neun Mal, worauf das „Nationslied" gefordert und gesungen ward. Derselbe Freudenruf wiederholte sich, als Se. Königliche Hoheit sich um halb zehn Uhr erhoben, um in Ihre Wohnung zurückzukehren. Die Stadt war aufs glänzendste beleuchtet, und der langsame Zug der Wagen ward auf seinem ganzen Wege von Jubelruf und Händeklatschen — ein um so bemerkenswerterer Ausdruck der Volksfreude, als er hier ganz ungewöhnlich ist — empfangen. Nach 10 Uhr ward von den Mitgliedern des hiesigen Brandkorps ein Fackelzug von nie gesehenem Glanze gebracht, zu dem sich 500 Freiwillige unterzeichnet hatten. Se. Königliche Hoheit geruhten, in die Reihen der Fackelträger herabzukommen und diesen Ihren Dank selbst auszusprechen. Ew. Exzellenz vermag ich nicht auszudrücken, welche Begeisterung dieses Zeichen höchster Huld erregt hat. Am heutigen Morgen um 8 Uhr versammelte sich die berittene Ehrengarde, die städtische Deputation und das Eisenbahnkomitee vor der Wohnung Sr. Königlichen Hoheit, um Höchstdieselben zu dem Tunnel bei Nirm zu geleiten. Der Oberbürgermeister und ich hatten, nachdem Se. Königliche Hoheit in den huldreichsten Ausdrücken Ihre Anerkennung für den Ihnen zuteil gewordenen freudigen Empfang uns auszusprechen geruht, die Ehre, den Zug nach Nirm zu führen, wo der glänzende dekorierte und beleuchtete Tunnel hohen Beifall fand. Nach eingenommenem von der Eisenbahn veranstalteten Dejeuner wurde die Begleitung entlassen, und Se. Königliche Hoheit begaben sich auf den nahen Revueplatz, von wo Höchstdieselben nach abgenommener Inspektion, begleitet von dem Regierungspräsidenten, Ihre Reise nach Montjoie und Malmedy fortsetzten.
Die von diesem Besuche in der Bevölkerung von Aachen zurückgebliebene Wirkung ist höchst erfreulich. In dem Benehmen des Volks hat sich deutlichst gezeigt, eine wie unerhebliche Minderzahl diejenige Fraktion umschreibt, welche gegen die allgemeine Begeisterung Opposition machte. Bei der Beleuchtung der Stadt haben diese wenigen Personen, welche notorisch sind, sich gleichsam der öffentlichen Meinung selbst denunziert, und eine allgemeine Mißbilligung trifft ihr Benehmen. Man wird ihrer Anteillosigkeit bei so allgemeiner Freude lange gedenken.

212. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Koblenz für Mai 1839 [28]

Im allgemeinen ist hierbei nichts Besonderes zu erinnern; da, wo die Reisetour Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen die Provinz bisher berührte, hat sich die Stimmung mit unverkennbarer Wärme und lebhafter Treue für Ew. Königl. Majestät und Allerhöchstdero Erlauchtes Haus ausgesprochen.

[28] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16264.

213. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Koblenz für Juli 1839 [29]

Es ist nichts vorgefallen, was zu einer besondern Bemerkung unter dieser Rubrik Veranlassung gäbe. Die religiösen Differenzen verlieren immer mehr an Interesse.

214. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung zu Köln für Juni 1839 [30]

Die öffentliche Stimmung hat seit der Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen vorteilhaft gewonnen, und haben sich während derselben überall die unzweideutigsten Beweise von treuer Anhänglichkeit und Liebe kundgegeben. Wenn auch in hiesiger Stadt einzelne durch verabscheuungswürdige Mittel auf die folgsame und ruhige Volksstimmung verderblich einzuwirken versucht haben, so ist dieser doch nur die Überzeugung geworden, daß ihre verworfenen Bestrebungen nirgends gewünschten Eingang und Zweck gefunden haben.

215. Zeitungsbericht der Regierung zu Aachen für Juni 1839 [31]

Was wir bisher in unseren alleruntertänigsten Zeitungsberichten hinsichtlich der öffentlichen Stimmung der Bevölkerung unseres Verwaltungsbezirks Ew. Königl. Majestät und Allerhöchstihrem Königl. Hause gegenüber angezeigt, hat sich bei der neulichen Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen in diesem Bezirke überall auf die unzweideutigste freieste Weise geoffenbart und bestätigt. Liebe und unbegrenztes verehrungsvolles Vertrauen zu Ew. Königl. Majestät weiser Regierung und Allergnädigster Willenmeinung, eine wahrhaft unerschütterliche liebevolle Anhänglichkeit an Ew. Königl. Majestät erhabenes Haus, beseelen jene Bevölkerung nach so vielen Beweisen der Königl. Huld und Gnade in den 24 Jahren, während welcher sie Ew. Königl. Majestät Szepter unterworfen ist. Die Forterhaltung eines segensreichen Friedens kann sie nur darin bestärken.

216. Zeitungsbericht der Regierung zu Aachen für Juli 1839 [32]

Hinsichtlich der öffentlichen Stimmung nehmen wir alleruntertänigst Bezug auf die Zeitungsberichte pro April und Juni c. — In den Ansichten über die kirchlichen Verhältnisse hat die neueste päpstliche Allokution keine wesentlichen Veränderungen veranlaßt. Der katholische Staatsbürger sieht sich von keiner Seite in seinen religiösen Übungen und Gebräuchen beschränkt und genießt bei seinen religiösen Handlungen und in Beziehung auf die Anforderungen seines Gewissens die vollkommenste Freiheit, insofern er letztere auch nicht bei Andersdenkenden im bürgerlichen Leben aus Parteisucht zu stören versucht. Je mehr dies der Be-

---

[29] Ebd.
[30] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16300.
[31] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16183.
[32] Ebd.

völkerung unter ruhiger Beobachtung der Verhältnisse anschaulich wird, desto mehr schwindet die Furcht vor einer Kränkung des Glaubens und der Gewissensunabhängigkeit, und das Vertrauen kehrt auch bei dem Befangenen wieder, sobald er die Augen öffnen zu wollen sich entschließt.

217. Der kurhessische Gesandte Wilckens v. Hohenau über die Reise des Kronprinzen durch den dortigen Regierungsbezirk, Minden, 20. Juni 1839 [34].

Über die Reise S. H. des Kronprinzen in den Rheinprovinzen sind bis jetzt die befriedigendsten Nachrichten eingegangen. Überall wurden Se. Kgl. Hoheit mit Zeichen der Freude und der Anhänglichkeit empfangen, und nirgends gab sich Mißstimmung kund.

218. Bericht des Mindener Regierungspräsidenten Richter über die Reise des Kronprinzen durch den dortigen Regierungsbezirk, Minden, 20. Juni 1839 [33].

... Der Kronprinz berührte am 18. d. M. gegen Mittag bei dem Dorfe Clarholz (Kr. Wiedenbrück) zuerst den Regierungsbezirk. Es empfing ihn bei einer dort aufgestellten Ehrenpforte das herzliche Willkommen der versammelten Einwohner. Solches wiederholte sich auf der ersten Poststation in Herzebrock, wo unter einem Blumentempel der Landrat und die katholische Geistlichkeit während der Umspannung die Huldigungen des Kreises darbrachten und das Volk das Nationallied anstimmte. Die Offiziere der Schützen von Rheda waren bis Herzebrock entgegengeritten und führten den Prinzen durch die mit Maien und Blumenkränzen gezierten Straßen nach dem an seinen Toren mit Ehrenpforten geschmückten Städtchen Rheda, dessen Straßen in einen Garten umgewandelt waren. Vor dem Rathause war das Schützenbataillon aufgestellt, und der Jubel des Volks begleitete den Prinzen auf das Schloß des Fürsten daselbst, bei welchem Se. Königliche Hoheit ein Mittagsmahl anzunehmen geruhte.
Nach aufgehobener Tafel wurde die Reise über Wiedenbrück und Gütersloh nach Bielefeld fortgesetzt. Auch in den beiden ersteren Städten waren die Tore mit Ehrenpforten und die Straßen mit Blumengewinden geziert. Sämtliche Einwohner waren in diesen zusammengedrängt und erfüllten die Luft mit ihrem Jubel ... Die bisherige Reise des Prinzen durch den Regierungsbezirk hat wie auf Seiten der Untertanen eine fortlaufende Kette von Liebeszeichen, so auf Seiten des hohen Reisenden vielfache Beweise rührender Herzensgüte erblicken lassen, die bei den treuen Bewohnern des Departements nie der Erinnerung entschwinden werden. Der Prinz bezauberte wahrhaft alle, die sich Ihm zu nahen das Glück hatten ...

---

[33] Hess. Staatsarchiv Marburg Bestand 9a Nr. 88, Gesandtschaftsberichte aus Berlin, 16. Juni 1839.
[34] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 96 Nr. 2 vol. 1.

219. Aus einem Bericht des Mindener Regierungspräsidenten Richter über den Empfang des Kronprinzen in Paderborn, Paderborn, 23. Juni 1839 [35].

Der Kronprinz traf ... gestern nachmittag 3½ Uhr in Begleitung des Herrn Oberpräsidenten von Vincke an der Grenze des Departements und des Kreises Paderborn, unfern dem lippischen Dorfe Schlangen ein. Hier empfingen Höchstdieselben an einer Ehrenpforte der Landrat des Kreises, von Metternich, und Deputierte aus den Landgemeinden der Umgegend mit einem Dank für die der Provinz von des Königs Majestät gewährte Unterstützung. Der Landrat begleitete Se. Königl. Hoheit zunächst nach Lippspringe, wo die Pferde gewechselt wurden. Dort waren mehrere hundert Mitglieder der Schützengesellschaften der benachbarten Landgemeinden aufgestellt, welche mit dem Bürgermeister, dem Gemeinderate und den Schulen des Städtchens dem Prinzen ihre Huldigungen darbrachten ... An der Grenze des städtischen Weichbildes begrüßten den Kronprinzen der versammelte Magistrat mit den Stadtverordneten sowie das sich neben denselben aufgestellte Schützenkorps, letzteres mit einem mehrfachen Hurra, und erfolgte sogleich noch vor der Stadt die Besichtigung des Militärs, um 7¼ Uhr abends aber der Einzug Se. Königl. Hoheit zu Pferde unter dem Jubel des Volkes durch die mit Ehrenlogen, Blumenkränzen, Fahnen usw. reich geschmückten Straßen ... Nicht lange nach der Ankunft zogen die Schützenkompagnien mit ihren Fahnen zweimal in Parade vor der Wohnung des Prinzen vorüber und brachten Höchstdemselben jedesmal ein vielfaches Hurra.
Der Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst auf Corvey hatte sich zur Begrüßung Sr. Königl. Hoheit eingefunden und ward zu einer kleinen Abendtafel von 14 Gedecken gezogen. Während derselben brachten die beiden ersten Klassen des hiesigen Gymnasii eine Serenade durch den ausgezeichneten Gesang dreier patriotischer Lieder, an welchen sich ein Lebehoch schloß, worin die versammelte halbe Bevölkerung der Stadt jubelnd einstimmte ...

220. Bericht des Westfälischen Merkurs vom 27. Juli 1839 über den dem Bischof von Münster, Caspar Max von Droste zu Vischering, von Einwohnern der Stadt Münster anläßlich seiner Rückkehr bereiteten Empfang

Münster, 26. Juli. Gestern Nachmittag traf, begleitet von einer Schar berittener Landleute aus den benachbarten Kirchspielen, unser allverehrter Bischof, Caspar Maximilian, Freiherr von Droste-Vischering, wieder in unsern Mauern ein, nachdem er die trotz seines Alters und gebrechlichen Gesundheitszustandes zur Ausübung seines geistlichen Hirtenamtes unternommene mehrmonatliche Rundreise in die Diözese glücklich beendet hatte. Wenn auch die Verehrung und Liebe der Bewohner Münsters für ihren geistlichen Oberhirten allbekannt ist, so glaubten dieselben doch, die höchst erfreuliche Rückkehr des Hrn. Bischofs benutzen zu müssen, um demselben einen Ausdruck jener Gefühle darzubringen. Schon von dem Tage an, wo die Rückkehr Sr. bischöflichen Gnaden mit Bestimmtheit bekannt war,

[35] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 96 Nr. 2 vol. 1.

beschäftigte man sich mit den Anstalten zu einem Fackelzuge, der denn auch gestern Abend stattfand, so glänzend und zahlreich, als Münster kaum je einen gesehen. Nachdem die Teilnehmenden jedes Kirchspiels sich vor ihrer resp. Pfarrkirche versammelt hatten und nach dem Platze vor der Überwasserkirche gezogen waren, ordnete sich dort gegen 9 Uhr der lange, aus mehr als 500 Fackelträgern, Bürger jedes Standes, bestehende Zug und bewegte sich unter Vortragung der Brüderschaftsfahne, ein Musikkorps (diesmal aus städtischen Musikern bestehend) an der Spitze, durch die mit Menschen gefüllten Straßen feierlich und in schönster Ordnung bis zur bischöflichen Wohnung, woselbst von 42 buntfarbige Laternen tragenden Schulkindern ein eigens auf die Festlichkeit gedichtetes Lied abgesungen und mehrere Musikstücke ausgeführt wurden. Wiederholte Vivats, sowohl von den Fackelträgern als der unermeßlichen Menschenmenge, welche den Domhof erfüllte, ausgebracht, füllten die Zwischenpausen aus und wollten gar nicht enden. Sichtbar bewegt sah man den würdigen Oberhirten, in der Türe seiner Wohnung stehend, solche Zeichen aufrichtiger Liebe und Verehrung seiner Münsterschen Diözesanen entgegennehmen. Die ganze Feierlichkeit ließ den erhebendsten Eindruck zurück und endete, ohne daß trotz des großen Menschengedränges, so viel bekannt, irgendeine Störung oder Unordnung vorfiel.

221. Werner von Haxthausen über seine Aufwartung beim König von Bayern in Bad Brückenau [36].

... Der König war äußerst gnädig und freundlich, er sprach viel und sehr offen über unsere Angelegenheiten in Westfalen und wie brav sich der Adel dabei benommen. Sollten sie deshalb das Land verlassen und zu ihm kommen wollen, so seien sie willkommen; es werde ihn sehr freuen, solche Männer und Familien in seinem Lande zu sehen. Das Beste scheine ihm indes, und das sei auch sein Wunsch, daß man dort nicht den Kampfplatz verlasse; man möge vielleicht von Seiten des Gouvernements nur zu gern sehen, daß dieses geschehe; dann hätte der Feind das Schlachtfeld allein, und man werde alles mit Protestanten überschwemmen. Die Kirche und das Volk entbehre dann alles Schutzes; aber sich nebenbei auch in Bayern ankaufen, damit man nicht ganz von Preußen abhänge, scheine ihm nützlich; man könne dann die doppelte Stellung benutzen, um desto freier und unabhängiger aufzutreten. Wer auf diese Weise von neuen Verwandten und Standesgenossen zu ihm nach Bayern kommen wolle, solle doppelt willkommen sein; indessen auch diejenigen, welche es dort nicht mehr aushalten könnten und die Heimat daher ganz verlassen wollten, würden ihm willkommen

[36] Freiherrl. von Haxthausensches Archiv Vörden, Akten, X, IV, Fasz. 3 (Nr. 1), Werner an Moritz, 3. Sept. 1839 (Bl. 30—31 v). — Nach seinen Angriffen auf die preußische Bürokratie in seinem Buch „Über die Grundlagen unserer Verfassung" (vgl. Bd. I S. 351 ff.) und einer unvorsichtigen Zeitungspolemik im Hamburger Unparteiischen Correspondenten kündigte der Innen- und Polizeiminister v. Rochow Haxthausen an, daß sein „Treiben" künftig einer genauen polizeilichen Kontrolle unterworfen sein werde. Dadurch war Haxthausen der Aufenthalt in Preußen verleidet. Er siedelte nach Bayern über (Chr. Völker, Marianne v. Haxthausen, in: Die Warte 1, Paderborn 1933, S. 4).

sein. Dieses sagte er mir bei der ersten Audienz. Meiner Frau, die später allein auch Audienz bei ihm hatte, wiederholte er dasselbe, versicherte, er kenne mich und uns alle genau, wir seien gut gesinnt und hätten die rechten Grundsätze. Was er mir gesagt, möge sie (meine Frau) uns allen wiederholen. Er habe den Professor Klee [37] immer geschätzt, aber von Bonn nicht wegrufen wollen, weil keiner seinen Platz verlassen dürfe, solange noch Hoffnung vorhanden, daß er dort nützlich wirken könne; aber Klee habe ihn endlich überzeugt, daß er in Preußen nicht mehr wirken könne; man habe vorgehabt, ihn von Bonn nach Breslau zu versetzen und ihn dort ganz unschädlich, das heißt, unwirksam zu machen. Davon habe er sich überzeugt und dann erst den Klee nach München berufen. Das sei auch seine Meinung von dem katholischen Adel in Westfalen und Rheinland. Den folgenden Tag wurden wir zur Tafel eingeladen. Der König, neben dem ich saß, wiederholte mir alles, was er früher gesagt, nahm dann das Glas und stieß mit mir auf das Wohl meiner Standesgenossen in Westfalen und Rheinland an, sowohl derjenigen, welche dort aushalten und den Kampf fortsetzen wollen und vielleicht nur nebenbei sich in Bayern ankaufen und die doppelte Stellung desto kräftiger im Kampf für die Religion und gute Sache benutzen wollten, als derjenigen, welche des Kampfes überdrüssig, weil alle Hoffnung verschwunden, alles dort aufgeben und ganz zu ihm hinüberziehen wollten. Beim Abschiede von Brückenau erfolgte nun noch die Mitteilung des Briefes von Bocholtz, wie ich dieses in den Briefen an [Droste-] Hülshoff und Bocholtz erwähnt habe, und zuletzt das jetzt erhaltene Schreiben des Königs von Berchtesgaden mit der Anzeige über das Gut Zangenberg. Fürstenberg wird sich daraus überzeugen, daß es ernstlicher Wille des Königs ist, dem Adel in Westfalen und den Rheinlanden sich gefällig zu zeigen. Er fühlt sich geehrt, in Deutschland und ganz Europa als Schirm und Schutz der katholischen Kirche und der Sache des Aristokratismus oder Konservativismus, mithin auch des alten katholischen Adels, zu erscheinen und darin kräftig den protestantischen Fürsten und dem Liberalismus gegenüber aufzutreten; er wünscht, eine Stütze für seine Grundsätze im Adel zu finden, und wird daher alle möglichen Vorteile dem westfälischen und rheinischen Adel, der sich in der erzbischöflichen Angelegenheit so brav gezeigt hat, gewähren, wenn sie zu ihm kommen und zugleich Bayern werden, ohne aufzuhören, Westfalen und Rheinländer zu bleiben; für diejenigen, welche Kapitalien disponibel haben oder jetzt, wie im Paderbornischen, durch die Ablösungen erhalten, ist auch nichts vorteilhafter als der Ankauf in Bayern ... Sollten Fürstenberg, Loe, Mirbach, Metternich etc. diese Nachweise von bayrischen Gütern noch nicht besitzen, so kann ich eine Abschrift überschicken. Du wirst vielleicht einige dieser Herren zu sehen bekommen; dann kannst Du mit ihnen darüber sprechen. Hat einer derselben Lust, sich die Sache näher anzusehen, so ist er mir willkommen ... Ich muß mich natürlich sehr in acht nehmen, damit ich nicht in den Augen unseres Gouvernements als Verräter an den preußischen Interessen und Werber für Bayern erscheine. Ich wünschte aber sehr, daß meine Bekannten hierher kämen und sich die Sache einmal ansähen ...

[37] Bis 1839 Professor der Theologie in Bonn (vgl. oben S. 44).

222. Versuch Rochows, den Bischof von Münster zu einer mäßigenden Einwirkung auf die Klever Geistlichkeit zu bewegen [38]

Aus den Berichten der Polizeibehörden, welche in Veranlassung des Kleveschen Tumults im März c. erstattet wurden, ging hervor, daß eine unerfreuliche Richtung der öffentlichen Stimmung in Bezug auf die konfessionellen Verhältnisse hauptsächlich in dem Benehmen der katholischen Geistlichkeit Nahrung fand, und dies gab mir Anlaß, dem Herrn Minister der Geistlichen ... Angelegenheiten anheim zu stellen, ob nicht die Geistlichen jener Gegend durch den Bischof von Münster zu einem beruhigenden Einwirken zu ermahnen seien. Erst jetzt ist mir darauf durch den gedachten Herrn Minister der Bericht des Bischofs zu Münster zugegangen, den ich Ew. Hochwohlgeboren in der Anlage abschriftlich mitteile. Ew. Hochwohlgeboren werden das Gewicht der darin angeführten Tatsachen als der tiefer liegenden Gründe jener bemerkbar gewordenen Mißstimmung der katholischen Bevölkerung gegen die evangelische nicht verkennen. Sind sie, wie man bei so bestimmten Angaben kaum bezweifeln darf, wirklich begründet, so wird es eine sehr dringende Pflicht, dafür zu sorgen, daß die erwähnten evangelischen Damen künftighin auf eine Art der Einwirkung verzichten, die so sehr zu Mißdeutungen geeignet ist ...

223. Antwort des Bischofs von Münster, Caspar Max Freiherr von Droste zu Vischering, vom 12. Nov. 1839 [39]

Ew. Exzellenz beehre ich mich, auf das Hochgefällige Schreiben vom 12. Juli c., den Volkstumult in Kleve am 24. März c. betreffend, folgendes gehorsamst zu erwidern: Von einem mir darüber durch den Landdechanten und Pfarrer Baur zu Kleve erstatteten Berichte am 31. März habe ich Veranlassung genommen, die genaueste Nachricht über den trüben Hergang einzuziehen. Die eingegangene Nachricht ist derartig, daß ich mich genötigt sehe, Ew. Exzellenz davon in möglichster Kürze Mitteilung zu machen. Dieser mißliche Volkstumult gehörte in seinen Ursachen nicht dem Tage an, wo er stattfand. In der untern Volksklasse bestand erweislich lange vorher eine tief gewurzelte Unzufriedenheit, und diese kam an diesem Tage durch besondere Nebenumstände leider zum Ausbruch. Protestantische Damen in Kleve nämlich hatten es sich seit 1½ bis 2 Jahren recht sehr angelegen sein lassen, die katholische Jugend zu dekatholisieren. Zu diesen Damen gehörten erweislich eine Demoiselle Neumann, Gräfin zur Lippe, Frau von Rodenburg, Madame Neumann. Diese Damen waren mehr oder weniger darauf bedacht gewesen, Bibeln und Lieder unter die katholischen Kinder auf allen Wegen zu verteilen. Waren diese Bibeln auch katholische Bibeln, so war ihnen doch ein Zettel unkatholischen Inhalts beigefügt. Wie wurden diese Bibeln benutzt? Hierüber eine Probe: In einer veranstalteten Nähschule von lauter katholischen Mädchen erlaubte sich die Madame Neumann, jeden Freitag einzelne Kapitel des Neuen Te-

---

[38] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 2523[1] S. 497 f.
[39] Ebd. S. 501—506 (Abschrift).

staments vorlesen zu lassen und, kurz gesagt, die wichtigsten Stellen über die katholischen Dogmen wider den Sinn unserer Kirche zu erklären ... Zu diesen Umtrieben durfte natürlich nicht geschwiegen werden. Geistliche und Lehrer mußten durch Belehrung und Ermahnung dem Übel entgegenarbeiten. Sie mußten sich um so mehr dazu verpflichtet halten, als man anfing, auch der kleinsten Kinder nicht zu schonen. Darüber dieser Beleg: In der Kleinkinderwarteanstalt zu Kleve, welche gewöhnlich mehr als 40 katholische und ein oder zwei protestantische Kinder zählt, hatte die Gräfin zur Lippe verboten, vor den katholischen Kindern das Kreuzzeichen zu machen ... Diesem wurde dann auch entgegengearbeitet. Die Gräfin zur Lippe, dieses wahrnehmend, trat nun selbst in die Anstalt und ließ sich zürnend also vernehmen: „Was höre ich, hier wird noch ein Kreuzzeichen gemacht! Weg mit den papistischen Gebeten! Denn diese sind nur Außenwerke; Bibelsprüche sollen die Kinder erlernen, denn diese gehen erst recht zu Herzen." — Wie gesagt, Geistliche und Lehrer mußten belehrend und warnend entgegentreten, was recht oft, jedoch ohne Aufsehen und mit möglichster Schonung geschah. Dieser ... Vorgang kam natürlich ... zur Kenntnis der Eltern aus der untern Volksklasse, denen die Kinder angehörten, auf welche der Versuch zur Dekatholisierung gemacht wurde, und die Folge war Unzufriedenheit, Mißmut und stille Gärung ... Zwei Geistliche, der Vikar Ysermans und der Kaplan Schwerz, dann auch der Lehrer Tönnemann sind in dieser Sache zu Protokoll vernommen ... Unter den gesagten mißlichen Verhältnissen im Volk erschien nun die Simonssche Schrift „Luther". Auch diese wurde verbreitet, wurde gerade den geringen Leuten wenigsten dem Inhalte nach bekannt, und sie ist leider eines solchen Inhaltes, der jeden Katholiken aufs höchste indignieren muß, weil das Heiligste, was der Katholik auf Erden hat, zum Spotte und zum Gelächter dargestellt wird. — Es versteht sich, daß auch diesem Schritt katholischerseits entgegengearbeitet werden mußte. Wenn es auch eben wegen der vorhandenen Mißstimmung im Volke nicht als angemessen erachtet werden konnte, diesen Gegenstand, zumal mit bestimmten persönlichen Angaben und unpassenden Ausdrücken, von der Kanzel zu berühren, wie solches vom Kaplan Laurenzen geschehen ist, so darf doch der unglückliche Volkstumult nicht als Folge dieser Predigt, in der ... Belehrung aus Pflicht und gewiß keine Aufregung im Volke beabsichtigt wurde, angesehen werden.

Sofort nach gehaltener Predigt verfügte sich der Herr Landrat in das Haus des Kaplans Laurenzen und verweilte allda fast eine Stunde. Gegen Abend, wo gerade wieder viele Leute auf der Straße waren, suchten zwei Gendarmen den Kaplan in seiner Wohnung und dann in zwei andern Häusern auf. Später ließen sich noch Simons selbst und diese zwei Gendarmen häufig auf den Straßen und in der Gegend der Wohnung des Kaplans Laurenzen sehen. Dies alles scheint Besorgnis um den Kaplan, als werde er arretiert und Erbitterung gegen den Simons erregt zu haben, und leider! Der mißliche Tumult brach los.

Daß nun der Pfarrer Baur und der Kaplan Laurenzen am Abende und in der Nacht alles Mögliche beitrugen, den Aufstand zu stillen, ist nach darüber bei mir eingegangenen Berichten faktisch erwiesen.

Der Generalvikar war noch im Monat August in Kleve, hat sich mit der Geistlichkeit unterhalten und dem Laurenzen das Angemessene mündlich bedeutet. Auch ich

habe das Angemessene verfügt. Wenn nun die Umtriebe gegen den Katholizismus, wie sie in der jüngsten Zeit bestanden, aufhören, wenn nur dem Abdrucke schlechter Bücher wie das des Simons und der Verbreitung derselben vorgebeugt wird, so wird alles ruhig bleiben. Die katholischen Geistlichen in Kleve, fünf an der Zahl, sind durchaus friedlich gestimmt, sind wachsam und tätig für die christliche Belehrung und Bildung der Erwachsenen und der Jugend. Sie werden meiner Weisung nachkommen . . .

224. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 14. Dez. 1839 über die rheinischen Landtagswahlen des Jahres 1839

Vom Niederrhein, 3. Dez. Die letzten Landtagswahlen bilden bei uns noch immer das Hauptelement aller politischen Unterhaltung, wozu sie durch ihr bestimmtes Gepräge hinreichend Stoff geben, besonders seit, wie in Koblenz, so auch in Aachen, das streng katholische Prinzip den Sieg davongetragen. In letzterer Stadt trat dies um so schärfer hervor, als dort aus diesem Grund ein Mann [40] unterlag, der durch seine Verdienste um die Stadt wie durch seine sonstigen mit einem großen Teile der Bevölkerung übereinstimmenden Ansichten in jeder andern Zeit unfehlbar der Repräsentant der Stadt hätte werden müssen. Ihm stand nur, wie es scheint, seine Konfession entgegen, und der Landtag hat dadurch eine klare, liberale Persönlichkeit weniger, und statt seiner einen bloß im katholischen Sinn Opponierenden mehr erhalten. Es zeigt sich so, daß nicht bloß unter den Autonomen, sondern auch im dritten Stande die ganze Opposition sich einzig und allein auf das Kirchliche werfen wird, wie es unter der Hand mehrfach ausgesprochen worden ist. So zeigt sich denn wieder, daß die Parteien im allgemeinen immer nur nach dem Kleinern, Materiellen greifen, weil es ihnen am nächsten liegt, das Höhere aber, die Idee, welches doch auch das andere mit umfaßt, von welcher das Größere in das Kleinere ausgeht, unbeachtet lassen . . .

225. Aus dem Zeitungsbericht des Landrats von St. Goar, Heuberger, 29. Jan. 1840 [41]

Ein anderer Gegenstand des Mißvergnügens, wenigstens bei der katholischen Bevölkerung, hat leider auch von dem alten Jahre wieder an das neue vererbt werden müssen: ich meine den Zwiespalt in Bezug auf die kirchlichen Angelegenheiten und die Nichtbesetzung der beiden rheinischen Bischofsstühle. Seitdem über diese unangenehme Sache weniger geschrieben, wird auch weniger darüber geredet; die Aufregung hat sich gelegt, und es könnte manchmal scheinen, als sei die Geschichte vergessen; dennoch aber wurzelt in den Gemütern der Katholiken noch ein tiefes Mißbehagen über jenen Zwiespalt, dessen Ende nicht abzusehen ist. Ein solches Mißbehagen überträgt sich leicht auch auf andere Gegenstände u. zeigt sie im fal-

[40] Hansemann (vgl. Bd. I S. 271).
[41] St. A. Koblenz Abt. 441 Nr. 1263.

schen Lichte, und aus ihm entspringt nur zu gern ein beklagenswertes Mißtrauen. Ich glaube beispielsweise erzählen zu dürfen, daß vor kurzem in einem kleinen befreundeten Zirkel von Evangelischen und Katholiken ein Geistlicher der letzteren Konfession behauptete: unsere Regierung selbst habe eine Absonderung der beiden Konfessionen, im Entgegenstellen derselben, an welches zur französischen Zeit niemand gedacht, ins Leben gerufen. „Wozu z. B.", bemerkte er u. a., „ist es nötig, in den Paßsignalements die Konfession zu erwähnen? Und warum wird sogar in den Steckbriefen nur bei Katholiken die Religion angegeben?" Es hielt nicht schwer, auf die erste Frage genügende polizeiliche Gründe anzugeben; und als hinsichtlich der zweiten der Fragesteller behauptete, daß er selbst, von anderen darauf aufmerksam gemacht, seit einiger Zeit in den Amtsblättern die Steckbriefe nachgesehen und bei vielen verfolgten Individuen die Konfession nicht angegeben gefunden, während eine Menge anderer als katholisch bezeichnet seien, wurde ihm durch eine in der Nähe befindliche Sammlung von Amtsblättern leicht bewiesen, daß nach Maßgabe der Populationsverschiedenheit unseres Regierungsbezirks in konfessioneller Beziehung eben so viele Evangelische als Katholiken in Steckbriefen bezeichnet worden. Solche Dinge grenzen ans Komische, allein sie zeugen von dem oben erwähnten Mißtrauen; und da der gedachte Geistliche sonst ein anständiger, wissenschaftlich gebildeter und gegen das Gouvernement wohlgesinnter Mann ist, — was läßt sich erst vom großen Haufen und von Übelgesinnten erwarten? Wie beklagenswert es indes auch sein mag, daß die öffentliche Meinung sich so leicht verirren kann und dann gleichsam absichtlich das Auge gegen jede Berichtigung zu verschließen sucht, so hat doch die Aufregung, welche die Kölner Ereignisse nicht in unserer Provinz, sondern in ganz Deutschland hervorbrachte, auch ihre gute Seite, indem sie den Beweis lieferte, daß der religiöse Sinn in der größeren Masse des Volkes keineswegs erstorben ist, sondern dasselbe, sowohl katholischer- als evangelischerseits, viel mehr und viel fester an dem positiven Christentum hängt, als man vielfältig hat glauben wollen. Dieser religiöse Sinn ist durch jene Ereignisse unverkennbar noch erhöhet und zu klarerem Selbstbewußtsein gebracht worden, und wenn er auch von der einen wie von der anderen Seite hier und dort in exzentrisches Reden und Handeln übersprudelt und für den Augenblick manches Unangenehme in seinem Gefolge hat, so wird die Aufwallung doch mit der Zeit sich wieder legen, das religiöse Leben im Volke aber reichen Gewinn davongetragen haben. Übrigens sind alle diese Mißklänge, die offen zu erörtern meine Pflicht war, nicht so bedeutend, um für jetzt Besorgnisse zu erregen, denn sie hindern nicht, daß das zahlreiche Gute, daß die Segnungen des Friedens, welche man einer gerechten und wohlwollenden Staatsverwaltung verdankt, gebührend erkannt werden. Wenn man aber bei den mancherlei Wolken am politischen Horizonte und bei den sich stets wieder gebärenden napoleonischen Gelüsten unserer westlichen Nachbarn nach der Rheingrenze an die Möglichkeit ernstlicher Verwicklungen denkt, so muß jeder aufrichtige Vaterlandsfreund so sehnlich wünschen, daß der Weisheit unserer Staatsverwaltung die möglichst baldige Beseitigung alles dessen, was in einem solchen Falle von den Böswilligen zu schlechten Zeiten benutzt werden könnte, gelingen möchte.

226. Aus dem Verwaltungsbericht der Regierung Köln für 1839 (verfaßt unter dem 25. Mai 1840) [42]

Die kirchlich-politische Stimmung der katholischen Bevölkerung hat sich im letztern Jahre gemäßigt. Die Aufregung ist nicht mehr in dem Grade wie früher durch Einwirkung aufrührerischer Schriften oder durch sonstige Ereignisse unterhalten worden, die kirchliche Verwaltung hat einen befriedigenden Gang genommen, die Zeit hat gleichfalls zur Beruhigung beigetragen, und vor allem hat die Allerhöchste Kabinettsorder vom Januar 1839 über die Behandlung der gemischten Ehen günstig auf die Stimmung des katholischen Volkes eingewirkt. Die heftig gebliebenen unversöhnlichen Gegner haben sich dagegen für den Augenblick so ziemlich isoliert und werden vielleicht allmählich mit der Masse einlenken, wenn nicht besondere Ereignisse der Aufregung unvermutet wieder zum Vorschein kommen, welches aber nach meinem Dafürhalten jeden Augenblick der Fall sein kann ... Das Beispiel des freundlichen Entgegenkommens und Zusammenwirkens von seiten der Erzbischöflichen Behörde hat ohne Zweifel ebenfalls günstig auf die Stimmung und das Verhalten des untern Pfarrklerus gegen die Regierung gewirkt, und die erfreuliche Beruhigung der Gemüter über die geistliche Verwaltung selbst hat wieder dazu beigetragen, daß auch eine willfährigere Annäherung, Ehrerbietigkeit und Folgsamkeit sich eingestellt hatten. Die Unterstützungen, welche durch die Regierung gewährt worden, haben nicht minder die gute Wirkung gehabt, die gebührenden Rücksichten gegen dieselben zu verstärken. Eine hier und da kundgewordene Hinneigung zur Entfremdung, Abneigung und Widersetzlichkeit ist aus Mangel höherer Unterstützung oder eines zu verhoffenden Beifalls im vorigen Jahre nicht mehr bemerklich geworden.

227. Bericht Trauttmannsdorffs an Metternich über das Verhältnis der preußischen Regierung zum rheinischen Adel, Berlin, 11. März 1840 [43]

... Einer großen Verlegenheit ist die Regierung vor der Hand aus dem Wege gegangen, indem sie die Abhaltung des Provinziallandtags in der Rheinprovinz, bei welcher Gelegenheit die katholische Angelegenheit gewiß auf das nachdrücklichste zur Sprache gebracht worden wäre, auf das Jahr 1842 hinausschob. — Die Resultate einiger Wahlen aus der Klasse der Adeligen hatten bereits ahnen lassen, welcher Geist sich dort bei der ständischen Verhandlung aussprechen würde, und man nahm desfalls zu einem Aufschub seine Zuflucht.

Das Ministerium war darüber nicht wenig ungehalten, daß jene Wahlen auf Personen fielen, die der Regierung wegen ihrer bestimmten religiösen Tendenzen sehr unwillkommen waren. Ein Minister machte mir auch einstens vertraulich die Betrachtung, wie die preußische Regierung dem rheinländischen Adel gerne die möglichste Unterstützung gewährte, wie selbe getrachtet habe, ihm aufzuhelfen, und zu diesem Ende kein Bedenken trug, seinem Wunsche durch die Verwilligung der Autonomie an manche Familien zu willfahren.

---

[42] DZA Merseburg Rep. 76 II Sekt. 24 Spez. a.
[43] H. H. St. Wien, Berlin, Gesandtschaft Kart. 88.

Sie tat alles dies in der Hoffnung, dadurch ein Mittel mehr zur Bekämpfung des von französischer Seite nach Rheinpreußen eindringenden Liberalismus zu erhalten; allein die wohlmeinenden Absichten der Regierung wurden leider — wie dies die in Rede stehenden Wahlen beweisen — verkannt.

228. Schreiben des Kölner Wachslichtfabrikanten Constantin Weber an Erzbischof Clemens August vom 18. März 1840 [44]

Bei dieser Gelegenheit nehme ich mir die Freiheit, an Ew. Hochwürden einige Zeilen zu schreiben und Ihnen — mit allen Bürgern Kölns und der ganzen Erzdiözese — mit der größten Freude meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrer Wiedergenesung darzubringen. — Da mir im vorigen Jahre das Glück nicht zuteil wurde, Ew. Erzbischöflichen Gnaden an Ihrem hohen Namensfeste meine Glückwünsche persönlich darzubringen, so habe ich dieses im Geiste getan und die Gläubigen zum Gebete aufgefordert.

So wie im Jahr 1838 und 1839 habe ich in der Minoritenkirche an dem besagten hohen Tage eine feierliche heilige Messe mit Gebet und Gesang für das Wohl Euer Hochwürden abhalten lassen, wozu ich die Gläubigen durch einen Pedell einladen ließ. — Im Jahre 1838 hatte ich dem Herrn Scheiffgen, Pfarrer zur h. Maria in der Kupfergasse, ein Stipendium übergeben, um eine feierliche heilige Messe an dem hohen Namenstage zu halten; vorher ersuchte ich aber den hochwürdigen Herrn Generalvikar um die Erlaubnis, die besagte heilige Messe mit sakramentalischem Segen halten zu dürfen. Dieser fragte, wofür die heilige Messe gehalten werden solle, und wie ich ihm den Zweck mitteilte, erwiderte er mir, es könne dadurch Aufruhr entstehen usw. Hierauf sagte ich, das Domkapitel müsse diese heilige Messe feiern, ohne vorerst durch einen Laien dazu aufgefordert zu werden. Er entgegnete mir: „Ich bete alle Tage für den hochwürdigen Herrn Erzbischof". — Am Tage vor dem Namenstage schickte mir der Herr Pastor Scheiffgen das Stipendium mit der Antwort zurück, er könne die heilige Messe nicht halten. Hierdurch ward ich in die größte Verlegenheit gesetzt und eilte gleich zu dem Herrn Rektor in der Minoriten, welcher mit freudiger Bereitwilligkeit meinen Wunsch erfüllte und die heilige Messe feierlich abhielt. Da aber, wie gesagt, die Gläubigen alle nach der Kupfergasse geladen waren, so hatte ich zwei Leute dahin beordert, um jene zurecht zu weisen, wonach denn auch die ganze Kirche mit Gläubigen angefüllt war. — Ich bin mir bewußt, für Ew. erzbischöfliche Gnaden alles getan zu haben, was ich als Laie tun konnte. Ich habe in Gemeinschaft eines hiesigen Mitbürgers eine Bittschrift an Seine Majestät den König veranlaßt; diese Bittschrift ist nach zweitägiger Zirkulation mit vielen Unterschriften — unter andern von acht Pfarrern (der genannte Herr Scheiffgen hat die seinige verweigert) und fast der ganzen Kaufmannschaft versehen worden. Bei dieser Gelegenheit lernte man die guten und nicht guten Priester in Köln kennen. Durch das Sammeln von Unterschriften waren die Behörden aufmerksam geworden; und es erschien in meinem Hause der Polizeiinspektor und Kommissar, um

[44] Archiv des Grafen von Droste zu Vischering, Nachlaß Clemens August Nr. 72.

die Bittschrift einzusehen und wegzunehmen. Ich sagte, daß sie nicht bei mir vorfindlich sei, worauf Hausuntersuchung stattfand; da sie nichts fanden, so mußte ich wie ein Missetäter zwischen ihnen dahergehen. Allein ich freute mich, auch etwas für die Ehre Gottes und Ew. erzbischöfliche Gnaden zu leiden. Sie führten mich nun zu dem Kaufmann Parmentier, der auch Mitsammler war, wo sie ebenfalls Hausdurchsuchung hielten und nichts fanden. — Als ich die Bittschrift später wieder zurückerhielt, habe ich dieselbe auf einem andern Wege an Se. Majestät befördert. Dieselbe ist auch richtig an Ort und Stelle gelangt; von dort aber durch das Ministerium an den hiesigen Polizeipräsidenten zurückgeschickt worden, wo dann das zweite Protokoll über mich abgehalten wurde. Auch habe ich an Seine Königliche Hoheit den Kronprinzen mehrere Berichte gemacht und denselben zu bewegen gesucht, Seine Majestät um die baldige Wiedereinsetzung Sr. erzbischöflichen Gnaden zu bitten, indem in Köln sowie in der ganzen Diözese, ja in ganz Europa, nur eine Stimme für den hochwürdigsten Herrn Erzbischof wäre; als ein geringer Untertan wollte ich mich zwar nicht vermessen, ihm raten zu wollen, doch müsse ich ihn im Namen meines Herrn Jesus Christus beschwören, daß er Se. erzbischöflichen Gnaden wieder zurückführen möchte; denn dieses würde nur die Gemüter wieder beschwichtigen, so wie es auch das königliche Ansehen in der Rheinprovinz wiederherstellen und für die Zukunft befestigen würde. Auf alle Berichte habe ich auch immer eine gnädige Antwort erhalten.
Gott gebe, daß Se. erzbischöfliche Gnaden bald wieder auf den erzbischöflichen Stuhl zurückkehren! Denn der Hermesianismus nimmt hier überhand — im Seminarium sowie in Bonn —; besonders zeigen die Früchte sich an den hermesianischen Professoren. So habe ich mich z. B. bewogen gefunden, das unmoralische Benehmen (wovon ich selbst Zeuge bin) des Herrn Professor [45] Lentzen dem hochwürdigen Generalvikariat anzuzeigen; aber ich habe noch weiter nichts darüber vernommen.

229. Die Regierung zu Koblenz über die von der Bevölkerung an den Tag gelegte Trauer anläßlich des Ablebens Friedrich Wilhelms III. [46]

Die Art und Weise, in welcher in unserm ganzen Bezirke ohne Ausnahme die erschütternde Nachricht von dem Hintritte . . . aufgenommen worden ist, hat einen tiefen Blick in das eigentümliche Wesen der öffentlichen Stimmung der Eingesessenen gestattet. Die Trauer war allgemein und wahr und sprach sich selbst in denjenigen Individuen aus, in welchen eine unparteiische und freie Beurteilung derjenigen Wohltaten, welche die Provinz der nunmehr letztverflossenen 25jährigen Regierung verdankt, nicht erwartet werden konnte. An vielen Orten wurden sofort nach Bekanntwerden des betrübenden Ereignisses alle öffentliche Festlichkeiten und Lustbarkeiten freiwillig eingestellt, und noch ehe bestimmte Anordnungen wegen der äußern Form der öffentlichen Trauer erfolgt waren, drangen

[45] Repetent, vgl. Schrörs, Kölner Wirren S. 632.
[46] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16265 Zeitungsbericht der Regierung in Koblenz für Juni 1840 Bl. 60.

die Gemeinden in großer Anzahl darauf, solche sofort durch das Läuten der Glokken an den Tag legen zu dürfen. Das feste Vertrauen auf eine fernere glückliche Zukunft knüpft sich allgemein an Ew. Königl. Majestät Allerhöchste Regierung.

230. Bericht der Regierung zu Düsseldorf über diesen Gegenstand [47]

Die Stimmung ist allgemein sehr gut und hat sich bei den verschiedenen vaterländischen Ereignissen der neueren Zeit aufs herrlichste bewährt. Besonders war dieses wiederum an dem Tag der zum Gedächtnis Sr. Majestät ... angeordneten Trauerfeier der Fall. Alles drängte sich zur Teilnahme an derselben; allenthalben waren die Kirchen überfüllt, und überall sprach sich die aufrichtigste und tiefste Trauer aus.

231. Petition des Aachener Landtagsdeputierten Dr. Monheim [48]*, die Freilassung des Erzbischofs betreffend, Aachen, 14. Juni 1840* [49]

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr! Bei der Nachricht von dem so unerwartet schnellen Hinscheiden unseres vielgeliebten Allergnädigsten Landesvaters sowie von Ew. Königl. Majestät Thronbesteigung halte ich mich in meiner Stellung als wiedererwählter Abgeordneter der Stadt zum Rheinischen Landtage und als Repräsentant sämtlicher Industrieeller der alten Kaiserstadt verpflichtet, namens meiner und dieser sämtlichen Industriellen die Gefühle unsererer innigsten Teilnahme an dem gerechten Schmerz über den schrecklichen Verlust, den die Königl. Familie und der gesamte Staat erlitten, aus tiefbewegter Brust auszudrücken, zugleich aber auch Ew. Königl. Majestät zur geschehenen Übernahme des Erbes Allerhöchstihres hochseligen Königl. Vaters aus ganzer Seele Glück zu wünschen. Wenn es nun überhaupt schon Pflicht eines jeden Untertans ist, seinen König und Herrn über das, was ganze Städte, was ganze Regierungsbezirke, ja was ganze Provinzen als Höchstes aufs sehnlichste wünschen, nicht in Ungewißheit zu lassen, dann darf ich in meiner oben erwähnten Stellung wohl nicht anstehen, Ew. Königl. Majestät diesen einzigen und allgemeinen Wunsch unumwunden offen zu geben. Es ist nämlich jener, daß es Ew. Königl. Majestät allergnädigst gefallen möge, die obschwebenden konfessionellen Angelegenheiten in das Gebiet der inneren Haus- und Familienangelegenheiten, wohin sie auch ihrer Natur nach schon gehören, hinzuverweisen und dann uns unsern hochwürdigsten Erzbischof recht bald wieder zurückzugeben.
Ew. Majestät werden sich hierdurch Ihre treuen Rheinländer und Westfalen aufs höchste verpflichten, und der uns wiedergegebene Erzbischof wird auch seiner-

---

[47] Ebd. 16222, Zeitungsbericht der Regierung in Düsseldorf für Juli 1840 Bl. 101—102.
[48] Dr. Johann Peter Joseph Monheim, Apotheker, 1786—1855. Nach Savelsberg (A. Huyskens, Aachener Heimatgeschichte, 1924, S. 317 f.) war er „mit hervorragenden Geistesgaben ausgezeichnet und von großer Tatkraft beseelt". Weitere Literaturangaben ebd.
[49] DZA Merseburg Rep. 76 IV Sekt. 1 Abt. II Nr. 31 vol. V.

seits die hierdurch der ganzen Provinz verliehene Wohltat gewiß zu erkennen wissen und Ew. Majestät auch persönlich zum ewigen Danke verpflichtet bleiben. Was für ein Freudenjubel aber in diesem Falle das ganze Land erfüllen wird, welche inbrünstigen Gebete für das Wohl Ew. Majestät zwei ansehnliche treue Provinzen zum Throne des Allmächtigen schicken werden, vermag ich nur schwach anzudeuten, da auch die lebhafteste Schilderung eines solchen Jubels, wie er alsdann stattfinden wird, weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben muß. Könnten Ew. Königl. Majestät doch sehen, wie aller Augen auf Allerhöchstdieselben gerichtet sind, wie zuversichtsvoll aller Herzen Ew. Majestät entgegen schlagen, wie an Allerhöchstihrer Thronbesteigung wie ehmals auch an der Thronbesteigung Ihres hochseligen Königl. Vaters aller Hoffnungen sich festklammern, o! gewiß, Ew. Majestät würden Ihrer harrenden treuen Untertanen einzigen und sehnlichsten Wunsch bald erfüllen, da Allerhöchstihr wohlwollendes Vaterherz ein längeres Fortbestehen dieses Trauer- und Zerwürfniszustandes gewiß nicht ferner dulden würden.

Doch was verliere ich mich in Weitläufigkeiten! Getrost lege ich vielmehr das Geschick unserer treuen Provinz in Ew. Königl. Majestät Vaterhände. Ew. Majestät offener und heller Blick wird unsere Leiden schon durchschauen und vielleicht, ehe wir es noch erwarten, hat Ew. Majestät huldvolles Vaterherz unsere Leiden schon geendet!

Heil, Glück und Gottes reichster Segen strömen daher auf Ew. Majestät in höchster Fülle herab, und Gottes heiliger Geist leite Sie stets zu Allerhöchstihrem und Ihrer Völker Heil! Dieses ist der Wunsch sämtlicher Industrieller der alten Kaiserstadt, dieses ist auch mein innigster, mein herzlicher Wunsch, den Ew. Majestät als reinsten Erguß eines treuen Gemüts gnädigst aufnehmen wollen.

Mit ähnlichen Gesinnungen hatte ich auch schon im vorigen Jahre bei Gelegenheit Ew. Königl. Hoheit Anwesenheit in unserern Ringmauern an Höchstdieselben als Thronerben geschrieben, und hoffentlich werden Höchstdieselben damals diesen meinen Brief, den ich dem Herrn Regierungspräsidenten Cuny schon gleich bei Ew. Köngl. Hoheit Ankunft zur Übergabe an Höchstdieselben überschickt hatte, richtig erhalten und denselben, den nur Liebe und treue Anhänglichkeit an den verstorbenen hochseligen König und an Königl. Hoheit als Thronerben diktierten, nicht ungnädig aufgenommen haben, was ich auch von meinem gegenwärtigen Briefe, den ganz gleiche Gefühle herbeiführten, hoffen darf.

232. Anweisung des Königs an Rochow zur Abfassung eines entsprechenden Antwortschreibens, Sanssouci, 9. Juli 1840 [50]

In den katholisch-kirchlichen Angelegenheiten der Erzdiözese Köln übersende Ich Ihnen die Eingaben des Dr. Monheim und Fabrikanten Weber. Dem erstern haben Sie, der Minister des Innern, besonders zu bescheiden, daß seine Funktion als Abgeordneter zum Provinziallandtage sich auf die Teilnahme an den Arbeiten des Landtags während der Dauer desselben beschränke und mit Schlusse der Sitzungen

[50] DZA Merseburg Rep. 76 IV Sekt. 1 Abt. II Nr. 31 vol. V.

aufhöre, weshalb er nicht befugt sei, im Namen seiner Kommittenten Anträge an Mich zu richten, ihm aber gleichzeitig zu eröffnen, daß Ich seiner sonst wohlgemeinten, aber übel verstandenen Absicht Meine Anerkennung nicht versagen wolle.

233. Aus einer Eingabe des Bonner Professors Walter [51] an Friedrich Wilhelm IV. vom 12. Juli 1840 [52]

Durch die nach der Entfernung des Herrn Erzbischofs von Köln getroffenen Maßregeln wurde zwar für den Fortgang der kirchlichen Verwaltung möglichst gesorgt. Allein die Bande des Gemütes, welche nach dem Gefühl der Katholiken den Bischof mit seiner Diözese verknüpfen, erhalten den Schmerz der Trennung stets frisch und lebendig. Die Rheinländer haben sich, wie es sich für Untertanen geziemt, unter die notwendig befundenen Maßregeln mit Ergebung gebeugt, und die öffentlichen Blätter sowie die amtlichen Berichte erkennen die Ruhe und Haltung der Provinz mit der gebührenden Gerechtigkeit an. Aber eine nicht minder gewisse Tatsache, die sich freilich der äußeren Beobachtung entzieht, ist, daß in dem Herzen und in der Gesinnung des Volkes der Wunsch und die Hoffnung nach einer Ausgleichung der kirchlichen Differenzen durch die Länge der Zeit nicht geschwächt, vielmehr gesteigert worden ist. Bei dem Segen, dessen sich die Rheinländer unter des höchstseligen Königs und Ew. Majestät Szepter erfreuen, emfinden sie das, was ihnen an der Vollständigkeit des Glückes fehlt, um so schmerzlicher. Die Wahrheit dieser Tatsache kann ich mit meiner genauen Kenntnis dieses Landes, worin ich von meiner frühesten Kindheit einheimisch und wo ich seit 21 Jahren ein Lehramt bekleide, verbürgen. Von mehreren Seiten weiß ich, erhebt sich der Wunsch, Ew. Majestät Bittschriften um Restitution des Erzbischofes zu übersenden, und wenn nicht die Gesetze dem Einsammeln von Unterschriften Hindernisse entgegenstellten, so würden solche Petitionen in wenigen Tagen mit Tausenden von Namen bedeckt sein.

Wäre die Erfüllung dieser Bitten möglich, so würde die Wirkung davon gar nicht zu berechnen sein und den Glanz der Österreich gewährten Amnestie weit überstrahlen. Die Auskunft Ew. Majestät in dieser Provinz, wo Allerhöchstdenselben immer die Herzen warm entgegenschlugen, würde zu einem großen Triumphzug, und in dem unermeßlichen Jubel der guten und treuen Stadt Köln würde Ew. Majestät den Maßstab der Dankbarkeit und Bewunderung empfangen, welche die Katholiken aller Länder einem solchem Akte der königlichen Huld zollten.

Betrachtet man den Stand der Sachen, so scheint in der Tat manche Schwierigkeit geebnet und die Möglichkeit näher gerückt, durch Herstellung des normalen kirchlichen Zustandes die Eindrücke einer verworrenen unglücklichen Zeit auszulöschen und der Vergangenheit zu übergeben. Denn was erstens die Frage wegen

---

[51] Ferdinand Walter (1794—1879), Rechtswissenschaftler an der Bonner Universität (vgl. insbesondere seine Memoiren „Aus meinem Leben", 1865).

[52] Archiv des Grafen von Droste zu Vischering, Nachlaß Clemens August Nr. 83.

der gemischten Ehen betrifft, so ist diese im wesentlichen durch die K. O. vom 28. Jan. 1838 erledigt, welche die beruhigende Erklärung aussprach, daß durch die über diesen Gegenstand erlassenen Gesetze dem katholischen Priester nur die Abverlangung eines förmlichen Versprechens hinsichtlich der Kindererziehung verboten, nicht aber die Einsegnung einer solchen Ehe unbedingt geboten sei. Hierdurch ist die katholische Kirche hinsichtlich des religiösen Alters staatsgesetzlich diejenige Freiheit gewährt, um deren Erhaltung oder Beschränkung sich die mit dem Herrn Erzbischof gepflogenen Verhandlungen hauptsächlich drehten. Wäre die Sache bereits vor dem 20. November 1837 auf diesen Grundsatz gestellt worden, so würde die Katastrophe jenes Tages zuverlässig nicht stattgefunden haben. Ebensowenig wird die Angelegenheit des Hermesianismus ein Hindernis bilden, da es in der Natur der Sache liegt und auch von seiten der hohen Staatsregierung mehrmals bestimmt ausgesprochen worden ist, daß sie sich in die doktrinelle Frage nicht einmischen werde. Es könnte sich also bloß um die dabei beteiligten Personen handeln. Mag man aber diese noch so schonend beurteilen, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie sich ihrer kirchlichen Autorität und der katholischen Meinung gegenüber in einer falschen Stellung befinden, welche auf die Länge nicht zu halten ist und welche, wie der sichtbare Vorfall der hiesigen katholisch-theologischen Fakultät zeigt, selbst verderblich auf die hiesige Lehranstalt zurückwirkt. Man darf von ihnen als katholischen Priestern fordern, daß sie sich offen und loyal dem Ausspruch ihrer kirchlichen Obern unterwerfen oder ihre Stellen aufgeben. Eine Verlängerung oder gar Begünstigung ihrer angenommenen offenen oder geheimen Opposition würde, weit entfernt, dem Staate zu nützen, den Frieden der Gemüter immer mehr untergraben und den Feinden aller Ordnung und Autorität Schadenfreude bereiten.

Ein dritter Punkt endlich, die Anklage wegen einer geheimen Beteiligung an revolutionären Richtungen, darf wohl stillschweigend als aufgegeben betrachtet werden. Die Freunde des Herrn Erzbischofes, welche wissen, wie lebhaft derselbe während seines ganzen Lebens alle Tendenzen verabscheuet, wie scharfsinnig er in dieser Hinsicht die Verirrungen der Zeit erkannt und beurteilt, empfanden mit ihm den Schmerz, sein graues Haupt mit einem so schweren Vorwurf belastet zu sehen und haben hieran hauptsächlich die Hoffnung einer ehrenvollen Genugtuung geknüpft.

Sollten demungeachtet Erwägungen und Gründe, deren Gewicht ich nicht zu beurteilen wagte, der Restitution des Herrn Erzbischofes unumstößliche Hindernisse entgegenstellen und diese Frage in Ew. Majestät Gemüte unwiderruflich verneinend entschieden sein, so machen doch gewiß die stärksten Gründe es wünschenswert, daß die kirchliche Administration auf einen festen Fuß gesetzt und der bestehenden Ungewißheit und Spannung ein Ende gemacht werde. Ein Mittel hierzu wäre nun dieses, wenn man das jetzt vakante Bistum Trier mit dem Erzbistum Köln in der Person des Herrn Erzbischofs vereinigte, so aber, daß derselbe in Trier residierte und das Erzstift Köln durch einen Koadjutor verwaltet würde. Ein anderer, freilich mit mehr Schwierigkeiten verknüpfter Ausweg wäre der, wenn der Herr Erzbischof mit seinem Bruder, dem Herrn Bischof von Münster, einen Tausch der Diözesen einzugehen bewogen werden könnte. Gewiß

würden auch solche indirekten Maßregeln von den Freunden des Friedens und der Ordnung sehr dankbar aufgenommen werden, doch kann man sich nicht verbergen, daß sie auf die Meinung des Volkes nur einen unvollkommenen Eindruck hervorbringen würden.

234. Der Großherzoglich-hessische Gesandte Schaeffer von Bernstein über neue zu erwartende Verfügungen in den kirchlichen Angelegenheiten, Berlin, 4. Aug. 1840 [53]

In den kirchlichen Angelegenheiten erwartet man noch in den nächsten Tagen neue Verfügungen, welche jedoch sämtlich, wie bereits das Verfahren gegen den Erzbischof von Köln andeutet, nur einen milden versöhnlichen Charakter haben werden. Man wünscht, noch vor der Huldigung den früheren Status quo in Posen herzustellen, und besteht darüber Unterhandlung mit Herrn von Dunin; seine Sache wird als wesentlich von der des Herrn von Droste unterschieden angesehen, und ich glaube, daß es damit endigt, daß man ihn in Freiheit setzt und er einen in der Redaktion festgestellten Hirtenbrief zu erlassen hat. — Am wichtigsten für die Lösung dieser so sehr verwickelten Fragen dürfte die nun unbezweifelt feststehende Ernennung des seitherigen Geheimen Legationsrats Eichhorn zum Minister des Kultus sein, welche wohl gleich nach der Huldigung bekannt gemacht werden würde. — Mein letzter untertänigster Bericht deutet diese Wahl bereits an; der preußische Staat gewinnt in diesem, durch alle vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und Charakters vortrefflichen Mannes in seiner inneren Verwaltung eine der festesten Stützen; die deutschen Angelegenheiten aber verlieren in ihm hier einen ebenso kundigen als edlen Vertreter.

235. Graf Mirbach an Erzbischof Clemens August, Harff, den 6. Aug. 1840 [54]

Hochwürdigster, Hochverehrtester Herr Erzbischof!
Seit meiner Rückkehr, nach einem viermonatlichen Aufenthalte von Berlin, fühle ich einen innigen Wunsch, Ew. erzbischöflichen Gnaden wiederzusehen. Ich hege ihn nicht allein als eine Angelegenheit meines mit Liebe und Verehrung Ihnen anhängenden Herzens, sondern auch, weil ich von Angesicht zu Angesicht mich Ihnen über meine Hoffnungen und Ansichten, als Resultate sorgfältiger Beobachtungen, aussprechen möchte. Der heiße Wunsch, den kirchlichen Frieden wiederhergestellt zu sehen, hat von selbst meine ganze Aufmerksamkeit in Berlin auf alles hingeleitet, was jenem segensvollem Ziele sich als hindernd oder fördernd zeigte, und froh kann ich meinen festen Glauben aussprechen, daß im allgemeinen bei den dortigen Wohlgesinnten und Hochstehenden der Wunsch nach Versöhnung entschieden vorwaltet. Die größte und schönste Hoffnung aber gibt die Persönlichkeit eines edlen, einsichtsvollen vortrefflichen Monarchen, der eine ernste Absicht mit den seltensten Eigenschaften des Geistes und des Herzens zur Ausführung und zur Anwendung des suum cuique auf die Verhältnisse unserer Kirche vereinigt.

[53] Hess. Staatsarchiv Darmstadt Abt. 1 Konv. 86 Fasz. 1840 Nr. 46.
[54] Archiv des Grafen von Droste zu Vischering, Nachlaß Clemens August Nr. 71.

Verkennung und Nichtkennung derselben nach ihrem Wesen und Bedürfnisse von protestantischer Seite haben an den Ereignissen wohl ebenso großen Anteil gehabt als das Nichtkennenwollen mancher, die durch ihren Einfluß jene Verwicklung herbeigeführt haben, die dem hochseligen Könige selbst so schmerzlich und deren Entwirrung ihm unter den nun einmal entstandenen Zuständen höchst schwierig geworden war. Manches ist dem jetzigen Könige daher leichter, aber manches schwerer. Doch sind, Gott dank! diese Schwierigkeiten derart, daß sie beseitigt werden können, und vielleicht liegt es zum Teil in Ew. erzbischöflichen Gnaden Händen, ihre Hebung zu befördern. Erlauben Hochdieselbe mir hierüber die offenste Freimütigkeit, wie ich glaube, daß sie der hohen Sache würdig ist. Es erscheint mir durchaus notwendig, daß Sie sicher und ganz erfahren, wie man dort jetzt noch über ein Factum denkt, was als eine große Schwierigkeit einer Annäherung entgegensteht. Es ist nämlich jenes Schreiben Ew. erzbischöflichen Gnaden an den Domherrn Schmülling vom 5. Sept. 1838. Jedem Ihrer nahen Bekannten ist der Sinn jener Stelle „daß ich mich wohl hüten werde usw." und die damit verbundene Absicht nie zweifelhaft gewesen. Aber sie konnten sich nicht die Wahrscheinlichkeit eines Mißverständnisses, was aus der Fassung gezogen werden konnte, verbergen. Letztere hat demnach auch wirklich zu der bekannten ungünstigen Auslegung Anlaß gegeben. Bei der Reinheit des Bewußtseins Ew. erzbischöflichen Gnaden haben Sie vielleicht nicht für nötig geachtet, den wahren Sinn jener Stelle unmittelbar dem Könige auf eine Weise zu erklären, die denjenigen zuvorgekommen wäre, was nachher wirklich erfolgt ist, nämlich: daß der hochselige König nach diesem Schreiben, wie es nun einmal verstanden und ausgelegt wurde, in dem darauf folgenden Schritte und in dem Umstand, daß nicht irgendein direkte an ihn gerichtetes Aussprechen, wie jenes Schreiben gemeint gewesen sei, den Eindruck milderte, eine persönliche Verletzung gegen sich erkannte.

Dieser Eindruck ist ein wirkliches Faktum, was Ew. erzbischöfliche Gnaden vielleicht selbst bisher so nicht erfahren haben, wie ich davon mich jüngst zu überzeugen die Gelegenheit hatte. Sollte es wirklich Ihnen erst jetzt näher bekannt geworden sein, so würde darin zugleich um so mehr ein erwünschter Beweggrund, der angeführt werden könnte, zu dem Schritte liegen, den ich im wärmsten Interesse für die gute Sache mir erlaube, jetzt in Vorschlag zu bringen.

Jene Tatsache ist bei der großen Liebe und Verehrung des jetzigen Königs zu seinem Vater noch ein wesentliches Hindernis zur Annäherung. Ich glaube aber überzeugt zu sein, daß dazu ein eminenter und wahrscheinlich entscheidender Schritt geschehen würde, wenn auf irgendeine Weise eine andere Sachlage hervorgebracht würde, in welcher der jetzige König selbst im Sinn des Vaters jenes Hindernis als ein gehobenes Mißverständnis betrachten kann. Dürfte ich mich unterstehen, ein dahin führendes Mittel nebst meinem festen Glauben an dessen Wirksamkeit auszusprechen, so würde ich sagen: schreiben Ew. erzbischöfliche Gnaden in der Ihrer Persönlichkeit und hohen Stellung eigenen und gebührenden Würde und aus dem Inneren des Gemütes, dessen Sprache der König so gut verstehet, an den König über das im Formellen allenfalls eingelaufene Versehen. Nennen Sie es als ein solches und sprechen Sie Ihr Leidwesen, wenn es zur Kränkung des vorigen Königs geworden sein sollte, mit einigen dem Gefühle des Sohnes zusagenden und seinem Herzen und Gemüte wohltuenden Worten aus

und lassen Sie dann das Weitere über das, worin in der Hauptsache Ihre Handlungen nur durch Ihr Gewissen geleitet wurden und was die für Kirche und Staat notwendige Versöhnung betrifft, nebst Ihren Wünschen folgen. — Ein solcher versöhnender Schritt würde der Sache jene wünschenswerte andere Lage bringen, den Feinden die Waffen aus den Händen winden und für die weiteren Verhandlungen den Anhaltspunkt geben, der willkommen sein wird und die wohlmeinenden Absichten des Königs erleichtert, und zugleich würde jener Schritt grade unter den jetzigen Verhältnissen eines neuen Regierungsantritts einen Eindruck und eine Wirkung hervorbringen, die zur Herstellung des Friedens und einer wirklichen Versöhnung vielleicht den sichersten Grund legen würde. Ich hege diesen Glauben so fest, daß ich mich fast für verpflichtet hielte, ihn Ew. erzbischöflichen Gnaden vorzutragen und den Vorschlag selbst Hochdemselben zur Prüfung zu übergeben. Ich wünsche nur, daß Sie ihn, ob er etwas wert oder nur eine Täuschung sei, einer Prüfung nicht für unwert halten wollen. Übrigens bitte ich Ew. erzbischöfliche Gnaden überzeugt zu sein, daß ich zu diesen Mitteilungen keinen Auftrag angenommen noch erhalten habe. Sie sind nur das Resultat meiner an Ort und Stelle gewonnenen Überzeugungen. Sollten Sie es wünschen, so bin ich immer, wo Sie es befehlen, zu einer mündlichen Besprechung bereit. Sollten Sie den Wunsch hegen, daß ich noch bestimmtere Gewißheit suche, ob mich mein Glaube an die Wirksamkeit jenes vorgeschlagenen Schreibens nicht täusche, so habe ich dazu eine gute Quelle, die ich benutzen könnte. Doch die beste haben Ew. erzbischöflichen Gnaden selbst am Altare Gottes, um meine begrenzte Ansicht zu prüfen, ob sie zu beachten sei oder nicht.

Noch eine Tatsache wünsche ich zu Ihrer Kenntnis bringen zu dürfen. Wenn auch alle Hindernisse für Ihre Rückkehr gehoben wären, so würde noch eine Hauptschwierigkeit bestehen, wenn Ew. erzbischöfliche Gnaden glauben, jene Geistlichen, die früher Ihnen entgegengestrebt haben, wegen dieser Vergangenheit in ihren Stellen nicht dulden zu können. Dieser Fall aber, meine ich, würde nicht stattfinden, wenn jene zum Gehorsam zurückkehren und Ungehorsam und Widersetzlichkeit keinen Schutz noch Rückhalt finden und die Verhältnisse überhaupt wieder nach den Bedürfnissen der Kirche geordnet sind. Ich habe hierzu guten Mut. Nur glaube ich, daß vor allem die Rücksichten des Sohnes gegen den Vater im Auge behalten werden müssen und daß durch ein vertrauendes Entgegenkommen gegen Se. Majestät und durch Vermeidung aller Aufregungen die Verhältnisse in eine Lage gebracht werden können, in welcher jene Rücksichten einer versöhnenden Annäherung nicht mehr im Wege stehen . . .

236. Clemens August von Droste zu Vischering an Johann Wilhelm Graf von Mirbach zu Harff, Münster, 10. Aug. 1840 [55]

Ew. Hochwohlgeboren bin ich sehr verbunden für Ihr freundschaftliches Schreiben vom 6. lfd. Monats [56].

Schon mehrmals habe ich die Darstellung gehört, was Sie mir schreiben, daß nämlich ein Haupthindernis das sei, daß der König dafür halte, ich habe — ich ge-

[55] Archiv Harff 234/39.
[56] Ebd.

brauche ohne Umstände das rechte Wort — seinen Vater belogen. Ich habe mich aber gar nicht darauf eingelassen, darüber etwas an den König zu schreiben und kann es auch jetzt nicht, indem ich die Überzeugung habe, erstens, daß der König nicht glaube, ich habe seinen Vater belügen wollen und belogen und zweitens, daß wenn der König das wirklich glaubt, es ganz überflüssig sein würde, den Versuch zu machen, ihm eine andere, nämlich die wahre Ansicht beizubringen; denn er hat als Kronprinz die Abschrift meiner Antwort an den Minister Altenstein auf dessen häßlichen Drohbrief erhalten. In diesem Briefe habe ich aber ganz bestimmt erkläret, daß ich die Vereinbarung vor meiner Ankunft in Köln nicht gesehen habe, nicht sehen konnte, sondern auf des Ministers Versicherung, sie sei in Gemäßheit des päpstlichen Breve abgeschlossen, meine Erklärung gebaut habe ... Daß ich die Instruktion nicht gesehen habe, versteht sich von selbst. Glaubet nun der König nicht, was ich damals geschrieben, weshalb sollte er mir jetzt glauben? Ich habe ihm übrigens jene Abschrift zugeschickt, zum Teil, weil ich recht zuverlässig erfahren hatte, daß der vorige König meinte, ich hätte vor jener Erklärung an den Minister die Vereinbarung gesehen und daß das Gegenteil dem König verheimlicht werden sollte, um dem Minister Altenstein nicht zu schaden, und weil ich dachte, der König müßte die Wahrheit erfahren, und hoffte, der damalige Kronprinz würde es seinem Vater sagen.
Ich finde es auch unter meiner Würde, wie ein Schulknabe mich vor den König zu stellen und zu sagen: „Ew. Majestät, ich bin kein Lügner".
In der Staatsschrift (pag. 17) stehet im vorletzten Absatze: Schmülling und ich stehen in vertrauter Freundschaft. Es ist völlig erlogen; wir kennen uns wenig. Schmedding und Schmülling sind Freunde ...

237. Petition Kölner Pfarrgeistlicher an Friedrich Wilhelm IV., 7. September 1840 [57]

Die gnädigste Rücksendung des Hochwürdigsten Erzbischofs von Gnesen und Posen in dessen Erzdiözese durch Ew. Majestät hat bei seinen Diözesanen eine unbeschreibliche Freude hervorgebracht und dieselben zum höchsten Danke gegen ihren gütigsten Landesherrn verpflichtet. Diese Rücksendung hat aber auch uns untertänig-gehorsamste Pfarrer in Köln und mit uns die ganze Erzdiözese Köln mit der zuversichtlichen Hoffnung erfüllt, daß der Augenblick nicht mehr fern sein dürfte, da wir durch Ew. Majestät Huld und Gnade unsern, ach so lange entbehrten Oberhirten wieder in unserer Mitte begrüßen. Wir wagen es nun, vor den Stufen des Thrones Ew. Majestät die eben so demütige als untertänig-gehorsamste Bitte niederzulegen, unsere heißgenährte Hoffnung zu verwirklichen und unsern innig geliebten Oberhirten seiner getreuen Herde in höchster Gnade baldigst zurückzugeben ...

[57] Archiv des Grafen von Droste zu Vischering, Nachlaß Clemens August Nr. 78 (Abschrift).

Kerp, Pfarrer zu St. Alban, Grosman, Oberpfarrer zu St. Columba, Steinhausen, Pfarrer zu St. Martin, Berief, Oberpfarrer zu St. Peter, Fischer, Pfarrer zu St. Jacob, Schaffrath, Pfarrer zu St. Pantaleon, Linz, Oberpfarrer zu St. Marien im Capitol, Beckers, Pfarrer zu St. Ursula, Toklot, Pfarrer zu H. Maria-Himmelfahrt, Grein, Pfarrer zu St. Andreas.

238. Aus dem Antwortschreiben des Königs vom 23. Oktober 1840 (über den Oberpräsidenten der Rheinprovinz) [58]

Daß bei der Verschiedenheit der Verhältnisse der Herren Erzbischöfe von Köln und Posen beide einer ganz verschiedenen Beurteilung unterliegen müssen, indem es bei letzterem nur darauf angekommen sei, diese Angelegenheit im Sinne Sr. Majestät des hochseligen Königs fortzusetzen und zu beendigen. Dieses sei bei dem Herrn Erzbischof Freiherrn von Droste keineswegs der Fall und könnten deshalb die für ihn ausgesprochenen Wünsche jetzt nicht in Erfüllung gehen; vielmehr müsse ruhig abgewartet werden, was fortgesetztes Bemühen zur Ausgleichung der vorhandenen Mißstände für Resultate herbeiführen werde.

239. Handschriftliche Notizen des Kölner Erzbischofs Clemens August „Über die Kölner Angelegenheit und über die, diese Angelegenheit betreffenden, unter dem Papst und mir getroffenen Unterhandlungen" [59]

Vorläufig bemerke ich, daß ich unter Gouvernement niemals die Person des Königs verstehe; man muß vom Könige voraussetzen, daß er guten Willens sei, aber durch die Vorspiegelungen seiner Umgebungen über die Gefahr, welche, wofern der einzige Weg, welcher recht, gut, zweckmäßig, vernünftig, dem Staate frommend wäre, eingeschlagen würde, den Staat und den Thron bedrohe, eben wie der verstorbene König irregeführt wird.
Durch meine gewaltsame Abführung von Köln, mit Überspringung aller Gesetze und Rechtsformen, und durch das alsbald nachher eingetretene Verfahren des Gouvernements ist die Gewissensfreiheit, die katholische Religion, die Freiheit der Religionsübung, die katholische Kirche und ihr Episkopat — Papst und Bischoftum — alle waren Katholiken, wo immer sie in der Welt wohnen, wie Tatsachen kundgeben, und das Recht auf das tiefste verletzet und das Vertrauen auf Sicherheit der Personen und des Eigentums in der preußischen Monarchie dahingeschwunden und eine große Mißstimmung der Untertanen gegen das Gouvernement hervorgerufen und zugleich durch das sogar mit Strafe belegte an die Kölner Diözesanen gerichtete Verbot, mit ihrer gesetzmäßigen geistlichen Obrigkeit, in kirchlichen Angelegenheiten zu verkehren, das heißet, durch das Verbot, den pflichtmäßigen Gehorsam ihrer gesetzmäßigen geistlichen Obrigkeit zu leisten, der Versuch gemacht, Empörung, Demagogie auch in der Kirche einzuführen, als

---

[58] Ebd.
[59] Archiv des Grafen von Droste zu Vischering, Nachlaß Clemens August Nr. 74.

ob dadurch der pflichtmäßige Gehorsam, welchen die Untertanen in weltlichen Angelegenheiten der weltlichen Obrigkeit schuldig sind, befestigt werden könnte. Es gehört nun wirklich sehr wenig Religion, Rechtsgefühl und gesunder Menschenverstand dazu, um anzuerkennen, sowohl, daß das erwähnte unerhörte Verfahren, und zwar möglich bald, hätte wieder gutgemachet werden sollen und müssen; als auch, daß es nur e i n e Art gebe, jenes Verfahren aufzuheben und dessen böse Wirkungen zu beschwichtigen. Ich hätte nämlich schon lange nach Köln zurückgelassen werden müssen, um, wie sich von selbst verstehet, meinen Funktionen als Erzbischof von Köln, nach wie vor zu obliegen.

Das aber ist nicht geschehen, und weshalb nicht?

Der Papst schien auch anfangs dieses als vorläufige conditio sine qua non jeder Verhandlung mit dem Gouvernement über die fragliche Angelegenheit zu fordern, hat sich jedoch gleich nach dem Austritt des H. Bunsen vermittels des Herrn Buch in Unterhandlungen eingelassen, wodurch dann den diplomatischen Kreisen in einer klaren Sache, wo von einem Zweifel über das, was gut und recht ist und geschehen muß, wo von einem Vergleich, wo beide Teile nachgeben, keine Rede sein sollte, Tür und Tor geöffnet wurden — die Früchte liegen vor Augen, am künftigen 20. November werden vier Jahre verflossen sein.

Ich wiederhole die obige Frage: Weshalb ist die Sache nicht auf die einzig gute, rechte, vernünftige Weise schon lange abgemachet?

Etwa wegen der Pietät des jetzigen Königs gegen den vorigen König, seinen Vater? Als ob es meinerseits eine Pietät gegen meinen Vater wäre, ein schreiendes Unrecht, welches mein Vater, der getäuschet worden, wider Wissen und Willen getan hat oder hat geschehen lassen, fortzusetzen, statt es wieder gutzumachen, da solches in meiner Gewalt wäre; auch ist ja bekannt, wie sehr dem vorigen Könige die Sache zuwider war.

Würde es seitens des vorigen Königs Pietät gegen Friedrich den Zweiten gewesen sein, wenn er die seitens Friedrich des Zweiten ungerechterweise festgesetzten und gefangengehaltenen Richter in dem bekannten Rechtsstreite nicht frei gelassen hätte?

Oder erstreckt sich die Pietät nicht bloß auf den Onkel?

Man hat auch behaupten hören: der vorige König habe bestimmt, ich solle nie wieder nach Köln zurück, ja er habe dem jetzigen König das Versprechen abgefordert und erhalten, mich nie wieder nach Köln zurückkehren zu lassen.

240. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 1. Juli 1840 über die Beachtung der Landestrauer in Münster

Münster, 26. Juni. — So weiß übrigens der richtige Sinn des Münsteraners die Verdienste und vorzüglich den hohen Seelenadel des verstorbenen Königs zu schätzen, daß ungeachtet der neuesten kirchlichen Wirren nur die allgemeinste Stimmung des Bedauerns sich hat vernehmen lassen, und Ausbrüche einer Stimmung, wie sie vor einigen Jahren gegen die Staatsregierung offenbar wurden, gar nicht, kaum eine schwache Erinnerung an jene unter dem niedern Volk und der Gassenjugend

wiederholt hat. Daß nur Beamte und der Adel sich der allgemeinen Landestrauer angeschlossen haben, erklärt sich aus der schroffen, fast kastenartigen Abschließung, die hier alle Stände scheidet [60] und welche nicht zu respektieren jeder Anstand nimmt.

241. Der Großherzoglich-hessische Gesandte Schaeffer von Bernstein über den Beifall des Volkes bei der Rede Friedrich Wilhelms IV. auf der Huldigungsfeier, Berlin, 16. Okt. 1840 [61]

... Mit Andeutung auf die politische Bedeutung der Zeit verkündigte Se. Majestät, daß die Erhaltung des Friedens sein höchstes Bestreben sei; doch nur ein ehrenvoller und mit der vollen Zustimmung treuer Verbündeter aufrecht erhaltener Friede könne wünschenswert und segenbringend sein. Erfordere die Ehre ein anderes, so sei er, mit Gott, dazu bereit und entschlossen, und wenn dieses, wie er glaube und hoffe, auch die Meinung seines treuen Volkes sei, so fordere er sie hiermit auf, ihm dieses durch ihre Zustimmung zu erkennen zu geben. Ein tausendstimmig und mit unverkennbarem Enthusiasmus gerufenes Ja! Ja! war die Antwort des Adels wie des Volkes, und nie habe ich williger an den Ausdruck der Volksstimme geglaubt wie in jenem Moment. Der König genießt die Liebe und das Vertrauen aller Stände in einem nicht zu übertreffenden Grade, und das hier ihm gegebene Wort der Vertreter des Landes wird bis in die fernsten Teile des Landes widerhallen und nirgends verleugnet werden.

242. Der braunschweigische Ministerresident v. Röder über die Huldigungsfeier des Jahres 1840, Berlin, 16. Okt. 1840 [62]

Die gestrige Huldigungsfeier enthält zwar die Staatszeitung, indes kann ich in Wahrheit versichern, daß sie nur schwach den Enthusiasmus, welcher sich bei dieser zahllosen Menschenmasse aussprach, schildert. Diese Ordnung und Ruhe, dieser Moment, wo wie auf einen Zug alle Häupter unbedeckt waren, alle Hüte schwankend in der Luft, die nicht aufhörende Hochrufe, als der König auf dem Thron erschien, mußte selbst auf den Gefühllosesten einen tiefen Eindruck machen.

243. Aus dem Zeitungsbericht des Borkener Landrats für Oktober 1840 (Huldigungs- und Geburtstagsfest des Königs) [63]

Der Huldigungs- und Geburtstag Sr. Maj. des Königs wurde von allen Gemeinden des Kreises in Liebe und Frieden begangen. In den Städten wie in den Dörfern wurde am 14. abends durch Glockengeläute und Geschützesdonner das hohe Dop-

[60] Über die in Münster ausgesprochen strenge Scheidung der einzelnen Klassen vgl. Brückmann S. 147 ff.
[61] Hess. Staatsarchiv Darmstadt Abt. 1 Konv. 86 Fasz. 1840 Nr. 60.
[62] Nieders. Staatsarchiv in Wolfenbüttel, 12 A Neu Fb. 1 Nr. 141 Bd. 3.
[63] St. A. Münster, Kreis Borken 1. Landratsamt Nr. 18.

pelfest angekündigt. Am nächsten Morgen, wo von mehreren Türmen zu Anholt, aus den meisten Häusern Fahnen und Nationalflaggen weheten, fand in allen Kirchen feierlicher Gottesdienst statt. Magistrat, Bürgermeister, Stadtverordnete, Gemeinderatskollegium und sonstige Beamte, dann zu Anholt Se. Durchl. der Fürst von Salm mit der fürstlichen Familie, mehreren Orts die Schützenkompagnien und das im Kreis stehende Militär sich angeschlossen hatte, begaben sich im festlichen Zuge in die Gotteshäuser, um hier mit den zahlreich zusammengeströmten Gemeindegliedern die Segnungen des Himmels auf König, Königin und Vaterland herabzuflehen. Festgeläute, fortgehendes Abfeuern der Geschütze erhöhete die kirchliche Feier, nach deren Beendigung auf mehreren öffentlichen Plätzen. Nationallieder abgesungen und Sr. Maj. mit Begeisterung ein Lebehoch gebracht wurde ... Überall zeigte sich die herzlichste Teilnahme, das freudigste Leben, wovon ich in der Kreisstadt ... persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Hier war außer den Festlichkeiten in den beiden Gesellschaften in nicht weniger als vier Häusern freier Tanz ... Es war ein großes ... ein allgemeines Volksfest.

244. Friedrich Wilhelm IV. an Clemens August von Droste zu Vischering, Berlin, 19. Okt. 1840 [64]

Gestatten Sie mir ein Wort in e n g s t e m Vertrauen, verehrtester Herr Erzbischof. Meine wahre Verehrung, die ich Ihnen auch dann treu bewahrt habe, wenn Ihr Verfahren mich mit tiefem Schmerz erfüllen mußte, macht mir das zu meinem Herzensbedürfnis.

Meine Lage Ihnen gegenüber ist mir der peinlichsten, die sich denken läßt. Meinen Wunsch (Ihre Rückkehr) darf ich nicht erfüllen — und was mir höhere Pflichten vorschreiben, bekümmert mich tief. Nach reifster Überlegung und Prüfung meiner Stellung kann ich nicht — j e t z t nicht — vor Jahren nicht.

Als Sohn des allerhöchstgeliebtesten und verehrtesten, seligen Vaters und Königs darf ich nichts tun, w a s m i c h i n W i d e r s p r u c h, wenn auch nur scheinbar, mit seinen Anordnungen setzen würde. Als Fürst von 9 Millionen evangelischer Christen muß ich die vorherrschende Meinung derselben ins Auge fassen und der unleugbaren konfessionellen Erregung ihren Teil machen. Das religiöse Element dieser Stimmung ist es, was mich bindet, was Berücksichtigung gebieterisch fordert. — Die Angelegenheit des Erzbischofs von Gnesen war vom teuren, seligen Könige so zur Lösung der Verwicklung geleitet, daß ich die Glückseligkeit hatte, nur die letzte Hand anzulegen. Dieses hohe Glück fehlt mir, das wissen Sie, verehrter Herr Erzbischof, in der Ihrigen! — Das letzte Mittel einer Lösung, wie sie meinen Wünschen entsprochen hätte, hat mir der römische Hof geraubt, indem er den Fürstbischof von Breslau zur Resignation g e z w u n g e n hat [65]. Ich habe mich nach Wochen langen, ernstesten Widerstrebens in das Verlangen des Fürsten, g e h o r s a m z u s e i n, fügen m ü s s e n. Dadurch aber bin ich

---

[64] Nachlaß des Erzbischofs Clemens August Nr. 76 (Archiv des Grafen von Droste Vischering in Vorhelm).

[65] Vgl. hierzu Lill S. 102 f.

in den Verdacht der Konzessionen gegen Rom gekommen. Schon die Rückkehr des Gnesener Erzbischofs war vielfach so gedeutet und wird es noch heute. Ihre Rückkehr, ehrwürdiger Herr, würde das Geschrei über Nachgiebigkeit auf die bedenklichste Weise überhand nehmen lassen; denn noch sind die Leidenschaften rege. Daß dem so sei, müssen Sie mir auf mein ehrliches und fürstliches Wort schon glauben.

Was nun zu tun sei? — Ich wende mich eben an Sie, hochwürdiger Herr — an Ihr Herz — Legen Sie Ihre Hand darauf und sagen Sie mir, der ich's um meiner Gefühle willen zu Ihnen wahrlich verdiene:

Haben Sie noch die erforderlichen Kräfte, die Gewandtheit, um die Pflichten Ihres heiligen Amtes zu erfüllen? Sie selbst sprechen in Ihrem Briefe an mich von Ihrer Kränklichkeit. Daß diese leider! da ist, ist ja gewiß und erregt meine innigste Teilnahme, das können Sie mir glauben. Aber diese Kränklichkeit, Ihre öfteren körperlichen Leiden, Ihre lange Abwesenheit vom Erzbistum, Ihre Stellung zum Kapitel, die Unmöglichkeit, ordentliche Visitationsreisen zu machen, folglich vieles mit eigenen Augen zu sehen, der in höheren Jahren notwendige Mangel an der nötigen Lebendigkeit und Frische, um schwer Verfahrenes ins rechte Gleis zu bringen — und über alle dem die Überzeugung, daß eben durch ihre Rückkehr ganz neue, höchst bedenkliche, für das Heil und die Ruhe Ihrer geistlichen Herde recht gefährliche Verwicklungen, Sprach-Verwirrungen, Schulgezänk, ärgerliche Auftritte sogar, teils notwendig entstehen müssen, teils höchst wahrscheinlich entstehen werden — sollte dies alles Sie, ehrwürdiger Herr, nicht bewegen, die hochverdiente Ruhe zu suchen — doch nein, Sie haben nie auf sich selbst gesehen — sollte das Sie nicht bewegen, Ihrer geistlichen Herde zu deren eigenem Besten und Gedeihen ein Opfer zu bringen? — ich wage mehr auszusprechen, dem Frieden Ihres Vaterlandes, dem bekümmerten Herzen Ihres Königs ein Opfer zu bringen? Und ich glaube nicht einmal, daß es ein Opfer genannt werden darf.

Den treuen Diener seines göttlichen Erlösers darf ich nicht erst auffordern, dies alles vor Ihm in ernstliche Überlegung zu nehmen.

Ich aber spreche, im festen Gefühl, etwas Rechtes zu bitten, ohne Umschweif den offenen, ehrlichen, herzlichen Wunsch aus, es möge Gott gefallen, Ihr Herz zu dem Entschluß zu lenken, Ihre Amtsresignation in Rom einzureichen. Einem biederen, teutschen, christlichen Greise gegenüber, der hoffentlich nie an meinem Herzen gezweifelt hat, wird dies Aussprechen mir leicht. Sie werden mich nicht verkennen. Der Herr, den wir beide bekennen, dem wir beide treu dienen wollen durch Tun und Lassen, der lenke Ihren Entschluß.

Bewahren Sie ein liebevolles Andenken, hochwürdiger Herr,
Ihrem treu ergebenen Friedrich Wilhelm

245. Die Regierung zu Aachen über die eingetretene günstige Entwicklung der Volksstimmung (August und September 1840) [66]

Die mehrfachen Gnadenakte, womit Ew. Königliche Majestät allerhöchst dero Regierung zu eröffnen geruht haben, die politische Amnestie, die Wiedereinsetzung des Erzbischofs von Posen, die Unterstützung des für die ganze Provinz außerordentlich wichtigen Eisenbahnunternehmens u. a. m. haben einen wohltuenden Eindruck auf alle Gemüter gemacht und lassen eine Steigerung patriotischer Gefühle zuversichtlich erwarten, was auch die Nachrichten aus allen Kreisen bestätigen. Um so weniger Anklang dürfte die Propaganda, womit die Zeitungsstimmen unserer westlichen Nachbarn die Provinz bedrohen, hier finden, abgesehen davon, daß deren Emissärs, wenn wirklich solche erscheinen sollten, der Wachsamkeit der Polizeibehörden nicht entgehen könnten ... (August 1840).
Die in jüngster Zeit von Ew. Maj. getroffenen Maßregeln und die Nachrichten über die zu Königsberg erfolgte Erbhuldigung, über die Liebe und Verehrung, mit welcher sich dort ein Teil des Volkes um den angestammten Thron Ew. Maj. scharten, wirkten in unverkennbarer Art auch in den hiesigen Gegenden auf eine Erhebung des patriotischen Gefühles hin. Die äußere Stellung des Staates trägt nicht minder hierzu bei. Die Bevölkerung betrachtet es mit Stolz, daß gerade jetzt, wo die auswärtigen Verhältnisse gespannt und die Erhaltung des Friedens zweifelhaft zu sein scheint, selbst die meisten ausländischen Blätter sich zu einer preisenden Erhebung der vaterländischen Regierung vereinigen und daß sie von dieser zumeist ein gerechtes und von Selbstsucht freies Verfahren, ruhige, aber feste Stellung erwarten, auf die sie die meiste Hoffnung für eine friedliche Lösung der Wirren setzen. Die von Ew. ... allergnädigst erlassene Amnestie sowie die bekanntgewordenen Maßregeln für kommerzielle und industrielle Interessen können dieses Gefühl der Liebe und Achtung nur stärken (September 1840).

246. Die Regierung zu Aachen über den weiteren Aufschwung der öffentlichen Stimmung (November 1840) [67]

Der günstige Aufschwung, welchen die öffentliche Stimmung während der letzten Monate genommen hat, ist im Laufe des vorigen durch nichts gestört worden, und es festigen sich die höheren patriotischen Gesinnungen und die zum besseren Bewußtsein gelangten Ansichten immer mehr. Eine Gelegenheit zur Kundgebung dieser Gesinnungen bot die Geburtstagsfeier ihrer Majestät der hochverehrten Königin dar, welche Feier hier verschiedene Festlichkeiten veranlaßte und von inniger Teilnahme aller Stände zeugte. Ebenso waren die Festlichkeiten, welche hier, in Eupen, Düren, Montjoie und vielen anderen Orten den vom Erbhuldigungsfeste zurückkehrenden Deputierten bereitet wurden, reich an Äußerungen der tiefsten Ehrfurcht und aufopfernden Liebe gegen Ew. königlichen Majestät,

---

[66] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16184, Zeitungsbericht der Regierung zu Aachen für August 1840 Bl. 128v—129.
[67] Ebd., für November 1840 Bl. 190—191v.

reich an unverkennbaren Beweisen für die fortschreitende Anhänglichkeit an das Vaterland und für die größere Verbreitung besserer Einsichten über die Verhältnisse und Vorzüge des Staates.
Ew. königliche Majestät werden bereits in Erfahrung gebracht haben, welche außerordentlich rasche Verbreitung das unserem letzten Berichte beigefügte Lied ... von Nikolaus Becker gefunden hat und mit welcher Begeisterung dasselbe allenthalben aufgenommen worden ist. Es soll gegenwärtig bereits bei 90 musikalische Bearbeitungen gefunden haben, von denen schon mehrere der Gegenstand der Drehorgel geworden sind, ein Beweis, wie sehr es zum Volksliede geworden und wie sehr die darin ausgesprochene Gesinnung mit der der Masse übereinstimmend ist. Die Bewunderung, welche von allen Seiten dem Gedicht gezollt wurde, hat denn auch Geilenkirchen und den nahe daran gelegenen Flecken Hünshoven veranlaßt, dem Dichter im Laufe des vorigen Monats durch Veranstaltung eines wohlgelungenen Festes ihre Teilnahme zu bezeigen, wobei sich ein sehr gesteigerter Patriotismus und eine sehr wünschenswerte Einigkeit zwischen den beiden Nachbargemeinden, ein Zurücktreten der vielen zwischen beiden bisher bestandenen Feindseligkeiten kundgab.

247. Die Regierung in Köln über die günstige Entwicklung der Volksstimmung (August 1840) [68]

Der weisen, gerechten und landesväterlichen Regierung Ew. königlichen Majestät ist die öffentliche Stimmung mit besonderem Vertrauen zugewandt. Man hört sich hierüber im Volke entschieden günstig aussprechen. Alle Regierungsakte der neueren Zeit wurden mit dem lebhaftesten Beifalle begrüßt. Vor allem aber hat die huldreichst gewährte Amnestie einen wahren Enthusiasmus erweckt. Auch die Wiedereinsetzung des Herrn Erzbischofs von Posen hat eine freudige Sensation verbreitet, gleich aber in erhöhtem Grade die Wünsche aufgeregt, daß auch der Erzbischof von Köln als geistliches Oberhaupt der Diözese gegeben werden möge. Dem Vernehmen nach ist der fanatische Teil der Katholiken bemüht, Unterschriften zu einer hierauf gerichteten Bittschrift zu sammeln. Die vorzugsweise Begünstigung für den Stand der Ritterschaft, die Huldigung in Person leisten zu dürfen, hat im Publico zu urteilen über ungleiche Behandlung Veranlassung gegeben und im allgemeinen keinen günstigen Eindruck hervorgebracht.

248. Die Regierung zu Düsseldorf über die derzeitig zufriedenstellende Volksstimmung (September 1840) [69]

Die allgemeine Stimmung läßt nichts zu wünschen übrig, und hat sowohl das, was über die Erbhuldigung in Königsberg bekannt geworden, als die verkündete umfassende Amnestie den freudigsten Eindruck gemacht.

---

[68] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16301, Zeitungsbericht der Regierung zu Köln für August 1840 Bl. 90v—91.
[69] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16222, Zeitungsbericht der Regierung zu Düsseldorf für September 1840 Bl. 129v—130.

249. Die Regierung zu Düsseldorf über das Doppelfest vom 13. Oktober 1840 [70]

Wie gut die in unserm Verwaltungsbezirk herrschende Stimmung ist, hat sich von neuem auf eine durchaus unzweideutige Weise durch die allgemeine Feier des schönen Doppelfestes am 13. Oktober offenbart. Mit wahrer Begeisterung ist diese Feier allenthalben, selbst in den unbedeutendsten Ortschaften, begangen worden; die Teilnahme war durchaus allgemein, ebenso die Überzeugung: ein schöneres Fest, ein Fest, das mit solcher Herzlichkeit und Innigkeit gefeiert worden, habe man am Rhein noch nicht erlebt.

250. Schilderung des Doppelfestes vom 13. Okt. 1840 in Neuß [71]

... Freudige Bewegung gab sich schon am Vorabende des Tags kund, welchen der wiederholte Donner des städtischen Geschützes, abwechselnd mit dem Geläute aller Glocken, als einen festlichen und bedeutungsvollen begrüßte. [Es folgt die Beschreibung der Gottesdienste, des Mittagsmahls etc.] Wie durch Zauberschlag rief die eintretende Dunkelheit eine Beleuchtung der öffentlichen Gebäude hervor, wie sie bisher nie gesehen worden. Besonders zeichnete sich dabei die Fassade der hiesigen Münsterkirche aus, an welcher gemalte Transparente mit nachstehenden das Jahr 1840 andeutenden Inschriften prangten:
In der Mitte unter dem preußischen Adler mit ausgebreiteten Flügeln: Borussiae regi, subditorum patri iustoque Catholicae religionis tutori. [Es folgen zwei weitere Inschriften in lateinischer Sprache.]
Im Rathause war ein Transparent angebracht, auf welchem der Königliche Adler seine Flügel über das städtische Wappen ausbreitete mit der Inschrift:

Mit dem kräftigen Flügelpaar schütze du uns, hoher Aar!

In der Mitte des Marktes standen zwei kolossale Säulen, auf denen der preußische Adler ebenfalls aufgepflanzt war.

Jeder Einwohner bestrebte sich an diesem Tage, dem geliebten Könige einen Beweis seiner Verehrung zu geben, und nur sehr wenige Personen hatten ihre Häuser nicht erleuchtet.

251. Die Regierung in Koblenz über den Aufschwung patriotischen Sinnes (Oktober 1840) [72]

Die öffentliche Stimmung hat in der Begehung Ew. Königl. Majestät ... Geburtstags- und Huldigungsfestes Gelegenheit gefunden, sich laut und offen auszusprechen ... Alle Festlichkeiten, welche jener bedeutungsvolle Tag auch für die

---

[70] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16222 Zeitungsbericht der Regierung in Düsseldorf für Oktober 1840.
[71] Stadtarchiv Neuß, Annalen der Stadt Neuß für 1840.
[72] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16265, Zeitungsbericht der Regierung in Koblenz für Oktober 1840.

geringsten Ortschaften unsres Bezirks hervorgerufen und welche gleiche Teilnahme so in den Hallen des Reichtums wie in der Hütte des Armen wiedergefunden, können wir als einen Beweis dafür ansehen, daß in dem Herzen der Eingesessenen ein starkes und lebhaftes Gefühl für die hohe Bedeutung ihres jetzigen Vaterlandes und dessen hohen Einfluß auf die gesamte deutsche Nationalität erwacht ist. Mit dieser Gesinnung, welche nach unserer Überzeugung zugleich Gemeineigentum der Provinz geworden ist, möchte letztere als würdig erscheinen, sich dermaleinst in den Tagen der Gefahr zunächst als Schutz und Bollwerk des gemeinsamen Vaterlandes hinzustellen.

252. Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 15. Okt. 1840 über die Volksstimmung im Rheinland

Vom Mittelrhein, 10. Okt. Seit vier Jahren vom Rhein abwesend, erkenne ich seine Bewohner kaum wieder. Damals jene Apathie der Ruhe, jene Abstumpfung und Gleichgültigkeit, welche überall in Deutschland herrschte und der die Ereignisse in Hannover und die kirchlichen Wirren ungelegen dazwischen kamen; jetzt eine geistige Regsamkeit, eine Spannung der Gemüter, die selbst den Materialismus zurücktreten ließ. Die letzten Tage haben diesen Zustand noch höher gesteigert, und es gewinnt das Ansehen, als ständen uns die Tage von 1813 bevor, doch mit dem Unterschiede, daß wir den Triumph unserer Nationalität nicht zuvor mit unserer Demütigung erkaufen wollen. Man spricht so viel von stiller Unzufriedenheit in den Rheinprovinzen, und es sei dahingestellt, was sich davon finde, doch eben so viel faselt man von der Unsicherheit und Zweideutigkeit des deutschen Patriotismus, den man als die völlige Beute des westlichen Nachbars verschreien möchte. Ein häßlicher Zug in unserm Charakter, doch nein, nicht in dem Volkscharakter, in der Denkweise jener Männer, welche einem Volk Eigenschaften andichten muß, um die Sophistik ihres politischen Systems wenigstens vor den Augen des Laien zu retten. Warum kann man die Sache nicht von der Person trennen? Es ist wahr, der Rheinländer liebt seine Institutionen mit einer Leidenschaft, welche jedes Wagnis auf sie gefährlich macht, doch er liebt sie nicht, weil er sie von Frankreich hat, sondern weil er weiß, daß öffentliches Verfahren und eine Richterbank, die das Zutrauen der Bürger gewählt hat, von alter Zeit her deutschen Ursprungs, daß sie mithin ein unentbehrliches Attribut deutscher Nationalität sind. Er fühlt, daß es unwürdig sei, von einem Volke, das seine Vorfahren besiegte, sich Gesetze geben zu lassen, er ist stolz, daß er nicht allein die Römer, sondern auch das römische Recht überwunden weiß. Wenn ihm der fremde Feind das angestammte Gut zurückgab, so ist das ein trauriger Zufall oder eine bittere Notwendigkeit, da es der eigene Herrscher nicht gewährte. Für beide Fälle ist aber eine Pflicht des Dankes nicht vorhanden, und wäre es, so ist er übermäßig mit unserm Blut abgewaschen. Diese Abfertigung denen, welche darauf ihre Fabeln von französischen Sympathien bauen, und die Lehre, sie möchten einsehen, wie viel ihnen noch bis zur freien Entwickelung ihres Deutschtums, womit sie sich brüsten, fehle. Noch gibt es eine andere Partei, welche von der Stärke sehnsüchtiger Erinnerung an die Zeiten des französischen Regiments phan-

tasiert. Schlimm ist es, zum Aufschlagen des Gedenkbuches deutscher Schmach gezwungen zu werden, doch die Gerechtigkeit verlangt dieses Opfer. Daß man damals so einige deutsche Grenzländer gierig verschluckte und das Linkuferprinzip erfand — wem davon die Schuld beizumessen, sei füglich dem Richterspruche der Weltgeschichte überlassen. Daß die Gewalt des Starken Völker ausrotten, geschweige unterdrücken kann, davon liegen Beispiele nah. Der Rhein zerbrach die Fesseln, er wurde frei, denn deutsch war er, seit der Flußgott das grüne Wasser aus seiner Urne strömt ... Das ist der Charakter unsers Stromes nicht, jeden fremden Eroberer, den er fassen kann, wird er aufnehmen und tief in seinen Schoß hinabziehen. Er hat noch keinen Feind Deutschlands verschmäht, der in ihm sein Grab suchen wollte. Noch einmal, zum Rheine will Hr. Thiers? Wie sonderbar, wenn irgendwo den Franzosen es nicht nach ihrem Sinn geht, wollen sie gleich zum Rheine ...

253. Der bayerische Gesandte in Berlin, Graf von Lerchenfeld, über die Rückwirkungen der Provokationen des Kabinetts Thiers auf das Verhältnis deutscher Bundesstaaten zueinander [73]

In der allgemeinen Politik nimmt das Jahr 1840 eine sehr bedeutende Stellung ein ... War es doch auch beinahe, als hätte die Vorsehung dem greisen Monarchen die harte Probe neuer europäischer Verwicklungen ersparen wollen und ihn im entscheidenden Moment abgerufen ... Mit männlicher Kraft und echt teutschem Sinn ging Friedrich Wilhelm IV. den Vorgängen entgegen. Was auch die Einschüchterungen Frankreichs versuchten, was an Entmutigung von Seite der älteren Ratgeber des hochseligen Königs vorgebracht werden sollte, der König ratifizierte den Vertrag vom 15. Juli [74] und sah unerschrocken den Folgen dieses Bündnisses entgegen. Gleichsam, als gehe nichts Wichtiges vor, hielt er mit königlichem Prunk die Huldigungsfeier von Königsberg und Berlin ab, richtete bei beiden Gelegenheiten erhabene, tiefergreifende Worte an sein Volk und an die versammelten Stände, bereitete in Stille alles zu einem möglicherweise ausbrechenden Kriege vor und bestimmte von Anfang an die Stelle, welche Preußen, vereinigt mit Österreich, im Kampfe einnehmen sollte, die, in erster Linie und mit aller Kraftanstrengung Deutschland zu schützen und zu schirmen. Merkwürdig bleiben in dieser Beziehung die Worte des Königs an Fürsten Metternich zu Dresden, wo er am Schlusse einer langen Unterredung zu demselben sagte: „Wir müssen Hand in Hand uns an die Spitze der Verteidigung Deutschlands stellen, und ich zähle darin auf Sie, mein Fürst, und auf Österreich; und glauben Sie mir, ich werde Sie dazu zu vermögen wissen, sollte es auch dadurch sein, daß ich Ihre Eifersucht erregte." Deutschland folgte mit herrlichem Nationalsinn dem Impuls, den Preußen zu geben sich bestrebte. Nicht eine Stimme erhob sich in Frankreich, die Kabinette wetteiferten in klugen unerschrockenen Vorbereitungen, die Zeitungsblätter aller Farben ver-

[73] Geh. Staatsarchiv, München, M A 2618, Übersichtsbericht am Schluß des Jahres 1840.
[74] Gemeint ist der im Juli 1840 in London zwischen England, Rußland, Preußen und Österreich geschlossene Vertrag zur Befriedung der Levante.

einigten sich in der würdigsten Sprache, und Beckers Lied „vom freien Rhein" erklang von einem Ende Deutschlands zum anderen. Mächtig muß dieses alles auf Frankreich zurückgewirkt haben, und es dürfte nicht zuviel gesagt sein, wenn die Geschichte einst bedeuten wird, daß der Ausbruch des Kriegs im Jahre 1840 ebenso sehr durch die Einigkeit Deutschlands, durch seine kräftig ausgesprochene Stimmung, als durch die Klugheit und Mäßigung der Kabinette abgewendet wurde. Bayern blieb in diesem Ausspruch von Gesinnungen, im Widerhall der Gefühle seines hochherzigen, deutschen Königs nicht zurück, und wie einerseits dadurch die süddeutschen Nachbarstaaten sich enger und mit viel Vertrauen an dasselbe anschlossen, so wurden auch die Verhältnisse zwischen Preußen und Bayern in gleichem Maße enger und vertrauter. Diese Verhältnisse hatten durch die religiösen Wirren in Preußen, durch Parteinahme der öffentlichen Blätter in Bayern im Jahre 1838 und 1839 einen betrübenden Stoß erlitten. Wenn ich mir die Stimmung zurückrufe, die ich im März 1840 bei meiner Ankunft in Berlin vorfand, wenn ich wieder lese, was meine eignen Instruktionen über unsere Beziehungen mit Preußen anzudeuten hatten, wenn ich annehme, wie damals selbst das unauflösliche Band des Zollvereins, der wohltätigsten Einrichtung für ganz Deutschland, in seinem Bestehen bedroht war, so kann ich kaum glauben, daß nur wenige Monate hinreichten, um diese Beziehungen so ganz zu verändern . . .

254. Der Regierungspräsident in Trier an den Oberpräsidenten bezüglich Umtriebe gegen Hermesianer, Trier, 27. Dez. 1840 [75]

Schon einmal habe ich mir erlaubt, Ew. Exzellenz mündlich auf das zelotische Treiben des Religionslehrers am hiesigen Gymnasio, Knoodt, ganz gehorsamst aufmerksam zu machen. Einen neuen Beleg meiner damaligen Äußerung gibt das in Urschrift ehrerbietigst angeschlossene Schreiben des Professors Dr. Biunde, welchem derselbe noch mündlich hinzugefügt hat, der . . . Knoodt habe gegen mehrere Geistliche hiesiger Stadt geäußert, er werde nicht eher ruhen, bis die Professoren Rosenbaum und Biunde [76] von ihren Stellen entfernt wären.

Die Anstellung des . . . Knoodt als Religionslehrer bei einem Gymnasio ist gewiß ein großer Mißgriff. Es scheint mir nicht zu verantworten, die heranwachsende Generation einem solchen Fanatiker anzuvertrauen, dessen Einfluß auf seine Schüler höchst unheilvoll sein muß, und seine Entfernung von dem jetzigen Posten ist gewiß dringend notwendig.

Diese würde meines Erachtens am einfachsten dadurch herbeigeführt werden können, wenn der . . . Knoodt als Gymnasiallehrer in eine andere Provinz mit einer Gehaltsverbesserung versetzt würde. Sollte er eine solche Versetzung ablehnen, dann wäre man wohl befugt, ihm seine hiesige Stelle zu entziehen.

---

[75] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 1347 S. 1 f.

[76] Professoren der Theologie am Seminar zu Trier, von H. Schrörs als „zwei streitbare Hermesianer" bezeichnet (Braun S. 128). Johann Franz Xaver Biunde fungierte seit 1826 als Lehrer, seit 1828 als Professor der Philosophie am Bischöflichen Priesterseminar Trier. — Johann Josef Rosenbaum wirkte seit 1827 als Dozent der Theologie, seit 1830 als Professor der Dogmatik am gleichen Institut. Vgl. im einzelnen Register.

254 a. Prof. Biunde (Trier) an den Regierungspräsidenten von Trier, 26. Dez. 1840 [77]

Da ich Ursache habe zu vermuten, daß Ew. Hochwohlgeboren mit mannigfaltigen Geschäften so sehr überhäuft werden, daß persönlicher Besuch deshalb leicht eine unangenehme Unterbrechung erwirken könnte, so nehme ich mir die Freiheit, brieflich Hochderselben Augenmerk auf einige Machinationen hinzulenken, die in ihrer weitern Entwicklung zu höchst verwickelten Störungen guter Ordnung zu führen vermöchten und bei denen deshalb einige Rücksicht grade in den Anfängen am geeignetsten sein dürfte. Es haben dieselben zwar zumeist einen kirchlichen und nicht direkt einen bürgerlich politischen Charakter, aber sie möchten in ihrem ferneren Verlaufe ihren Charakter um so leichter ändern, da der eigentliche Kernpunkt sehr gemischter Natur ist . . .

Ew. Hochwohlgeboren ist es nicht unbekannt, daß in die unseligen Wirren der neuesten Zeit und für die Rheinprovinzen die hermesische Angelegenheit vielfach verflochten ist. Es ist den vielfachen Anstrengungen der beteiligten Personen gelungen, den darüber geführten Streit allmählich so zu beherrschen, daß schon seit lange keine bedenkliche Reibung der hermesischen Schule mehr obwaltet und diese im stillen Frieden mit der kirchlichen sowohl als mit der weltlichen Behörde lebt und wirkt. Dieser Zustand ist vielen aufgeregten Gemütern unerträglich geworden, und so ist denn kürzlich — ohne Zweifel auf Anlaß von Koblenz her — hierorts eine Vereinbarung mehrerer eifriger junger Geistlichen zustande zu kommen [78], welche in der lebhaftesten Animosität alle ihre zugänglichen Mittel in Bewegung setzt und ferner setzen will, um das, was sie Hermesianismus nennt, zu vernichten und einschließlich alle Dozenten, welche sie als ihm zugetan erachtet, um ihre Wirksamkeit zu bringen; sie tut dies unter dem Deckmantel des kirchlichen Sinnes, indem sie fußfasset in der vor länger als fünf Jahren stattgehabten so traurigen Damnation der hermesischen Schriften seitens der römischen Kurie; sie sucht aber ihr Ziel auch darum nicht zu erreichen auf dem Wege der wissenschaftlichen Bekämpfung, sondern durch Instigation der höchsten kirchlichen Behörde zu neuen Gewaltmaßregeln; sie weiß und gesteht es selbst, daß sie bei der bischöflichen Behörde nicht durchdringen werde, und sie will eben deshalb, wenn sie fruchtlos sich an diese gewandt hat, nach Rom appellieren, und um dort geneigtes Gehör zu erwirken, will sie den Klerus in massa teilnehmen machen an ihren Maßregeln. An der Spitze dieser Umtriebe erscheinen bisher die Herren: Weiß, Direktor der bischöflichen Domschule, Knoodt, Religionslehrer am Gymnasium, Schneider, Direktor der Dommusikschule, Schäfer, Pfarrer zu St. Paulus, und Heuser, Pfarrer zu St. Gervasius; — auch scheint es, als wenn H. Dersdorf, Pfarrer des Landarmenhauses, dazu gehöre. Jene tragen nun förmlich Subskriptionslisten zur Unterstützung einer vielfach verletzenden Beschwerdeschrift herum, welche vorzüglich gegen den H. Professor Dr. Rosenbaum, Lehrer der dogmatischen Theologie an unserm Priesterseminar, und gegen mich als Lehrer der Philosophie gerichtet ist. Sie ward am Mittwochen von H. H. Knodt, Schäfer und Heuser dem Herrn Pfar-

---

[77] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 1347 S. 3—5.
[78] Gemeint sein dürfte wohl ‚zustande gekommen'.

rer Fillinger zu U. L. Frauen zur Unterschrift präsentiert, der sie ungelesen zurückwies, durch H. Weiß ward sie dem Militärprediger H. Kraemer geboten, dann dem H. Pfarrer Torsch und dessen Kaplan Thibeauville, welche indessen ebenfalls den Antrag abwiesen; — so soll sie auch vom Stadtdechanten Herrn Schmidt zu St. Antonius abgewiesen sein. Jene wollen so die gesamte Geistlichkeit zunächst der Stadt angehen und sich dann mit den Landdekanaten in Verbindung setzen, von denen H. Knoodt bereits aussagt, daß sie allesamt ähnliche Beschwerdeschriften einsenden würden. Auch habe ich Spuren davon, daß bereits der gemeine Haufe ins Mitleid gezogen wird, und bald werde ich auch Sollizitationen unserer Studenten wahrnehmen können.

H. Knoodt äußert entschieden, daß man alles Mögliche tun werde, unsere Wirksamkeit zu lähmen; und obgleich diese Phrase eine milde Deutung zuläßt, so liegt doch teils in der Art, wie die Sache betrieben wird, teils in der an Wut grenzenden Aufregung dieser jugendlichen Gemüter Grund zu einer schärfern Auffassung. Wie weit die Exaltation bereits geht, ergibt sich annähernd schon daraus, daß H. Knoodt meinem allverehrten Kollegen, Herrn Prof. Rosenbaum, ins Angesicht erklärte: „Ich betrachte Sie fortan als nicht mehr zur Kirche gehörig; ich bin heute (am 22. D.) das letzte Mal als Freund bei Ihnen gewesen und werde Ihre Wohnung nicht mehr betreten." — Ich habe es vorgezogen, mir diese Ergießungen der Aufregung zu ersparen, und habe die mir angetragene persönliche Besprechung zu meiner Bekehrung höflich abgelehnt.

Vor der Hand werden wir nun keine weitern Gegenmittel in Anwendung bringen; sollten aber eindringlichere persönliche Demonstrationen auftauchen, dann werden wir allerdings dazu übergehen, die Staatsbehörde in dem Königlichen Herrn Oberprokurator zur Abhülfe zu requirieren.

Ew. Hochwohlgeboren haben in dem Vorstehenden die Skizze einer Lage, wonach Hochdieselben ermessen werden, ob es wichtig genug sei, weitere Informationen darüber zu suchen. Sollte ich irgendwo und wann um weitere Aufklärungen angegangen werden, so werde ich sie rückhaltlos geben, soweit sie in meinen Kräften stehen. Möge doch verhütet werden, daß so unnötige als unbefugte Störung unserer Verhältnisse den traurigen Zustand in Trier herbeiführe, der leider in Koblenz bereits besteht und worauf es hier hinauslaufen könnte; es würde dies die bedenklichsten Rückwirkungen sofort zu Koblenz, Bonn und Köln finden und sicherlich zur Entwirrung der Verwicklungen nicht dienen können, — und möge man lieber auf jede andere Weise von oben herab Bedenklichkeiten zerstreuen helfen, welche einzelne gegen schuldlos Verdächtigte in Hinsicht auf kirchliche Lehren plagen . . .

255. Prof. Biunde (Trier) an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, 26. Dez. 1840 [79]

Die ungewöhnliche Sorgfalt und Tätigkeit, womit Ew. Exzellenz alle Interessen der Rheinprovinz überwachen und zu fördern bemüht sind, läßt mich hoffen, daß Höchstdieselben es entschuldigen und keinesfalls mißdeuten werden, wenn ich mir

[79] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 1347 S. 7—9.

die Freiheit nehme, Ew. Exzellenz auf die Einleitungen zu neuen Beunruhigungen unter der katholischen Geistlichkeit und selbst unter dem Volke in der Trierschen Diözese aufmerksam zu machen, welche vielleicht jetzt noch mit geringen Einwirkungen sich beherrschen lassen, in ihrer weitern Entwicklung aber sehr nachteilig und umfangreich auf die Verhältnisse der Rheinprovinzen zurückwirken könnten, namentlich auf Koblenz, Bonn und Köln. — Es ist Ew. Exzellenz nur zu wohl bekannt, welche traurige Verwirrungen seit einigen Jahren zu Koblenz bestehen auf Anlaß gewisser zelotischer und fanatischer Bestrebungen; diese haben sich nun auch hierorts einen Fokus gesucht, und sie haben ihn gefunden. Es haben sich mehrere junge Geistliche dahin verbunden, durch „alle möglichen Mittel" dahin zu wirken, daß der eben „so unkirchliche als oberflächliche und in seinen Prinzipien subjektivische und protestantische Hermesianismus" vollends ausgerottet werde; denn mit diesen Bezeichnungen geben sie selber ihr Ziel an; zunächst und direkt soll nun deshalb gegen unser Seminar, vorzugsweise aber gegen den H. Prof. Dr. Rosenbaum, welcher die dogmatische Theologie vorträgt, und gegen mich agiert werden; man sammelt Unterschriften bei allen Geistlichen der Stadt, will mit den Landdekanaten sich in Verbindung setzen, welche ebenfalls mit Klagen einkommen sollen, und fängt schon an, das gemeine Volk ins Mitleid zu ziehen. Man will zuerst an das Domkapitel und nebenbei an den H. Administrator sich wenden; weil man aber mit dürren Worten und uns ins Gesicht dabei erklärt, daß man wohl wisse, „die geistliche Behörde tue ihre Schuldigkeit nicht", so deutet man schon dadurch und durch die Bezeichnung „alle möglichen Mittel" sowie endlich auch durch die bestimmtesten Erklärungen dahin, daß man Rom zu forcierten neuen Schritten zu bearbeiten gedenkt. Keine ruhige Besprechung und Entgegnung unsererseits hat die Sache aufhalten können, und die Eiferer stürmen auf ihr Ziel los ... [die folgenden Ausführungen stimmen weitgehend mit dem vorherigen Schreiben überein].

256. Der Königliche außerordentliche Regierungsbevollmächtigte an der Universität Bonn (Rehfues) an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, 27. Dez. 1840 [80].

Der Herr Professor Achterfeldt [81] hat in der abschriftlichen Anlage mir Anzeige von Intrigen gemacht, die in Trier aufs neue gegen die sogenannten Hermesianer im Werke sein sollen ... In Rom scheint man diesen Gegenstand der kirchlichen Differenzen mit Vergessenheit bedecken zu wollen; man wird daher ohne Ungerechtigkeit annehmen dürfen, daß die Triersche Bewegung, wenn sie Grund hat, nicht nur gegen die Personen, sondern vorzüglich gegen die hiesige katholisch-theologische Fakultät und das Convictorium gerichtet ist.

---

[80] Ebd. S. 11.

[81] Johann Heinrich Achterfeldt (1788—1877), seit 1826 Professor für katholische Theologie an der Universität Bonn, Anhänger der Lehre von Hermes.

257. Schreiben Achterfeldts vom 26. Dez. 1840 [82]

... Sobald jenes Treiben in hiesiger Gegend mehr bekannt wird, wird dasselbe auch hier und namentlich in Köln seine Nachahmer finden, die gewiß nicht unterlassen werden, dabei wieder auf alle Weise die katholisch-theologische Fakultät und das Convictorium hieselbst anzugreifen, um die Wirksamkeit dieser Anstalten, wo möglich, noch mehr als bisher zu stören ...

258. Aus dem Verwaltungsbericht der Regierung Köln für 1840 [83]

... Aus dieser summarischen Übersicht der bestehenden Rechtsverhältnisse ergibt sich, daß für eine geregelte Verwaltung des Kirchenwesens die Revision und Ergänzung der Gesetzgebung besonders wünschenswert ist. Es gilt dies auch in Ansehung der staatsrechtlichen Stellung der katholischen Kirche und ihrer Diener, da infolge der erzbischöflichen Angelegenheit so vieles in Frage gestellt ist, daß feste Bestimmungen zur Vermeidung weiterer Differenzen wohl unerläßlich sind. Die bedeutenden Konzessionen, welche bisher im einzelnen der katholischen Kirche gemacht worden sind, dürften nur zu neuen Ansprüchen führen, wenn die Verhältnisse derselben zum Staat nicht im allgemeinen genau bezeichnet werden ... Die großen Ereignisse des vorigen Jahres 1840 haben in kirchlich-politischer Beziehung einen höchst wohltätigen Eindruck hervorgebracht. Die erhabene Persönlichkeit des hochseligen Königs zeigte sich den Untertanen unverhüllt in den ernstesten Tagen und Stunden seiner Vorbereitung und seines Übertritts zur Ewigkeit. Es ward auch dem katholischen Volke klar, daß ein König, der mit so viel Liebe zu seiner Familie wie zu seinem Volke, mit so festem Vertrauen auf seinen Erlöser beim Scheiden aus dieser Zeit hinsah, ein höchst achtenswerter Mann, ein Vater seines Volkes und ein gottesfürchtiger Fürst sein müsse ... Die Wirkung wurde so allgemein und tief empfunden, daß die Widersacher und Unzufriedenen verstummten ... Durch diese schmerzlich eindringlichen Vorgänge waren die Gemüter erweicht und vorbereitet zur Würdigung der großartigen Handlungen, welche beim Thronwechsel folgten, zur Teilnahme an dem feierlichen Bunde, welcher mit Gott und dem Volke von des jetzigen Königs Majestät am Tage der Huldigung im Angesichte des Reichs ... geschlossen ward. Insbesondere dürften die katholischen Untertanen nicht zweifelhaft sein über die günstigsten Gesinnungen ihres Königs und Herrn ... [Es folgt eine Aufzählung der einzelnen Maßnahmen.]

259 Der Trierer Regierungspräsident an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, 26. März 1841 [84]

Ew. Exzellenz sehr geehrtes Reskript vom 16. d. M. hat mich veranlaßt, mit dem Professor Biunde über seine durch den Religionslehrer Knoodt von neuem angeregte Angelegenheit mündlich Rücksprache zu nehmen.

---

[82] St. A. Koblenz Abt. 403 Nr. 1347 S. 13.
[83] DZA Merseburg Rep. 76 II Sekt. 24 Spez. a.
[84] Ebd. S. 41 f.

Der Professor Biunde sprach dabei die Hoffnung aus, daß durch die von ihm und dem Professor Rosenbaum unterm 4. v. M. der hiesigen bischöflichen Verwaltung gemachte Erklärung, wovon ich eine Abschrift beizufügen mich beehre, den Anforderungen des päpstlichen Stuhls ganz genügt sein würde, indem ohne Unbilligkeit von ihnen wohl nicht mehr verlangt werden könnte, als schon im voraus alles von Herzen zu verdammen und zu verwerfen, was der Heilige Stuhl in den Lehrsätzen des verewigten Hermes Anstößiges finden möchte.
Bei der mündlichen Mitteilung konnte ich der Ansicht des Herrn ... Biunde nur beipflichten. Nachdem ich jedoch die Eingabe vom 4. v. M. gelesen, finde ich dieselbe so abgefaßt, daß es mir zweifelhaft erscheint, ob sich die Römische Kurie dadurch zufrieden gestellt finden wird, und habe Herrn Biunde daher ersucht, mir von allen ferneren Vorgängen in dieser Angelegenheit sofort Mitteilung zu machen, welche ich dann Ew. Exzellenz gehorsamst vorzulegen mich beeilen werde.
Herr Biunde bemerkte mir noch, wie es — was auch in der Eingabe angedeutet ist — auf seinen und des Herrn Rosenbaum ausdrücklichen Wunsch geschehen, daß die hiesige Bistumsverwaltung sich in dieser Angelegenheit an den Päpstlichen Stuhl gewendet.

260. Antwort der Professoren Rosenbaum und Biunde auf das Schreiben des H. Administrator Dr. Günther vom 19. Jan. c. — dat. 4. Februar 1841 [85]

Ew. Bischöfliche Hochwürden haben unter dem 19. v. M. die uns unter dem 24. zugekommene erneuerte Aufforderung an uns erlassen, unsere Unterwerfung unter das die hermesischen Schriften betreffende päpstliche Breve vom 26. Sept. 1835 in der Formel zu erklären, welche S. Eminenz der Herr Staatssekretär Lambruschini unter dem 5. Aug. 1837 bezeichnete. Ew. Bischöfliche Hochwürden unterstellen dabei, daß die Unterzeichnung dieser Formel durch uns eine Forderung Sr. Heiligkeit und als solche bekannt sei. — Wir wissen nicht, worauf diese Unterstellung beruhe, und es erheben sich sogar in uns ernstliche Bedenken, ob dem wirklich so sei. Es ist uns nur durch Zeitungsnachrichten und Briefe bekannt, daß Se. Eminenz vor etwa vier Jahren solche Unterzeichnung eine Forderung Sr. Heiligkeit nannte, und zwar nur in einem Schreiben an die Professoren Elvenich und Braun, keineswegs aber, daß solche Forderung eine allgemeine und darum einschließlich auch an uns gerichtete Forderung sein sollte. So viel wir wissen, ist jene Formel auch noch niemandem weiter vorgelegt worden, namentlich aber nicht den Dozenten zu Köln, Bonn und Münster, ja, es will uns sogar bedünken, als ob der Apostolische Stuhl gar nicht auf der Unterschrift zu dieser Formel bestehe; denn als jene beiden Professoren, denen sie vorgelegt ward, sie zu unterzeichnen Bedenken fanden, hat dies von Seiten des H. Stuhls keine weitere Schritte gegen dieselben zur Folge gehabt, woraus uns hervorzugehen scheint, daß man sich mit den anderweitigen Erklärungen jener Herrn zufrieden gestellt fand und nur etwa den modus mißbilligte, worin sie die entgegentretenden Bedenken vortrugen. — Sollte dennoch aber eine solche Forderung Sr. Heiligkeit an uns bestehen, dann werden Ew. ...

[85] Ebd. S. 49—55.

bei geneigter Rücksicht auf einige obwaltende Verhältnisse leicht erkennen, wie bedenklich eine schlichte Folgeleistung uns erscheinen muß. Es besteht in unserm Staate, dem auch wir den Eid der treuen Befolgung seiner Gesetze geleistet haben, ein Gesetz, welches amtliche Geltendmachung päpstlicher Erlasse nicht gestattet, bevor die Königl. Genehmigung dazu erteilt ist. Dieses Gesetz wurde noch neulich bei einem Anlasse in Erinnerung gebracht, der den katholischen Geistlichen ohnehin die zartesten Rücksichten zur Pflicht macht, als nämlich S. Majestät der König den Briefwechsel mit Rom in rein geistlichen Dingen so höchst liberal freigab. Wir befürchten nun mit Grund, daß man von Seiten des Staats es nur als Hinwegsetzung über die Gesetze deuten würde, wenn wir einer Forderung des H. Stuhls mit einer gesetzlichen förmlich entsprächen, die nach den Staatsmaximen noch nicht als gesetzlich gelten solle. Die Rücksicht hierauf verbietet uns nun auch jegliche förmliche Folgeleisung an die uns gewordene Aufforderung, und sie ist uns um so näher gelegt, da wir nur unter Genehmigung der Staatsbehörde unser Amt und von ihr selbst den Amtstitel der Professoren erhalten haben. — Ohne Rücksichten auf die uns gewordene Aufforderung stände es uns freilich noch immer frei, unserer kirchlichen Behörde Erklärungen zu übermachen, welche nach unserm Ermessen derselben angenehm sein würden. Und unter solchem Gesichtspunkte haben wir bisher wiederholt und auch unaufgefordert Erklärungen in der fraglichen Sache gemacht. Auch nehmen wir keinen Anstand, von neuem eine dahin bezügliche Erklärung zu überreichen. Wir sind nämlich neuerdings bereit, wozu wir uns auch stets bereit finden ließen, die in dem Briefe vom 26. Sept. 1835 näher bezeichneten und dem verewigten Hermes zugeschriebenen Sätze, und auch noch alles andere, was dem H. Stuhle anstößig geschienen, von Herzen zu verwerfen und zu verdammen, sobald letzteres nur irgend bezeichnet werden sollte; ja wir tun dies schon jetzt, noch ehe es bezeichnet ist, und im voraus, in der Überzeugung, daß der H. Stuhl nichts als verwerflich bezeichnen werde, was es nicht ist. — Wir sind überzeugt, daß Ew. ... für Ihre Person diese Erklärung genügt, und Hochdieselben sind gewiß imstande, diese unsere Erklärung als genügend geltend zu machen, wenn wir auch aus den gedachten Rücksichten keine mehr formelle Erklärung abgeben können. — Die Lambruschinische Formel enthält einige Zweideutigkeit für uns, und auch aus diesem Grunde könnten wir sie ohne einige Erläuterung nicht wohl unterzeichnen; sie kann nämlich so verstanden werden, als wenn darin mit einbekannt würde, daß der verewigte Hermes selber die verdammten Lehren, ja, sogar, daß wir selbst sie ebenfalls vorgetragen hätten. Beides aber würde wider unser Gewissen verstoßen, beides Verletzung der Wahrheitspflicht und eine Heuchelei und das erstere zugleich eine Ungerechtigkeit gegen einen Verstorbenen involvieren. Wir sind Ew. ... auf Verlangen gern erbötig, den schlagenden Beweis zu führen, daß die Ablegung solchen Bekenntnisses eine gröbliche Verletzung der Wahrheit und der Gerechtigkeit sein würde. Und wozu denn auch solche Verletzung der Wahrheit und Gerechtigkeit? Gewiß, und selbst kann sie keinen besondern Ruhm noch auch der Kirche oder der katholischen Sache einen besondern Gewinn bringen. Auch hat die Kirche nur in den seltensten Fällen auf solchem Einbekenntnisse bestanden, daß die einem Schriftsteller zugeschriebenen Irrtümer wirklich von demselben behauptet worden, wie es unzweideutig daraus erhellt, daß sie es gemeinhin gern duldete, wenn Männer auftraten, welche die

verurteilten Autoren von den ihnen beigemessenen Irrtümern loszusprechen suchten; und grade in unserm Falle ist dies ausführlich von Professor Elvenich geschehen, welcher dieserhalb die acta hermesiana schrieb, und darob nicht die mindeste Mißbilligung erfahren, vielmehr den Apostolischen Segen empfangen hat. Eben aus diesem Grunde schon scheint es uns unzulässig, unsere Lage mit der der Jansenisten ferner zu vergleichen ...

Noch erlauben wir uns, die Aufmerksamkeit Ew. ... auf einige Punkte hinzulenken, welche auf die Beseitigung der obwaltenden Mißverhältnisse nahe Beziehung haben. Wir erlauben uns, darauf aufmerksam zu machen, daß unter den gegenwärtigen Umständen mit keinerlei Unterwerfungsformel, in welchen Worten sie auch gegeben würde, irgend Erhebliches gewonnen werden dürfte, um das so traurige bereits seit länger als fünf Jahren bestehende Mißverhältnis umzugestalten, was anhaltend unsere Wirksamkeit so sehr lähmt und welche neuerdings eine solche Wendung zu nehmen scheint, daß wir uns bald genötigt sehen dürften, den Schutz des weltlichen Gerichtes in Anspruch zu nehmen. Es scheint eine ersprießliche Änderung nur dadurch herbeigeführt werden zu können, daß man zu Rom sich bereit finden läßt, diejenigen Punkte genauer zu bezeichnen welche von uns entweder gar nicht oder doch in anderer Weise, als bisher geschehen, gelehrt werden sollen. Das kann nur im Interesse der Kirche selber gelegen sein, daß man die in ihrem Schoße fungierenden Lehrer gegen grundlose Verdächtigungen und Anschuldigungen in vollen Schutz nimmt, welche nun, wie allbekannt, auf Anlaß einer ihnen im Grunde genommen gänzlich fremden Sache — nämlich der Damnation der Schriften des sel. Hermes — so anhaltend erhoben werden und nun sogar in die gröblichsten persönlichen Verfolgungen auszuarten im Begriffe sind. Ew. ... haben die Überzeugung gewonnen, und wir sind erbötig, sie stets von neuem zu gewähren, daß in unsern Lehrvorträgen keine unkatholischen Ansichten vorkommen; daß wir vielmehr jegliches in Übereinstimmung mit den größten Autoritäten in der katholischen Kirche vortragen; Sie haben selber nicht allein die eingereichten theologischen Hefte approbiert, sondern zudem erklärt, daß Sie Verdacht gegen unsere Orthodoxie weder hegen noch je hegten. Wenn Ew. ... auf solche Grundlage hin Sich geneigt finden ließen, die mißliche Lage der Dinge zur Kenntnis des H. Vaters zu bringen, dann zweifeln wir nicht, daß Se. Heiligkeit geruhen werde, entweder eine weitere Untersuchung einzuleiten oder einen Weg zu bezeichnen, auf welchem die Mißstände beseitigt werden könnten; vielleicht könnte es durch die Erfüllung einer Verheißung geschehen, welche uns der sel. Bischof von Hommer bereits unter dem 28. März 1836 brieflich übersandte, daß nämlich der H. Vater nicht abgeneigt sei, ein unsere Haltung belobendes und gegen ungebührliche Verletzungen zureichenden Ersatz und Ehrenrettung gewährendes Wort fallen zu lassen; was alles um so näher gelegen scheint, je mehr uns die friedliche Ausgleichung der Differenzen, welche zwischen dem H. Stuhle und unserer Landesregierung lange obwalten, in nahe Aussicht gestellt ist. Wir hegen das Vertrauen, daß auch die hohe Staatsregierung gern die Hand bieten würde, zur Beseitigung dieser äußern Mißstände beizuwirken, und wir sind schon jetzt bereit, selbige darum devotest zu bitten. Doch vermögen wir nicht zu beurteilen, ob es grade jetzt zeitgemäß sei, diesen Gegenstand zu Rom in neue Anregung zu bringen, bevor die durch den Herrn Grafen von Brühl nun geleiteten

Verhandlungen ihre Erledigung gefunden haben. Ohne Zweifel würden dann Ew. ... nicht allein den lebhaftesten Dank aller derjenigen einernten, welche durch die gegenwärtige Lage der Dinge sich gedrückt fühlen und zu dem seligen Hermes in nähern Verhältnissen standen, sondern sich auch um das Wohl der katholischen Kirche im Bereiche unseres ganzen Staates und noch weiter hin ein unsterbliches Verdienst erworben.

261. Der Trierer Regierungspräsident an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, 12. Dez. 1841 [86]

Mit Bezug auf Ew. Exzellenz hochverehrliches Reskript ... verfehle ich nicht, ganz gehorsamst anzuzeigen, daß in neuerer Zeit die Verfolgungen der Professoren Rosenbaum und Biunde — wie mir letzterer selbst mitgeteilt — weniger offen hervorgetreten sind.

Diese Professoren haben sich ... nach Rom gewendet und, wie Herr ... Biunde versichert, soll dieses Schreiben dort nicht ungünstig aufgenommen sein. Ebenso hat auch das von dem Herrn Generalvikar ... an die Geistlichkeit des Bistums Trier erlassene Rundschreiben, welches ich ... beifüge, zur Beruhigung der Gemüter in bezug auf die hermesische Angelegenheit günstig eingewirkt, nicht minder die Abwesenheit des Religionslehrer Knoodt, welcher als die Seele der fraglichen Umtriebe angesehen werden konnte.

Dagegen sollen wieder neue Projekte von der Partei der Zeloten geschmiedet werden. Es ist bekannt, daß der Unwille dieser Eiferer um so mehr steigt, je näher die Ausgleichung der kirchlichen Differenzen in Aussicht gestellt ist. Und da in der katholischen Kirchenzeitung unlängst angedeutet worden, daß man in Rom zu friedlicheren Maßregeln nur durch Hinweisung auf die Gefahr eines drohenden Schisma in der katholischen Kirche der Rheinprovinz geneigt geworden, so sammelt man jetzt Unterschriften zu einer Vorstellung an den Papst, um ihm die Versicherung zu geben, daß solche Gefahren nur vorgespielt seien, daß die Masse des niederrheinischen Klerus unbedingt an der Gemeinschaft mit Rom festhalte und daß der römische Stuhl in dieser Beziehung rücksichtslos verfahren dürfe.

Ob die Sache zustande kommen und irgendeinen Erfolg haben wird, muß dahingestellt bleiben. Gewiß ist es aber, daß Unterschriften zu diesem Zwecke gesammelt sind, und daß mehrere Geistliche, z. B. der Pastor Fillinger hier und der Dechant zu Merzig, ihren Beitritt verweigert haben.

Ich habe kürzlich von Wohlunterrichteten versichern hören, der Domherr Arnoldi [87] habe ein Schreiben von dem Herrn Minister der Geistlichen ... Angelegenheiten erhalten, worin ihm Hoffnung auf die Staatsgenehmigung gemacht sei für den Fall, daß bei der neu vorzunehmenden hiesigen Bischofswahl die Stimmenmehrheit auf ihn falle. Ist dies gegründet, dann kann man sich das Resultat der Wahl schon vorher sagen, und es bedürfte einer neuen Wahl gar nicht. Aber

---

[86] Ebd. S. 57—60.

[87] Wilhelm Arnoldi, 1798—1864, seit 1834 Domprediger und Domkapitular in Trier; über seine Wahl zum Bischof von Trier vgl. meinen Aufsatz in: Kurtrierisches Jahrbuch 12. Jg. 1972.

schwierig wird es immer bleiben — wenn von Arnoldi abgesehen werden sollte —, einen geeigneten Mann für den hiesigen Bischofssitz zu finden. Unter den Mitgliedern des hiesigen Domkapitels ist meiner Überzeugung nach keiner, und es wäre gewiß das geratenste, jemanden von fern her, der den bisherigen Umtrieben ganz fremd geblieben und den hier stattfindenden mächtigen Einflüssen unzugänglich ist, zu senden, wie dies in Köln geschehen.

262. Rundschreiben des Generalvikars Günther an die Geistlichkeit des Bistums Trier, 23. Sept. 1841 [88]

Es ist wohl der Hochwürdigen Diözesangeistlichkeit nicht unbekannt geblieben, welche Menge unerfreulicher Zeitungsartikel aus unserm Bistum seit Jahren die Spalten auswärtiger Zeitschriften und kirchlicher Blätter ausfüllen. Jeden, der es mit der Kirche gut meint, muß ein schmerzliches Gefühl ergreifen, wenn er sieht, wie manchmal ehrenwerte Männer ohne allen Grund verdächtigt, Tatsachen entstellt oder einseitig aufgefaßt, Gegenstände, die gar nicht geeignet sind zur Publizität, schonungslos veröffentlicht, unbedeutende Dinge in ein grelles Licht gestellt, einzelne Vergehen gegen die kirchliche Ordnung, die durch die vorgesetzte geistliche Behörde ihre Erledigung gefunden, dennoch rücksichtslos zur Kunde von ganz Teutschland gebracht werden. So wird das gegenseitige Vertrauen und das brüderliche Zusammenwirken gestört, der Same der Zwietracht ausgestreut, Erbitterung und Parteigeist hervorgerufen und genährt, und zwar in einer Zeit, da es vorzüglich not tut, daß die Priester in Liebe und Einklang wirken und alle Kräfte für eine bessere Sache zum Kampfe vereinigen.
Diesem unheilbringenden Treiben dürfen wir nicht länger schweigend zusehen. Kraft unseres Amtes ermahnen wir alle, die es betrifft, abzustehen von jenen öffentlichen Anklagen und Verdächtigungen, die nur zur Folge haben, daß die Liebe verletzt und die Wahrheit nicht ans Licht komme. Wir geben es denselben zu bedenken, wie sehr sie das eigene Gewissen beschweren, wie sehr wir uns vor unsern Brüdern herabwürdigen und welche Blöße wir den Auswärtigen geben, wenn wir in dieser Weise uns untereinander anfallen und zerfleischen . . .

263. Aus dem Schreiben des Kölner Pfarrers Schaffrath an Erzbischof Clemens August vom 6. Jan. 1841 [89]

Die zarte Aufmerksamkeit, welche Seine Päpstliche Heiligkeit Ew. erzbischöflichen Gnaden an Hochihrem Namensfeste bewies, hat auf uns und alle Clementiner den tiefsten Eindruck gemacht und ungemein gefallen; aber weit mehr Freude hat die Nachricht verbreitet und die Erzbischöflichen angenehm überrascht, daß der Heilige Vater mit Entschiedenheit erklärt habe, es stünde nicht in seiner Macht, den Erzbischof von Köln zur Resignation auf sein Erzbistum zu vermögen.

---

[88] Ebd. S. 61 f.
[89] Archiv des Grafen von Droste zu Vischering, Nachlaß Clemens August Nr. 72.

Eine dergleichen Resignation wäre auch ein großes, ein unberechenbares Unglück, und alle zuverlässigen Freunde der guten Sache würden durch einen solchen schmählichen Ausgang derselben tief betrübt und völlig entmutigt. HochIhre Person ist mit der Sache innigst verbunden, und erstere kann nicht anders hingeopfert werden als mit dem größten Nachteil für die letztere auf Jahrhunderte hin.
Kehrten doch Ew. erzbischöfliche Gnaden — wir wünschten es im Interesse der Kirche und ebensosehr im wohlverstandenen Interesse unseres Staats — in die Mitte Hochihrer treu ergebenen Kölner und Diözesanen baldigst zurück. Die ungeheure Mehrzahl der Bürger Kölns und der Diözesanen im Klerus und Laienstande ist mit hartgeprüfter zwar, aber darum zuverlässiger, echter Liebe und Verehrung Hochdemselben zugetan; die Anzahl der andern ist nicht bedeutend, sie sind allzumal gekannt und wenig geachtet.
Hochdieselben können nun über viele Kräfte verfügen, welche Hochihnen die Amtsverwaltung außerordentlich erleichtern werden, und es stehen mehr Männer zu Gebote, als man früher wußte. Männer von römisch-katholischer Gesinnung, theologischer Kenntnis, vieljähriger Erfahrung und unbescholtenem Wandel ...
Also um Gotteswillen, um des Interesses der Kirche und des Staats willen nicht resignieren, die erhaltene Mission nicht aufgeben, die Gott gegebene, treugebliebene Braut nicht verlassen ...

264. Metternich an den österreichischen Gesandten in Berlin, Graf Trauttmannsdorff, über die Abberufung Laurents [90], Wien, 8. Jan. 1841 [91]

... Ew. Exzellenz kennen die Schwierigkeiten, welche der Verwirklichung der von dem päpstlichen Stuhle gehegten Absicht, dem Bischof Laurent ... die Führung des Apostolischen Vikariats im Norden zu übertragen, in den Weg getreten sind.
Ohne die Meinung derjenigen zu teilen, welche aus den persönlichen Eigenschaften des ernannten Prälaten seine Untauglichkeit zu jener Stelle herleiten wollten — denn uns ward er von unbefangenen Beurteilern stets als ein würdiger und bescheidener Geistlicher geschildert —, konnten wir dennoch von unserem Standpunkte aus nur ebenfalls des Glaubens sein, daß bei der einmal gegen Laurent, seiner Verhältnisse und Verbindungen wegen herrschenden ungünstigen Stimmung sämtlicher beteiligter Regierungen seine Sendung nach dem Norden nichts Gutes würde stiften können, und wir nahmen deshalb auch keinen Anstand, nach dem uns dieserhalb zu erkennen gegebenen Wunsche Preußens, unsere Verwendung in Rom dahin eintreten zu lassen, daß der päpstliche Stuhl von der dem ... Laurent zugedachten Bestimmung zurückkomme. Dieser Zweck ist erreicht worden, und es hat mir nunmehr der päpstliche Nuntius angezeigt, S. Heiligkeit haben statt des eben genannten Prälaten den Administrator von Osnabrück, Bischof Lüpke, zur Führung des Apostolischen Vikariats im Norden designiert.

---

[90] Vgl. Bd. I S. 273 f. sowie meinen Aufsatz „Die Ausweisung des ... Laurent ...".
[91] H. H. St. Wien, Berlin, Gesandtschaft Kart. 90.

265. Der württembergische Geschäftsträger von Linden über die Belebung des Nationalsinns in Deutschland, Berlin, 10. Jan. 1841 [92]

Die Einigkeit, der Nationalsinn und das lebendige Gefühl für nationale Würde, das sich im Verlauf der gegenwärtigen Krisis in ganz Deutschland bekundet hat, haben jenseits des Rheines sowohl als jenseits des Kanals — in England — einen tiefen Eindruck gemacht.

Es läßt sich nicht verkennen, daß die Stellung Deutschlands im europäischen Staatensystem infolge der neuesten Ereignisse eine von der seitherigen wesentlich unterschiedene ist. Äußere und innere Vorgänge haben dabei mitgewirkt. Der mächtige und reiche deutsche Staatenbund hat sich im Bewußtsein seiner Kraft gegenüber französischer Anmaßung erhoben; er hat die ihm als Zentralmacht des Kontinents von Europa zukommende Stellung in voller Geltung eingenommen ... Man darf wohl sagen, daß Thiers mit seinen Intrigen Deutschland einen wesentlichen Dienst geleistet hat.

266. Metternich über die in den Jahren 1840 und 1841 in Deutschland vollzogene innere Entwicklung [93]

... Deutschland hat sich wie aus einem langen Schlummer erhoben. Das Gefühl der materiellen Kraft ist erwacht, und diese Wohltat verdankt die Welt dem festen Standpunkte, den die beiden ersten Bundesglieder auf dem Felde der Politik einzunehmen und einem gemeinsamen drohenden Feinde gegenüber auf eine Weise zu behaupten wußten, welche diesen Feind, den Folgen seiner leichtsinnigen Erhebung preisgebend, zum schimpflichen Rückzuge zwang. Von der analogen Bewegung und Erhebung deutscher Nationalität, welche sich in den Jahren 1813 und 1814 in Deutschland Luft machte, unterschied sich zugleich diejenige, deren Anregung Österreich und Preußen sich eben jetzt zur Ehre anrechnen können, dadurch, daß dieses Mal der Strom lauterer und ohne Einmischung leidenschaftlicher und abnormer Einwirkungen dahinfloß.

Um den Unterschied zwischen dem dermaligen und dem vergangenen Stande der Dinge vollends und in seinen Elementen aufzufassen, muß man auf die Tatsache zurückgehen, daß die Zeit, diese große Lehrerin, welche Wahrheit und Trug stets in das ihnen gebührende Licht zu stellen weiß, den Stab über das unter dem Namen des Liberalismus so lange auf der Welt lastende Gespenst gebrochen hat. Zu diesem großen Werke hat die Juliusrevolution das Beste beigetragen. Die deutschen Gebiete, welche dem elenden Getriebe innerhalb der Grenzen Frankreichs nahe liegen und von demselben ununterbrochen Kunde erhalten, haben Lehren empfangen, welche bei ihnen nicht unbenützt vorübergehen konnten. Die Befreiung, welche der Held des 1. März [94] den deutschen Völkerschaften allein anbieten konnte, war augenscheinlich durch die Lasten, welche der Befreiungskrieg unvermeidlich in seinem Gefolge bringen mußte, zu teuer erkauft. Das erregende

---

[92] Hauptstaatsarchiv Stuttgart Bestand E 70 Verz. 31 Bü 5 Bl. 126.

[93] H. H. St. Wien, Gesandtschaft Berlin Kart. 91, Metternich an Trauttmannsdorff, Wien, 19. Okt. 1841.

[94] Thiers.

französische System wich sonach auf leichten Wegen dem wohltätig erhaltenden der Mächte, und so ward der Prozeß zum Schimpfe des ersteren und zum Siege des anderen entschieden ...

267. Aus dem Zeitungsbericht des Aachener Oberbürgermeisters Emundts für Januar 1841 [95]

Die wohlwollenden, das Glück und die Ruhe der Untertanen bezweckenden Handlungen und Maßregeln, welche Se. Maj. der König seit dem vor wenigen Monaten erst erfolgten Regierungsantritte zu treffen gesucht haben, werden von allen Klassen der Einwohner dankbar anerkannt. Das den Untertanen geschehene Vertrauen wird von diesen in vollem Maße erwidert, und wenn die öffentliche Stimmung bisher als gut und befriedigend bezeichnet werden konnte, so läßt sich jetzt sagen, daß die Anhänglichkeit an den verehrten Landesvater nicht größer sein könnte, als wie sie sich gegenwärtig kundgibt.

268. Aus dem Zeitungsbericht des Aachener Oberbürgermeisters Emundts für Mai 1841 [96]

Über die öffentliche Stimmung läßt sich nur Lobenswertes berichten, und je mehr es anerkannt wird, daß Se. Maj. der König als wahrer Landesvater alle seine Untertanen mit gleicher Liebe umfaßt, desto inniger und stärker wird die Anhänglichkeit an den Thron ...

269. Ein Zeitgenosse über das Verhältnis zwischen Friedrich Wilhelm IV. und der westfälischen katholischen Ritterschaft nach dem Auftritt des Grafen Clemens von Westphalen auf dem Westfälischen Landtag [97]

Möchte der König von Preußen in echt konservativer Gesinnung auch d a s Unrecht wieder vergüten, welches dem edelen Grafen von Westphalen und der ruhmreichen katholischen Ritterschaft seines Landes widerfahren ist ... Aufrichtig wünsche ich, daß Preußens Herrscher in der Wahl zwischen einer ehrenhaften Ritterschaft, mit welcher der Kern des Volkes übereinstimmt, und jenem Federvolk, zu dessen Züchtigung ich diese Darstellung geschrieben, zuletzt dennoch die bessere Wahl treffe. Dem westfälischen Adel aber wünsche ich von Herzen Glück zu dem, was er getan hat; denn solche Ereignisse werden sicher den Wahn zerstören, der unter meinen Standesgenossen, zumal am Rhein, noch immer verbreitet ist, der Wahn, als ob jedes aristokratisches Wesen dem Despotismus diene, als ob nur Beamtenschutz gegen Adelsanmaßung Wert habe, nicht aber das Ansehen unabhängiger, freigeborner Geschlechter gegen die alles befleckende, alles zerfressende Eindringlichkeit gesinnungsloser Bürokratie.

---

[95] Stadtarchiv Aachen Caps. 10 Nr. 1 I.
[96] Ebd.
[97] Die Kölnische Kirche im Mai 1841 von H. M., 2. Aufl. Würzburg 1841, S. 58.

270. Privatschreiben aus Münster über die Entwicklung der öffentlichen Meinung in bezug auf die kirchlichen Wirren, 14. April 1841 [98]

Teuerster Anton! Gestern abend hierher zurückgekehrt, halte ich mich zu folgenden Mitteilungen dringend verpflichtet, wenngleich sie ganz außer dem Bereich des Landtags liegen.

Der Dechant Kellermann ist nach Berlin berufen und gestern in einem Wagen des Grafen Galen dahin abgereiset.

Es wird im Publico allgemein davon gesprochen, er sei zum Koadjutor des Erzbischofs bestimmt. Nicht allein evangelische, sondern namentlich auch aufgeklärte Katholiken äußern deshalb die ernstesten Besorgnisse. Kellermann soll in der hiesigen katholischen Welt im allgemeinen in keinem besonderen Ansehen stehen, desto höher aber von dem Adel gehalten werden, der in ihm wohl den zu Verfolgung seiner Zwecke ganz geeigneten Mann erkennen mag. Er wird als ein arger gefährlicher Jesuit geschildert, glatt und geschmeidig, überaus weltklug und dabei in hohem Grade fanatisch; man besorgt, daß es ihm gelingen könnte, das edle vertrauende Gemüt des Königs auf jede Weise zu täuschen. Man zweifelt nicht, daß er sich zu allen ihm gestellten Bedingungen mündlich und schriftlich verpflichten werde, aber nur in der Absicht, sie nicht zu erfüllen, und befürchtet die traurigsten Folgen, falls die Wahl des Königs auf ihn fallen sollte.

Überhaupt wird die katholische Angelegenheit hier viel und gerade von Katholiken auf ganz unerwartete Weise besprochen. Vielfach soll man sich fast spottend darüber wundern, daß von seiten des Gouvernements so bedeutende, gar nicht erwartete Schritte geschehen, und es soll namentlich der Geheime Justizrat Olfers [99], wohl die erste Notabilität unter den aufgeklärten Katholiken, sich dahin geäußert haben, es sei unbegreiflich, daß man gerade jetzt Rom solche Konzessionen mache und sich dem Papst so willfährig bezeige, da bei einiger Konsequenz ohne alle Frage dieser dem preußischen Gouvernement hätte entgegenkommen müssen.

271. Clemens August von Droste zu Vischering über die ihm offenbar von der göttlichen Vorsehung zugedachte Rolle, an Graf Reisach, Münster, am Osterfest 1841 [1]

Übrigens ist das, ohne daß ich es verschulde, sehr schlechte Ende der Sache, daß das Gouvernement jetzt durch den Papst erlangt, was vor vier Jahren von mir nicht zu erlangen war, daß ich mich retiriere. Ich denke, das sage ich nur solchen, die es verstehen; ich bin gar zu wenig das, was dazu gehört, das so heilige Bischofsamt zu verwalten. Das halte ich für den geheimen Grund, welcher der Fügung resp. Zulassung der Vorsehung in dieser Angelegenheit unterliegt. Es mußte eine Aufweckung stattfinden, dazu hat Gott mich armen Sünder in seiner Barmherzigkeit gebraucht. Gott wolle alles zum Guten lenken.

---

[98] DZA Merseburg Rep. 92 Eichhorn Nr. 44 Bl. 79 f. — Das Schreiben ist unterzeichnet mit „Dein treuer Bruder Carl".

[99] Es handelt sich wahrscheinlich um Clemens August Franz von Olfers, seit 1822 Oberlandesgerichtsrat. Er wurde allerdings nach Raßmann erst 1858 zum Geheimen Oberjustizrat ernannt (Raßmann S. 244).

[1] Archiv Galen-Assen F 527, Mein Leben in der Religion.

272. Bericht des Westfälischen Merkurs vom 17. Aug. 1841 über einen Clemens August von Droste zu Vischering am 13. Aug. durch Paderborner Bürger dargebrachten Fackelzug

Dem hochw. Herrn Erzbischofe von Köln, welcher sich noch in dem 1½ Stunden von hier entfernten Marienloh aufhält, huldigten gestern Abend die Bürger unserer Stadt, und es war der Akt so erhebend, daß die Gefühle, welche dadurch erregt wurden, heute das allgemeine Tagesgespräch bilden werden. — Es vereinigten sich gestern die Bürger zu einem Fackelzuge, von der besten Witterung begünstigt, zogen sie gegen 9½ Uhr mit ihren hellflackernden Fackeln durch das Bosquett[2] des Herrn Kanonikus von Hartmann und bildeten dann vor den Fenstern der Gemächer des Herrn Erzbischofs einen Kreis, welcher einen Sängerchor einschloß und ein Transparent mit der Inschrift: „Dem hochw. Herrn Erzbischofe von Köln, Clemens August, die Bürger der Stadt Paderborn." — Tausende aus der Stadt und den Nachbarschaften waren bereits seit Stunden in Marienloh versammelt, mit gespannter Sehnsucht den Fackelzug erwartend, und als diese nun das dunkle Bosquett allmählich erhellete, unsere Bürger, die vornehmsten und angesehensten an der Spitze mit ihren Fackeln immer näher kamen und den Kreis bildeten, trat eine solche feierliche Stille unter der Volksmenge ein, als wenn sie in einer Kirche versammelt wäre. — Eine Deputation der Bürger begab sich nun zu dem Hrn. Erzbischofe, sie sprach die Gefühle des Dankes, der Liebe und Verehrung ihrer Committenten aus und überreichte dem hohen Prälaten die Oden, welcher der Sängerchor vortragen sollte. — Die feierliche Stille wurde noch immer durch keinen Laut unterbrochen, und nach der Zurückkunft der Deputation begann der Gesang. Die Erschütterung durch ihn ist nicht zu beschreiben, und als aus der 4. Ode die Strophen

die Freuden-Zähre
fließt Edler, Dir!

gesungen wurden, war kein Auge trocken. Die zur Bewunderung ruhige Haltung aller Anwesenden selbst während der Pausen nach jedem Gesange beurkundete auf das unzweideutigste die aufrichtige Liebe und Verehrung gegen den hohen Prälaten, und erst bei dem Toast vor der 4. Ode: „Es lebe der hochw. Herr Erzbischof von Köln, Clemens August", wurde das gepreßte Herz eines jeden frei, wurde die ganze Luft erschüttert. — Erquickend wurden uns darauf die unvergeßlichen Worte des Herrn Erzbischofes von dessen Zimmerfenstern aus: „Es leben die braven Bürger Paderborns!" und nun zogen die Fackelträger in der früheren Ruhe wieder ab. Salven und Böller in der Ferne beschlossen die Festlichkeit.

[2] Kleines Gehölz aus Buschwerk.

273. Bericht des Westfälischen Merkurs vom 10. Sept. 1841 über den dem Erzbischof Clemens August von münsterschen Bürgern am Abend des 7. Sept. 1841 bereiteten Fackelzug

Münster, 8. September. Gestern kehrte der hochwürdigste Herr Erzbischof von Köln, Clemens August, Freiherr Droste zu Vischering, von dem Bade Lippspringe in bester Gesundheit in unsere Stadt zurück. Die Bürger von Münster benutzen diese Gelegenheit, hochdemselben heute durch einen äußerst zahlreichen und glänzenden Fackelzug ihre Freude über seine völlige Wiedergenesung zu beweisen und zugleich dem standhaften und treuen Kämpfer für die Rechte ihrer Kirche ihre tiefe Ehrfurcht und innigsten Dankgefühle darzubringen. Gegen 8 Uhr versammelten sich über 600 Bürger mit Fackeln auf dem Domplatze, ordneten sich nach den einzelnen Kirchspielen, und zogen mit der Geistlichkeit wie auch zwei Deputierten jedes Kirchspiels und einem Musikchor in ihrer Mitte in Begleitung einer zahllosen Menge über die Rothenburg, den Prinzipalmarkt und den Alten Steinweg dem Hofe des Grafen von Droste zu, worin der Herr Erzbischof seit seiner Rückkehr aus Darfeld seine Wohnung genommen. Die vordersten der Fackelträger stellten sich auf dem Vorplatze des Drostenschen Palais auf; alle konnte der geräumige Platz nicht fassen. Während der Musikchor einige passende Stücke aufführte, begaben sich die Pfarrer der Stadt und die Deputierten der Bürgerschaft in die Gemächer des Herrn Erzbischofs. Hochderselbe empfing sie mit größter Huld und Freundlichkeit. Als der Herr Pfarrdechant Dr. Kellermann in einer kurzen und herzlichen Anrede die großen Verdienste des hohen Prälaten als Generalvikar der Münsterschen Diözese, als Gründer des segenreichen Institutes der Barmherzigen Schwestern und als ruhmvollen und unerschütterlichen Verteidigers der katholischen Kirche hervorgehoben hatte, dankte der Herr Erzbischof sichtbar gerührt mit einfachen beweglichen Worten. Darauf sprach der Herr Kaufmann Busson die Gefühle des innigsten Dankes und der tiefsten Verehrung der Bürger Münsters gegen Se. erzbischöfl. Gnaden aus, und nachdem der Herr Erzbischof auch ihm geantwortet und alle aufgefordert hatte, doch ja im Gebete und Glauben standhaft zu verharren, erteilte er auf Bitten der Abgeordneten ihnen seinen erzbischöflichen Segen mit dem ausdrücklichen Bemerken: es solle dieser Segen im Namen Gottes über alle Bürger gesprochen sein. Clemens August begab sich hierauf in Begleitung sämtlicher Deputierten in die Mitte der im Hofe versammelten Menge, wo er mit donnerndem Lebehoch empfangen wurde. Das erhabene, freundliche und ehrfurchtgebietende Äußere des hohen Kirchenfürsten machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf alle, und als er den einzelnen Bürgern freundlich dankte, sah man in den Augen vieler Tränen der Freude und Rührung glänzen. Ausgewählte Sänger begannen nun ein passendes zu dieser Feier eigens verfaßtes Lied, und begeistert stimmten alle in den Chor ein:

„Gott erhalte Clemens August,
unsrer Kirche Stolz und Ruhm!

Als sich der Herr Erzbischof nach Beendigung des Liedes in seine Wohnung zurückbegab, rief er zu wiederholten Malen: „Hoch leben die braven Bürger von Münster!“ was von diesen mit dem unaufhörlichen Rufe: „Clemens August lebe

hoch!" beantwortet wurde. Keine Störung unterbrach die bedeutungsvolle und unvergeßliche Feier dieses Abends, und die große Volksmenge zerstreute sich ruhig und mit dem lebhaft sich äußernden Wunsche, daß dieser treue Ausdruck ihrer Gefühle als Zeugnis ihrer innigen Liebe zu dem Erzbischofe und ihrer treuen Anhänglichkeit an die Kirche allgemein möge anerkannt werden.

274. Stellungnahme du Vignaus zu diesem Bericht [3]

Es würden so wenig wie früher, auch nicht aus Veranlassung der Rückkehr aus dem Bade zu Lippspringe, die hiesigen Einwohner daran gedacht haben, dem Erzbischofe irgendein äußeres Zeichen der überdem nicht so lebhaften Teilnahme darzubringen, wenn nicht seitens der Geistlichen solches angeregt und betrieben wäre. Insbesondere war es der etwas fanatische Pfarrer Behlenherm zu St. Lamberti mit seinem Küster Eckenpohl, welche auf die Nachricht baldiger Rückkehr des Erzbischofs mehrere Pfarrmitglieder, insbesondere die Handwerker Schütte, Westermann und Marcus — darunter den Verfertiger von Pechfackeln —, dazu benutzten, ihre Mitbürger zu einem dem Erzbischofe zu bringenden Fackelzuge zu bewegen und Beiträge zu den daraus entstehenden Kosten zu sammeln ... Dennoch fand die Sache wenig Anklang und nur bei dem mittleren ... Teile der Eingesessenen Teilnahme, die Honoratioren hielten sich ganz davon zurück. ... Bei der Ausführung des Fackelzugs selbst fand die größte Ordnung statt, worauf namentlich die unter dem Zuge verteilten Geistlichen hinwirkten, die Zuschauer und Begleiter desselben gehörten nur der niederen Volksklasse an. Die Beschreibung des Vorgangs, wie solche der Westfälische Merkur ... geliefert hat ..., ist in hohem Grade übertrieben, so wie dies auch mit den Schilderungen über die dem Erzbischof andern Orts gebrachten Ovationen [4] der Fall sein mag ...

275. Stellungnahme des Oberbürgermeisters von Münster, von Münstermann [5]

... Unbemerkt kann ich indessen hierbei nicht lassen, daß der über diese Angelegenheit ... veröffentlichte Bericht eines anonymen Einsenders in mehrfacher Beziehung teils der Wahrheit gradezu zuwiderläuft, teils solche entstellt hat. So heißt es gleich zu Anfang: „Die Bürger von Münster etc.", und weiter unten ist von „Deputierten jeden Kirchspiels" und von „Deputierten der Bürgerschaft" die Rede, obwohl die Sache lediglich von Privatpersonen ausging, die sich zu dem Zuge vereinigt und behufs Anschaffung der Fackeln und Musikbegleitung zu dem Beitrage von 8 Gr. subskribiert hatten, ohne daß irgendeine obrigkeitliche Mitwirkung seitens der Stadtbehörde eingetreten war, welchemnach an eine legale Vertretung der Bürgerschaft nicht entfernt gedacht werden darf, und denjenigen aus jedem Kirchspiele, die sich zur Aufrechthaltung der Ordnung in Beziehung auf das Reihehalten der Fackelträger aufgeworfen hatten, der Name „Deputierte" selbstredend nicht beigelegt werden kann.

---

[3] St. A. Münster, Reg. Münster, Kirchenregistratur Abt. IV, Fach 2 Nr. 2.
[4] Vgl. Bd. I S. 498—501.
[5] St. A. Münster, Reg. Münster, Kirchenregistratur Abt. IV, Fach 2, Nr. 2, Münster, 23. Sept. 1841.

276. Lied
gesungen bei dem am 8. September 1841
stattgefundenen Fackelzuge[6]
zu Ehren
des
Herrn Erzbischofes zu Köln
Clemens August
Freiherrn von Droste zu Vischering[7]

Clemens August! Sei willkommen,
Du, der Kirche Stolz und Ruhm;
Mag Dein segnend Wirken frommen
Lang' noch ihrem Heiligtum.
Reichen wird Dir einst zum Lohne
Gott der treuen Diener Krone.
Gott, erhalte Clemens August!
Uns'rer Kirche Stolz und Ruhm.

Dir ertönen Jubellieder
Bei der Fackeln glühen Schein;
Da Du, neu gekräftigt, wieder
Zog'st in uns're Mauern ein.
Herr' erhöre unser Flehn'n:
Laß ein Fels im Meer Ihn steh'n.
Gott, erhalte Clemens August!
Uns'rer Kirche Stolz und Ruhm!

277. Metternich über seine auf einer Rheinreise gewonnenen Eindrücke, Wien, 19. Nov. 1841[8]

... Daß mein Aufenthalt am Rhein, meine Fahrt nach den preußischen Städten und die Berührung, welche ich mit manchen Individuen hatte, Aufsehen erregen werde, habe ich vorhinein gewußt, und wie die Tat bewiesen hat, nicht gescheut. Es war mit solchem Aufsehen wie mit der Berührung wunder Stellen, welche den Arzt und den Nichtarzt, wenn er der Freund des Kranken ist, unter gegebenen Umständen von einer Inspektion nicht abhalten müssen, wenn dieselbe zum guten Zwecke angezeigt ist. Das, was ich Ihnen nun sagen werde, bitte ich Sie als einen unparteiischen Inspektionsbericht zu betrachten.

---

[6] In Münster.
[7] Exemplar in: Archiv des Grafen von Droste zu Vischering, Nachlaß Clemens August Nr. 72.
[8] H. H. St. Wien Staatskanzlei Preußen, Korrespondenz Fasz. 201, Privatschreiben Metternichs an den preußischen Minister Grafen Maltzahn.

Ich war im Jahre 1839 ebenfalls am Rhein; damals würde ich nicht gewagt haben, eine Fahrt nach Köln zu machen, und dies war dieselbe Ursache, welche mir das Unternehmen im Jahre 1841 erlaubte. Der Unterschied zwischen den beiden Epochen lag in dem, welcher deutlich zwischen einer verdorbenen und einer heilsamen Lage besteht. Im Jahre 1839 war die religiöse Sache eine verfahrene; heute ist sie eine geregelte. Im Jahre 1839 hätte ich mich ausgesetzt, Fragen an mich stellen zu hören, auf welche ich nicht hätte antworten können. Bei meiner neulichen Reise war meine Stellung eine vollkommene Runde; ich konnte nämlich mit Recht und Fug die Neugierigen — und die Bewegten sind stets neugierig — aus Herzensgrund sagen: vertraut eurem König; er wird den Hader zu schlichten wissen, und hierzu wird es nicht mehr lange Zeit brauchen! Für mich war die Sache bereits längst zu Ende.

Dies war die Sprache, welche ich gegen diejenigen führte, denen ich das Recht, Fragen an mich zu stellen, nicht ableugnen konnte. Wenn ich mich des Ausdrucks die S p r a c h e bediene, so ist hier jenes der Worte, welche ich sagte, richtiger angewendet; denn ich habe keines mehr und nicht eines weniger gesagt. Der Totaleindruck, den ich in der Rheinprovinz auffaßte, war ein günstiger für den König, und ich bin davon überzeugt, daß die Tat denselben rechtfertigen wird. Was die Rheingauer Gesellschaft betrifft, so haben Sie meine Ansichten über die Individualitäten, aus denen sie bestand, an Ort und Stelle aus meinem Munde vernommen. Als eine gesellschaftliche Betrachtung hat sich mir die erneuerte Erfahrung aufgedrungen, wie leicht Umstände und Zeiten Individuen Gewicht geben, welches denselben in gewöhnlichen Lagen und unter dem Mangel an Veranlassung sicher nicht angehören würde. Das, was mich freute, war, daß ich m o r a l i s c h bewegte Menschen p o l i t i s c h fest und dem Fürsten treu ergeben fand. Heute bin ich sicher, wird der Stoff zur moralischen Aufregung fehlen und sonach das gedeihliche andere Element die Stelle unbeirrt behaupten. Nun bleiben mir noch einige allgemeine Betrachtungen hier niederzulegen.

Der König hat sich nach meiner Ansicht heroisch betragen. Er hat den Knoten mitten durchgehauen, und hieran hat er recht getan: denn er allein konnte es tun. Zwei Parteien werden als Kritiker auftreten, die protestantische Linke und die katholische Rechte. Sie, der weiß, was ich von dem juste milieu denke, müssen in der Tatsache entdecken, daß ich d i e Mitte, in welche der König sich zu stellen die Kraft fühlte, nicht als ein absurdes juste milieu betrachte, sondern demselben den Wert beilege, den die Mitte in den Dingen bietet, auf der die Wahrheit und also auch das Recht thront. Wenn ich von der katholischen „Rechten Seite" spreche, so meine ich unter derselben die Partei, welche von der Art Geist beseelt ist, welche sich als der der Emigration auf dem politischen Felde ausspricht. Menschen, welche dieser Geist ergriffen hat, leben in Luftschlössern, und sie sind keiner Betrachtung wert. Alle vernünftigen Katholiken müssen damit zufrieden sein, daß eine Verständigung zwischen den obersten Gewalten im Staate und der Kirche stattgefunden hat; so oft dies der Fall ist, kommt Ruhe und mit ihr das Heil für die bürgerliche Gesellschaft! . . .

278. Aus dem Zeitungsbericht der Regierung in Aachen über die Haltung der dortigen Bevölkerung

a) Oktober 1841[9]

Die wohlwollenden Absichten Ew. Majestät Regierung treten überall so fest und bestimmt hervor, und die große Masse der Untertanen ist so durchdrungen von dem unablässigen Streben überall, wo es nur irgend möglich ist, helfend und fördernd einzuschreiten, daß sich eine ungeheuchelte Liebe zur jetzigen Ordnung der Dinge und die innigste Anhänglichkeit an den erhabenen Landesvater allhier kund gibt. Diese Gesinnungen bestätigten sich im Monat Oktober insbesondere wieder bei Ew. königlichen Majestät allerhöchstem Geburtstagsfeste, welches nicht allein in hiesiger Stadt, sondern auch in den größeren und kleineren Ortschaften der Landkreise durch Glockengeläute, feierlichen Gottesdienst in den Kirchen beider Konfessionen, Festmahle, entsprechende Rede und Gesangakte, Musikaufführungen und öffentliche Bälle in ebenso geräuschloser als herzlicher Weise überall gefeiert wurde. Bei dem Festmahle im Saale der hiesigen Redoute machte ein von dem englischen Generalzahlmeister ... ausgesprochener Wunsch für das Wohl Preußens unter den 200 Anwesenden freudigen Eindruck. Die Festvorstellung im hiesigen Theater war sehr zahlreich besucht ... Die Freude der lebhaft bewegten Volksmenge blieb in den Schranken der Ordnung und nötigte nirgends zu einer polizeilichen Einschreitung. In politischer Beziehung wird die hiesige Handelswelt noch immer durch die schwebende Luxemburger Frage bewegt. Zwar hat die Besorgnis vor einem Bruche mit der niederländischen Regierung nicht aufkommen können, eine gewisse bittere Stimmung über das Verfahren dieses Gouvernements ist aber allgemein zurückgeblieben und wird durch die öffentlichen Blätter unterhalten ...

b) November 1841[10]

Verschiedene Anlässe gaben auch im Laufe des Monats November der öffentlichen Stimmung Gelegenheit, sich in erfreulicher Weise auszusprechen. Das Geburtstagsfest Ihrer Majestät der allverehrten Königin ward durch eine Festvorstellung im Theater, ein Festmahl im Lokale des hiesigen Elisenbrunnens usw. mit warmer Teilnahme gefeiert.

Der allerhöchste Landtagsabschied für die rheinischen Provinzialstände hat im allgemeinen einen erfreulichen Eindruck auf die Gemüter hervorgebracht und ist der darin herrschende väterliche und wohlwollende Geist überall dankbar anerkannt worden. Die in der Einleitung enthaltene Erklärung in betreff der definitiven Erledigung der kirchlichen Fragen ward mit überwiegender Teilnahme empfangen; es war die erste offizielle Bestätigung der als Gerücht schon längst verbreiteten Nachricht. Die öffentliche Aufmerksamkeit wird nunmehr von der Art und Weise in Anspruch genommen, wie die Verwaltung der Erzdiözese geordnet sein werde ... In politischer Beziehung macht sich fortwährend eine sehr feindselige Stimmung gegen Holland, das die kommerziellen Interessen der Rhein-

---

[9] DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 16185 Bl. 199—201.
[10] Ebd. Bl. 217v—219.

lande öffentlich und durch innere Verwaltungsmaßregeln beeinträchtigt, überall geltend und steigert sich, je näher man von den Veranlassungen unterrichtet wird, welche die Verwerfung des Luxemburger Vertrages herbeigeführt.

279. Aus dem Verwaltungsbericht der Regierung Köln für 1841 [11]

Die günstige Stimmung der katholischen Bevölkerung für die Landesregierung und namentlich für Se. Maj. den König hat sich in kirchlicher Beziehung durch die völlige Aussöhnung mit dem Apostolischen Stuhle fortschreitend entwickelt und noch allgemeiner ausgedehnt. Die langersehnte Ausgleichung der kirchlichen Differenzen erschien auch um so erwünschter, als durch den am 23. April hier erfolgten Tod des Generalvikars Dr. Hüsgen die Spannung wieder einigermaßen aufgeregt und der Wunsch für die Rückkehr des Herrn Erzbischofs erneuert worden war. Die Behutsamkeit, womit in Bestellung einer interimistischen Kirchenverwaltung zu Werke gegangen ward, fand zwar beruhigende Anerkennung, allein die abweichenden Anordnungen des Heiligen Stuhles verursachten neues Aufsehen und versetzten die Angelegenheit wieder in bedenkliche Lage, die sich dann endlich über Erwarten zur Freude aller wohlgesinnten Untertanen in jene willkommene Wendung auflösete. Man würde übrigens die hiesigen Verhältnisse gänzlich verkennen, wenn man sich der Hoffnung hingeben wollte, daß durch die augenblickliche äußere Beruhigung die eigentliche fanatische Richtung irgendeine Änderung erlitten. Sie wurzelt vielmehr nach meiner Überzeugung teilweise fort in den Gemütern und wird sich immer wieder Geltung verschaffen, sobald sich irgendeine Gelegenheit hierzu darbietet.

280. Aus dem Bericht des Aachener Regierungspräsidenten von Cuny über den Besuch des Königs in Aachen, Aachen, 2. Febr. 1842 [12]

... Die Nachricht von der nahe bevorstehenden Ankunft Sr. Majestät hatte in der hiesigen Stadt eine allgemein freudige Bewegung erregt, und wenngleich wiederholt alle Empfangsfeierlichkeiten verboten waren, so wünschte man wenigstens auf jede damit vereinbare Weise seine herzliche Teilnahme zu bezeigen.
Der Stadtrat hatte zum Empfang Sr. Majestät eine Deputation aus seiner Mitte gewählt, bestehend aus dem Freiherrn von Geyer, dem Henry van Houten, dem von dem Bruch, dem Freiherrn von Lommessen, dem Hofrat und Hypothekenbewahrer Krey und dem Dr. Monheim, letzterer zugleich als Landtagsabgeordneter der Stadt Aachen, und diese Deputation übernahm die zulässigen Vorkehrungen. Sie veranlaßte die Erleuchtung des dem Eisenbahnhofe gegenüber liegenden Teils der hiesigen Stadtmauer, der Kuppel des hiesigen Doms, der gegenüberliegenden Höhen, namentlich des Lousbergs und des Salvatorbergs, des Theaters und des Elisenbrunnens, und die Bewohner der Straßen, durch welche der

---

[11] DZA Merseburg Rep. 76 II Sekt. 24 Spez. a.
[12] DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 96 Nr. 2 vol. 2.

Weg nach dem Regierungspräsidialgebäude führt, verabredeten unter sich die Erleuchtung der von ihnen bewohnten Häuser ... Die Bahn selbst war erleuchtet und an beiden Seiten durch Fackeln erhellt. Der Bahnhof selbst war mit Personen aus den gebildeten Ständen angefüllt, die so wie die an beiden Seiten angehäuften Massen auf die Ankunft des innigstgeliebten Königs harrten, welche erst eine Stunde später erfolgte, als früher erwartet war ... Ungeachtet Se. Majestät von der Reise sehr ermüdet waren, geruhten sie doch, die Bitte zu erfüllen, das Publikum durch den Besuch des Theaters zu erfreuen, wo außer dem Abonnement eine Festvorstellung der Oper „Die Belagerung von Korinth" veranstaltet war. Allerhöchstdieselben begaben sich unmittelbar dahin, auf dem ganzen Wege von einer gedrängsten Menschenmasse umringt, welche so wie die an den Fenstern und auf den Balkons befindlichen Personen ihre Freude bezeigten. Im Theater wurden Se. Majestät mit außerordentlichem Jubel begrüßt und von dem anwesenden Publikum „Heil Dir im Siegerkranz" mit Begeisterung gesungen. Ein Teil des Balkons und der Logen des ersten Ranges waren leer, aber nur aus dem Grunde, weil die Personen, welche diese Plätze bestellt, die Hoffnung aufgebend, daß Se. Majestät im Theater erscheinen werde, Allerhöchstdieselben wenigstens auf dem Wege nach Ihrer Wohnung zu sehen gewünscht hatten und sie nunmehr durch die gedrängten Menschenmassen nicht zeitig genug zu jenen Plätzen hatten kommen können; es gelang ihnen dieses jedoch noch während der Anwesenheit Sr. Majestät, welche nach einer halben Stunde das Theater verließen und sich nach dem Regierungspräsidialgebäude verfügten, wo Allerhöchstdieselben ihr Absteigequartier zu nehmen geruht hatten ... Se. Majestät gestatteten der hiesigen Liedertafel ..., während der Tafel in dem an dem Speisesaale befindlichen Korridor einige Lieder vorzutragen, unter welchen besonders das Lied von Arndt „Wo ist der Deutschen Vaterland?" mit großer Begeisterung gesungen wurde und auf die anwesenden Zuhörer einen sehr lebhaften Eindruck machte. Se. Majestät geruhten, sich belobend darüber zu äußern und nach aufgehobener Tafel mit mehreren Mitgliedern dieses Vereins, dessen Namensverzeichnis Allerhöchstdieselben vorgelegt worden, sich sehr huldreich zu unterhalten. Hocherfreut durch diese gnädige Aufnahme, blieben nach ihrer Entfernung, welche um 10 Uhr abends erfolgte, die Mitglieder des Vereins bis 2 Uhr in begeisterter Stimmung versammelt, und der dazu gehörige Dr. med. Lauffs, sonst eine der Koryphäen der hiesigen ultramontanen Partei, brachte zuerst die Gesundheit Sr. Majestät des Königs aus, dem die Mitglieder des Vereins schon, als er durch ihre Reihen gehend, sich entfernte, ein begeistertes „Lebehoch" hatten erschallen lassen.

Überhaupt hat sich sowohl nach meinen eigenen Wahrnehmungen als nach dem übereinstimmigen Urteile aller von mir darüber Befragten eine allgemeine herzliche Freude über die Anwesenheit Sr. Majestät des Königs und eine wahre Begeisterung für Allerhöchstdieselben gezeigt. Mehrere, welche früher zu den Mißvergnügten gehörten, haben sich bestrebt zu zeigen, daß sie zufrieden und Sr. Majestät eifrig ergeben sind. Ich halte mich verpflichtet, Ew. Exzellenz in dieser Hinsicht den angesehenen, sehr wohlhabenden Fabrikinhaber Peter Küttgens und dessen Bruder, den bayerischen Konsul Xavier Küttgens, namentlich zu bezeichnen. Von ersterem ist mir aus zuverlässiger Quelle bekannt, daß er gegen

andere angesehene Fabrikinhaber geäußert hat, jetzt müsse man wieder gutmachen, was man früher pecciert habe.
Auch unter dem niedern Stande hat eine herzliche Teilnahme sich gezeigt, indem man auf den Straßen ältere Frauen gesehen, die bei der Ankunft Sr. Majestät niedergekniet, um für Ihn zum Himmel zu flehen ... Die Abreise Sr. Majestät ist am 20. v. M. bald nach 6 Uhr erfolgt, nachdem die Chefs der Behörden bei Allerhöchstdenselben sich wieder gemeldet hatten. Se. Majestät verließen Aachen gesund und heiter. Wenn Sie gleich gut geruht, so bedauerten sie doch, nicht genug geschlafen zu haben.
Bis zur belgischen Grenze hat sich nichts Erhebliches ereignet. Der Landrat von Reimann zu Eupen hat nur angezeigt: „Die Nähe unseres geliebten Herrschers hat alle Gemüter freudig bewegt. Von allen Seiten waren die Einwohner des Kreises an diejenigen Orte hingeeilt, wo sie Gelegenheit zu erhalten hofften, ihn zu sehen und mit herzlichem Gefühle zu begrüßen, was zwar bei der Schnelligkeit, mit welcher Er seine Reise fortsetzte, nicht ganz nach Wunsch gelang, jedoch die Hoffnung zurückließ, bei Seiner Rückkehr das ersehnte Glück zu genießen."
Über die Anwesenheit Sr. Majestät des Königs im Kreise Düren berichtet der landrätliche Kommissarius, Regierungsassessor Stürtz: „Am 19. dieses gegen 5 Uhr abends verkündeten allgemeiner Jubel, Glockenspiel und das Wehen der National- und städtischen Fahnen von der Spitze des St. Annaturmes den frohen Augenblick, in welchem zum erstenmal ein Herrscher von Preußen in das Weichbild von Düren einzog. Nachdem Allerhöchstdieselben durch die Behörden des Kreises und der Stadt den Ausdruck der Freude und die Gesinnungen der unwandelbaren Treue und Liebe der Einwohner sowie die Bitte um Fortdauer Königl. Huld entgegengenommen, wurde der Bitte willfahrt, in den festlich dekorierten Saal des Eisenbahnhofes einzutreten, wo Se. Majestät Sich auf das huldvollste mit den anwesenden Notabilitäten und Repräsentanten über Gegenstände, die Wohlfahrt des Kreises betreffend, zu unterhalten und das Versprechen zu geben geruhten, mit Allerhöchstihrer Gemahlin im nächsten Herbste länger in Düren verweilen zu wollen. Von den heißesten Segenswünschen der jubelnden Volksmenge begleitet, setzten Se. Majestät die Reise nach Aachen fort."
In dem Kreise Geilenkirchen ist ... am Kreisorte die Anwesenheit Sr. Majestät des Königs in der Rheinprovinz am 19. v. M. durch eine patriotische Abendunterhaltung gefeiert worden, nach deren Beendigung jedoch dem Gerüchte nach eine Schlägerei unter einigen der Teilnehmer stattgefunden hat ...

281. Aus dem Tagebuch des Grafen Johann Wilhelm von Mirbach, 2. März 1842 [13]

Wie eitel ist das menschliche Urteil, menschliches Fürchten und Hoffen. Es zeigen dies wohl die vorigen Blätter [14]. Das, was als heranziehendes Gewitter beobachtet worden, ist zerstoben und zerflossen. Aber von ganz anderer Seite scheinen die

[13] Archiv Harff 237/42.
[14] Vgl. oben Qu. Nr. 193.

großen Wendepunkte in der Geschichte zu kommen. Die große Frage ist nicht mehr rein politisch, sie ist kirchlich ... Der König ... wollte ihrer durch die Anwendung des Suum Cuique mächtig werden. Die erzbischöfliche Sache ist ausgeglichen, ob es auch die eigentliche kirchliche, d. h. ob der erzbischöfliche Koadjutor nun auch die gehörige Freiheit zu wirken erhält, muß die nächste Zukunft lehren, worauf die Erwartungen mehr ernst und zweifelnd als hoffnungsvoll gerichtet sind. Der König hat gleich bei seinem Regierungsantritt traurige Erfahrungen über die Stimmung und Tendenz seiner alten Provinzen gemacht. Klägliche Mißgriffe und Schritte sind in Westfalen und auf dem Rheinischen Landtage geschehen. Sie haben ihm das Gefühl eines getäuschten Vertrauens gegeben, sie haben sein Gemüt gekränkt, vielleicht erbittert. Dies ist nicht zu verkennen ... und kann der Keim zu vielem Übel geworden sein.

282. Ein Schreiben aus Paderborn vom 3. Febr. 1842 [15]

Gestern feierten die hiesigen Schützen ihren Ball. Ihr Führer, Justizrat Wichmann, brachte den Toast auf das Wohl Sr. Maj. des Königs unter lebhaftem Beifalle folgendermaßen aus: „Wir Schützen können kein Fest feiern, ohne unsere Wünsche für das Wohl des teuren Landesvaters auszusprechen. Schon immer haben wir ihn innigst verehrt, aber es steigert sich die Liebe bei Wahrnehmung des großen, segensreichen Wirkens seiner weisen, gerechten Regierung, bei Wahrnehmung der Begeisterung aller Untertanen für ihren König, so wie der großen Verehrung, welche ihm das Ausland zollt. Wo Preußens König auftritt, da bringen nicht bezahlte Schreier allein ihr ‚Hoch'; nein, der Städte und weiten Umgegend Bewohner jeden Alters und Geschlechtes, alle jubeln freudig und einstimmig. Nicht ein zahlreicher Generalstab, nicht Garden jeder Art und aller Waffen umgeben Se. königl. Person; nein, von solcher Begleitung frei und freundlich durchschreitet der geliebte König die vor Ihm sich teilenden Haufen des vor Freude jauchzenden Volkes. Mit Stolz und mit Recht behaupten wir: ‚Vor anderen sind wir Preußen glücklich, einen solchen König zu haben, und wünschen von ganzem Herzen, daß Englands Hoffnung in Erfüllung gehen, und, zum Glücke der Bewohner aller Weltteile, des mächtigen Großbritanniens Thronfolger auf seinen königlichen Paten mitarten möge!' Es lebe Friedrich Wilhelm IV! Es lebe der Pate Englands! Hoch! hoch! hoch!"

283. Johann Wilhelm Graf von Mirbach zu Harff an Friedrich Wilhelm IV., Harff, 14. März 1842 [16]

Ew. Königl. Majestät wage ich in tiefster Ehrfurcht um gnädiges Gehör in einer Angelegenheit zu bitten, worin ich glaube, daß Ew. Majestät gewisse Vorfälle der vorletzten Zeit und die darauf bezüglichen Tatsachen von keiner Seite unbekannt bleiben dürfen.

---

[15] Veröffentlicht im Westfälischen Merkur vom 6. Febr. 1842.
[16] Archiv Harff 235/40.

Diese Ew. Majestät ehrerbietigst vorzutragen, wünschte ich um so mehr, da ich persönlich im Fall bin, darüber Aufschlüsse geben zu können, und das Interesse, was sie für Allerhöchstdieselben haben dürften, war mein Beweggrund, um bei der Anwesenheit Ew. Königl. Majestät in Düsseldorf um eine Audienz allerunterthänigst zu bitten, wie die Allerhöchste Huld, sie mir zu gewähren, früher geruhet hatte.

Ich hielte es für notwendig, daß Ew. Majestät ebenfalls nicht unbekannt bliebe, daß dasjenige, was von einzelnen versehen worden, keine Billigung in der Korporation des rheinischen Adels gefunden noch mit Nachsicht von ihrem Vorstande behandelt worden ist, daß dieses auch seinen Zweck nicht verfehlt und auch hier Wege, auf denen die Gerechtigkeit und Weisheit Ew. Königl. Majestät durch Herstellung des kirchlichen Friedens inneren Frieden und Vertrauen zurückführen wollen, vorbereitet waren.

Durch Gleichgültigkeit und Verleugnung der heiligsten Interessen und Überzeugungen gewinnt man nicht den Beifall und die Gnade Eurer Majestät, und eine untadelhafte Bevorwortung jener Interessen kann nicht, es können nur die Fehler in der Art der Bevorwortung Ew. Majestät gerechtes Mißfallen erregt haben.

Um so begründeter ist daher der Wunsch derer, die daran nicht beteiligt waren, daß die Umstände und Tatsachen in ihrer ganzen Vollständigkeit zu Allerhöchsten Kenntnis möchten gelanget sein. Dieser Wunsch mußte besonders um so lebhafter sich in dem beglückenden Augenblicke fühlbar machen, wo in innigst froher Dankbarkeit die Herzen des rheinischen Adels und aller wohlgesinnten katholischen Untertanen Ew. Majestät Ankunft entgegenschlugen und Allerhöchstdemselben ihre Ehrfurcht vor der Huldigung zu bringen hofften.

Ich enthalte mich ehrerbietigst zu bezeichnen, was dabei denjenigen so schmerzlich geworden ist, die sich keiner Pflichtverletzung, sondern nur einer stets betätigten Treue und Anhänglichkeit zu Ew. Majestät bewußt sind.

Ehrerbietigst, aber frei, darf ich Ew. Majestät dieses Bewußtsein aussprechen, und wer diese Gefühle und Gesinnungen aufrichtig in sich trägt, kann nur wünschen, beitragen zu können, daß Mißverständnisse entfernt gehalten werden, die das väterliche Herz Ew. Majestät selbst und die Wirkungen des Segens trüben könnten, den die jüngst getroffenen Maßregeln der weisen und gerechten Fürsorge Ew. Majestät für die Interessen, welche nie aufhören dürfen, den Katholiken teuer und heilig zu sein, über die Regierung Ew. Königl. Majestät bereiten und durch die Ausführung in diesem erhabenen Sinne immer mehr verbreiten und befestigen werden.

Geruhen Ew. Königl. Majestät daher, es mir nicht in Ungnade zu verdenken, wenn ich nicht aus Privat- sondern aus höheren Rücksichten und wegen denjenigen besonderen korporativen Interessen, zu deren Sorge ich berufen bin, so hohen Wert auf jene Vollständigkeit der Allerhöchsten Kenntnisnahme aller Tatsachen lege. Ich erkenne, daß mir nicht bloß negative und passive, sondern positive und aktive Pflichten obliegen, zu deren Erfüllung ich gegen Ew. Majestät und gegen die Korporation des rheinischen Adels verbunden bin, die ihre Wiederbegründung der landesväterlichen Fürsorge Eurer und des Hochseligen Königs Majestät verdankt und deren Allerhöchst gutgeheißenen Zwecken und Institutionen ich meine Lebens-

kräfte und in einer Richtung und auf eine Weise widme, auf welche vertrauend, die Genossenschaft des rheinischen Adels mit der Ritterakademie die wichtigste ihrer mit so vielen Opfern und Anstrengungen verbundenen Begründungen ins Leben zu rufen im Begriffe steht.
Wenn ich glaube, jene mir obliegenden Pflichten gewissenhaft erfüllt zu haben, so lege ich aber das Urteil darüber alleruntertänigst in Ew. Majestät Hände mit der ehrfurchtsvollen Bitte, daß, wenn bei Allerhöchstderselben darüber Zweifel bestehen sollten, Ew. Majestät allergnädigst mir zu gestatten geruhen wollen, mich darüber bei Allerhöchstderselben zu verantworten.

Geruhen Ew. Königl. Majestät zugleich aber das, was von einzelnen nicht in böser Absicht, aber durch äußere Anregung gereizt, versehen worden, nicht dem Ganzen zuzurechnen und Allergnädigst nicht unberücksichtigt zu lassen, daß in einer Gesamtheit wohl derartiges vorkommen kann, es aber gerade in einer Körperschaft auch seinen Widerstand und Einhalt findet.

284. Clemens Graf von Westphalen [17] an Ferdinand Graf von Galen, Mailand, den 20. Mai 1842 [18]

Lieber Ferdinand! Dein Schreiben vom 2. d. M., das nach meiner Abreise von Erbach angekommen war, erhielt ich, hierher nachgesandt, erst vor einigen Tagen. Du wirst es mir erlauben — es selbst begreiflich finden — wenn ich mich etwas weitläufig auf dasselbe einlasse. — Vor allem scheint es mir fast notwendig, ausdrücklich zu versichern, daß ich keineswegs gefühllos bin gegen das, in diesem Grad gewiß selbst unverdiente persönliche Wohlwollen, welches der König mir in seinem gnädigsten Handschreiben ausgesprochen; neuerlich aber noch wiederholt durch den Dir erteilten Auftrag kundgegeben hat und daß ich gerade deshalb um so tiefer betrübt sein muß, wenn — wie es den Anschein hat — ich Schritt für Schritt von ihm mißverstanden werde; wo mir dann freilich nichts klügeres zu tun übrig bleibt, als mich in eine Stellung zurückzuziehen, wo ich ihm zu weiterem Mißfallen keinen Anlaß mehr geben kann.
Ob ich recht daran getan, am letzten Westfälischen Landtage meinen Antrag zu stellen, ist eine Frage, die eine Meinungsverschiedenheit allerdings wohl zulassen mag — die sich besprechen ließ, und führte diese Besprechung zur Verständigung nicht, mit ehrlichen Waffen ausgefochten werden mochte. Aber unbillig war es, die Gegenmeinung als verbrecherisch anzugreifen und zu beschimpfen. Ist einem aber diese Unbilde begegnet, und zwar durch das Oberhaupt des Staates selbst, so bleibt es mir unfaßlich, wie irgendein Ehrenmann etwas Anstößiges daran finden kann, wenn man dann von dem jedem Deutschen zuständigen Rechte der Freizügigkeit den erlaubten Gebrauch macht — begreife ich nicht im mindesten, warum man einem solchen Schritte andere als die natürlichsten dabei offen ausgesprochenen Motive unterlegen will — warum von demselben, auf Trotzigkeit — Unversöhnlichkeit — überhaupt Illoyalität des Charakters und der Gesinnung geschlossen wird.

---

[17] Vgl. Bd. I S. 448 f. und Keinemann, die Affäre Westphalen.
[18] Archiv des Grafen von Westphalen zu Fürstenberg Akten, die Aus- und Einwanderung des Cl. Aug. Gf. v. W. betreffend, 1841—1843.

Allerdings war nun die Sprache jenes gnädigen Handschreibens derartig, daß ich wohl voraussetzen dürfte, der König erkenne die Reinheit meiner Gesinnung und meines ganzen Benehmens in jener Angelegenheit nunmehr an, und in dieser vielleicht irrigen Voraussetzung glaubte ich keine anderen Rücksichten geltend werden zu lassen und nur dem ausgesprochenen Wunsche des Königs entgegenzukommen. Daß ich dabei nicht die Ahnung hatte, eine Indiskretion zu begehen, wenn ich jenes Schreibens im allgemeinen erwähnte, kann ich versichern; wie hätte mir einfallen können zu glauben: es sei des Königs Absicht gewesen, mir durch sein Handschreiben eine Veranlassung zu geben, alles Vorgefallene, also auch die Kabinettsordre vom 1. April als tot zu betrachten, sich selbst aber den Schein zu erhalten, als s e i e r fortwährend gemeint, durch dieselbe wäre mir mein Recht nach Gebühr widerfahren. — Dadurch, daß der König mir nun durch Kabinettsordre vom 24. März c. eröffnete — daß er das Rochowische Ministerialreskript vom 7. Dezember zu desavouieren sich nicht veranlaßt sehen könne und nur dessen Bekanntwerden in weiteren Kreisen bedaure; daß er sein Handschreiben also so verstanden haben wolle, wie der Minister, durch seine Pflicht bestimmt — dasselbe der wahren Lage der Sache gemäß kommentiert hatte; dadurch, daß auch er ausdrücklich bestätigt: durch jenes Handschreiben hätte er mir, neben dem Ausdruck nachsichtiger Milde eine sehr ernste Rüge erteilen wollen — bleibt mir zwar nach wie vor das sehr schätzenswerte Bewußtsein, daß der König — wie er es auch zu Ende seiner Kabinettsordre ausspricht — wohlwollende Gesinnungen gegen meine Person hegt; zugleich aber werde ich auch belehrt, daß, was meine Handlungsweise betrifft, diese keineswegs anders beurteilt wird, als es durch die Kabinettsordre vom 1. April ausgesprochen worden, die — ich wiederhole es — nach meinem Gefühl von Ehre, mehr wie genügende Veranlassung war, zu dem von mir gewählten — an und für sich gewiß höchst unverdächtigem Schritt — mein Domizil in einem benachbarten deutschen Bundesstaat, in dem ich gleichfalls begütert bin, — zu verlegen. Und nun frage ich: was in aller Welt soll mich veranlassen, mich v o r z u g s w e i s e als Untertan eines Staates zu gerieren, in dem ich, ohne, wie ich glaube, Veranlassung dazu gegeben — öffentlich beschimpft werde; wie dies durch jene Herren am Landtage zu Münster — durch Kabinettsordre vom 1. April — und neuerlich noch, so ganz de but en blanc durch das Ministerialreskript vom 7. Dezember geschehen ist. — Was meinen letzten Schritt in der Sache betrifft, der — wie Du mir schreibst — dem Könige gleichfalls mißfällig gewesen, so warst Du ja selbst Zeuge davon, welche Sensation das Erscheinen jenes Rochowischen Aktenstückes in ganz Westfalen und am Rheine gemacht — weißt, wie von allen Seiten ich bestürmt worden, einen solchen Schimpf nicht hinzunehmen; was aber sollte ich dagegen tun? sobald der König mir versagt hatte, m i c h gegen denselben selbst in Schutz nehmen zu wollen. — Wollte ich das fragliche Handschreiben nicht veröffentlichen, so blieb mir nur noch übrig, den Behauptungen Rochows meine eigenen entgegen zu setzen, es jedem überlassend, was ihm als am glaubwürdigsten erscheinen möchte; dies mit der größten Rücksicht und Schonung zu tun, war dabei meine hauptsächlichste Sorge.

Du scheinst die Sache nun zwar anders zu betrachten, jedoch nur, weil vom Standpunkt unrichtiger Voraussetzung; denn erstens hat der König mir keineswegs wissen lassen: ich hätte mich nur an seine Worte und nicht an die des Ministers zu

halten; mir ist außer der Kabinettsordre vom 24. März nichts bekannt geworden, diese aber enthält gerade das Gegenteil hiervon, wie Du aus der Abschrift ersehen willst; — zweitens kann es mir nicht einfallen, das Zurückziehen des schon lange krankhaften Ministers von einer Stellung, die gewiß volle, gesunde Mannkraft erfordert, mit meiner Angelegenheit in direkte oder auch nur indirekte Verbindung zu bringen — und noch viel weniger kann dieses Ereignis — wie Du es verlangst — mich jeden Zweifels über das, was ich mir selbst schuldig bin, entheben ...

Um nun zum Schluß noch auf Deinen Rat zurückzukommen, so muß ich Dir gestehen, daß ich großes Bedenken tragen muß, denselben ohne weiters zu befolgen, nicht allein in Rücksicht auf die in meiner eigenen Angelegenheit gemachten Erfahrungen, — sondern ganz besonders noch, nachdem der König in Düsseldorf mit so entschiedenem Mißfallen alle jene aufgenommen, die über die damaligen Verwicklungen mit mir ungefähr dieselben Ansichten hatten und sie auszusprechen sich berufen fanden; im Gegensatz aber den Grafen Trips — so viel bekannt, und bei seiner Persönlichkeit denkbar — nur deshalb als seinen besten Freund bezeichnete, weil er sich, wenn auch noch so ungeschickt und plump — jenen Männern entgegengestellt hatte. Warum also soll ich dem König bei seiner nächsten Anwesenheit in Westfalen durch mein geflissentliches Erscheinen an seinem Hoflager neue Veranlassung geben zu solch unangenehmen Vorfällen, warum mich, ohne Not, neuen Demütigungen aussetzen?

Dies ist, was ich über meine Lage zu sagen hatte; hast Du Veranlassung, dem Könige über das Resultat Deines Schreibens an mich zu berichten, so disponiere frank und frei über das Dir Vorliegende, versichere ihm aber dabei, daß, wenn ich mich auch nicht überzeugen könnte, je illoyal gegen ihn mich benommen zu haben, ich auch ebenso frei sei von jedem Gefühl, welches auch nur von weitem an Bitterkeit oder Unversöhnlichkeit erinnern könnte; — daß ich sehnlich wünschte, eine Gelegenheit zu haben, ihm dieses auch tätlich beweisen zu können, daß er nur aber nicht d a s E i n e verlangen möge, daß ich den mir widerfahrenen — d i e e i g e n e Demütigung zufügen möge: daß ich in einer Angelegenheit, in der ich glaube, durchaus recht, brav und konsequent gehandelt zu haben, nicht zum Schluß den Schein annehmen kann, als bekenne ich selbst, gefehlt zu haben.

285. Zu den kirchlichen Zuständen in Westfalen. Eine Denkschrift [19]

Man bedarf eben nicht des Scharfsinns eines Philosophen noch der Divinationsgabe eines Propheten, um wahrzunehmen, daß in den gegenwärtigen Zeitmomenten die Erscheinungen in der moralischen Welt bedeutungsvoll sind und eine großartige Krisis vorbereiten. Massenweise haben sich Stoffe gesammelt, die den schroffsten Gegensatz bilden; sie haben sich hin und wieder schon genährt und Reibungen zur Folge gehabt, die als Vorboten auf einen gewaltigen und anscheinend bedenklichen Kampf hindeuten. Man kann sich nicht verhehlen, daß dieser Kampf um so dro-

[19] DZA Merseburg Rep. 92 Eichhorn Nr. 43 Bl. 18—34. — Die Denkschrift ist, nach einer Randbemerkung zu urteilen, von dem Vortragenden Rat Gerd Eilers für Eichhorn angefertigt worden, und zwar vermutlich gegen Mitte der vierziger Jahre.

hender und verderblicher werden wird, als er auf dem konfessionellen Gebiete sich entwickelt und auch das Staatsgebäude nicht unberührt lassen wird; daß die Leidenschaften um so tobender, der Ingrimm um so bitterer hervortreten wird, als es sich nicht bloß um ein zeitliches Gut, um Verteidigung oder Erweiterung eines materiellen Besitztums, sondern um eine Lebensfrage, um die höchste aller Lebensfragen, um die Erringung der geistigen Freiheit oder um die Rückkehr in die Fessel hierarchischer Knechtschaft handelt.

Von diesen allgemeinen Bewegungen der Geister ist auch das übrigens ruhige Westfalen nicht frei geblieben, auch hier entwickelt sich eine Gärung der Gemüter bis in die untersten Volksklassen herab; an dem früher so reinen und ruhigen Himmel bilden sich düstere Gewitterwolken, die sich drohend über unserm Haupte zusammenziehen. Auch hier bereitet sich ein Kampf des Lichtes gegen die Finsternis, der Geistesfreiheit gegen Geistesknechtschaft, des Fortschrittes gegen den Rückschritt mehr und mehr vor. — Um die wenig erfreulichen Erscheinungen richtig beurteilen, um die erforderlichen Rüstungen gegen den drohenden Feind treffen zu können, wird es erforderlich sein, einen raschen Überblick über die beiden letzten Dezennien und über diejenigen Vorfälle zu nehmen, die sich seit einigen Jahren in Westfalen ereignet haben.

Seitdem der preußische Staat seinen Untertanen die größte aller Wohltaten, die intellektuelle Bildung, hat zuteil werden lassen, ist die von Natur träge Volksmasse mit fast beispielloser Raschheit der geistigen Aufklärung entgegen gereift. Besonders im Münsterlande, dem man früher wohl nicht mit Unrecht Langsamkeit, Trägheit und Unempfindlichkeit für Geisteskultur zur Last legte, hat sich eine Entwicklung, ein Fortschritt bemerklich gemacht, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Diese Geisteskultur hat nicht allein die Gestalt des von der Mutter Natur zwar ziemlich gesegneten, aber unter der langjährigen Herrschaft des Krummstabes vernachlässigten Ländchens bedeutend verändert, sondern sie spiegelt sich in der ganzen Haltung des Volkes, in der größeren Teilnahme für alle edlen Institutionen, für alle neuen Einrichtungen und Anordnungen deutlich ab. Seitdem das Volk zum Bewußtsein, zur Überzeugung gekommen ist, daß seine materielle Wohlfahrt von der Kultur des Geistes abhänge, hat es seine ihm angeborene Trägheit zu überwinden gesucht, keine Opfer gescheut, sich dem bequemen Gängelbande der Kindheit zu entwinden und dem Geiste diejenige Selbständigkeit zu verleihen, wozu die Weisheit der preußischen Regierung von allen Seiten Gelegenheit und in mütterlicher Gesinnung die Hand bot. Besonders war dem Volke alles daran gelegen, durch Elementarschulen für die Bildung der jüngern Generation zu sorgen; man sah dieses an der Freude der Eltern, sich von ihren eigenen Kindern unterrichten zu lassen. Man setzte eine Ehre, einen Stolz darin, eine Bildungsanstalt zu besitzen, die früher nur das Vorrecht von Städten und größern Dörfern war. Nunmehr sieht man keinen Flecken, keine Bauernschaft mehr, wo nicht eine Schule gebaut wäre, die für die Landleute ein fast ebenso hohes Interesse hat als die Kirche, von der sie oft Stunden weit entfernt sind. — Wirkungen dieser, wenngleich noch mangelhaften Bildungsanstalten waren fast unglaublich; die Rosenkränze schwanden sogar aus den niedrigsten Hütten; die Menschen wurden von dem furchtbarsten Gespenste des Aberglaubens befreit; bei den geringsten Vor- und Unfällen nahmen sie nicht mehr zu Zaubermitteln, Beschwörungen, Weihwas-

ser, dem sogenannten Heiligtum der Mönche (geweihte, in Papier gewickelte Wachskügelchen) ihre Zuflucht, sondern wandten diejenigen natürlichen Mittel an, von denen sichere Hilfe zu erwarten war. — Als der von diesen düstern Nebengebilden umlagerte Geist allmählich befreit, als die Atmosphäre reiner und klarer wurde, traten auch die Gegenstände deutlicher hervor, erleichterten die Auffassung, veränderten und klärten die Begriffe. Durch das Lesen zweckmäßiger Bücher, die man sich von den Schullehrern, Pfarrern usw. zu verschaffen wußte, wurde die Aufmerksamkeit rege, das Nachdenken geschärft, das Urteil reifer und mit der geistigen auch zugleich die körperliche Tätigkeit befördert. Wenn man früher durch untätige Ruhe, durch Beobachtung abgesetzter Feiertage, Wallfahrten usw. den Segen des Himmels auf sich herabziehen, ja sogar ein Verdienst sich zu erwerben wähnte, den weisen Verordnungen der geistlichen und weltlichen Behörden zu trotzen, sofern jene irgendeine Beschränkung des Müßiggangs und der Faulheit enthielten, so fing man nun an, die Vernünftigkeit der getroffenen Maßregel zu begreifen; man lernte einsehen, daß man Gott durch Fleiß und geregelte Tätigkeit mehr dienen könne als durch frommen Müßiggang und körperliche Ruhe; man kam zur Überzeugung, daß die zeitliche Wohlfahrt nicht als Segen des Himmels unmittelbar ins Haus stürzte, sondern durch Tätigkeit und weise Sparsamkeit bedingt sei. Als nun ein junger, in den neu organisierten Gymnasien gründlicher und vielseitiger vorbereiteter und durch Hermes und gleichgesinnten Theologen für den Seelsorgerberuf ausgebildeter Klerus dem bereits erwachten Volksgeiste zur Hilfe kam, da verschwanden allmählich ganz die letzten Überreste des Aberglaubens, wodurch das Volk jahrhundertelang in geistiger Kindheit und Knechtschaft gehalten worden war. — Mehr auf sich selbst und auf das Göttliche in ihm aufmerksam gemacht und hingewiesen, entwickelte das Volk seine Anlagen, seine geistigen Vermögen, deren es sich nun bewußt geworden, vortrefflich; die rohere Sinnlichkeit wich einer ästhetischen Bildung, es fand Freude an dem Gottesdienste, der durch Einführung deutscher Gesänge belebender und erhebenderer wurde, und die hier empfangenen Eindrücke wirkten auf das häusliche und öffentliche Leben wohltätig zurück. Die Errichtung endlich von evangelischen Kirchen und Schulen hatte bei dem Klerus und den Schullehrern einen edlen Wetteifer zur Folge und trug mächtig dazu bei, das geistige Leben zu entwickeln; denn mit diesen Kirchen schwanden die entsetzlich krassen Begriffe vom Protestantismus, vor dem man sich wie vor einem Gespenste fürchtete; der Geist konfessioneller Duldung und Liebe machte sich geltend und bewirkte eine Verständigung und innigere Annäherung der Religionsparteien. Bald waren die evangelischen Kirchen von den Katholiken gefüllt, und der katholische Klerus, darüber eifersüchtig, mußte alle Anstrengungen machen, um nicht zurück zu bleiben und um das Volk durch mehr zweckmäßige und entsprechende Predigten wieder enger an sich zu ziehen.

So war der Boden für die Kultur empfänglich gemacht, und der ausgestreute Samen berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Das Volk, besonders der Mittelstand, wurde dem Klerus fast zu aufgeklärt. Letzterer fühlte in materieller Hinsicht ganz deutlich das Hinschwinden seiner Macht, seiner frühern unumschränkten Herrschaft. Die niedere, gewöhnlich schlecht dotierte Geistlichkeit, Kapläne, Vikarien, Korporatoren führten laute Klage darüber, daß die kirchlichen Stipendien fast ganz außer Gebrauch gekommen, seitdem das Volk wisse, daß es für sein und der

Abgeschiedenen Seelenheil mehr wirken könne durch eigenes Gebet und fromme Werke als durch die bezahlten Dienste der Geistlichkeit. — Besonders übel waren die letzten verkrüppelten Überreste der Mönche daran; sie, die früher bei zahlreichen Konventen an Alimenten aller Art Überfluß hatten, ja nicht selten ungeachtet des Gelübdes der Armut Kapitalien aufzuhäufen wußten (wie z. B. in Dorsten) konnten kaum an den sogenannten Terminen die erforderlichen Subsistenzmittel zusammen bringen. Sie fühlten und sprachen laut aus, daß ihr Einfluß aufgehört habe, ihre Bestimmung zu Ende sei. — Zurücktreten konnte der Klerus nicht mehr, er mußte unaufhaltsam vorwärts schreiten; die Volksmasse, die bereits gelernt hatte, den Wert des Christentums mehr in eine christlich-biblische Moral als in leeren Zeremoniendienst zu setzen, riß ihn unwiderstehlich mit sich fort. So von der Intelligenz, von dem Volke und dem alles beherrschenden Zeitgeiste gehoben und vorwärts geschoben, ging der katholische Klerus einer höhern Selbständigkeit, der deutsche Katholizismus einer freieren Entwicklung, einer größeren Unabhängigkeit von der Tiberstadt entgegen. — Daß diese Angaben nicht etwa aus der Luft gegriffen, soll durch ein schlagendes Beispiel dokumentiert werden. Als der Freiherr von Droste zum Erzbischof von Köln ernannt und durch den geheimen Einfluß belgischer Jesuiten mit seinen Helfershelfern gegen die freigeistige Bildung auf allerhand Art zu manöverieren anfing und die in Deutschland gefährdete Kirche inniger mit Rom wieder zu verbinden trachtete, erklärte der Klerus sich unumwunden gegen die Bestrebungen des herrschsüchtigen, finsteren Mannes, dessen Erwählung zum Nachfolger eines höchst intelligenten und freisinnigen Erzbischofs Spiegel man allgemein für einen großen Fehlgriff hielt. Ich könnte hier eine Menge von Äußerungen und Tatsachen aus allen Ständen anführen, um die Gesinnungen des Volkes gegen diesen ultramontanen Finsterling näher zu bezeichnen. Als er die Hermesianer verfolgte, die Lehrfreiheit der theologischen Professoren zu beschränken, diese selbst offenbar zurückzusetzen, die jungen Theologen von Bonn wegzuziehen sich nicht mehr scheute, als er in Verbindung mit Windischmann, Walter und dem Konvertitenheere in Bayern und Österreich durch Denunziationen und Verleumdungen im Vatikan das Anathema über die hermesischen Schriften glücklich erwirkt hatte und so die schwellende Knospe des theologischen Fortschrittes zerstört wähnte, da wurde der Unwille der katholischen Geistlichkeit so groß, daß man glaubte, kein Mittel unversucht lassen zu dürfen, um diesen gewaltigen Übergriffen Einhalt zu tun. Die philosophische, die positive Einleitung in die Theologie, die Dogmatik, kurz alle Schriften des Hermes wurden ins Lateinische übersetzt; eine Menge von geistlichen und weltlichen Lehrern übernahmen je nach Zeit, Kräften und Fähigkeiten kleinere oder größere Teile dieser zu übersetzenden Werke, die in Münster gesammelt, durch die Professoren Braun und Elvenich nach Rom gefördert werden sollten, um den falsch berichteten Papst eines Bessern zu belehren. Als der Erzbischof nun endlich durch seine 18 Artikel die Geistlichkeit, besonders die jüngere Geistlichkeit, vom Staate durchaus unabhängig zu blinden Werkzeugen seiner Macht, zu Knechten römischer Herrschaft machen wollte, als er würdige Geistliche ohne Urteil und Recht absetzte und weil sie nicht unterschreiben wollten, als ungehorsame Diener in die Eifel oder zu andern verlorenen Posten verbannte und auf die gediegenste Rechtfertigung der Verurteilten, auf alle Remonstrationen, die ob

dieser ungesetzlichen und empörenden Handlungen laut wurden, durchaus keine Rücksicht nahm, da kannte der allgemeine Zorn keine Grenzen mehr; man war allgemein der Überzeugung, daß dieser fanatische und despotische Prälat sich keine zwei Jahre mehr auf seinem bischöflichen Stuhle halten würde, halten könnte, daß er der vereinten Macht des Klerus und der Intelligenz des Laienstandes weichen müßte. Der Staat wollte der gekränkten Geistlichkeit, dem allgemeinen Wunsche hilfreich entgegenkommen und machte einen Mißgriff. Diese Gefälligkeit des Gouvernements, der katholischen Welt eine persona ingrata wegzunehmen, die seinen edlen Tendenzen hindernd entgegentrat, war zu groß. Alle Welt wußte, was auch Görres und seine Bayern dagegen anzuführen sich bestrebten, daß der Erzbischof von Droste ein wortbrüchiger Mann gewesen, daß er insgeheim die Jesuiten und ihre Umtriebe befördert, daß er Grundsätze aufgestellt, die nicht allein den geistigen Fortschritten, sondern auch den Staatsprinzipien gefährlich und verderblich waren. Dennoch sah sich durch diese Handlung des Gouvernements nicht bloß die katholische Bevölkerung in ihren konfessionellen Rechten angegriffen und gefährdet, sondern sogar ein großer Teil der protestantischen. Wäre das Staatsoberhaupt katholisch gewesen, so möchte die Abführung eines widerspenstigen Bischofs von Köln nicht mehr Aufsehen erregt haben als die von dem Kaiser Joseph befohlene Exmittierung eines Erzbischofs von Salzburg, und zwar zu einer Zeit, als das Oberhaupt der katholischen Kirche in den Mauern Wiens, im Kaiserlichen Palaste sich befand. Indessen, was ließe sich in diesem Falle, so argumentierte man, nach der Entfernung eines katholischen Oberhirten erwarten, dessen Schuld rechtskräftig nicht einmal erwiesen sei? Kurz, alle Parteien, alle Stände fühlten sich in ihrem Rechte angegriffen und schlugen sich auf die Seite des Schwächeren. Indes galt es, die Verteidigung eines, wie man ausschrie, von den Glaubensgegnern mißhandelten Mannes; er war der Unterdrückte, ob mit Recht, das wurde nicht weiter erörtert. Görres und Konsorten öffneten dem Volke die Augen, sie schilderten den Erzbischof in seinen echt römisch katholischen Bestrebungen, sie stellten ihn als die Säule der katholischen Kirche hin, dessen wahre und eigentliche Bedeutung man verkannt habe. — Der Klerus, der sich bei dem ersten Aufeinanderprallen zweier mächtiger Elemente in seinem noch nicht verkochten Grolle gegen den Erzbischof ganz neutral hielt, schlug sich, von den Antihermesianern gehetzt, zur stärkeren Partei und machte sich bei der allgemeinen Gärung der Gemüter die Stimmung des Volkes wohlweislich zu Nutzen. Hermes und seine philosophischen Prinzipien wurden ohne alle Umstände über Bord geworfen, und der alte im Sarge ruhende Meister und Führer, zu dessen Fahne Tausende geschworen hatten, wurde von seinen Jüngern schamlos verraten und verleugnet. Nun hatten diese Abtrünningen, um sich doch einigermaßen zu rechtfertigen, lange gefühlt, daß dessen Grundsätze mit dem Wesen der katholischen Kirche disharmonierten, daß dem Verstande und der Vernunft zuviel eingeräumt, das Herz des Menschen und dessen sinnliche Natur zu wenig befriedigt worden sei. Jetzt reagierte man gegen alles, was nach geistiger Aufklärung roch, denn Aufklärung führte zum Protestantismus, zur Freigeisterei und ließ die Beutel der Geistlichen leer. Wie ein einziger nächtlicher Frost die üppigste Blumenflur, das herrlichste Saatgefilde zerknickt und zerstört, so wurden auch die noch zarten Blüten, die der Geist auf dem kirchlichen Gebiete getrieben, in einer einzigen

Nacht dahingerafft. Vergebens war die Mühe zwanzigjähriger Anstrengung. — Nun bearbeitete man, von der Intelligenz nichts fürchtend, die mittlere und untere Volksklasse, schilderte die Gefahren, die aus dieser an dem Erzbischof verübten Gewalttat für die Kirche, den Glauben und die katholische Religion entstehen würden, stellte öffentliche Gebete an für den armen gefangenen Bischof; man forderte die ganze katholische Bevölkerung auf, sich wieder enger mit der Heiligen Mutter Kirche zu verbinden. Man schrie: Diesen Unfall habe der Herr gesandt, um das Volk aus seinem Schlummer, seinem Indifferentismus aufzurütteln, um es an sein sündhaftes Beginnen zu erinnern. Man sollte sich wieder um die Altäre scharen, die alten kirchlichen Gebräuche strenger beobachten. Der echte Katholik müsse sich auch äußerlich als solchen bekennen. So erwachte denn der Zeremoniendienst wieder in seiner ganzen mittelalterlichen Glorie. Die Prozessionen, die so sehr in Verfall geraten waren, daß kein gebildeter Mann mehr daran teilnahm, wurden mit ganz ungewöhnlichem Pompe abgehalten. Die Straßen der Städte wurden mit Blumen, Sträuchern und Bäumen, die man nicht selten zur Ehre Gottes aus Gärten und Waldungen gestohlen hatte, in förmliche Blumengärten und Wälder umgewandelt, so daß endlich die Polizei genötigt wurde, auf die eingelaufenen Klagen wegen verübten Frevels der Religiosität Schranken zu setzen. Die Stadt Münster war an solchen festlichen Tagen wahrhaft feenartig und lockte von nah und fern Massen von Menschen herbei. Nun zogen auch wieder Scharen von Geistlichen an der Spitze der Prozessionen zu dem Gnadenbilde nach Telgte, das seit Jahren nur von den sogenannten Wilden besucht wurde. Derartige Aufzüge wurden nicht etwa aus Andacht, aus gewonnener Überzeugung gehalten, sondern nur, um eine Demonstration gegen eine, wie sie jetzt wieder hieß, preußische Regierung zu machen, die man ärgern, der man trotzen wollte.

Nachdem die katholische Klerisei von diesen Vorspielen Wirkungen gesehen, die alle Erwartungen übertrafen, wurden nun alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die zerstreute Herde in den alten Schafstall zurückzuführen. Nachdem man das Volk unter den angeblichen Gefahren, die der katholischen Kirche drohten, gegen die Regierung, gegen die Protestanten, gegen die Intelligenz mißtrauisch gemacht, holte man wieder das Puppenspiel alter Zeiten hervor, suchte dadurch die Sinnlichkeit zu beleben und den erwachten Geist in den Schlaf zu lullen. Der von Natur träge und zugleich habsüchtige Klerus war zur Überzeugung gekommen, daß die beste Schur zu halten, der Beutel am vorteilhaftesten zu spicken sei, wenn man das Volk zu einer geist- und willenlosen Herde gemacht habe. Der ganze ins Stocken geratene Mechanismus einer mittelalterlichen Schaubühne wurde wieder in Bewegung gesetzt, neue Schauspiele aufgeführt, an denen die noch immer wachgehaltene Sinnlichkeit als etwas Neuem um so mehr Gefallen fand, als sie an eine alte christliche Zeit erinnerten, wo man geringere körperliche und geistige Anstrengungen zu machen hatte, mittelst Klöster, Stiftungen und Spenden leichter durch die Welt und durch Ablässe und Indulgenzen sicherer zum Himmel gelangen konnte. Kein Mittel wurde unversucht gelassen, um das erwachte Bewußtsein zum Schweigen zu bringen, den freien Geist zu vernichten und den Menschen zum blinden Werkzeuge einer hierarchischen Kaste zu machen. Alte Indulgenzen wurden wieder hervorgesucht, neue von Rom für schweres Geld verschrie-

ben. Es entstand der gottlose Handel wieder mit Ablaß und Messen, in welchem die Gnade Gottes wie Ware verschachert wurde. Mit den Reliquien, die ebenfalls in neuen Sendungen von Rom anlangten, wurde der empörendste Unfug getrieben, man stellte sie nicht bloß zur Verehrung aus, nein, man faßte sie in Form einer Monstranz und erteilte öffentlich den Segen damit.

Die Teufel, die vor dem Lichte der Aufklärung in ihr infernalisches Reich sich zurückgezogen hatten, durften bei der wiedereingetretenen Dämmerung dreiste zurückkehren und unter den neuen Blendlaternen ihren alten Spuk treiben. Der Bischof Laurent gab uns eine neue Probe von der alten außer Gebrauch gekommenen Kunst, böse Geister zu beschwören und zu bannen, und lieferte den sichersten Beweis, daß diese höllischen Burschen zurückgekehrt und an den Menschen ihren alten Einfluß ausübten, der nur durch die Kraft und Macht eines katholischen Priesters gehoben werden konnte. Aus den Anlagen sieht man, daß der Teufel dem Herrn Bischof selbst beinahe einen bösen Streich gespielt und daß dieser alle Mühe hatte, sich diesen gefährlichen Gast vom Leibe zu halten. Neben den Teufeln waren aber auch die Heiligen zurückgekommen und pfuschten den Ärzten ins Handwerk. In dem benachbarten Lünen war ein seit Jahren krankes Dienstmädchen. An ihm versuchte man die alte Kur, und sie wurde durch ein von Rom geschicktes Stück vom Hemde des neuen Heiligen Bufalo glücklich geheilt [20]. Von allen Kanzeln herab, in billigen Flugschriften wurde das Volk von dieser Begebenheit in Kenntnis gesetzt, ja, der Herr Bischof von Münster hat wegen dieses Hemdfetzenmirakels öffentliche und feierliche Dankfeste gestattet.

Nicht zufrieden mit den noch bestehenden Wunderbildern, suchte man auch längst verschollene und außer Tätigkeit gekommene aus den alten Rüstkammern wieder hervorzuziehen. So wurde die Welt jüngst in einem neu gedruckten und gratis verteilten Schriftchen von den Wundern unterrichtet, die vor einigen hundert Jahren durch ein wieder hervorgesuchtes und neuaufgeputztes Bild in dem aufgehobenen Kloster Sinzenberg gewirkt sein sollen.

Glücklich auf die alte Weide der Rechtgläubigkeit zurückgeführt, wo es mit Reliquien, mirakulösen Phantasmagorien, mit neu dekorierten Heiligen in Spannung gehalten wird, mußte das Volk nur sorgfältig von allen anderen konfessionellen Seiten ferngehalten werden. Die Beichtstühle bildeten die Barriere, über die niemand hinüberspringen konnte. Aus den Ketzerkirchen wurde alles vertrieben, was rechtgläubig hieß, und wer dennoch diesen Frevel begangen, die Stätte des Unglaubens und der Seelengefahr zu besuchen, wurde mit Absolutionsweigerung bestraft. Einer katholischen Frau, die ihren Beichtsvater gefragt, ob sie nicht zuweilen ihren protestantischen Mann in die Kirche begleiten dürfte, wurde bei Strafe einer schweren Sünde verboten, diesen seelenmörderischen Ort, diese Pestgrube zu besuchen. In Warendorf hat man einen Gymnasiallehrer denunziert, weil er die evangelische Kirche besuchte und den Schülern der oberen Klassen die Erlaubnis erteilt hatte, bei einer feierlichen Gelegenheit der Predigt in dieser Kirche beizuwohnen. In Paderborn ist sogar der Fall vorgekommen, daß der geistliche Direktor des Gymnasiums seinem weltlichen Kollegen Vorwürfe dar-

[20] Vgl. Der Sprecher oder Rheinisch Westfälischer Anzeiger 1844 S. 691, 692, 699, 700; Sonntagsblatt für Katholische Christen 1843 Nr. 37.

über gemacht, daß dieser auf der Straße mit einem protestantischen Frauenzimmer gesprochen, wodurch er ein ärgerliches Beispiel gegeben habe.

Daß das Konvertitenwesen wieder organisiert wurde, lag in der Natur der Sache. In Münster z. B. versuchte man noch unlängst, ein elternloses Dienstmädchen aus Bielefeld zum Übertritte zu verleiten. Bereits hatte es das protestantische Gesangbuch und die Bibel verbrannt, als der Vorfall noch früh genug entdeckt und die Bekehrung verhindert wurde.

Mit dem neu erwachten kirchlichen Leben, mit dem glücklich wieder errungenen Einflusse über die mittlern und untern Volksklassen war der Klerus nicht zufrieden; er streckte nun seine Arme auch nach der weltlichen Herrschaft aus und operierte auf die schlauste Weise, auch diese an sich zu ziehen. Zuerst suchte er die Bildungsanstalten der Regierung aus den Händen zu ziehen und seiner alleinigen Leitung zu unterwerfen. Man trug kein Bedenken, den Staat als einen Feind der katholischen Religion, seinen Einfluß als verderblich zu schildern, man wies die Notwendigkeit nach, daß die Erziehung der Jugend nur von der Kirche geleitet werden müsse. Nicht etwa insgeheim, nein von der Kanzel herab wurde der Grundsatz gepredigt: Nur der Geistliche sei der von Gott berufene Lehrer und Aufseher der Jugend; was der Laie ihr beibringen könne, sei nur toter Buchstabe, hohles Wissen usw. Die Elementarschulen wurden wieder strenger überwacht, mißfällige Lehrer chikaniert, zurückgesetzt. Die freisinnigen, dem Fortschritte und der geistigen Aufklärung huldigenden Lehrer an den höhern Bildungsanstalten, die den Mut hatten, der verderblichen Richtung der Geistlichkeit entgegenzuarbeiten, wurden durch Machinationen, geheime Inquisitionen vor dem Publikum verdächtigt, entstellt, dann als Ketzer bekämpft. Daß die Klerisei und die ihr ergebenen Dunkelmänner keine Scheu mehr trugen, empörende Ungerechtigkeiten zu begehen, ja den Befehlen der höhern Behörden wochenlang ungestraft den hartnäckigsten Trotz zu bieten, haben die weltbekannten Vorfälle in der Stadt Warendorf hinlänglich bewiesen.

Der Herr Regierungspräsident du Vignau besuchte bei seiner Anwesenheit in Freckenhorst die dortigen Elementarschulen. Der dortige Amtmann ließ den Pfarrer Schulte davon benachrichtigen und erhielt die Antwort: Wie der Präsident sich unterstehen könne, ohne sein (des Pfarrers) Vorwissen und seine Genehmigung die Schule zu besuchen? Später vom Amtmanne über diese beleidigende Äußerung freundschaftlich zur Rede gestellt und gewarnt, erwiderte der Pfarrer: „In dem Staate erkennen wir einen Feind unserer Religion, und einen Feind muß man bekämpfen, die Schulen dürfen nur unter Aufsicht der Geistlichkeit stehen, die Regierung müsse damit nichts zu tun haben."

Das System, nicht allein die Schulen ganz und gar zu beherrschen, sondern sich auch in alle Zweige der Verwaltung zu drängen, den Einfluß der Bürgermeister und Amtleute zu untergraben, scheint die Geistlichkeit auf den monatlichen Pfarrkonferenzen entworfen zu haben und mit vereinten Kräften ausführen zu wollen. Die Wirkungen dieser Konferenzen, zu denen kein Kaplan, kein Vicarius gezogen wird, werden nicht bloß dem Volke, sondern auch dem niedern Klerus fühlbar. Die Arroganz der Pfarrer steigt mit der Nachgiebigkeit und Schwäche der Regierung; man spricht es offen aus, daß diese von Berlin die Weisung erhalten

habe, jeden Konflikt mit der Klerisei zu vermeiden. Man sei eines Sieges im voraus gewiß, wenn man nur energisch und kräftig auftrete, die Regierung ließe den Beamten im Kampfe mit dem Klerus nur schwachen Schutz angedeihen usw. Und wirklich darf man nach allen erlebten Vorfällen kaum mehr daran zweifeln, daß die Regierung diese Weisung erhalten hat. Ungescheut maßt der Klerus sich nicht bloß die Verwaltung des Kirchen-, Armen-, Schulvermögens an, sondern wagt es auch, hin und wieder, sich gegen die Polizeigesetze offen aufzulehnen. In einem benachbarten Orte z. B. entstand zur Nachtzeit Brand. Weil der Pfarrer einen ihm mißfälligen Küster abgesetzt und einem andern fern von der Kirche wohnenden Mann die Schlüssel zum Turme der Brandglocke gegeben hatte, ohne dem Amtmann davon Anzeige gemacht zu haben, so wurde die Brandglocke eine halbe Stunde zu spät geläutet. Der Amtmann macht darüber dem Pfarrer Vorstellungen und erhält beleidigende Antworten. Der Pfarrer wird vom Landrat aufgefordert, über die Aufbewahrung des Schlüssels zur Brandglocke mit dem Amtmann eine Übereinkunft zu treffen. Allein er weigert sich, vorgebend, die Brandglocke sei Eigentum der Kirche und die Polizei habe darüber nicht zu disponieren. Der Landrat reicht darüber eine Beschwerde bei der Regierung ein. Diese, statt in einer reinen Polizeisache zu entscheiden, berichtet den Vorfall dem Bischof, der daran keine Notiz scheint genommen zu haben; denn neun Monate sind bereits verflossen, und noch ist diese wichtige Angelegenheit nicht erledigt. Ein Pfarrer findet bei seinem Amtsantritte ein Kirchenvermögen von 16 000 Taler; er fängt darauf einen so weitläufigen Bau an, daß der Kirchenvorstand dagegen remonstriert und darüber Aufnahme eines Protokolls verlangt. Der Pfarrer weigert das. Die Mitglieder nehmen darauf ihre Dimission. Der Pfarrer, der gerade das gewünscht hatte, wählt, ohne die Gemeinde zu Rate zu ziehen, Leute, deren unbedingter Zustimmung er im voraus gewiß ist, und verbaut die Hälfte des Kirchenvermögens. Ungeachtet aller Remonstrationen und Beschwerden ist gar keine Abhilfe erfolgt, und es steht zu befürchten, daß das ganze Kirchenvermögen aufgerieben wird.

Über das Streben, die Verwaltungszweige an sich zu ziehen, erschallen von allen Seiten die bittersten Klagen, und in dem benachbarten Westkirchen wäre es vor einigen Wochen beinahe zu unangenehmen Auftritten gekommen. Bei einer neuen eigenmächtigen Handlung des Ortspfarrers haben die Armen-, Kirchen- und Schulvorstände demselben heftige Vorwürfe gemacht, daß sie seit Jahren nicht mehr zu Rate gezogen, daß sie gar nicht wüßten, wie es in dem Kirchen- und Armenhaushalt aussähe, daß er willkürlich schalte und walte. Man hat zwar höheren Orts Beschwerde geführt, weiß aber im voraus, daß bei der königlichen Regierung so wenig als bei der bischöflichen Behörde Abhilfe zu finden ist.

Die Stadt Warendorf hat der Klerus fast ganz in seiner Gewalt. Der Landrat diente von jeher seinen Zwecken; das Gymnasium ist an dem Grundsatze „Entweder geistliche Lehrer oder gar keine", zugrunde gegangen. Den neuen Bürgermeister, einen Vetter des Domherrn und Schulrats Krabbe, hat die Partei des Klerus trotz aller Gegenbestrebungen der einsichtsvolleren Bürger gewählt, und er wird als ihr Werkzeug gebraucht. Aus dem Schulkuratorium sind die Gegner der Hierarchie verbannt, und wäre vor einigen Wochen der Plan, den Pfarrer und

Schulinspektor Brocklage zum Mitgliede des Stadtverordnetenkollegiums zu wählen, an dem gesunden Sinne der Wähler nicht gescheitert, würden unter der Priesterherrschaft auch die mutigsten Männer zum Schweigen gebracht sein.

Das intelligente Publikum, das nach der Katastrophe von 1837 dem Klerus zuerst gefolgt war und dessen Bestrebungen, solange sie noch in den kirchlichen Schranken blieben, teilweise sogar gefördert hatte, schüttelte zwar bedenklich den Kopf, fand aber keinen Beruf, sich gegen diese anscheinend vom Staate gefürchtete Macht aufzulehnen. Jedoch, als die Geistlichkeit offenbar dahin arbeitete, die Schranken nach allen Seiten zu durchbrechen, als sie unduldsam gegen Andersgesinnte geworden, als sie ihren Einfluß auf Bildung der Jugend, auf die Lehrstühle geltend machte, als sie sich nicht scheute, Gewalttätigkeiten auszuüben, Ungerechtigkeiten zu begehen, da fühlte man, daß es Zeit werde, sich seiner eigenen Haut zu wehren und diese hierarchische Macht zurückzutreiben. Aber leider waren die Gegenbestrebungen nun fast zu spät! Der Klerus hatte bereits gegen diesen erwachenden Feind die nötigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, Waffen geschärft, auf die man nicht vorbereitet war. Wo Frauen, Kinder und Dienstboten bereits insgeheim bearbeitet, wo die Gewissen der Schwachen in den Beichtstühlen geängstigt, wo der Samen der Zwietracht so reichlich ausgestreut war, daß das Mißtrauen gegen Aufklärung des Geistes Wurzel gefaßt hatte, da war alle Wirksamkeit, aller Einfluß der aufgeklärten Familienväter untergraben, die feindliche hierarchische Macht nur auf Kosten der Uneinigkeit im Familienkreise zu bekämpfen. — So steht der intelligente Teil des Publikums gegen die kompakte und fast undurchdringlich gewordene Masse isoliert, und alle Anstrengungen scheinen vergeblich und unnütz. Der einzige und mächtige Verbündete wäre die Regierung, allein diese hat sich bei den Wirren nicht bloß neutral gehalten, sondern allen rückgängigen Bewegungen augenscheinlichen Vorschub geleistet, resp. leisten müssen. Und man kann in Wahrheit sagen, daß der Staat durch die den Regierungen wahrscheinlich erteilten Verhaltungsanordnungen offenbar schuld ist an den bedauernswerten Rückschritten, die Westfalen seit mehreren Jahren gemacht hat und von Jahr zu Jahr noch machen wird, denn er hat

1. dem Klerus die so lange gewünschte Korrespondenz mit Rom freigegeben und dadurch dem Aberglauben und der verderblichsten aller Herrschaften Tür und Tor geöffnet und jegliche Kontrolle aus den Händen gegeben.
2. hat er, um Rom zu gefallen, Rom zu beschwichtigen, den Hermesianismus preisgegeben und dadurch der römischen Kurie den größten Sieg, sich aber eine Niederlage bereitet; denn seitdem das Anathema über die hermesischen Schriften anerkannt ist, ist der freie Geist des wissenschaftlichen Strebens erdrückt, gebrandmarkt, gelähmt. Seit Rom in Hermes die Schlange der Skepsis in dem Busen der Kirche erstickt, die Denkfreiheit erschlagen hat, ist an die Stelle des freigeistigen Forschens, das bereits alle Lehranstalten bis zur untersten Volksschule durchdrang, geistloses, mechanisches Lernen, unbedingter Autoritätsglauben getreten. Seit der Zeit durfte kein [21] katholischer Schuldirektor von seinen weltlichen Kollegen wieder fordern, daß die Weltgeschichte katholisch vorgetragen werde; seit der Zeit durfte er in den Lehrstunden Blätter aus den Ge-

[21] So die Formulierung im Original.

schichtsbüchern reißen, auf denen gedruckt war, daß die Übelstände in der katholischen Kirche, der schlechte Lebenswandel der Geistlichkeit schuld an der Reformation gewesen; seit der Zeit durfte man den Gymnasiasten Schiller, Goethe u. a. als gottlose Bücher an den Kopf werfen und statt des Cicero den Catechismus romanus interpretieren usw.

3. hat das Gouvernement die Bettelklöster wieder gestattet, die in materieller sowohl als geistiger Hinsicht für das Volk nur verderblich sein können. Der Staat konnte der römischen Hierarchie keine besseren Streiter geben, der Denk- und Gewissensfreiheit, dem Fortschritte keine gefährlicheren Feinde entgegensetzen als gerade die Mönche, deren eigentliches Lebenselement Aberglauben, Trägheit . . . ist. Für intellektuelle Bildung, für konfessionelle Einigkeit, für den Frieden der Gemüter gibt es keine verderblicheren Institute; durch sie werden die Menschen um Jahrhunderte zurück geführt.
4. Nicht minder nachteilig für Aufklärung des Geistes, für Eintracht, Duldung und Liebe werden die sogenannten Seminaria puerorum sein, deren Errichtung man seit einigen Jahren beabsichtigte, und die, da bereits ein Fond zusammengebracht ist, von dem Bischof von Münster die Genehmigung erhalten haben. Man kann sie von vornherein als Institute betrachten, die der Volksbildung schnurstracks entgegenarbeiten. Von den in diesen Anstalten gebildeten, dem Leben durchaus entfremdeten Geistlichen haben wir nur Fanatiker, blinde Werkzeuge der Hierarchie, Feinde des Staates zu erwarten. Aus ihnen werden neue Jesuiten, geistliche Janitscharen . . .hervorgehen, die nur einen Herrn, den Heiligen Vater in Rom anerkennen, nur einen Feind, Reformation und Protestantismus, d. h. jegliche Art von Aufklärung bekämpfen werden. Was die Jesuiten in der Schweiz und in Belgien bereits zustande gebracht, das werden diese Kohorten, wenn sie sich vermehren, ausführen; sie werden ihre Polypenarme beutegierig um die Haare der Menschen schlingen und das Vaterland in Finsternis und Fanatismus stürzen.
5. Legt die Regierung der Hierarchie gegenüber eine Schwäche und Furcht so handgreiflich an den Tag, daß ihr dafür nicht allein Spott und Hohn zuteil wird, sondern, daß sie auch alle diejenigen Männer entmutigt und kompromittiert, welche die wichtigsten Interessen des Staats wahrzunehmen verpflichtet sind. Die nächste Folge davon ist, daß der Klerus, in seiner Arroganz bestärkt, die größten Exzesse begeht, die verderblichsten Übergriffe macht [22]. Jeden Konflikt der Verwaltungsbehörde mit der Geistlichkeit verweist sie an den Bischof, einen alten, blinden, für die Diözese moralisch toten Mann, für den die Sekretäre das Regiment führen, die nicht selten ungeachtet aller wiederholten Exitatorien der Regierung die wichtigsten Angelegenheiten jahrelang unentschieden lassen oder gar unter den Tisch schieben. Es ist hier zum Sprichwort geworden, daß ein Kaplan, ein Vicarius bei der bischöflichen Behörde kein Recht bekommen könne usw.

Wenn man alle diese traurigen Erscheinungen, die Anmaßungen und Frechheiten der Klerisei, die vergeblichen Anstrengungen der einsichtsvolleren Männer, die

---

[22] Über hieraus erwachsende heftige Konflikte bei der Besetzung der Lehrerstellen vgl. Wilhelm Schulte, Volk und Staat S. 484 Anm. 42 a.

Nachgiebigkeit und Schwäche der Regierung, wenn man, sage ich, alles dieses wahrnehmen muß, dann dürfte es auch dem Kurzsichtigsten klar werden, daß in Westfalen mit geschäftiger Hand an dem Sarge gezimmert wird, in dem Geistes-, Glaubens- und Gewissensfreiheit zu Grabe getragen werden, daß der hierarchische Despotenstolz über kurz oder lang, von der geistig toten oder gefesselten Volksmasse gesichert, von der mit ungleichen Waffen Kämpfenden und von der Regierung verlassenen Intelligenz wenig fürchtend, die bürgerliche und politische Freiheit unterdrücken und Roms Alleinherrschaft herbeiführen werde. Und wenn nun dieser seine Macht fühlende Klerus, der nach allen Richtungen hin die Staatsinteressen durchkreuzt, mit dem katholischen Adel Westfalens, der sich bisher noch isolierte, zu gemeinsamen Zwecken sich vereint, wie es nach vielen Anzeichen fast zu vermuten ist, dann geraten wir trotz aller Anstrengungen der Intelligenz in das vorreformatorische Zeitalter zurück, dem dann die Schrecknisse eines Bürger- und Glaubenskrieges folgen dürften . . .

286. Aus dem Verwaltungsbericht der Regierung Köln für 1843 [23]

Die Stimmung der katholischen Bevölkerung im diesseitigen Verwaltungsbezirke hat sich über die katholischen Kirchenangelegenheiten und Beziehungen der Erzdiözese immer mehr beruhigt, nichtsdestoweniger ist das Interesse für die innern und äußern Zustände im allgemeinen und besondern noch sehr lebendig geblieben. Im äußern liefert die warme Teilnahme aller Katholiken an den Bestrebungen und Schicksalen O'Connell's dafür den sprechenden Beleg, und im andern Sinne ist die rege Aufmerksamkeit auf die Bildung des Gustav-Adolf-Vereins ein bedeutendes Zeichen der Zeit und der leicht erregbaren Besorgnis in religiöser Beziehung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die desfallsigen Erklärungen Bayerns [24], wenn sie gleich auf unrichtigen Voraussetzungen und falschen Ansichten beruhen, sowie die in den öffentlichen Blättern besprochene Stiftung eines Borromäusvereins großen Anklang bei dem katholischen Teile der Bevölkerung gefunden haben.

---

[23] DZA Merseburg Rep. 76 II Sekt. 24 Spez. a.
[24] Die bayerische Regierung untersagte zunächst dem Gustav-Adolf-Verein die Bildung von Zweigvereinen.

Personenregister

Achterfeldt, Johann Heinrich (1788—1877), seit 1826 Professor für katholische Theologie an der Universität Bonn, Anhänger der Lehre von Hermes; 1843 vom Kölner Erzbischof von seiner Lehrtätigkeit suspendiert. 1873 kirchlich rehabilitiert. II 316 f.

Aldenhoff, Lambert Joseph, 1830 Primissarius in Grefrath (Handbuch der Erzdiözese Köln vom Jahre 1830). Nach dem Handbuch des Jahres 1854 ist er am 13. 3. 1794 geboren und am 21. 9. 1816 zum Priester geweiht worden. In Grefrath engagierte er sich nachdrücklich für die strengkirchliche Bewegung. 1854 wird er als Commorant in der Pfarre St. Jakob in Aachen aufgeführt (Auskunft des Historischen Archivs des Erzbistums Köln). I 39, 166.

Aldenkirchen, Dr. Johann Michael Joseph, geb. 1763 in Köln; 1787 Priester; 1797 Pfarrer an St. Gereon; gest. 13. Juli 1840 (Auskunft des Historischen Archivs des Erzbistums Köln). I 158.

Alertz, August Dr. med., Arzt in Aachen, Ultramontaner (vgl. Brecher S. 81). I 40; II 42, 159.

Altenstein (Karl Freiherr von Stein zum Altenstein), 1770—14. 5. 1840; von 1817 bis zu seinem Tode Chef des neugegründeten Ministeriums für den Unterricht und geistliche Angelegenheiten. Über ihn urteilt, wohl nicht unzutreffend, der Großherzoglich-hessische Gesandte in Berlin in einem Bericht vom 14. Mai. 1840 (Hess. Staatsarchiv Darmstadt Abt. 1 Konv. 86 Fasz. 48 Nr. 24, Berlin, 14. Mai 1840): „Der Minister ... ist in der verwichenen Nacht hier mit Tode abgegangen. Nach dem allgemeinen Urteil ist der Abgang dieses Mannes als Minister kein Verlust für den preußischen Staat, denn obwohl persönlich gelehrt, vielseitig unterrichtet und von anerkannter Rechtlichkeit, war er ohne alle Festigkeit und Willen, arbeitsscheu und auf keine Weise, selbst nicht in den dringendsten Fällen, zu einem momentanen raschen Entschluß zu bewegen. Sein zauderndes, die Geschäfte hemmendes Verfahren machte die Verzweifelung der übrigen Ministerien und hat in den Verwickelungen der geistlichen Angelegenheiten viel Übles herbeigeführt". Liegt es vielleicht an dieser Passivität, daß Altenstein mit eigenen Stellungnahmen in den Kölner Wirren selten in prononcierter Weise in Erscheinung getreten ist, so empfahl er jedoch nachdrücklich die Ablehnung eines Gesuches Droste-Vischerings vom 24. Aug. 1838 auf Freilassung und Restitution: „Der Bescheid wird sehr kurz und der Hauptinhalt nur sein können: daß, da er auf eine mit den landesherrlichen Rechten nicht vereinbarliche, der öffentlichen Ruhe und Sicherheit Gefahr drohende Weise vorgeschritten sei und keinem Vorschlag, das entstandene Mißverhältnis auf eine mildere Art zu lösen, Gehör gegeben habe, nichts übrig geblieben sei, als ihn, wie geschehen, abzuführen und in Verwahrung zu halten und daß sein Benehmen seit dieser Zeit sowie das derer, welche sich ihm angeschlossen hätten, so wenig als seine Vorstellung, welche nur sein Verharren in der frühern verkehrten und gefährlichen Richtung ausspreche, irgendeine Veranlassung gebe, hierunter eine Änderung eintreten zu lassen" (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 11). Freilich tritt auch an dieser Stelle wiederum eine gewisse Neigung zum Zögern in Erscheinung: „Die einzige Frage dürfte vielleicht sein, ob ... dem König die gleichbaldige Erteilung einer Resolution ehrerbietigst vorzuschlagen oder anheimzustellen sei, solche ganz auszusetzen, bis erst von Rom irgendeine Antwort auf die vorgeschlagene Note erfolgt sei. Die Antwort kann unter den vorstehenden Verhältnissen nicht eilen ..." (ebd.). Altenstein sprach sich im Herbst 1838 eindeutig gegen einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Rom aus (vgl. I S. 154; für das Folgende: DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 11 Bl. 124 ff.). Roms Anmaßungen sei nur mit einer ange-

messenen öffentlichen Erklärung zu begegnen. Der Römische Stuhl könne niemals etwas förmlich aufgeben, wohl aber stillschweigend nachgeben, und nicht zuletzt wegen der hierzu notwendigen Verhandlungen seien diplomatische Beziehungen notwendig. Das werde insbesondere bei den in Zukunft zu erwartenden Besetzungen der Bischofssitze von Wichtigkeit werden. — Dürfte diese Auffassung, jedenfalls zum Teil, den Realitäten entsprochen haben, so erscheinen uns die positiven Vorschläge Altensteins zur Lösung der Kölner Frage weniger konkret, zumal sie sich in manchen Passagen auf offenbar für ihn typische pädagogisch-philosophische Reflexionen beschränken wie z. B.: „Nur sehr entschiedene Schritte zu Gunsten der Katholiken können einigen Erfolg bei dem Mißtrauen haben ...". Das Gute sei zu fördern, so formuliert er in gleicher Unbestimmtheit weiter, das Böswillige zu bestrafen und zu unterdrükken: „Es ist ein, nur nicht erklärter Kriegszustand, in welchem das Heil nicht von der Gesetzgebung zu erwarten ist, sondern sich nur durch ein kräftiges, nach den jedesmaligen Umständen bemessenes Eingreifen nach allen Seiten auf dem Grunde des Rechtes ... erreichen läßt. Damit läßt sich rasch und wirksam vorgehen, und die Annäherung an einen Friedenszustand erzwingen, welcher dann durch Gesetzgebung, Verfassung und Konzessionen geordnet und gesichert werden kann ... Die Polizeigewalt muß dem Kriegszustand angemessen ausgedehnt werden". Seine Ausführungen münden in der offensichtlich auf den Prämissen eines philosophischen Systems beruhenden Feststellung: „Es liegt in der Natur der großen Aufgabe, auf eine bedeutende Weltgestaltung wie die vorliegende einzuwirken und solche zu leiten, daß die Wirkung nur allmählich hervortreten kann, die Anerkennung der richtigen Auffassung wird sich aber bald aussprechen ...". I 2, 29, 54, 99, 125, 126, 154, 179, 278, 366, 402, 415, 474, 476; II 47, 65, 142, 173, 185 (Charakteristik), 186.

Altgelt, Regierungsrat in Düsseldorf. I 190.

Alvensleben, Albrecht Graf von (1794—1858), 1835—1842 preußischer Finanzminister. I 128.

Ammon, Friedrich von, Kölner Appellationsgerichtsrat. I 80.

Ancillon, Johann Peter Friedrich (1767—1834), 1832—37 preußischer Minister des Auswärtigen. I 47, 75; II 117.

Anhalt-Köthen, Herzogin von, offenbar die Gemahlin Ferdinands von Anhalt-Köthen, der 1825 zusammen mit seiner Gemahlin zur katholischen Kirche übertrat. II 198.

Arndt, Ernst Moritz (1769—1860), berühmter patriotischer Publizist; 1818 Professor an der Universität Bonn; 1820 suspendiert und erst 1840 von Friedrich Wilhelm IV. wieder in sein Amt eingesetzt. I 259, 292, 295.

Arnim-Boitzenburg, Adolf Heinrich Graf von (1803—1868), Regierungspräsident in Aachen von 1834 bis Ende 1837; in gleicher Eigenschaft nach Merseburg versetzt. Nach dem Tode Altensteins wurde er als möglicher Nachfolger in dieser Position genannt (Hamb. unpart. Corr. vom 12. Juni 1840). Gleichzeitig galt er als Aspirant für die Position eines Oberpräsidenten der Rheinprovinz, wo er, wie es im gleichen Blatt am 21. Mai 1840 hieß, „durch sein ebenso humanes als umsichtiges und redliches Wirken als Chef der Regierung von Aachen noch in großer Verehrung" stehe. An ausgezeichneten Fähigkeiten Arnims zweifelte auch der damalige württembergische Geschäftsträger in Berlin nicht, ließ jedoch offen, ob sein Naturell ihn allerdings gerade für das Portefeuille des Kultus prädestiniere: „Graf Arnim, Regierungspräsident zu Merseburg, jung, mit gründlichem Wissen ausgerüstet, ein vornehmer Mann, mit angenehmen Formen, milder und hochherziger Gesinnung, ist durch sein ganzes Herkommen berufen, dereinst ein Ministerportefeuille übertragen zu erhalten. In dem vorliegenden Fall steht dem Grafen der Ruf von Kälte hinsichtlich der kirchlichen Parteiungen entgegen" (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand E 70 Verz. 31 Bü 5). Da Bodelschwingh entgegen anderslautenden Gerüchten in seiner Position in der Rheinprovinz verblieb, übernahm Arnim das Oberpräsidium der Provinz Posen; 1842 wurde er zum Innenminister ernannt. 1845 nahm er seine Entlassung, wurde 1848 für kurze Zeit an die Spitze eines neuen Kabinetts be-

rufen. Seit 1854 erbliches Mitglied des Herrenhauses, trat er hier als Führer der von ihm gebildeten gemäßigt konservativen Fraktion hervor. I 46, 50, 56, 58, 62 f., 69, 99—101; II 16, 27—29, 30, 32, 59, 61, 73, 95, 98, 103, 104, 105, 200.

Arnim, Heinrich Friedrich Graf von (1791—1859), 1831—37 preußischer Gesandter in Brüssel, 1841 in Paris und 1845—48 in Wien. Am 24. Febr. 1849 zum Minister des Auswärtigen ernannt, trat er bereits am 3. Mai von dieser Stelle zurück. 1851—57 fungierte er wieder als preußischer Gesandter in Wien. I 52.

Arnoldi, Wilhelm Dr. theol. h. c. (1798—1864), 1821 Professor der Exegese des Alten Testaments am Priesterseminar Trier, 1826 Pfarrer in Laufeld, 1831 Pfarrer und Dechant in Wittlich, 1834 zum Domkapitular ernannt, 1837 Dompfarrer, 1839 zum Bischof gewählt, jedoch vom König nicht bestätigt, 1842 erneut zum Bischof gewählt und bestätigt (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 34). I 65, 253, 307; II. 321 f.

Assolino, Matthaeus (1799—1866), seit 1837 katholischer Pfarrer in Gemünden, 1840 Pfarrer in Horchheim, 1846 Pfarrer in Polch, Definitor (Mayen); vgl. Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 35. I 311.

Auer, Hubert (1780—1838), 1819 Schulrat in Koblenz, danach Propst an St. Hedwig in Berlin, 1826/27 Ernennung zum Dompropst in Trier (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 35). I 213.

Axinger, Joseph Maria, geb. am 29. April 1806 in Straßburg, zunächst Schuldirektor, 1831 Priesterweihe; 1834 gab er die Direktorstelle auf und wurde Hauslehrer bei der Familie v. Dalberg. 1835 siedelte er nach Paris über, wurde Mitarbeiter des „Univers" und verfaßte vor allem Artikel über Preußen. Er war es auch, der in Frankreich die Aufmerksamkeit auf die Gefangennahme des Erzbischofs von Droste-Vischering und die Frage der gemischten Ehen lenkte. Später trat er wieder in den Pfarrdienst. Er starb am 6. Jan. 1888 (Leo Ehrhard, Lebensskizze des Herrn Kanonikus Axinger, eines elsässischen Geistlichen, Straßburg 1888). II 119 f.

Bachem, Hofbuchhändler in Köln. I 294.

Bacciocco, Bürgermeister in Grevenbroich. I 91.

Ballé, Michael (1790—1859), 1815 Pfarrer in Lauschied, 1821 Pfarrer in Sobernheim, 1827—1857 Definitor (Kreuznach); vgl. Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 38. I 311.

Bärsch, Georg, geb. 1778 in Berlin, evangelisch; 1816—19 kommissarischer Landrat in Lechenich und Solingen, 1819—1834 Landrat in Prüm, 1834 Regierungsrat in Trier (Schindlmayr S. 71). O. Camphausen fällte 1842 ein wenig positives Urteil über ihn: „Der ... Regierungsrat Bärsch ist total unfähig" (Hansen, Rheinische Briefe und Akten I S. 326). I 19, 28, 267.

Bartels, Oberregierungsrat in Aachen. — Geb. 1794, evangelisch; 1819 Regierungsassessor in Magdeburg, 1825 Regierungsrat in Minden, 1834—1848 Oberregierungsrat und Leiter der Abteilung des Innern bei der Aachener Regierung (frdl. Hinweis von Herrn Dieter Poestges, Mönchengladbach). II 19.

Bartels, Adolph, belgischer Publizist und Revolutionär, aus Westfalen stammend. I 144, 146; II 19 f., 199.

Bauerband, Advokat in Köln, Strafverteidiger des Pfarrers Beckers. I 162, 241.

Baur, Oberpfarrer in Kleve. I 194; II 289.

Becker, Nikolaus, geb. 1809 in Bonn, Auskultator, dann Gerichtsschreiber in Geilenkirchen; wegen seines „Rheinliedes" erhielt er 1841 eine Friedensgerichtsschreiberstelle in Köln. Danach geriet er in Vergessenheit; er starb 1845 (Kehrein, Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert Bd. 1 S. 21 f.). I 286, 289; II 309.

Beckers, Johann Bartholomäus, geb. 1800 in Köln, als Priester geweiht 1824; 1830 Vikar in der Pfarre St. Columba in Köln, danach Pfarrer an St. Ursula in Köln; im Dezember 1840 versetzt nach Erp, wo er angeblich im Dezember 1840 wiederum durch eine aufreizende Predigt Aufsehen erregt haben soll (Hansen, Rheinische Briefe und Akten I S. 276). 1846—48 wird er als Pfarrer in Gustorf genannt; er starb 1869 als Pastor von Fischeln (H. H. Giersberg, Ge-

schichte der Pfarreien des Dekanats Grevenbroich, Köln 1883, S. 159). Amelunxen (Das Kölner Ereignis S. 90, ohne Quellenangabe) bezeichnet Beckers — wohl nicht unzutreffend — als einen „populären Gottesgelehrten, der die Seele des Volkes solidement kannte" und spricht davon, daß er von Rom durch die Verleihung des weißwollenen Palliums ausgezeichnet worden sei. An einer gewissen Ausdruckskraft dieses engagierten Strengkirchlichen und seiner Wirkung auf die Bevölkerung ist wohl kaum zu zweifeln. Andererseits brachte er sich durch manche Attacken in seinen Predigten in fortgesetzte Konflikte mit der Staatsgewalt und zum Teil auch mit dem Generalvikariat. I 70, 155 f., 160—165, 210, 241, 254, 258 f., 293, 297, 300, 428; II 160, 208, 225 f., 227, 229, 230 f., 234, 303.

Behlenherm (Beelenherm), Carl Joseph Christoph Dr. theol. (1783—1868), studierte Theologie in Münster, danach 1812 Lehrer am Paulinum, 1815 Prediger an der Jesuitenkirche in Münster, 1819 wurde er Pfarrer an St. Lamberti (Kartei des Bistums Münster). II 329.

Benkert, Franz Georg (1790—1859), 1832 Regens, 1838 Kanonikus und 1840 Domdechant in Würzburg; Herausgeber des „Religionsfreundes für die Katholiken", und des „Allgemeinen Religions- und Kirchenfreundes". I 289; II 120, 241.

Beyer, Carl Adalbert Freiherr von, geb. 1764 in Herzogenbusch; wurde infulierter Prälat der Abtei Hamborn. 1831 erhielt er die Würde eines Dompropstes zu Köln. Er starb am 21. April 1842 (F. E. Frhr. v. Mering, Die hohen Würdenträger der Erzdiözese Köln, 1846, S. 124 f.). Nach Schrörs (Kölner Wirren S. 260) soll er keine „höhern geistigen Interessen" gehabt haben. Es wird allerdings überliefert, daß er „wegen seines vorzüglich frommen und sanften Charakters allgemein beliebt" gewesen sei Mering S. 125). I 138; II 56, 178.

Berief, Wilhelm Anton, geb. 1769; 1792 Priester, danach Vikar in Ahrweiler, 1793 Kaplan an St. Martin in Köln, dann an St. Maria im Kapitol; 1811 Pfarrer an St. Alban, 1824 Oberpfarrer an St. Peter; seit 1844 im Ruhestand, gest. 1845 (Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Totenzettel). II 303.

v. Bianko, Justizrat und Justitiar der Schulverwaltung in Köln. I 293.

Binterim, Anton Josef (1779—1855), zunächst Franziskaner, ließ sich 1802 säkularisieren und wurde in dem damaligen Düsseldorfer Vorort Bilk 1805 Pfarrer. Als gelehrter Schriftsteller erwarb er sich auf mehreren Gebieten, insbesondere der Theologie, des Kirchenrechts und der Geschichte einen Namen. Er gehörte zu den aktivsten Ultramontanen seiner Zeit (ADB 2 S. 652). I 40, 54, 70, 166, 179, 215, 297, 428, 487; II 52, 107, 162, 225, 241.

Birk (Birck), Johann Baptist, geb. 1804 in Trier, katholisch; 1830 Assessor in Trier, 1831 in Düsseldorf; 1832 Staatsprokurator in Köln, 1835 Regierungsrat in Köln (Schindlmayr S. 69), als Justizkommissar zur Abführung des Erzbischofs am 20. Nov. 1837 hinzugezogen. 1842 Oberregierungsrat in Trier. II 62, 64.

Bischof, offensichtlich der Professor für Chemie und Technologie an der Universität Bonn Karl Bischof (1792—1870). I 94.

Biunde, Johann Franz Xaver, Dr. phil., geb. 21. 4. 1806 in Borken/W., 1824 Hilfslehrer am Gymnasium in Münster, 1826 in die Diözese Trier aufgenommen; am 1. 11. 1826 Lehrer der Philosophie, ab 1828 Professor der Philosophie am Bischöfl. Priesterseminar in Trier; 1829 zum Priester geweiht; als Hermesianer sah er sich zeitweise heftigen Angriffen ausgesetzt. Ab 1. 12. 1842 fungierte er als Pfarrer bzw. Dechant in Saarburg. 1852—1862 vertrat er den Wahlkreis Saarburg-Merzig-Saarlouis im preußischen Abgeordnetenhaus, er zählte zu den Mitbegründern der katholischen Fraktion. Biunde starb am 25. 3. 1860 (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1841, S. 57). Sein Zeitgenosse, der vor ihm in Saarburg als Dechant wirkende v. Wilmowsky, bezeichnete Biunde „als einen leidenschaftlichen unbesonnenen Mann" (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 2 vol. 2, Ber. Ladenbergs vom 14. April 1837). II 217, 313—322.

Björnstierna, Oberst in Münster. I 373; II 123.

Bleissem, Justizrat in Köln. I 293.

Blöhmer, Advokat in Köln. I 293.

Blomberg, August von, württembergischer Gesandter in Berlin. I 316.

Blücher, Gebhard Leberecht, Fürst von Wahlstatt (1742—1819), der volkstümlichste Held der deutschen Befreiungskriege, 1803—1806 Militärgouverneur in Münster. I 338.

Bock, Cornelius Peter, Prof. Dr., aus einer alten angesehenen Aachener Familie stammend und zeitweise dort ansässig. II 43.

Bocholtz-Asseburg, Hermann Werner Graf von (1770—1849), Mitglied des 3. Provinziallandtags. I 237, 321, 322, 349, 350, 353, 447, 454; II 128, 129 f., 132, 133.

Bodelschwingh-Velmede, Ernst Freiherr von (1794—1854); 1822 bereits Landrat des Kreises Tecklenburg, 1831 Präsident der Regierung Trier; Mitglied des 3. (1831) und 4. (1833) Westfälischen Provinziallandtags; 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz (der jüngste Oberpräsident in der preußischen Geschichte!). Die Ernennung ist wohl auf den Einfluß des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV., damals Kronprinz, zurückzuführen, der Bodelschwingh 1833 auf seiner Rheinreise kennen- und schätzen gelernt hatte. In diesem Zusammenhang bezeichnet Amelunxen, wohl zutreffend, Bodelschwingh als das „beste Pferd im Stall der Bürokratie Preußens" (Das Kölner Ereignis S. 42). Gab Bodelschwingh auch bei den Vorgängen um die Bischofswahl in Trier (1839) wohl keine besonders gute Figur ab, so wurde er doch 1840 unter den möglichen Nachfolgern Altensteins als Kultusminister genannt (Hamb. unpart. Corr. vom 21. Mai 1840). Seine Aktivität ließ ihn für ein Ministeramt durchaus geeignet erscheinen, wie auch die Allgemeine Zeitung vom 24. Juli 1840 herausstellt: „... er hat in seiner jetzigen Funktion genug geleistet, um ein günstiges Urteil auch von einer höhern Stellung erwarten zu können. Herr v. B. ist ungemein tätig, liebt es, überall mit eigenen Augen zu schauen, ist offen, gerade und hat vielfache Beweise einer schönen humanen Liberalität gegeben ..." Auch Eichhorn selbst, der dann diese Position erlangte, soll Bodelschwingh vorgeschlagen haben „und hob zur Begründung seines Vorschlags dessen Beliebtheit bei Protestanten und Katholiken, die Treue und Redlichkeit seines Charakters, seine christliche Gesinnung und seine Vertrauen einflößende Persönlichkeit hervor. Der König überbot noch Eichhorn in Lobeserhebungen Bodelschwinghs, bemerkte aber, daß ihm die erforderliche Menschenkenntnis fehle ..." (Eilers, Meine Wanderung durchs Leben 5. Teil S. 137). Diese einschränkende Beurteilung teilte auch der württembergische Geschäftsträger in Berlin (Hauptstaatsarchiv Stuttgart Bestand E 70 Verz. 31 Bü 5): „Herr v. Bodelschwingh, Chefpräsident der Rheinprovinz, hat sich durch die Vorfälle bei der Wahl des Kapitels zu Trier Schaden getan; er ist durchgreifend, ohne die wünschenswerte Umsicht. Das Prinzip der Vermittlung ist seiner Persönlichkeit fremd; den kirchlichen Richtungen zugetan, argwöhnt er dennoch in den Tendenzen der Geistlichkeit jeder Konfession das Streben nach Herrschaft, dem er unbekümmert und unbedingt entgegentritt". Diese Einschränkung teilte auch in etwa E. M. Arndt in einem Schreiben vom 22. Juli 1840: „Dieser vortreffliche und redliche Mann, der auch am Rhein unentbehrlich scheint, wäre freilich ein großer Gewinn für die unmittelbare Gesellschaft des Königs; aber die Stelle, für welche er ganz geboren ist, scheint mir doch das Ministerium des Innern" (aus: Ernst Moritz Arndt, Ein Lebensbild in Briefen, hrsg. v. Heinrich Meisner und Robert Geerds, Berlin 1898, S. 361). 1842 holte ihn indes der König als Finanzminister nach Berlin; schließlich übernahm er auch 1845 kommissarisch und 1846 offiziell das Ministerium des Innern und war wesentlich beteiligt an den Beratungen über die Entwicklung der ständischen Verfassung. Am 19. März 1848 nahm er seine Entlassung, wurde dann Mitglied der 2. Kammer. 1852 zum Regierungspräsidenten in Arnsberg ernannt, starb er 1854 auf einer Dienstreise. — In den Kölner Wirren soll er angeblich nur mit halbem Herzen die Zwangsmaßregel gegen den Erzbischof mitgetragen haben, jedenfalls äußerte in diesem Zusammenhang Max von Gagern die Auffassung (26. 11. 1837): „Ich

wollte wetten, daß Bodelschwingh ... die Schritte, die er zur Verhaftung des Kirchenfürsten tun mußte, nur mit Überwindung und Trauer getan hat" (Pastor S. 86). Demgegenüber bekannte sich Bodelschwingh selbst in einem Schreiben an Rochow vom 1. Mai 1838 (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 10) zu einer nachdrücklichen Verteidigung der staatlichen Hoheitsrechte: „... Diese Wirkung wird mit jedem Schritte mehr hervortreten, welcher den ernsten Willen des Gouvernements bekundet, seine Rechte gegenüber übermütigen Anmaßungen mit Nachdruck zu behaupten ... Auch trifft mich — meiner Überzeugung nach — die Schuld nicht, Schwäche und Nachgiebigkeit gezeigt zu haben, wo Kraft und Energie hätte entwickelt werden sollen ... Gegen den Pfarrer Binterim habe ich, sobald seine Schuld als wahrscheinlich hervortrat, das gerichtliche Verfahren provoziert; wegen der Predigt des Pastors Schaffrath zu Köln habe ich den Präsidenten Ruppenthal, ungeachtet seiner Zweifel, zur Einleitung der gerichtlichen Untersuchung aufgefordert, wenn seine Schuld irgend weiter konstatiert werden könnte; wegen des Dechanten van Wahnem habe ich den Kapitularverweser zu dessen (bereits erfolgten) Entlassung von diesem seinem Amte vermocht und letzteren auch zu dem Entschluß gebracht, gegen diejenigen Geistlichen mit gleicher Energie zu verfahren, welche sich dem Beichtstuhl entziehen ..." Sein dringender Rat, um in der Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche sich zu behaupten, geht dahin, die Gesetzgebung über „die Verhältnisse der Geistlichkeit zum Staat" beschleunigt zu verabschieden, „indem nur daraus die Kraft des Gouvernements zu erwarten ist, wenn Rom zu den äußersten Maßregeln übergehen sollte". I 46, 77, 80, 81, 106, 113, 121, 134, 135, 208, 244, 252, 257, 297, 464, 476; II 17, 52, 56, 61, 65, 102, 131, 141, 169, 173, 181, 201, 202, 203—205, 242, 266.

Bodelschwingh, Friedrich von, Begründer der berühmten Anstalten in Bethel. I 35.

Bohl, Konsistorialsekretär in Koblenz. I 257.

Boisserée, Sulpiz (Sulpice), geb. 1783 in Köln, gest. 1854 in Bonn, Kunsthistoriker und Kunstsammler, 1835 Generalkonservator der plastischen Denkmäler Bayerns; er erlangte in besonderem Maße das Vertrauen Friedrich Wilhelms IV. und wurde 1845 zum preußischen Geheimen Hofrat ernannt. I 307.

van Bommel, Cornelius Richard Anton (1790—1852), seit 1829 Bischof von Lüttich, engagierter Ultramontaner. I 38, 52 f., 152, 179, 204, 274, 465; II 35, 36 f., 49, 99, 157, 185, 229.

Boos-Waldeck, Clemens Wenzeslaus Graf von, katholisch, geb. 1797 in Koblenz; 1830 unter zweifelhaften Umständen an 2. Stelle als Landratsamtskandidat nominiert und von der Regierung Koblenz dem König als der „notabelste", wenn auch nicht qualifizierteste unter den Kandidaten zur Bestätigung empfohlen. Seine Amtsführung gab der Regierung häufig Grund zur Kritik. Boos-Waldeck trat zum Hof der Prinzessin Augusta von Preußen in Koblenz in engeren Kontakt und legte 1857 sein Amt nieder, avancierte dafür jedoch nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. zum Oberhofmeister der Prinzessin. In seiner geistigen Haltung wird Boos-Waldeck als ein durch und durch ultramontan gesinnter Mann bezeichnet; er starb 1865 (Schindlmayr S. 34; K. Becker, in: Heimatkalender des Kreises Koblenz 1953 u. 1954). II 258.

Borstell, Karl Heinrich Ludwig von (1773—1844), seit 1825 kommandierender General der Rheinprovinz. I 22, 113, 132 f., 163, 185, 207 f., 209, 247 f., 257; II 17, 61, 204, 236, 237, 271 f., 273 f.

Böschmeyer (Böschmann), Glaser in Bonn. I 177.

Böselager, Karl Freiherr von, nach Schrörs (Rheinische Katholiken und belgische Parteien S. 59 f.) ein in Bonn lebender „gebildeter und eifrigkatholischer Herr, der als eingeschworener Gegner des Hermesianismus bekannt war". Ein in Münster lebender Bruder Karls v. Böselager war mit einer Schwester des Erzbischofs Droste-Vischering verheiratet. II 162.

Böselager, Max Freiherr von zu Höllinghofen, geb. 1827, 1847 Auskultatorexamen; danach Ehrenamtmann des Amtes

Heeßen, dann mit der Verwaltung seines umfangreichen Besitzes befaßt. Er wanderte 1881 aus dem preußischen Staat aus und ließ sich in Bournemouth (England) nieder, wo er 1899 verstarb. I 481.

Bracht, Konsistorialrat in Düsseldorf. I 165 f.

Bracht, Franz, aus Recklinghausen, Mitglied des 3., 4., 7. westfälischen Provinziallandtags, des Vereinigten Landtags 1847 und 48 und der Zweiten Kammer 1849. I 318, 349.

Braun, Godehard, Dr. theol. (1798—1861), 1824—1834 Professor der Moraltheologie und 1831—1842 Regens des Bischöfl. Priesterseminars Trier, 1831 Domdechant, 1849 Weihbischof (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 65). Ihm wird großer Einfluß auf die auf dem Sterbebette erfolgte Absage v. Hommers gegenüber der Berliner Konvention zugeschrieben. So heißt es über ihn in einem Bericht Ladenbergs vom 14. April 1837 (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 2 vol. 2): „... Man ist vielmehr geneigt, den ... Braun als den Haupturheber zu bezeichnen, wie er denn ... überall das leitende Prinzip und der Anlehnungspunkt zu sein scheint, wo es darauf ankommt, die Kirche dem Staat gegenüber zu emanzipieren und die Hierarchie in der höchsten Potenz ins Leben treten zu lassen. Sein Verstand ist, nach allgemeinem Urteil, über seine Kollegen so hervorragend, wie es sein Hang zu Intrigen ist; an Anmaßung und ... Frechheit soll ihm keiner gleichkommen ..." I 65, 312.

Braun, Johann Wilhelm Joseph (1801—1863), 1828 Repetent am Konvikt in Bonn, 1829 a. o., 1833 ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Bonn. Weil er sich dem päpstlichen Verdammungsurteil der Lehre seines Meisters Georg Hermes nicht unterwerfen wollte, wurde er 1843 (andere Angaben nennen den 25. Jan. 1844) zusammen mit seinem Kollegen Achterfeldt vom Erzbischof von seinem Lehramt suspendiert. Auch wurde ihm die missio canonica entzogen. In der Folgezeit war er politisch tätig, 1848 als Abgeordneter der Nationalversammlung in Frankfurt (wo er sich zu den Großdeutschen hielt) und 1852—62 als Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. II 218 f., 343.

Brencken, Friedrich Karl Dominik Freiherr von, geb. 1790, Herr zu Brencken und Erpernburg. I 350.

Brendamour, Polizeiinspektor in Köln. I 160 f., 179 f., 248, 292, 293, 298; II 175, 208, 240, 249.

Brendel (Brender), Vikar in Aachen. II 41, 159.

Brentano, Clemens (1778—1842), Dichter und Publizist. Über ihn heißt es im Zusammenhang mit der ultramontanen Bewegung bei Kehrein (Biographischliterarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert Bd. 1 S. 38): „Über diesen Dichter ist viel gefaselt worden: er, der geborene Katholik, soll von der protestantischen zur katholischen Konfession übergetreten sein, soll in Rom (das er nie gesehen), für die Propaganda, in deren Sold er gestanden habe, eifrigst gewirkt ... haben". I 40, 481; II 51, 161.

Bresson, französischer Gesandter in Berlin. I 75, 120, 178, 241, 264, 287.

Brocklage, Johann Gerhard Josef (1800—1863), 1832—1863 Pfarrer der Neuen Kirche in Warendorf, 1846—1863 zugleich als Schulinspektor erwähnt, 1854—1863 zugleich Landdechant, 1862—63 auch Ehrendomherr in Münster (Kartei des Bistumsarchivs Münster).

Brockmann, Johann Heinrich (1767—1837), Schüler des Professors J. M. Sailer in Dillingen, 1800—1803 Professor für Moralphilosophie, 1803—1836 für Pastoraltheologie an der Universität bzw. Akademie in Münster; 1814—26 Prediger an der Domkirche, nach der Reorganisation des Domkapitels 1823 Canonicus theologus, 1801—1823 Stiftsdechant und Pfarrer an St. Martini, 16. 5. 1837 Dompropst, gest. am 27. 9. 1837 (vgl. E. Hegel, Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät Münster 1773—1964, Teil II, 1971, S. 9 f.). I 359; II 144, 147—148, 150 f.

Brosent, Polizeikommissar in Paderborn. II

Brüggemann, Johann Heinrich (1796—1866), 1823 Direktor am Düsseldorfer Gymnasium, 1832 Regierungs- und Schulrat im Provinzialschulkollegium zu Koblenz. Er galt zunächst auch in Kob-

lenzer strengkirchlichen Kreisen als persona grata. So schrieb Dietz 1832 an Görres: „Der neue katholische Schulrat Brüggemann ... ist uns allen ein lieber Freund geworden, und die totale Schlechtigkeit hat ein Ende" (Schrörs, Rheinische Katholiken und belgische Parteien, in: Annalen 108 S. 10). Wegen seiner Botendienste bei der Wegführung des Erzbischofs geriet jedoch Brüggemann in strengkirchlichen Kreisen in Verruf. Er sah indes keinen Widerspruch zwischen seiner loyalen Tätigkeit im preußischen Staatsdienst und den Verpflichtungen gegenüber seinem Glauben, wie er gegenüber dem österreichischen Botschafter v. Lützow am 25. 2. 1838 in Rom erklärte: „... daß er dem König von Preußen treu ergeben sei, seine Befehle treulich befolge und diese zum Grundsatz gewordenen Gesinnungen nie verleugnen werde. Doch sei ihm dies auch möglich unbeschadet seiner Pflichten als Katholik, welchen er nie entgegenhandeln werde; er sei seinem Glauben mit Innigkeit zugetan ... und könne mit Ruhe auf sein Wirken in den verschiedenen Amtsstellungen zu Koblenz und Düsseldorf zusehen; er habe sich insbesondere in Beziehung auf die Schulen und den öffentlichen Unterricht in den preußischen Rheinlanden nichts zuschulden kommen lassen, welches gegen den Geist und die Bestimmung der katholischen Lehre gestritten hätte" (zitiert bei W. Schulte, Volk und Staat S. 467). 1839 trat er als Geheimer Regierungsrat in das Ministerium der Geistlichen Angelegenheiten ein, 1843 avancierte er zum vortragenden Rat, 1865 zum Wirkl. Geh. Oberregierungsrat (ADB 3 S. 407; Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 13. 3. 1866). I 76, 107, 249; II 22—26, 61, 141—144, 160.

Brühl, standesherrlicher Polizeirat zu Hohensolms. II 259.

Buch, Ludwig August von (1801—45); 1837 Legationsrat in Rom, nach der Abreise Bunsens mit der interimistischen Leitung der Gesandtschaftsgeschäfte betraut; ab Frühjahr 1838 selbständiger Geschäftsträger, 1840/41 auf Urlaub in der Heimat, danach zum Ministerresidenten in Rom ernannt. I 153.

Busch, Pfarrer an St. Johann in Köln. I 210.

Büschken, Bürgermeister in Rheydt. I 312.

Bunsen, Christian Karl Josias Freiherr von (1791—1860), wurde 1827 preußischer Ministerresident beim päpstlichen Stuhl, erhielt den Auftrag, die Unterhandlungen über die gemischten Ehen zu führen, und erwirkte von Pius VIII. das Breve vom 25. März 1830. Da er als treibende Kraft für das Vorgehen gegen Droste-Vischering angesehen wurde, wurde er in Rom als persona ingrata betrachtet und 1838 durch v. Buch ersetzt. 1839 wurde er Gesandter in Bern, 1842 Gesandter in London. — Nach dem Tode Altensteins 1840 war er, wenn auch nicht an vorderster Stelle, im Gespräch für dessen Nachfolge. So notiert Varnhagen von Ense am 14. Mai 1840 in seinem Tagebuch (Bd. 1): „Bei der Kränklichkeit des Königs fällt die Entscheidung wohl größtenteils dem Kronprinzen anheim, und der denkt ohne Zweifel an Bunsen ..." Doch stand ihm der ungünstige Ruf, den er sich bei der Auslösung der Kölner Wirren zugezogen hatte, im Wege (Archives du Ministère des Affaires Etrangères Paris, Correspondance Diplomatique, Prusse 293, Ber. Bressons vom 5. Juli 1840). Dennoch war Bunsen noch nicht gänzlich abgeschrieben, wie der württembergische Geschäftsträger in Berlin berichtet: „Herr Bunsen wird für jetzt als unmöglich, für die Zukunft als unvermeidlich betrachtet" (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand E 70 Verz. 31 Bü 5). Wurde auch Bunsen in den folgenden Jahren vom König in der Verfassungsfrage zu Rate gezogen, so gelang ihm doch die ganz große Karriere nicht mehr. 1854 wurde er von seinem Gesandtenposten abberufen. I 60—71 f., 75, 77 f., 85, 86 f., 120, 127, 203, 215; II 47, 58, 101, 117, 136, 184 f., 217.

Canitz u. Dallwitz, Carl Ernst Wilhelm Freiherr von (1787—1850), preußischer Gesandter am kurhessischen, hannoverschen und seit 1841 am Wiener Hofe. Er stand Friedrich Wilhelm IV. nahe. I 125, 250 f., 288, 309, 456, 462, 475.

Capaccini, päpstl. Unterstaatssekretär. I 55, 60, 69, 153; II 47, 70, 72, 117, 126.

Claessen, Pastor zu Paffendorf (Kr. Bergheim). I 279.

Claessen, Dr. Anton Gottfried (1788—1847), erhielt 1812 die Priesterweihe, trat 1825/26 an die Stelle Hüsgens als Konsistorial- und Schulrat in die Aachener Regierung ein; zugleich erhielt er ein Kanonikat am dortigen Kollegiatstift. 1844 wurde er Dompropst in Köln, 1845 Weihbischof. I 27, 53 f., 294, 297; II 18 f., 175 f., 180, 281.

Claessen Matthias, geb. 24. 8. 1784, gest. 9. 8. 1839; im Januar 1826 wurde er bei der Errichtung des Aachener Kollegiatstifts erster Propst. Im Oktober 1836 hielt er bei der Grundsteinlegung des Kongreßdenkmals die Weiherede. Er galt wohl als geachteter Geistlicher, allerdings nicht als ausgesprochen strengkirchlich. So berichtet z. B. Johannes Laurent am 10. Jan. 1838 über ihn: „Propst Claessen, der aber in den hermesianischen Sachen nicht zuverlässig und überhaupt nicht charakterfest scheint, meint sogar, es [das Kölner Domkapitel] halte sich noch ziemlich gut" (Schrörs, Neue Quellen, in: Annalen 104 S. 71). Andererseits galt Claessen auch nicht unbedingt als gouvernemental (vgl. auch Qu. Nr. 128). In diesem Sinne schreibt auch Bodelschwingh am 29. April 1838: „Der Präsident Cuny äußert sich dahin, daß beide Claessen nicht für den Erzbischof, aber auch weniger für den Hüsgen und das Domkapitel bestimmt seien und daß sie die Bestellung eines apostolischen Vikars wünschten, in der Hoffnung, daß entweder die Wahl auf den Propst fallen oder daß doch ihr Einfluß dadurch vermehrt werden würde. Außerdem habe ich hier aus zuverlässiger Quelle erfahren, daß der Propst mit der ultramontanen Partei in München in Korrespondenz steht und von dieser aufs eifrigste bearbeitet sein soll, um seine dem Regierungsrat Brüggemann wegen der gemischten Ehen abgegebene Erklärung zurückzunehmen". Aus diesem Grunde rät auch Bodelschwingh davon ab, Matthias Claessen zum Bischof von Trier zu designieren oder ihm eine andere höhere Stellung zu verschaffen (DZA Merseburg Rep. 76 Tit. 413 Nr. 3 vol. 10). I 48 f., 83, 155, 205; II 17, 44, 99, 103—105, 157, 158, 174, 180 (Charakteristik), 201.

Clemens, Franz Jakob (Friedrich Jakob), geb. 1815 in Koblenz, Schwiegersohn von Dietz, Mitglied des Koblenzer strengkirchlichen Kreises, 1856 Professor der Philosophie in Münster. „Ein echt katholischer mit Joseph Görres befreundeter Gelehrter" (J. Jac. Wagner, Coblenz-Ehrenbreitstein, 1923, S. 41). I 40.

Clemens, Peter Joseph, Dechant in Rheinbach. I 209.

Coels, Friedr. Jos. von (1784—1856), am 6. Aug. 1818 als Landrat und Polizeidirektor in Aachen eingeführt (als letzterer fungierte er bis 1831, sein Nachfolger wurde Lüdemann; als Landrat von Aachen-Stadt amtierte er bis 1. 10. 1848. II 43.

Colomb, Peter von (1775—1854), 1838 zum Kommandanten in Köln ernannt, 1843 Kommandierender General des 5. Armeekorps in Posen. I 464, 470.

Cornely, Martin (1803—1863), am 20. 9. 1828 in Trier zum Priester geweiht; danach Vikar in Koblenz und Direktor der Bürgerschule, Mitglied des strengkirchlichen Kreises; 1848 Pfarrer in Oberfell, 1860 Pfarrer in Kobern (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 84). I 40, 275; II 161.

Cuny, Johann Christian von (1779—1848), zunächst Oberregierungsrat in Düsseldorf, dann Regierungspräsident in Aachen von Dezember 1837 bis 30. 9. 1844. I 38, 71, 89 f., 100 f., 112, 121, 147—150, 154, 177, 206, 221, 274, 301, 315, 465; II 95, 204, 296, 333.

v. Damik, Redakteur des „Omnibus" in Köln. II 208.

Dammers, Weihbischof in Paderborn, galt in Paderborn als sehr beliebt, fand allerdings 1825 nicht die Unterstützung der preußischen Regierung bei der Bischofswahl, vielmehr begünstigte diese nachdrücklich den Adligen Ledebur. Dammers wurde jedoch 1842 zu seinem Nachfolger gewählt (vgl. Hohmann, in: WZ 1971 S. 412). I 438.

Dautzenberg, Peter Joseph, geb. in Aachen 1781, zunächst Kapuzinermönch, 1818—23 Pfarrer in Gustorf, 1823 Pfarrer in Elsen, gleichzeitig 1827—31 Dechant und Schulpfleger des Dekanates Grevenbroich, 1831 Pfarrer in Mündelheim, 1839 Dechant des Dekanates Düssel-

dorf, 1844 Ehrendomherr; gest. 1846 (H. H. Giersberg, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Grevenbroich, Köln 1883, S. 81). I 266.

Degive, Fabrikant in Aachen. I 40.

Deister, Polizeidirektor in Köln. I 162.

Dembinski, Henrik, 1830—31 hervorgetretener polnischer General, lebte dann in Frankreich. II 40.

Depping, Georg Bernhard, Schriftsteller und Historiker. I 23.

Derichs, Vikar in Geilenkirchen. I 167, 199, 286; II 279.

Devivere, Freiherr von. I 293.

Dham, Carl, Auskultator, ehemaliger Burschenschaftler; nach den Angaben bei W. Schulte, Volk und Staat, später Oberlandesgerichtsassessor und Abgeordneter der Kreise Meschede und Brilon für die Paulskirche. I 333.

Diepenbrock-Grüter, Ludwig Freiherr von, 1831—70 Landrat des Kreises Tecklenburg. II 155.

Dietz, Hermann Joseph (1782—1862), Blechwarenfabrikant und Stadtrat in Koblenz. „Der reiche Dietz war die Seele der katholischen Wohlfahrts- und sozialen Bestrebungen in Koblenz" (Schrörs, Rheinische Katholiken und belgische Parteien, in: Annalen 108 S. 9). Er gehörte wohl zu den „negativen Preußen" in Koblenz, über die Niebuhr 1829 schrieb: „Vor 6 Jahren war man allgemein tadelsüchtig [gegen Preußen] ... Jetzt ist das ganz anders ... Einzelne Koblenzer von der bigotten Partei hegen noch das alte böse Wesen" (zitiert bei Schrörs, Rheinische Katholiken und belgische Parteien, in: Annalen 108 S. 8). I 40, 221, 249, 257, 280, 293, 302, 304, 465, 467, 487; II 35.

Dietz jun., Sohn des vorherigen. II 35, 39, 161.

Dillschneider (Dilschneider), Johann Wilhelm (1795—1872), wurde im Oktober 1832 Oberpfarrer an St. Peter in Aachen; 1849 Stadtdechant und Ehrenstiftsherr. II 41, 281.

v. Doernberg, hessischer Ministerresident in Berlin. I 481.

Droste-Hülshoff, Annette Freiin von (1789—1850), berühmte westfälische Dichterin. I 381, 392, 427.

Droste-Senden, Maximilian (Max) Friedrich Freiherr von (1777—1847), Mitglied des 5. u. 6. westfälischen Provinziallandtags. I 397; II 214.

Droste-Vischering, Caspar Max Freiherr von (1770—1846), 1825 Bischof von Münster, Bruder Clemens Augusts von Droste-Vischering, stand im Rufe, wesentlich nachgiebiger gegenüber der preußischen Regierung zu sein als sein Bruder Clemens August. So schreibt z. B. Ferdinand von Galen über ihn: „Während der Bischof sich ohne großen Widerstand dem Einfluß der Regierung hingab ..." (Archiv Galen-Assen F 527); vgl. auch Qu. 128. In den Personalvorschlägen über die Besetzung des durch den Tod Lünincks 1825 vakant gewordenen Bistums Münster wird er aus Kreisen der Regierung folgendermaßen charakterisiert: „Der Domdechant und Weihbischof Caspar Max Freiherr von Droste-Vischering, Bruder des münsterischen Erbdrosten dieses Namens, hat den Ruf eines sittlich-reinen frommen Wandels, verbunden mit einer großen Wohltätigkeit während seiner dreißigjährigen Amtsführung als Weihbischof aufrechterhalten. Er genießt deswegen Achtung und Liebe, aber vorzügliche Geistesgaben besitzt er ebenfalls nicht". Dennoch wurde er seinem Bruder Franz Otto, der „für einen Mann von Geist und feiner Sitte" galt, vorgezogen, weil das Verhältnis zwischen letzterem und Vincke nicht das beste war und man Zusammenstöße befürchtete. Abschließend heißt es über diese Entscheidung: „Adel der Geburt, frommer Sinn, unbescholtener Wandel empfehlen diesen Prälaten ... Die Familie ist angesehen und begütert. Der Erbdroste, das Haupt derselben, hat im Jahre 1814 als Chef des Landsturms die allgemeine Bewaffnung tätig befördert, die jüngeren Brüder fochten in den Reihen der Krieger. In all diesem Betracht dürfte die Beförderung des Weihbischofs v. Droste-Vischering dem Volke und den Vornehmen nicht unerwartet oder unangenehm, im Gegenteil willkommen sein" (DZA Merseburg Rep. 76 IV Sekt. 10 Abt. IV Nr. 1 vol. II). I 59, 90 f., 292, 355, 361, 381, 404, 437 f.; II 15, 29, 31, 163, 180, 250, 285 f., 288.

Droste-Vischering, Clemens August Freiherr von (1773—1845), 1798 Priesterweihe, 1827 Weihbischof von Münster, am 1. Dez. 1835 zum Erzbischof von Köln erwählt und am 29. Mai 1836 inthronisiert. Seine häufig im Mittelpunkt der Kritik stehende charakterliche Veranlagung scheint mir von Johann Hermann Hüffer (S. 75) nicht unzutreffend geschildert: „Den Herrn von Droste zeichnete eine unbedingte Anhänglichkeit an die katholische Kirche und große Glaubenstreue aus. Für das, was er als das Rechte erkannte, war ihm kein Opfer zu groß, er fürchtete keinen Widerstand und war den Lockungen des Eigennutzes und weltlicher Herrlichkeit unzugänglich; dabei im höchsten Grade frugal. Er verachtete alle Bequemlichkeit, aber auch alle Anmut des Lebens, war eigenwillig bis zur Halsstarrigkeit, in einigen Sachen ausdauernd bis zum Erstaunen, in andern wankelmütig über Maßen, überaus liebenswürdig im Gespräch, schroff im Verhandeln". In der katholischen Publizistik vermochte man freilich auch den negativen Zügen seines Charakters noch positive Seiten abzugewinnen. So heißt es in Herders Conversationslexikon aus dem Jahre 1854 (Bd. 2 S. 454): „Clemens August war nicht nur ein unbeugsamer Charakter und ein scharfblickender praktischer Verstand ...". Auch eine heldische Seite stellt man mit kräftigen Farben heraus: „So hatte die Kirche gesiegt, und Clemens Augustus wird immer als der erste Held in dem neuen Kampfe für die Freiheit der Kirche genannt werden; denn die Folgen seines Kampfes haben weit über sein Erzbistum hinaus, haben auf ganz Deutschland einen wunderbaren Einfluß geübt" (ebd.). Demgegenüber wird in diesbezüglichen Passagen von Meyers Conversationslexikon (Bd. 7 Abt. 4, 1846, S. 1219) sein Fanatismus und Zelotismus gerügt. Sein Amt niederzulegen, lehnte er, wie er hervorhob, aus Gewissensgründen ab, andererseits betonte er jedoch: „In allen weltlichen Dingen bin ich Sr. Majestät gehorsam, wie es einem treuen Untertanen gebietet" (Archiv Heltorf T 205, Schr. vom 31. Dez. 1837). I 10, 12, 29, 37, 58—87, 92, 95, 97 f., 124, 128, 134, 140, 143, 168, 170, 191, 207, 208, 232, 234, 244, 253, 266, 268, 280, 298 f., 302, 304, 305, 307, 361, 381, 386, 387, 396, 403, 406, 409, 412, 427, 442, 445, 451, 463, 472, 486, 488; II 15, 37, 54, 60—64, 64—66, 68, 71—74, 75, 77, 98 f., 100, 101, 106—115, 117, 118, 121, 122, 127, 128, 134—136, 140, 141 f., 143 f., 154—157, 160, 163, 169, 174, 175, 176, 178, 187, 195 f., 205, 219, 238, 293, 299—302, 303—304, 306, 326—330, 343.

Droste-Vischering, Maximilian Heidenreich Graf zu, Erbdroste (1794—1849). I 358; II 14—15.

Duesberg, Franz von (1793—1872), Arztsohn aus Borken, 1826 Geh. Justiz- und vortragender Rat im Justizministerium; 1836 Mitglied des Staatsrates; 1837 Staatssekretär; 1841 Direktor der neubegründeten Abteilung für katholische Angelegenheiten im Kultusministerium, 1846 Finanzminister (der erste katholische Minister in Preußen!), Juli 1850 Oberpräsident der Provinz Westfalen. I 86, 476.

Dumont, Redakteur in Köln. I 162.

Dunin, Martin von (1774—1842), Erzbischof von Gnesen und Posen. I 10, 187, 268, 442, 486.

du Vignau, s. unter Vignau.

Eichhorn, Johann Albrecht Friedrich (1779—1856), 1817 Mitglied des Staatsrates, 1831 Direktor im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und im Oktober 1840 Kultusminister (bis 1848). Seine Ernennung war zunächst allgemein begrüßt worden. So äußerte z. B. E. M. Arndt die Auffassung: „... Diesen mutigen und hellen Mann wünsche ich mir besonders wegen des hierarchischen Zanks, welcher ein scharfer verworrener Dornbusch ist, der auf dem Pfade dieses Ministeriums steht und doch einmal weggerottet werden muß" (Ernst Moritz Arndt, Ein Lebensbild in Briefen, hrsg. v. H. Meisner u. Robert Geerds, Berlin 1898, S. 361). Ähnlich der Großherzogl. hessische Gesandte in Berlin in einem Bericht vom 4. Aug. 1840 (Hess. Staatsarchiv Darmstadt Abt. 1. Konv. 86 Fasz. 1840 Nr. 46): „... der preußische Staat gewinnt in diesem, durch alle vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und Charakters vortreff-

lichen Mann in seiner innern Verwaltung eine der festesten Stützen ..." Zusammenfassend kommentiert die Augsburger Postzeitung vom 5. Aug. 1840 die Ernennung Eichhorns: „Man kann wirklich sagen, sie ist mit der vollkommenen Zustimmung aller mehr oder minder dabei interessierten Personen, ja des ganzen Publikums geschehen". Nicht ohne Kritik bleibt freilich seine Amtsführung. So notiert Varnhagen von Ense (Tagebücher Bd. 1 S. 342) am 2. Okt. 1841: „Wunderbar, in wie kurzer Zeit der Minister Eichhorn alle Menschen gegen sich zu stimmen gewußt hat!... Man behauptet, sogar der König habe schon Augenblicke der Reue, ihn zum Minister gemacht zu haben ..." I 5, 128, 476; II 197.

Eichmann, Kölner Chirurg. I 16; II 186—196.

Eilers, Gerd, geb. in Grabstede (Oldenburg) 1788; Lehrer an der Hauptschule in Bremen 1817; seit 1818 Direktor des Gymnasiums in Kreuznach; 1832 Regierungs- und Schulrat in Koblenz, seit 10. 11. 1840 Hilfsarbeiter im Kultusministerium; 1841 Geheimer Regierungsrat; 1843 Vortragender Rat, seit 1849 im Wartestand; gest. in Saarbrücken am 5. Mai 1863 (ADB 5 S. 757; R. Lüdicke, Die Preußischen Kultusminister und ihre Beamten, 1918, S. 56). I 5, 16 f., 22, 23, 43, 47, 48, 58 f., 390.

Elkendorf, Dr. med., Stadtphysikus in Köln. I 244.

Ellendorf, Johann Otto, Publizist. I 6.

Elvenich, Peter Joseph, führender Hermesianer (Laie), Philosoph, geb. 1796 in Embken bei Zülpich (Rheinland), gest. 1886 in Breslau; 1826 a. o. Prof. für Philosophie in Bonn, 1829 o. Prof. in Breslau. Er reiste 1837 zusammen mit Braun nach Rom, um — jedoch vergeblich — die Zurücknahme der Verurteilung des Hermesianismus durchzusetzen. 1838—43 wirkte er als Oberbibliothekar an der Universitätsbibliothek in Breslau. 1870 geriet er in Gegensatz zum Vaticanum. II 216, 343.

Emundts (Emunds), Edmund (1792—1871), zunächst Staatsprokurator; 1831 Oberbürgermeister der Stadt Aachen bis 24. 3. 1848. II 60, 106, 199, 325.

Esser, Kaplan in Köln. I 179.

Esser, Wilhelm (1798—1854), 1821 Doktor der Philosophie in Bonn, Privatdozent, 1823 als Professor der Philosophie an die Akademie in Münster berufen. I 401.

Esterhazy, Maria Gräfin von (geb. 1809 als Gräfin von Plettenberg-Mietingen), Herrin der Herrschaft Mietingen und der Rittergüter Davensberg und Nordkirchen; vermählt 1833 mit Nicolaus Graf Esterhazy. Sie starb 1861. I 237, 369, 378, 381.

Failly, Gustave Vicomte de, Schriftsteller, Anhänger des "catholicisme libéral", Verfasser der Schrift „de la Prusse et de sa domination sous les rapports politiques et religieux spécialement dans les nouvelles Provinces ..." I 210.

Fallenstein, Georg Friedrich, geb. 1796, 1816 Regierungssekretär in Düsseldorf, 1831 in Koblenz (offensichtlich begleitete er den bisherigen Düsseldorfer Regierungspräsidenten und nunmehrigen Oberpräsidenten v. Pestel dorthin); 1832 wurde er zum Regierungsrat in Koblenz ernannt (Schindlmayr S. 64). I 48.

Fey, Andreas, Kaplan an St. Paul in Aachen, Ultramontaner, Bruder Ludwig Feys. I 38, 103, 179, 193; II 41, 158.

Fey, Ludwig, Kaplan an St. Alban in Köln, Bruder des vorhergehenden. II 160.

Fieg, Pfarrer in Paderborn. I 413; II 100.

Fillinger, Friedrich Joseph (1795—1852), seit 1827 Pfarrer an U. L. Frauen in Trier (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 117). II 314 f., 321.

Filz, Johann Heinrich, geb. 1779 in Köln, gest. 1855, Dr. theol., 1802 zum Priester geweiht, 1804 Pfarrer zum heil. Jakobus in Köln, danach Dompfarrer; 1825 Domkapitular; im gleichen Jahre Erzbischöfl. Generalvikariatsrat (Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Totenzettel). Mit Hermes und seiner Lehre war er nie in Beziehung getreten. Andererseits galt er in der Bevölkerung als Gegner des Erzbischofs und Anhänger des Gouvernements; ersteres dürfte wohl in etwa zutreffen, soll er doch von Droste-Vischering schlecht behandelt worden sein. Bei der Regierung stand er freilich in einem gewissen Zwielicht. So schrieb der frühere Düsseldorfer Regierungspräsident Graf Stolberg in einem Bericht vom 21. 6. 1838 über ihn: „Herr Filz repräsentiert in vielfacher

Hinsicht durch Doppelzüngigkeit ein unerfreuliches Pfaffentum und war im Jahre 1831, wo ich ihn sehr genau zu beobachten Gelegenheit gefunden, ein gründlicher, wenngleich versteckter Widersacher des Gouvernements" (Schrörs, Kölner Wirren S. 261 f.). I 83, 133, 135, 156, 158, 161, 206; II 178, 198, 225 f., 227, 230, 234.

Firmenich, Dechant des Dekanats Rheinbach. I 211.

Fischer, Justizkommissar in Fredeburg. I 444.

Fischer, Pfarrer an St. Jacob in Köln. II 303.

Flemming, Kaufmann aus Geilenkirchen, Landtagsdeputierter. I 302.

Fonck, Martin Wilhelm, Generalvikar in Aachen. I 37 f.; II 157, 158.

Flanhardt, Wilhelm, Schüler der Chirurgenschule in Münster. I 400.

Forckenbeck, Franz von (1796—1849), Oberlandesgerichtsrat in Breslau (1833), Münster (1835), 1840 Vizepräsident des Oberlandesgerichts in Glogau; Stadtrat in Münster, legte rege Aktivität im öffentlichen Leben an den Tag; bei der Oberbürgermeisterwahl in Münster 1836 wurde er an 2. Stelle nominiert. Er war ein Schwager Johann Hermann Hüffers und Vater des Politikers Max v. Forckenbeck. I 328. 373.

Forckenbeck, Max von, geb. 1821 in Münster, gest. 1892 in Berlin; 1862—66 herausragendes Mitglied der Fortschrittspartei, 1873 Oberbürgermeister von Breslau, 1878 von Berlin. I 333.

Fornari, Nuntius in Brüssel. I 145, 203, 274; II 185.

Förster, Friedrich (geb. 1792), preußischer Hofrat und Historiograph, Publizist, u. a. Verfasser der „Geschichte Friedrich Wilhelms I. Königs von Preußen" (3 Bde. Potsdam 1834—35). I 456.

v. Franckenberg, badischer Ministerresident in Berlin. I 78; II 69, 70, 132, 183.

Frank, Vikar in Aachen. II 41.

Fransecky, Eduard von, Divisionsadjutant bei der 13. Division in Münster. I 341.

Friedrich Prinz von Preußen (Sohn Prinz Ludwigs von Preußen u. Friederikes v. Mecklenburg-Strelitz), 1794—1863; wurde preußischer General der Kavallerie, später auch Chef des 1. Kürassierregiments und residierte bis 1848 in Düsseldorf. Er war vermählt mit Luise Prinzessin von Anhalt-Bernburg. I 131.

Friedrich Klemens Freiherr von Ledebur-Wicheln, s. Ledebur-Wicheln.

Friedrich Wilhelm III., preußischer König (1770—1840; König ab 1797). Die in Meyers Großem Konversationslexikon von 1906 (Bd. 7 S. 135) zu findende Charakterisierung scheint nicht unzutreffend zu sein: „Strenge Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe zeichneten seine Person aus. Obwohl er eigentlich ein stattlicher, ja schöner Mann war, trat seine Persönlichkeit nirgends hervor, und sein Benehmen war selbst gegen Untergebene unbeholfen; er pflegte gegen solche nur in Infinitiven zu sprechen. Er liebte das Einfache und Alltägliche, hing mit Zähigkeit am Althergebrachten und haßte alle Neuerungen". — Die „Kölner Wirren" hat er wohl kaum im Griff gehabt, wie Marginalien andeuten. So finden sich zu den Vorschlägen Rochows, Altensteins und Werthers im November 1838, das Vorgehen des preußischen Staates in den kirchenpolitischen Fragen gegenüber der Öffentlichkeit wirkungsvoller mit publizistischen Mitteln darzustellen und zu verteidigen, mehrfach Bemerkungen des Königs wie „Sehr übel ist es ..., daß es nicht früher geschehen" ... „Warum ist dies nicht bereits geschehen?" Wie hilflos er im Grunde dem Geschehen gegenüberstand, zeigt auch eine Randbemerkung zu dem Vorschlag der genannten Minister, gegenüber dem Erzbischof von Gnesen und Posen nur in der Weise vorzugehen, daß man ihm sein Amtseinkommen sperrte und jeden „weltlichen Verkehr der Amtsbehörden" mit ihm einstellte: „Warum ist nicht auf gleiche Weise gegen den Erzbischof von Köln verfahren worden?" (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 11 Bl. 116—120). Daß er sich nicht zu großzügigen Konzessionen an die Katholiken aufzuraffen vermochte, zeigt auch eine Marginalie zu einem Vorschlag Altensteins für „sehr entschiedene Schritte zugunsten der Katholiken": „Was recht und billig ist, nach Landessitte, aber nichts mehr" (ebd. Bl. 128). Gegen die in Vorschlag gebrachte Abführung des Erzbischofs aus Köln hatte

er sich zunächst gesträubt, war dann jedoch im Ministerkonseil — außer von Kamptz — allein gelassen worden und hatte seinen Widerstand aufgegeben (Archiv Galen-Assen F 527). Um sich gegen die Mehrheit seiner Minister durchzusetzen, hatte Friedrich Wilhelm III. wohl nicht die Statur. Ob die Masse der preußischen Untertanen um die Schwächen ihres Königs gewußt hat, ist nicht sicher, zumal wenn man in einem weitverbreiteten zeitgenössischen Nachschlagewerk (Allgemeines deutsches Conversationslexikon für die Gebildeten eines jeden Standes, Bd. 8, Leipzig 1836, S. 550) folgendes Loblied findet, das vielen als Informationsgrundlage gedient haben dürfte: „Die hohe Aufgabe, welche sich jetzt der König vorsetzte, dem hartgeprüften Volke Ordnung, Ruhe und Wohlstand zurückzugeben, hat er gelöst und ist daher im vollsten Sinne des Wortes des Namens eines Wiederherstellers des preußischen Staates würdig. Sein Werk ist es, daß jetzt die preußische Monarchie allen übrigen als ein nachahmungswürdiges Muster eines auf den Prinzipien der vernünftigen Freiheit und der Ordnung fortschreitenden Staatslebens vorleuchtet ..." I 1, 71 f., 140, 227, 231, 252, 253, 277—279, 358, 440, 443, 456, 475, 478; II 26, 80, 136, 175, 177, 219 f., 250 f., 269, 272, 275, 294, 296.

Friedrich Wilhelm IV., preußischer König (1795—1861), bis 1840 Kronprinz. I 1, 2, 29—33, 57, 72, 226, 251, 253—265, 277—281, 288, 294, 295—301, 307, 309 f., 318, 328, 341, 355, 369, 432—436, 441—447, 449, 453—455, 473, 475 f., 478; II 13, 16, 40, 92, 102, 128, 129 f., 136, 175, 279—286, 297, 302, 305, 306 f., 336.

Fürstenberg zu Herdringen, Franz Egon Freiherr von (1789—1832), Mitglied des 3. westfälischen Provinziallandtags. I 318, 321, 348.

Fürstenberg zu Stammheim, Franz Egon Freiherr (seit 1840 Graf) von (1797—1859), bekannt geworden als Förderer der kirchlichen Kunst (Appollinariskirche bei Remagen); als aktiver Ultramontaner und als Anhänger des Erzbischofs Clemens August hervorgetreten. Nach einem Bericht des Kölner Polizeikommissars Ehrenkreutz vom 15. Nov. 1837 (DZA Merseburg Rep. 22 Tit. 413 Nr. 3 vol. 1) soll er angesichts der Befürchtung, daß der Staat dem Erzbischof Wohnung und Gehalt nehmen werde, seinem Standesgenossen nicht allein sein Schloß als Sitz, sondern darüber hinaus auch den völligen Ersatz seines Gehaltes angeboten haben. Später wurde Fürstenberg Mitglied der Ersten preußischen Kammer, wo er einen streng konservativen Standpunkt verfocht. Seine Duellaffäre mit dem Bonner Landrat v. Hymmen Anfang 1838 wurde wohl auf „ehrenvolle" Weise beigelegt (Archiv Heltorf T 226, Loe an Spee, 31. 1. 1838). I 117 f., 222, 232, 233, 241, 270, 307; II 102, 132, 133, 160, 162.

Gaertner, Carl Gerhard Konrad von, geb. 1794 in Marburg/Lahn; sein Vater war 1802 in Fürstlich-Wiedische Dienste getreten. Nach einem Studium in Marburg trat Carl v. Gaertner 1812 als Assessor bei der Fürstlich-Wiedischen Rentkammer ein. Auf Vorschlag des Fürsten zu Wied wurde Carl v. Gaertner 1816 zum Landrat des Kreises Neuwied ernannt, während sein Vater in die Regierung Trier berufen wurde, wo er zum Regierungsvizepräsidenten avancierte. Als im Jahre 1822 die preußische Regierung den Kreis Linz mit dem Kreise Neuwied vereinigte und den bisherigen Linzer Landrat Philipp von Hilgers zum Landrat des erweiterten Kreises Neuwied ernannt hatte, wurde Gaertner nach Ahrweiler versetzt, wo er 1825 endgültig zum Landrat ernannt wurde. Gaertner starb bereits 1840 im Alter von 46 Jahren (V. Müller, Die ersten Landräte von Neuwied und Linz, in: Heimatkalender des Landkreises Neuwied 1966). II 259.

Gagern, Christoph (Hans Christoph Ernst) Freiherr von Gagern (1766—1852), bis 1818 niederländischer Gesandter beim Bundestag, danach literarisch-publizistisch tätig. I 463, 466.

Gagern, Heinrich (1799—1880), Liberaler, Bruder Max v. Gagerns. I 5, 35, 87, 118 f., 121, 463.

Gagern, Max (1810—1899), zeitweise Privatdozent in Bonn, danach im nassauischen Staatsdienst tätig; 1848 an der Ausarbeitung der sog. Siebzehner-Verfassung beteiligt; 1843 Konversion zum

Katholizismus; 1854 nach Wien in österreichische Staatsdienste berufen. I 5, 35, 88, 119, 121, 128, 131, 133, 233, 316.

Galen, Ferdinand Graf von (1803—1881), Angehöriger des bekannten münsterländischen Adelsgeschlechts, trat im April 1824 in den diplomatischen Dienst Preußens ein, wurde zunächst zum Attaché an der Gesandtschaft in den Niederlanden ernannt. 1827 bestand er das vorgeschriebene Examen in Berlin und wurde zum Legationssekretär befördert. Ende 1827 ging er in dieser Eigenschaft nach Stockholm und wurde 1828 nach Petersburg versetzt. 1831 während der Krisis des russisch-polnischen Krieges fungierte er hier in Abwesenheit des Gesandten als interimistischer Geschäftsträger. Danach war er als Geschäftsträger in Darmstadt und 1837 bis zum Ende dieses Jahres in Brüssel tätig. Nach seinem vorübergehenden Ausscheiden aus dem Staatsdienst war er Gesandter in Stockholm, Kassel und Madrid und wurde bei seiner Pensionierung Mitglied des preußischen Herrenhauses auf Lebenszeit. Eine Episode bildeten Spekulationen um seine evtl. Ernennung zum Oberpräsidenten der Provinz Westfalen im Jahre 1844, die vom westfälischen Adel sehr begrüßt worden wäre. Hierfür trat z. B. der Verfasser eines Artikels in der Allgemeinen Zeitung vom 18. Dez. 1844 ein, der seine Empfehlung u. a. mit der Behauptung begründete: „Hätte im Jahre 1837 an der Spitze der Rheinprovinz ein Mann von dem Gepräge des Grafen gestanden, so wäre es wahrscheinlich nicht zu der Katastrophe und zu dem fortschreitend noch klaffenden Riß gekommen". I 5 f., 55, 59 f., 61, 225, 280, 288, 301, 307, 318, 326, 351, 353, 354—357, 368, 381, 382 f., 385—387, 399, 404, 439, 457, 468; II 15, 75—87, 128, 215, 253, 278, 338.

Galen, Matthias Graf von (1800—1880), Erbkämmerer, Mitglied des 3.—8. Provinziallandtags. I 356, 454; II 15, 26.

Gattermann, Joseph Christian Hermengild, katholisch, geb. 1782; in holländischem und französischem Verwaltungsdienst; 1817 Regierungssekretär bei der Regierung in Koblenz; 1829—48 Landrat des Kreises Adenau (Schindlmayr S. 93). II 259.

Gau, Andreas (1800—1862), 1827 Repetent, 1831 Subregens im Kölner Priesterseminar, galt als Hermesianer, was nach Schrörs (Kölner Wirren S. 594) nur bedingt zutrifft. 1854 wurde Gau Kanonikus an der Stiftskirche in Aachen, 1852 wurde er Mitglied für die 2. preußische Kammer und schloß sich der katholischen Fraktion an (vgl. im einzelnen Hecker S. 135—138). I 209.

Geissel, Johannes von (1796—1864), seit 1818 Priester, 1836 Domdechant und 1837 Bischof von Speyer; 1841 Koadjutor in Köln. I 41, 114, 475, 483; II 119, 163.

Gentz, Friedrich von, Publizist und Staatsmann (1764—1832) mit maßgeblichem Einfluß auf die österreichische Politik. I 38.

Gerber, Pfarrer in Norath. I 137.

Gerlach, Ernst Ludwig von (1795—1877), 1835 Vizepräsident des Oberlandesgerichts in Frankfurt/O.; 1842 Geh. Oberjustizrat, Mitarbeiter des „Politischen Wochenblattes", Hochkonservativer. I 305, 456, 457, 484.

Gerlach, Ludwig, s. Gerlach, Ernst Ludwig.

Gerlach, Leopold von (1790—1861), 1826 Adjutant des Prinzen Wilhelm, später führender Kopf der sog. „Kamarilla". I 456, 468, 475, 476.

Gerlach, Otto (1801—1849), seit 1834 Prediger an der Elisabethkirche in Berlin, 1847 Hof- und Konsistorialrat, Domprediger, Bruder Leopolds und Ernst Ludwigs von Gerlach. I 457.

Gewenich, Pfarrer in Flerzheim. I 209.

Geyer (Geyr), Freiherr von. II 233.

Gierse, Johann Matthias (1807—1881), 1830—34 Auskultator und Referendar, 1834—36 in Untersuchungshaft, 1836 zu 12 Jahren Festungshaft verurteilt, 1838 vorzeitig entlassen; danach Anwalt, trat 1848 als linksliberaler Politiker hervor. I 333.

Görres, Antonius, 1821 Pfarrer in Bonn, am 29. Mai 1838 entlassen. I 157, 214 f.; II 240.

Görres, Johann Josef (1776—1848), berühmter Publizist, seit 1826 Professor der Geschichte an der Universität München, Mitbegründer der Historisch-poli-

tischen Blätter, Verfasser des in den Kölner Wirren größte Beachtung findenden „Athanasius". I 6, 40, 42, 50, 54, 247, 387, 393, 459, 472, 478; II 344.

Goßler, Franz Theodor Heinrich (1800—1856), Konvertit, Pater (vgl. im einzelnen ADB 9). I 389, 413, 414 f., 418; II 145—152, 169.

Granrad, Jesuit in Düsseldorf. II 162.

Gregor XVI. Papst von 1831—46. I 85, 247, 298.

Grein, Franz Josef, geb. 1778 in Köln, Priesterweihe 1801, danach Prediger an St. Peter in Köln, 1814 Kaplan, 1837 Pfarrer an St. Andreas (Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Totenzettel). II 303.

Groote, Eberhard (Everhard) von, Dr., Kölner Stadtrat; geb. in Köln 1789, dort gest. 1864, aus einer traditionsreichen Kölner Patrizierfamilie entstammend, als Assessor an der 1816 errichteten Regierung in Köln bis 1827 tätig. Sehr aktiv bei der Konstituierung des Dombauvereins; 1831 zum Präsidenten der städtischen Armenverwaltung gewählt; jährliche Wiederwahl bis 1851, danach aus Gesundheitsgründen ausgeschieden. Er stand wegen dieser Tätigkeit in hohem Ansehen. Außerdem zeichnete er sich durch Beschäftigung mit altdeutschen Schriftstellern aus (W. Esser, Geschichte der Pfarre St. Johann Baptist in Köln, Köln 1885, S. 147—156; ADB 9 S. 728). I 270, 293, 302.

Großmann, Johann Nikolaus, Dr. (1789—1860), Pfarrer an St. Columba in Köln. Über ihn berichtet der Oberpräsident am 10. 11. 1837, er stehe „an der Spitze derjenigen Geistlichen, welche die absolute Unabhängigkeit der Kirche vom Staate lehren und, in diesem Sinne wirkend, entschieden Opposition gegen das Gouvernement ergreifen" (Schrörs, Rheinische Katholiken und belgische Parteien, in: Annalen 108, S. 17). I 210; II 97, 159 f., 192, 303.

v. Grüter, s. v. Diepenbrock-Grüter.

v. Gudenau, Domherr in Hildesheim. II 162.

Gülpen, J. G. van, Handelsrichter in Aachen. I 271.

Günther, Wilhelm Arnold (1763—1843), seit 1826 Generalvikar in Trier; 1828 Domkapitular, 1834 Weihbischof, 1836 Kapitelsvikar und Bistumsverwalter, 1839 Dompropst (Der Weltklerus der Diözese Trier seit 1800, Trier 1941, S. 139). I 213, 405; II 180, 218, 250, 318, 322.

Gutzkow, Karl Ferdinand (1811—1878), Dichter und Publizist, einer der „Stimmführer des Jungen Deutschland". I 459, 461, 466.

Haller, Karl Ludwig von (1768—1854), 1806 Professor der Geschichte und der Staatswissenschaften an der Universität Bern; nach Übertritt zum Katholizismus (1821) seiner Position enthoben. Verfasser des berühmten Werks „Restauration der Staatswissenschaft" (1816—20). I 351, 456.

Hammel, Theodor, Schüler der Chirurgenschule in Münster. I 400.

Hansemann, David Justus Ludwig (1794—1864), Wollhändler in Aachen, berühmter liberaler Publizist, 1848 für kurze Zeit preußischer Minister. Über die Einschätzung seiner politischen Richtung durch Regierungsorgane vgl. z. B. das Urteil Arnims (Hansen, Rheinische Briefe und Akten I S. 151). I 9, 16, 20, 22, 26, 36, 271, 464, 465; II 40, 159, 290.

Hansen, Johann Anton Josef (1801—1875), 1825 Kaplan in Mayen, 1832—1838 Pfarrer in Lisdorf (Liesdorf), 1838 Pfarrer in Ottweiler. Verfasser der Schrift „Die wichtigsten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens mit besonderer Berücksichtigung der Rheinprovinz" (Der Weltklerus der Diözese Trier seit 1800, 1941, S. 142). II 94.

Hart, Heinrich (geb. 1855), Schriftsteller, in Münster aufgewachsen, wo er auch einen Teil seines Studiums absolvierte. I 327, 339, 343.

Hartmann, Fr. Xav., Paderborner Domkantor. I 412; II 327.

Hartmann, Joseph von (1780—1859), 1817—43 Landrat des Kreises Büren (vgl. im einzelnen Wegmann S. 280 f.). I 432, 451.

Hartung, Franz Joseph (Peter?), geb. 1769, katholisch; in französischer Zeit u. a. Bürgermeister von Mayen, 1815 Kreiskommissar, danach (1822?) Landrat des Kreises Mayen bis 1844 (Heimatchronik des Kreises Neuwied, 1966, S. 115; Schindlmayr S. 82, 96). II 258.

Hartung, Dr. Jos. (1805—1863), Arzt in Aachen, 1840 zum Stadtphysikus ernannt, war auch Badeinspektor. II 199.

Haslacher (Haßlacher), Franz Karl (1805—1881), am 23. Jan. 1837 als Landrat des Landkreises Aachen eingeführt; später (1850—63) Landrat und Polizeidirektor des Stadtkreises Aachen. II 199.

Hatzfeld, Edmund Gottfried Cornelius Friedrich Hubert, Standesherr der Herrschaft Wildenburg-Schönstein, geb. 1798, k. preuß. Kammerherr; gest. 1874. I 224, 259; II 162.

Haxthausen, Werner Freiherr von (1780—1842), 1815—26 Regierungsrat im Köln, Gutsbesitzer in Bökendorf (bei Brakel/Westfalen), im westfälischen Provinziallandtag 1833 Vorsitzender des Ausschusses für das bäuerliche Erbfolgegesetz, Verfasser der Schrift „Über die Grundlagen unserer Verfassung" (Literatur s. Neue Deutsche Biographie 8). I 345, 349, 351—357, 395, 466, 483; II 13—15, 133, 286.

Haxthausen, Ludwig August Maria Freiherr von (1792—1866), Agrarschriftsteller, Geh. Regierungsrat. I 345.

Haw, Georg Wilhelm von, 1818—41 Oberbürgermeister von Trier. I 19, 34.

Heine, Heinrich (1797—1856), berühmter Dichter und Publizist. I 466.

Heinzmann, Auskultator, ehemaliger Burschenschaftler. I 332.

Heister, Polizeidirektor in Köln. II 62, 64.

Held, Friedrich von (1799—1881), seit 1833 in Belgien als Redemptoristenpater tätig, äußerst aktives Mitglied der strengkirchlichen Bewegung. I 53, 55, 68; II 35, 37 f., 49 f., 157.

Helldorf, Major von. II 272.

Hellweg, Gymnasiast in Münster. I 371.

Hendrichs, Oberpfarrer und Dechant in Heinsberg. I 58, 63 f., 111, 212, 220; II 19, 199.

Hengstenberg, Ernst Wilhelm (1802—1862), Vorkämpfer der neulutherischen Orthodoxie des 19. Jahrhunderts, 1828 ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Berlin. I 457.

Hensel, Louise (Luise), 1798—1876, Dichterin, wurde 1818 katholisch, Gesellschafterin der Fürstin Salm-Reifferscheidt in Münster und Düsseldorf, später Krankenpflegerin in Koblenz, Erzieherin in St. Leonhard bei Aachen, seit 1833 in Berlin, dann in Köln und schließlich in Wiedenbrück, strengkirchlich gesinnt. I 40, 309, 424; II 158, 159.

Henseler, Anton Franz (1801—1870), 1825 Domvikar in Paderborn, 1827 zugleich Bischöflicher Kaplan, 1838 Geistlicher Rat, 1857 Apostolischer Notar und Offizialatsrat (Auskunft der Archivstelle beim Erzbischöflichen Generalvikariat Paderborn).

Hentzen, Buchhändler in Aachen. I 40.

Hermes, Georg (1775—1831), 1807 Professor der Dogmatik in Münster, 1819 in Bonn, Begründer des „Hermesianismus". I 73, 79, 241; II 141.

Herwegh, Franz Melchior von, Kölner Stadtrat und Präsident der Armenverwaltung. I 227, 229 f., 270; II 237.

Hesse, Bürgermeister in Brilon. I 335.

Hesse, Christian Friedrich, geb. 1796 in Halle, evangelisch, 1831—37 Landrat des Kreises Bitburg, 1837—50 des Kreises Saarbrücken (Schindlmayr S. 100, 102). II 241.

Heuberger, Carl Hans, evangelisch, geb. 1790, 1825—29 Landrat in Adenau, 1829—48 Landrat des Kreises St. Goar (Schindlmayr S. 93, 97). II 256, 260, 290.

Heuser, Matthias (1805—1848), 1829 Kaplan in Wittlich, 1836 Pfarrer in Dreis, danach (aber wohl nicht erst 1845, wie in: Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 154 aufgeführt) Pfarrer an St. Gervasius in Trier. II 314.

Heydt, August Freiherr von der (1801—1874), 1841 von seiner Vaterstadt Elberfeld in den Provinziallandtag, 1847 in den Vereinigten Landtag gewählt; übernahm im Dezember 1848 das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, schied mit dem Eintritt Bismarcks am 24. Sept. 1862 aus dem Ministerium. Kurz vor Ausbruch des preußisch-österreichischen Krieges, am 5. Juni 1866, übernahm er bis 1869 das Finanzministerium. I 302.

Hiddessen, Wilhelm Otto von, geb. 1797 in Warburg, katholisch, 1829 Regierungsreferendar bei der Regierung Minden; er erhielt 1830 die Erlaubnis, den Vater im Landratsamt zu unterstützen, und 1832 die definitive Ernennung zum Landrat des Kreises Warburg (vgl. im einzelnen Wegmann S. 285). I 332, 420.

Hilgers, Bernhard Joseph, geb. 1803, am 28. Aug. 1838 als Pfarrer an St. Remigius in Bonn eingeführt; daneben Privatdozent für Theologie an der Universität Bonn, galt als Hermesianer (vgl. Schrörs, Kölner Wirren S. 356). Anfang 1847 legte er die Pfarrstelle nieder, um sich ausschließlich dem höheren Lehramt zu widmen. Später wurde er als Opponent gegen das Vaticanum suspendiert. I 157.

Hilgers, Philipp Freiherr von, geb. 1785 als Sohn des regierenden Bürgermeisters der Reichsstadt Köln; zunächst Offizier in französischen und preußischen Diensten; 1817 Landrat des Kreises Linz, 1822 Landrat des vergrößerten Kreises Neuwied. „Bis zum Jahre 1851 hat er mit rastlosem Eifer, strenger Gerechtigkeitsliebe und steter Hilfsbereitschaft den Kreis verwaltet und durch sein ausgleichendes Wirken viel zum gegenseitigen Verständnis und Zusammenwachsen der verschiedenartigen Landesteile beigetragen" (V. Müller, Die ersten Landräte von Neuwied und Linz, in: Heimatkalender des Kreises Neuwied 1966). II 258.

Hoeninghaus, Julius Vincenz v., katholischer Publizist. II 120, 241.

Hoensbroech, Clemens Wenzel Marquis (Graf) von und zu Hoensbroech, geb. 1772, Erblandmarschall des Herzogtums Geldern, gest. 1844. I 162, 241.

Hoensbroech, Franz Egon Marquis (Graf) von und zu Hoensbroech, geb. 1805, Sohn des 1844 verstorbenen Grafen Clemens Wenzel. II 205.

Holzer, Dr. Karl Josef (1800—1885); von Hommer, seinem väterlichen Freunde, gefördert, 1824 Domvikar in Trier, 1830 2. Sekretär des Bischöfl. Generalvikariats, seit 1834 Pfarrer in Koblenz, seit 1843 gleichzeitig Schulrat an der Regierung in Koblenz, 1849 Dompropst, 1866 Offizial in Trier (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 161). Zwar galt Holzer zeitweise in strengkirchlichen Kreisen als Hermesianer, doch besaß er das Vertrauen des Nachfolgers Droste-Vischerings, Geissel, der sich auch die guten Beziehungen Holzers zum Oberpräsidenten und zur Koblenzer Regierung zunutzen machte (vgl. im einzelnen J. Jac. Wagner, Coblenz-Ehrenbreitstein, 1923, S. 86—88). I 40.

Hommer, Josef Ludwig Alois von, Dr. theol. (1760—1836), 1786 Rat und Assessor am Offizialat in Koblenz, 1802 Pfarrer in Ehrenbreitstein, 1824 Bischof von Trier (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 161). Die Strenggläubigkeit v. Hommers hat man wohl kaum in Frage gestellt, allerdings hat man kritisiert, daß er den Protestanten gegenüber in seinen öffentlichen Predigten weniger das Trennende, sondern vielmehr das Gemeinsame in den Vordergrund schob (vgl. J. Jac. Wagner, Coblenz-Ehrenbreitstein, 1923, S. 96). I 40, 50, 59, 64, 267, 404; II 141.

Horn, Heinrich Wilhelm von (1762—1829), 1820 kommandierender General des 7. Armeekorps mit Sitz in Münster. I 338.

Hout, Philipp Ludwig, katholisch, geb. 1775; vor 1814 Privatdozent in Heidelberg, dann Direktor der pfälzischen Salinenverwaltung; 1818—46 Landrat des Kreises Kreuznach. II 264.

van Houtem (Houten), Fabrikantenfamilie in Aachen, unterstützte die strengkirchliche Bewegung; genannt wird insbesondere Heinrich van Houtem. I 249, 308; II 333.

Hüffer, Johann Hermann (1784—1855), Verlagsbuchhändler in Münster; Mitglied des 1.—8. westfälischen Provinziallandtags, 1848 Abgeordneter zur Nationalversammlung in Berlin, seit 16. Sept. 1838 Stadtverordneten-Vorsteher, 21. Aug. 1842—30. Juni 1848 Oberbürgermeister von Münster. I 278, 325, 327, 328, 337, 441, 454.

Hüffer, Hermann (1830—1905), Sohn des vorherigen; 1873 ordentlicher Professor der Rechte in Bonn. I 338, 455.

Hüsgen, Johann (1769—1841), 1792 zum Priester geweiht, 1797 Pfarrer in Oberdollendorf, dann in Himmelgeist und Richterich; 1816 Konsistorial- und Schulrat bei der Regierung in Aachen; 1820 wurde er zum Ehrendomherr des 1821 aufgehobenen Bistums Aachen erhoben. „Hüsgen gehörte zu den damals nicht seltenen Geistlichen, welche bei treuer Anhänglichkeit an die katholische Kirche zugleich der neuen Landesherrschaft bereitwillig entgegenkamen" (Hermann Hüffer, in: ADB 13). 1825 wurde er zum Domdechanten und Generalvikar in Köln unter Erzbischof Ferdinand

August Graf von Spiegel ernannt. Nach der Wegführung des Erzbischofs Droste-Vischering wurde Hüsgen am 27. Nov. 1837 zum Kapitularvikar gewählt. „In einem Schreiben an den Papst vom 19. Dez. 1837 rühmt das Kapitel den Vikar wegen seiner Geschäftskenntnis, seines frommen Wandels, seiner milden und billigen Gesinnungen. Dieses Lob scheint durchaus verdient, wenn man auch besonders hervorragende Fähigkeiten bei H. nicht begegnet. Nicht er war der eigentliche Leiter des Kapitels, sondern der spätere Dompropst Nicolaus München ..." (Hermann Hüffer, in ADB 13; vgl. hierzu auch Qu. Nr. 128). Auch Mering (Die hohen Würdenträger der Erzdiözese Köln, 1846, S. 126) hebt hervor: „Hüsgens Benehmen im Umgange war zutraulich und liebenswürdig ... und sehr zuvorkommend". Nach Amelunxen (Das Kölner Ereignis S. 162) war der „Doppeldoktor Johannes Hüsgen nach dem Urteil des Kölner Stadtklerus der einzige episkopale Kanonikus Kölns". Spiegel hatte allerdings über Hüsgen nicht in jeder Hinsicht positiv geurteilt. Er charakterisierte ihn als einen „zwar gutherzigen Mann, allein ohne Bildung, ohne Wissenschaft und ohne Grundsatz, von allen Eindrücken abhängig, parteiisch und willkürlich, an Gesinnungen nicht ganz rein und zuverlässig" (zitiert bei Schrörs, Kölner Wirren S. 64). Auch seitens der Regierung schätzte man ihn nicht sehr hoch ein. So heißt es in einem Bericht Stolbergs vom 21. 6. 1838: „... Ohne Schweitzer ist ... Domdechant Hüsgen, ein wohlmeinender, aber im Grunde doch sehr schwacher Mann, für das Gouvernement als nicht existierend zu betrachten ..." (ebd. S. 261). I 38, 49, 59, 64, 87, 135, 179, 202—206, 274, 297, 299 f., 488; II 98 f., 178 f., 218, 234, 241, 333.

Hymmen, Ludwig Eberhard Anton Heinrich von, 1820—54 Landrat des Kreises Bonn. I 93 f., 117.

Imhof, Gastwirt in Köln. I 293.

Istas, Johannes Hubert Josef, Kaplan in Aachen. I 38, 39, 62, 103, 112, 200, 279, 299; II 41, 159.

Iven, Johann Heinrich Jacob (1775—1853), seit 1815 Pfarrer an St. Martin in Bonn; 1825 Ehrendomherr, 1832 wirkl. Domherr in Köln; Nachfolger Hüsgens als Generalvikar, seit 1844 auch Domdechant. Er galt als der strengkirchlichen Richtung nahestehend. So berichtet der Regierungsrat Gerlach am 1. Mai 1841 (Hansen, Rheinische Briefe und Akten I S. 278) über ihn: „Der Domkapitular Iven war zunächst bemüht, die so erwünschte Einheit des Domkapitels in der letzten Zeit zu stören und allen Einfluß aufzuwenden, um den fanatischen Umtrieben Eingang zu verschaffen". Außerdem stehe er in enger Verbindung mit den ultramontan gesinnten Adligen Franz Egon von Fürstenberg und Max von Loe. — Iven war zunächst Beichtvater des Erzbischofs Clemens August gewesen; wurde er auch später aus Mißtrauen aus dieser Stellung entfernt, so erachtete man ihn doch immer noch als denjenigen, welcher dem Erzbischof am nächsten stand (Schrörs, Kölner Wirren S. 262). — Sein Amt als Generalvikar hat Iven zur vollen Zufriedenheit des Koadjutors und späteren Kardinals Geissel verwaltet (O. Pfülf, Kardinal von Geissel, Bd. 1, 1895, S. 172 ff.). I 94, 201, 293, 300 f., 306, 488; II 178.

Janin, Jules, Redakteur des „Journal des Débats". I 283.

Jarcke, Karl Ernst (1801—1852), 1822 Dr. jur., danach Habilitation für Strafrecht in Bonn; im März 1824 Übertritt zum katholischen Glauben in Köln, angeblich unter dem Einfluß des Bonner Professors Walter. 1825 wurde Jarcke a. o. Professor für Kriminalrecht in Berlin. Unter dem Eindruck der Julirevolution wandte er sein Interesse in stärkerem Maße den politischen Strömungen zu. In der Revolution erblickte er „etwas Ungesetzliches, daher Unrechtmäßiges und in weiterer Folge etwas Unvernünftiges" (Eisenhart, in ADB 13 S. 713). Seine Abhandlung „Die französische Revolution von 1830, historisch und staatsrechtlich beleuchtet in ihren Ursachen, ihrem Verlaufe und ihren wahrscheinlichen Folgen" (1831) wurde von den Anhängern des Legitimitätsprinzips begrüßt. In der Folgezeit ergab sich eine rege Zusammenarbeit, insbesondere mit Radowitz, und auch mit anderen Mit-

arbeitern des im Herbst 1831 in Berlin ins Leben gerufenen Politischen Wochenblatts. — Ende 1832 folgte Jarcke einem Ruf nach Wien auf die durch den Tod Friedrich von Gentz' freigewordene Position eines Rates bei der Staatskanzlei; er betätigte sich bis November 1837 allerdings als Mitarbeiter des Berliner Politischen Wochenblatts. Die Haltung der übrigen Mitarbeiter, die das Vorgehen der Regierung gegen den Erzbischof stützten oder zumindest tolerierten, veranlaßte Jarcke dann, die Brükken zu diesem Kreis abzubrechen; er rief 1839 zusammen mit Phillips und Görres in München die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland" ins Leben. — Man verdächtigte Jarcke 1837, mit den Ultramontanen im Rheinland und in Belgien zu konspirieren und einem Abfall der Rheinprovinzen von Preußen Vorschub zu leisten. Seine freundschaftlichen Beziehungen zu Seydell, Dietz und Dr. Friedrich Windischmann stritt Jarcke nicht ab, doch bürge er dafür, „daß die Genannten der Wirksamkeit für einen Zweck wie der, dessen man sie beschuldigt, schlechthin unfähig" seien. Auch der Verdacht seiner Kollaboration mit belgischen Kreisen sei absurd, sei es doch seit Jahren sein Bestreben gewesen, die Lehre Lamennais, „der bekanntlich eine Vereinigung der kirchlichen Interessen mit denen der Revolution zustandezubringen sich bemühte, vom katholisch-kirchlichen Standpunkt aus zu bestreiten" (DZA Merseburg 2.2.1. Nr. 23055, 13. Nov. 1837). Ihn mit den Bestrebungen der belgischen Revolutionäre zu identifizieren, sei mehr als absurd: „Ich habe den Ruhm, einer der konsequentesten Gegner der Revolution in allen ihren Formen und Gestalten unter den Jetztlebenden zu sein, damit bezahlt, daß jeder liberale Flachkopf in ganz Europa meinen Namen zur Zielscheibe seiner Beleidigungen und seines Hohnes zu machen pflegt". I 68, 456, 468; II 50, 126, 160, 161, 240.

Jungbluth, Dr., Syndikus in Aachen. I 40.

Junkmann, Wilhelm (1811—1886), im April 1835 wegen Burschenschaftszugehörigkeit zu 6 Jahren Festung verurteilt, vorzeitig entlassen, 1837 Erzieher bei dem Freiherrn von Droste zu Senden; nach wechselvollem Schicksal 1851 Privatdozent für Geschichte in Münster, 1855 ordentlicher Professor in Breslau. I 333.

Kaale (Kaal), Samuel (1806—1872), 1831 zum Priester geweiht, seit 1832 Domprediger an der Kathedrale in Münster; 1850 Domkapitular. I 366.

Kaatzer, Peter (1808—1870), Buchhändler in Aachen, errichtete hier 1827 ein Leseinstitut. I 40; II 43.

Kaiser, Kommerzienrat in Trier. I 270.

Kamptz, Karl Albert Christoph Heinrich von (1769—1849), seit 1832 Justizminister, gab Ende 1838 einen Teil seiner Kompetenzen an Ruppenthal ab, trat 1842 in den Ruhestand. I 23, 126, 173, 226; II 172, 184, 242.

Kappen, Hermann Joseph, geb. 1818 in Münster, besuchte 1830—37 dort das Gymnasium, studierte dann an der dortigen Akademie Theologie, wurde 1841 zum Priester geweiht, fungierte 1842—43 als Vikar an St. Lamberti, wurde 1855 Pastor an St. Aegidii und 1869 Stadtdechant. I 324, 366, 374, 377.

Katerkamp, Johann Theodor Hermann (1764—1834), seit 1816 Professor für Kirchengeschichte und Moraltheologie in Münster, 1823 Domkapitular, 1831 Domdechant in Münster. I 38, 112, 363, 366, 367; II 14, 141.

Kaufmann, Josefine, Mutter des späteren Oberbürgermeisters von Bonn, Leopold Kaufmann. I 26, 31, 33, 66 f., 79, 94; II 127.

Kaufmann, Peter, Professor der Staatswissenschaften an der Universität Bonn. I 28.

Keller, Hubert, Kaplan in Bonn. I 214, 215.

Keller, Johann Adam Peter (1801—1882), 1828 Kaplan bei Oberpfarrer Nellessen an St. Nikolaus in Aachen, wurde 1833 Pfarrer an St. Johann in Burtscheidt, Ultramontaner. I 39, 99, 152, 274; II 40, 52.

Kellermann, Georg (1776—1847), 1818 Dechant an St. Ludgeri in Münster, große Wirkung als Domprediger (eine 3bändige Auswahl seiner Predigten fand mehrfache Auflage); 1826 Professor für neutestamentliche Exegese an der Akademie in Münster, 1837 hier Professor für Pastoraltheologie, 1841 Dom-

kapitular und im Dezember 1846 zum Bischof von Münster gewählt, starb indes vor seiner Konsekration. I 38, 222, 366 f., 384, 395, 450; II 14, 326 [Charakteristik].

Kerckering zu Borg, Engelbert Carl Hubert Maria Freiherr von (1796—1870). I 398.

Kerkelau (Kerklau), Franz Adolf Anton (geb. 1780 in Münster, gest. 1854), nach seiner Priesterweihe im Jahre 1805 Vikar in Everswinkel, 1811 Sacellanus jr. an St. Martini in Münster; Ende 1825 Pfarrer in St. Aegidi. Sein Totenzettel charakterisiert ihn als „pflichtgetreu in allen verschiedenen Stellungen und Tätigkeiten seines Lebens, rein und untadelhaft in seinem Wandel, wahrhaft würdig als Priester, einfach und anspruchslos, leutselig im Umgang ..." (Auskunft des Bistumsarchivs Münster). Bei der Regierung in Münster galt er in kirchenpolitischer Hinsicht als „gemäßigt". I 392; II 126.

Kerp, Matthias Wilhelm, geb. 1788 in Köln; nach seiner Priesterweihe im Jahre 1812 Schulvikar in Meckenheim und Kaplan an St. Martin in Köln. „In Anerkennung seiner ausgezeichneten Beredsamkeit berief ihn seine geistliche Oberbehörde in gleicher Eigenschaft nach der Hauptpfarre von St. Columba, wo er jeden Sonntag vor einer zahlreichen Versammlung das Wort Gottes verkündete". 1824 wurde er Pfarrer an St. Alban, 1846 Oberpfarrer; er starb 1847 (Totenzettel, Auskunft des Historischen Archivs des Erzbistums Köln). I 70, 158, 179, 210; II 56, 160, 192, 210, 241, 303.

Kerp, Oberwundarzt in Köln. II 192.

Keßler (Kessler), Georg Wilhelm (1782—1846), 1816 Abteilungsdirektor bei der Regierung in Münster, 1819 nach Frankfurt/O. versetzt, 1825 Regierungsvizepräsident in Potsdam, von 1825—36 in leitender Stellung im Finanzministerium; 1836—45 Regierungspräsident in Arnsberg (vgl. im einzelnen Wegmann S. 294). I 309, 339, 341, 405.

Ketteler, Maximilian (Friedrich?) Freiherr von, geb. 1779; 1804 Landrat des Kreises Warendorf; 1817 erneut in dieser Position bestätigt, im gleichen Jahre noch Entlassung auf eigenen Wunsch; 1831 wiederum zum 1. Kandidaten für das Landratsamt Warendorf gewählt und am 5. 2. 1832 definitiv ernannt; jedoch verstarb er bereits am 30. 7. 1832 (Wegmann S. 249 f.). I 355.

Ketteler, Wilhelm Emanuel (1811—1877), 1834—38 Referendar in Münster, schied wegen der Kölner Wirren aus dem Staatsdienst aus; studierte später Theologie und empfing 1844 die Priesterweihe, 1850 wurde er Bischof von Mainz. I 355, 382, 386—388, 441, 443, 445.

Kirchheim, Buchhändler in Mainz. II 161.

Kistemaker, Johann Hyacynth (1764—1834), Direktor des Gymnasiums Paulinum in Münster, danach Professor der katholischen Theologie in Münster, 1823 Domkapitular; 1816—1818 auch Mitglied des Konsistoriums der Provinz Westfalen. I 359, 363; II 141.

Klausener, katholischer Geistlicher. I 152, 179.

Klee, Heinrich (1800—1840), 1829 Professor für Theologie in Bonn, 1839 in München. I 41; II 44, 46, 161, 240, 287.

Kloth, Gregor (1800—1876), wurde am 1. März 1833 Pfarrer an St. Jakob in Aachen (bis 8. 9. 1856), dem Tag seiner Ernennung zum Stiftsherrn des Kollegiatsstiftes; 1841 Dr. theol. der Universität Löwen. I 112; II 41, 158.

Kluth, Kaplan in Köln. I 65.

Knood (Knodt), Dr. Peter Franz (1811—1889), 1835 Kaplan in Trier, 1837 Religionslehrer am Gymnasium Trier, nach Studienaufenthalt in Wien und Breslau (1841—45) 1845 a. o. Professor, 1847 o. Prof. der Philosophie an der Universität Bonn (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 186). II 313—315.

Koberg, Joseph (1780—1830), 1802 zum Priester geweiht, Vikar an St. Servatii in Münster, Kaplan an Überwasser, 1838 Pfarrer an der Liebfrauenkirche. Er galt im Kölner Kirchenstreit bei der Regierung in Münster in kirchenpolitischer Hinsicht als „gemäßigt". 1836 war er allerdings von der Katholischen Kirchenzeitung gewissermaßen noch als eine der Stützen der strengkirchlichen Bewegung bezeichnet worden (vgl. unter Schlun). I 366; II 126, 392.

Koberg, Seminarist in Münster. I 371.

Koch, Wilhelm Richard Philipp, evangelisch, geb. 1776; zunächst Amtmann in Kurhessen, dann Regierungsrat in Ehren-

breitstein, Landrat des Kreises Altenkirchen 1816—44 (Schindlmayr S. 80, 82). II 257.

Kohlrausch, Friedrich (1780—1867), berühmter Geschichtsdidaktiker; 1818 Konsistorial- und Schulrat am Provinzialschulkollegium in Münster, 1830 Oberschulrat und Generalinspektor aller gelehrten Schulen des Königreichs Hannover. I 365 f.

Kolowrat, Franz Anton Graf von, Mitglied der österreichischen Staatskonferenz. II 38.

Korff-Schmising, Clemens August (1791—1864), 1819 Landrat des Kreises Warendorf, ab 1831 Landrat des Kreises Münster (vgl. im einzelnen Wegmann S. 297). I 384, 408, 426, 454; II 15.

Korff-Schmising, Klemens August (1804—1882), ab 1830 Auskultant bei der Regierung Münster, ab Dez. 1837 den Sitzungen ferngeblieben (wohl wegen der Wegführung des Erzbischofs), 1855 Landrat des Kreises Halle (Westfalen), 1875 Versetzung in den einstweiligen Ruhestand (im Zusammenhang mit den Vorgängen im Kulturkampf — Parallelität zu 1837?); vgl. Wegmann S. 298. I 384.

Krabbe, Caspar Franz Dr. theol. (1794—1866), Studium an der Akademie in Münster, 1823 Pfarrer in Recklinghausen, 1828—45 Regierungs- und Schulrat bei der Regierung in Münster, gleichzeitig 1841 kommissarischer Schulrat beim Provinzialschulkollegium als Nachfolger von Prof. Dr. Schmülling; 1844 Dr. theol., 1844 Domkapitular in Münster, 1848 Abgeordneter des Wahlkreises Kempen in der Berliner Nationalversammlung, 1852—58 Abgeordneter des Wahlkreises Münster in der preußischen 2. Kammer (Kartei des Bistumsarchivs Münster). II 348.

Kraus, Franz Xaver (1840—1901), katholischer Theologe und Kunstarchäologe, 1878 Professor der Kirchengeschichte an der Universität Freiburg. I 480.

Kreutzer, Johannes Jakob (Jacob), geb. 1802, zum Priester geweiht 1825, Kaplan an St. Martin in Bonn, 1829 Pfarrer in Lengsdorf, 1834 an St. Adalbert in Aachen; er resignierte am 8. Mai 1863. II 41, 104.

Krey, Hofrat und Hypothekenbewahrer in Aachen. II 333.

Krüger, Regierungsrat in Aachen. II 2.

Küttgens (Kütgens), Fabrikantenfamilie in Aachen; genannt werden Franz Xavier, Peter und Wilhelm Küttgens. I 248, 308; II 159, 199, 334.

Ladenberg, Adalbert von (1798—1855), 1823 Assessor in Koblenz, 1824 Regierungsrat in Köln, 1829 Oberregierungsrat in Königsberg, dann in Merseburg, 1834 Regierungspräsident in Trier, 1839 Direktor im Ministerium des Unterrichts und zugleich Mitglied des Staatsrats. 1840 wurde Ladenberg unter den möglichen Nachfolgern Altensteins, wenn auch nicht an vorderster Stelle, genannt. Er galt als „ein einfacher, gebildeter und ruhiger Mann" (Ber. des württembergischen Geschäftsträgers in Berlin; Hauptstaatarchiv Stuttgart, Stand E 70 Verz. 31 Bü 5). Ähnlich Hamb. unpart. Corr. vom 12. Juni 1840: „Schon während der kurzen Zeit seiner Verwaltung unter Altenstein, der ihn ausnehmend schätzte, hat er sich durch die Anspruchslosigkeit auf der einen wie durch Unbefangenheit auf der anderen Seite vieler Herzen gewonnen. Bekannt ist seine Geschäftsgewandtheit, die ihm schon in der früheren Stellung am Rhein so sehr zustatten kam". I 95 f., 130 f., 213; II 32, 93 f.

Lamartine, Alphonse de (1790—1869), französischer Dichter und Publizist, Mitglied der Deputiertenkammer, „unabhängiger Liberaler", trat als Redner und Publizist in der deutsch-französischen Krise von 1840 hervor (vgl. Irmline Veit-Brause, Die deutsch-französische Krise von 1840, Diss. Köln 1967, S. 12 f.; auf diese Arbeit sei noch nachträglich auch zu Kapitel 15 in Bd. I hingewiesen). I 282, 284.

Lambruschini, Kardinalstaatssekretär. I 87; II 119, 216 f., 252.

Lamennais, Félicité Robert de, französischer Theologe und Schriftsteller (1782—1854). I 37, 50, 467.

Lammertz, Johann Heinrich (1804—1883), empfing 1831 die Priesterweihe, danach Kaplan an St. Foilan in Aachen; wegen seines entschiedenen Eintretens für Erzbischof Clemens August seiner Stelle enthoben, ging er mit Bischof Laurent

nach Rom. 1847 wird er als Pfarrer in Kessenich genannt. I 200.

Lancizolle, Karl Wilhelm von (1796—1871), 1823 Professor für Rechtsgeschichte in Berlin, Mitarbeiter des Berliner Politischen Wochenblattes, Verfasser der 1831 erschienenen Schrift „Über Ursachen, Charakter und Folgen der Julitage". 1872 wird er als Direktor der Kgl. Staatsarchive genannt. I 456.

Landsberg-Velen, Johann Ignaz Freiherr (seit 1840 Graf) von Landsberg-Velen (1788—1863), Mitglied des 1.—12. westfälischen Provinziallandtags, auf dem 3. stellvertretender, auf dem 4. Landtagsmarschall. I 222, 318, 349, 397; II 132, 133, 214.

Langenberg, Regierungsrat in Münster. I 353.

Lauffs (Laufs) Dr. med., Arzt in Aachen, der strengkirchlichen Bewegung nahestehend. I 40; II 42, 159, 334.

Lasaulx, Ernst von, geb. 1805 in Koblenz, 1835 Professor der Philologie in Würzburg, 1844 Professor der Philologie und Ästhetik in München, als Ultramontaner 1847 seines Amtes enthoben, 1849 zurückberufen; in der Frankfurter Nationalversammlung und in der bayerischen Abgeordnetenkammer engagierter Vertreter des politischen Katholizismus. I 22, 462.

Lasaulx, Johann Klaudis von, Bauinspektor in Koblenz. I 40.

Laurent, Johannes (bzw. Johann Theodor), geb. in Aachen 6. Juli 1804, studierte in Bonn, trat dann in das Priesterseminar in Lüttich, erhielt 1828 ein Pfarramt in Herten, später in Gemmenich (Gimmenich) in Belgien. Ende 1839 wurde er Bischof von Chersonnesus in part. und apostolischer Vikar für die nordischen Missionen, konnte jedoch wegen des Protestes der betroffenen Staaten das Amt nicht antreten. 1840 ging Laurent nach Rom, wo er bei Papst Gregor XVI. Hausprälat wurde. 1842 erhielt er das apostolische Vikariat in Luxemburg, verwickelte sich dort in Streitigkeiten, weshalb er auf Nachsuchen des belgischen Königs abberufen wurde. Eine treffsichere Charakterisierung Laurents findet sich bei Schrörs (Neue Quellen, in: Annalen 104 S. 58 f.), der ihn als geborenen Agitator im geheimen „durch Briefwechsel und Reisen an den Rhein von Aachen bis Koblenz hin, die Parteifreunde aneifernd und ausforschend" herausstellt: „Laurent hatte ohne Zweifel eine tieffromme, für Gott und die Kirche glühende Seele, aber er war auch eine wilde Kraftnatur, die sich schon in seinem herkulischen Körperbau verriet. Es gelang ihm nicht, diese Widersprüche in seinem Wesen auszugleichen" (ebd. S. 64). Er starb 1884 (vgl. auch ADB 51 S 602—604). I 39, 68, 69, 100, 102, 105, 109, 111 f., 134 f., 136, 154, 173, 176, 205, 209, 262, 273 f., 294, 372, 413, 457, 487; II 323.

Laurent, Joseph Gerh. (1808—1867), Bruder des Johannes Laurent, Privatgelehrter, seit 1844 Stadtbibilothekar in Aachen, 1862 Stadtarchivar. I 82, 293, 294.

Laurenz (Laurenzen), Kaplan in Kleve. I 193—195; II 289.

Ledebur, Friedrich Klemens Freiherr von, geb. 1770 zu Östinghausen (Kr. Soest), 1824 Koadjutor Franz Egons als Bischof von Hildesheim, 1825 dort Generalvikar. Danach war er als Bischof von Paderborn im Gespräch und wurde von maßgeblichen preußischen Staatsbeamten positiv beurteilt: „Dieser Geistliche hat den Ruf eines biederen, verständigen, friedfertigen Sinnes, milden Charakters, anständiger Sitten und edlen äußeren Betragens" (zitiert bei F. G. Hohmann, in: WZ 121, 1971, S. 384). Durch massiven Druck gelang es 1825 der preußischen Regierung, die Wahl Ledeburs zum Bischof von Paderborn durchzusetzen (ebd. S. 387). Während der Kölner Wirren wandte sich Ledebur in zunehmendem Maße der strengkirchlichen Richtung zu (ebd. S. 403—407). Er starb im August 1841. I 404, 413; II 180 (Charakteristik), 250.

Lensing, Geistlicher in Kleve, Landtagsdeputierter. I 302.

Leo, Heinrich (1799—1878), Historiker, ursprünglich Burschenschaftler, danach 1820 plötzlich „reaktionär", 1824 a. o. Professor (Berlin), 1828 a. o. Professor für Geschichte in Halle, 1830 o. Professor. I 456.

Leopold, König von Belgien, geb. 1790 in Coburg als Sohn des Herzogs Franz von Sachsen-Coburg, gest. 1865, protestan-

tisch; er folgte 1831 dem Ruf des belgischen Nationalkongresses auf den belgischen Thron. Eine anschauliche Charakteristik Leopolds findet sich in den Erinnerungen Ferdinands von Galen (Archiv Galen-Assen F 524): „... Gott sei's geklagt, aber er war leider das Ideal eines Königs unsrer Zeit, ohne Herz und Gemüt, ohne jede Leidenschaft und Liebe, außer der rein sinnlichen und voll Verachtung für die Menschen, die er gerade deshalb mit großer Geschicklichkeit zu behandeln verstand. Seine Rolle hat er meisterhaft bis zu Ende ausgespielt ... und auf alle politischen Dinge einen großen Einfluß geübt ...“ II 38.

Lenzen, Koblenzer Appellationsgerichtsrat. I 20.

Lentzen, Johann Heinrich, Dr. theol. (1802—1875), seit 1830 Repetent am Theologischen Konvikt in Bonn, 1832—37 Seminarrepetent am Kölner Priesterseminar; im Sommersemester 1837 wurden die Vorlesungen Lentzens wegen hermesianischer Auffassungen durch den Erzbischof verboten; 1842 schied er aus dem Dozentenkollegium aus und wurde zum Pfarrer in Oekoven ernannt (vgl. im einzelnen Hecker S. 154—157). II 294.

Lerchenfeld, Graf von, bayerischer Gesandter in Wien. I 143, 151; II 73, 312.

Leven, Eau-de-Cologne-Fabrikant in Köln. I 244 f., II 265.

Lichter, Philipp (1796—1870), seit 1834 Pfarrer in Piesport, Definitor (Der Weltklerus der Diözese Trier seit 1800, 1941, S. 210). I 213; II 94.

Lieber, Dr. Moritz (1790—1860), Legationsrat und katholischer Publizist. II 240.

Linden, von, württembergischer Legationsrat in Berlin. I 5, 126; II 234, 324.

Lindenborn, evangelischer Pfarrer in Gemünden. I 311.

Lingens, Joh. Barth. (1780—1855), seit Okt. 1819 Pfarrer an Heilig Kreuz in Aachen. II 41.

Linz (Lintz), Peter, geb. 1789, gest. 1846, Priesterweihe 1814, Pastor in Oberdrees und Landdechant des Dekanates Rheinbach; 1828 Pfarrer von St. Martin in Köln, 1834 Pfarrer von St. Maria im Kapitol (P. Opladen, Groß St. Martin, Geschichte einer stadtkölnischen Abtei, 1954, S. 239). II 303.

Loe, Max Freiherr von (1801—1850), Herr auf Allner und Marienwasser, Landrat des Siegkreises, Kgl. preuß. Kammerherr. Zusammen mit Mirbach war er maßgeblich an der Entstehung der Ritterakademie in Bedburg beteiligt. Dem Gouvernement gegenüber bekundete er eine schroffere Haltung als Mirbach. Beide hatten nach dem Thronwechsel 1840 einen „raschen Umschwung in politischer sowohl wie in kirchlicher Beziehung“ erhofft und zeigten sich über die nicht eingetroffene Entwicklung enttäuscht. Während sich Mirbach zurückhaltend verhielt, gebärdete sich Loe offenbar radikaler. So schreibt Ferdinand von Galen über Loes Haltung Anfang der vierziger Jahre: „Dieser hatte sich damals aus Unzufriedenheit mit dem wohlmeinenden, aber schwachen König schon ganz in die Arme der ultrakatholischen Opposition geworfen und war nicht wenig verwundert, als ich auf seine Frage, wofür man ihn in Berlin halte, antwortete: ‚pour un ambitieux decu‘. Einige Jahre später zeigten sich bei ihm Anzeichen einer geistigen Erkrankung“ (Archiv Galen-Assen F 524, Mein Leben in der Politik). I 225, 233, 299, 301 f., 305, 356; II 131, 133, 162.

Löbell, Johann Wilhelm (1786—1863), Historiker, seit 1831 ordentlicher Professor der Geschichte in Bonn. I 462.

Loerick, Carl Conrad, Bürgermeister von Neuß. I 21.

Lombard, Koblenzer Oberprokurator. I 20.

Lommessen, Peter Wilhelm Joseph Freiherr von (zu Haaren im Regierungsbezirk Aachen); vgl. Kneschke, Neues allgemeines Deutsches Adelslexikon 6. Bd., Leipzig 1865, S. 8. II 333.

Longard, Justizrat in Koblenz, Mitglied des dortigen strengkirchlichen Kreises. I 40.

Lüdemann, Georg Wilhelm von, wurde 1835 Polizeidirektor in Aachen. I 38, 57, 58, 65, 144 f., 261 f.; II 40, 280.

Ludwig, Redemptoristenpater in Belgien. II 157.

Lüninck, Ferdinand Freiherr von, geb. 15. Februar 1755 in Haus Ostwig im damaligen Herzogtum Westfalen. Zunächst als Jurist und Hofrat am kurfürstlichen Hof in Bonn tätig; doch soll er schon

damals „mehr das Leben eines Geistlichen als eines Weltmannes geführt und für den geistlichen Stand eine immer entschiedenere Neigung gehegt“ haben. Als seine Hoffnung sich nicht erfüllte, zum Mitglied des neu konstituierten Oberappellationsgerichts ernannt zu werden, bemühte er sich um eine münstersche Dompräbende, die er 1791 erhielt. 1795 wurde er Fürstbischof von Corvey, 1812 folgte er, „obschon mit schwerem Herzen“, einem Ruf an den Hof des Königs von Westfalen. 1817 wurde er im Einvernehmen mit dem preußischen Staat vom Papst „von dem Stuhle zu Corvey“ auf den als vakant erachteten Bischofssitz in Münster versetzt. Das Domkapitel begrüßte diese Entscheidung (Trauerrede auf den Tod des ... von Lüning ... 1825; DZA Merseburg Rep. 76 IV Sekt. 10 Abt. IV vol. I). Da sich die Regelung der Dotationsfrage als nicht einfach erwies, erfolgte der Amtsantritt allerdings erst 1820. Im Gegensatz zu Clemens August v. Droste-Vischering stand Lüninck in einem guten Einvernehmen mit Vincke. Seinen „Gesinnungen nach galt er als liberaler und friedfertiger Mann“ (ebd.). I 59, 355.

Lüpke, Anton (1775—1855), Administrator von Osnabrück, mit der Leitung des apostolischen Vikariats im Norden beauftragt. I 274.

Lutterbeck, Anton, geb. 1812 in Münster, Sohn Theodor Lutterbecks; studierte 1828—32 Philologie an der Akademie zu Münster und auf den Universitäten Berlin und Bonn; lebte dann nach bestandenem Examen pro facultate docendi zu Düsseldorf, studierte von 1835—39 Theologie an der Akademie zu Münster, wurde am 23. Sept. 1837 zum Priester geweiht und 1839 zum Licentiaten der Theologie an der Akademie zu Münster ernannt. 1842—44 wird er als ordentlicher Professor der Theologie in Gießen genannt. I 392, 430.

Lutterbeck, Theodor (1773—1851), seit 1831 homöopathischer Arzt, 1826—40 Privatdozent an der Akademie in Münster, wo er Anthropologie vortrug. Strengkirchlich gesinnt. I 361, 365, 430.

Lützow, Ludwig Adolf Wilhelm Freiherr von (1782—1832), Führer der berühmten nach ihm benannten Freischar, erhielt 1817 das Kommando der 13. Kavalleriebrigade in Münster, wurde aber im April 1830 zur Disposition gestellt. I 338.

Mähler, Abundius (1777—1853), Studium in Gießen, danach in verschiedenen Positionen der Munizipalverwaltung (vgl. M. Bär, Aus der Geschichte der Stadt Koblenz 1814—1914, Koblenz 1922). Bei der Errichtung der Regierung Koblenz als Regierungssekretär angestellt und am 26. März 1818 zum Oberbürgermeister und Polizeidirektor der Stadt Koblenz ernannt (ebd.); Mitglied des dortigen strengkirchlichen Kreises (Heimatchronik der Stadt und des Landkreises Koblenz, Köln 1955, S. 153). I 40; II 209.

de Maistre, Joseph Marie Graf de (1754—1821), französischer staatsphilosophischer Schriftsteller, einer der namhaftesten Vertreter des kirchlichen Absolutismus. I 41.

Malotki v. Trzebiatowski, Johann Friedrich, geb. 1784 in Prenzlau, gest. 1754, evangelisch, zunächst Offizier, dann 1823 zum Landrat des Kreises Wiedenbrück ernannt. I 432; II 245.

Mallinckrodt, Christian Detmar Karl von, Aachener Regierungsvizepräsident, Gutsbesitzer in Böddeken bei Paderborn. I 384; II 159.

Maltzahn, von, preußischer Gesandter in Wien I 74, 153, 462.

Mantell, Domsyndikus in Paderborn. I 412.

Matzerath, Christian, Kölner Gerichtsassessor und Publizist (Mitarbeiter der Augsburger Allgemeinen Zeitung). I 284.

Melchers, Franz Arnold, geb. 1765, seit 1826 Generalvikar, seit 1827 Weihbischof, 1846 Dompropst in Münster. Seitens der Regierung bzw. des Provinzialschulkollegiums wurde er wohl sehr geschätzt. So schreibt z. B. Kohlrausch (S. 219): „Er war ein gerader, verständiger Mann, der das Gute mit Ernst förderte und, ohne konfessionelles Vorurteil, den Menschen als solchen achtete, wenn er Achtung verdiente ...“ I 365, 431; II 209.

Melsbach, Landrat in Krefeld. I 92, 108.

Mengelbier, Steuerempfänger in Blankenheim, Landtagsdeputierter. I 302.

Mérode, Henri-Marie-Ghislain (1782—1847), belgischer Senator und Schrift-

steller, 1831 in den Senat gewählt, vom König auch in diplomatischen Gesandtschaften verwandt. I 73.

Merveldt, Graf von: gemeint ist vielleicht Ferdinand Anton Wilderich, geb. 1788, Erbmarschall im Fürstentum Münster, k. preußischer Kammerherr. I 398, 454.

Merveldt, Karl Hubert Graf von (1790—1859), 1814—28 in preußischen Militärdiensten, Abschied als Major; 1829/30—48 Landrat des Kreises Beckum (vgl. Wegmann S. 307). I 320, 330, 407, 426.

Merx, Pfarrer in Mainz. II 229.

Metternich, österreichischer Staatskanzler. I 3, 14, 52, 53, 68, 123, 140, 182, 183, 207, 283, 287, 318, 477, 478, 486, 489; II 37 f., 86, 101 f., 173 f., 267, 278, 292, 323, 324, 330.

Metternich (Graf), s. Wolff-Metternich.

Mevissen, Gustav von (1815—1899), Präsident der Rheinischen Eisenbahn, Vorsitzender der Kölner Handelskammer; Mitglied des Provinziallandtags, des Vereinigten Landtags und später des Herrenhauses; Bankier. I 309.

Michelis, Eduard (1813—55), Kaplan des Erzbischofs Clemens August von Droste zu Vischering. Charakterisiert ihn Schrörs (Rheinische Katholiken und belgische Parteien, in: Annalen 108 S. 19) als Idealist, „und zwar nicht ohne schwärmerischen Anflug" (ähnlich in Kölner Wirren S. 276: „ein starkes religiöses Innenleben mit mystischem Einschlag"), so erschien er den preußischen Behörden geradezu als die Verkörperung eines boshaften Fanatismus. Daher wurde er bei der Abführung des Erzbischofs gleichfalls aus Köln entfernt („... Der Gendarmeriehauptmann, welcher den Kaplan Michelis von hier nach Minden führte, machte mir heute die Bemerkung, daß die Persönlichkeit und der unverkennbare Fanatismus dieses Menschen dessen genaue Bewachung sehr wünschenswert mache"; Ber. Ruppenthals vom 25. Nov. 1837, DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 2 vol. 2). — Michelis wurde dann zunächst bis 1840 in Magdeburg auf einer Insel in der Elbe gefangengehalten. Danach wurde ihm Erfurt als Aufenthaltsort angewiesen (P. Neyer, Neues über Eduard Michelis, in: Auf Roter Erde 8. Juni 1955). I 68 f., 70, 179, 217, 299, 361, 370, 430; II 54, 56, 63, 107, 126, 154, 160, 169.

Mirbach, Johann Wilhelm Freiherr (seit 1840 Graf) von (1784—1849), engagiertes Mitglied der rheinischen „Autonomen", Besitzer von Schloß Harff (bei Bedburg an der Erft). I 135, 225 f., 228, 229 f., 232 f., 305, 307, 356; II 131, 132, 267, 299, 301, 335 f.

Möhler, Johann Adam (1796—1838), 1826 in Tübingen Professor der katholischen Theologie, berühmt durch seine Veröffentlichungen. I 39, 386, 467.

Mohr, Medizinalassessor in Koblenz. I 269.

Molé, Matthieu Louis Graf de (1781—1855), 1836—39 Vorsitzender des französischen Ministerrates und Außenminister. I 182; II 267.

Möller, norwegischer Konvertit. I 39.

Monheim, Dr. Johann Peter Joseph (1786—1855), Apotheker in Aachen, Landtagsdeputierter, Anhänger der strengkirchlichen Richtung. I 295, 301, 304, 308; II 295 f.

Montpoint (Monpoint), Joseph, geb. 1767 in Belfort, 1791 Priesterweihe, Pfarrer zu Morvillars, später zu Grandvillars, 1794 in Besancon gefangen gesetzt; nach dem Sturz Robespierres wieder entlassen; Helfer des Bischofs von Kolmar, 1802 Domkapitular in Aachen, 1825 Domkapitular in Köln, geistl. Rat am Generalvikariat; gest. 10. Mai 1838 (Stadtarchiv Köln Abt. 1072, Sammlung Merlo). Es heißt, von deutscher Theologie habe er nichts gekannt, wie ihm überhaupt theologische Bildung abgesprochen wurde (vgl. Schrörs, Kölner Wirren S. 260). I 201; II 178.

Montz, katholischer Geistlicher. I 152, 179, 274.

Moritz, Friedrich Alexander, geb. 1786 in Ansbach, evangelisch; 1806 Geheimer Sekretär im Hardenbergischen Staatsministerium, 1807—1816 Offizier, danach Kreiskommissar, 1817 Landrat in Zell, 1850 in den Ruhestand getreten (Auskunft der Kreisverwaltung Cochem-Zell). II 259.

Mosel, von der, Landrat in Kleve. II 233.

Müffling, Karl Freiherr von (1775—1851), 1832 Kommandeur des 7. Armeekorps, 1833 Mitglied des 4. westfälischen Provinziallandtags; 1837 Gouverneur von

Berlin und 1841 Präsident des Staatsrates. I 25, 327, 328, 348, 447; II 14 f.

Mühler, Heinrich Gottlob von (1780—1857), 1832 Justizminister für die östlichen Provinzen, 1838 erhielt er die gesamte vereinigte Justizverwaltung. II 242.

Müller, Oberpastor in Düren. II 159.

Müller, Johann Georg, Dr. theol. (1798—1870), 1828 Bischöfl. Geheimsekretär, 1830 Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts am Priesterseminar in Trier; 1836 Domkapitular und Domprediger; 1842 von seinem Freund Arnoldi zum Generalvikar ernannt, 1847 Weihbischof in Trier, noch im selben Jahre Bischof von Münster (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 241; J. Jac. Wagner, Coblenz-Ehrenbreitstein, 1923, S. 176). I 65; II 44.

Müller, Johann Joseph, Dr. theol., geb. 1768 in Rheinbach, gest. 1850. Trat mit 18 Jahren in die Augustinerabtei Klosterrath bei Herzogenrath ein, empfing 1793 die Priesterweihe; 1807 Kaplan und im gleichen Jahre noch Oberpfarrer in Eupen; 1825 bei Errichtung des Kölner Metropolitankapitels Mitglied desselben und Erzbischöfl. Pönitentiarius an der Domkirche, später auch geistl. Rat (Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Totenzettel). Auf Grund einer Ausbildung kann man ihn nicht als Hermesianer bezeichnen. Er lernte erst bei den Prüfungen der Seminarkandidaten Hermes kennen (Schrörs, Kölner Wirren S. 260). Bei der preußischen Regierung galt er in hohem Maße als persona grata. So schreibt z. B. Gerlach am 1. Mai 1841 (Hansen, Rheinische Briefe und Akten I S. 278): „Die Wahl des Domkapitulars Dr. Müller zum Kapitularverweser für die Erzdiözese Köln ist unter den gegenwärtigen Umständen für das Gouvernement das beste", und Bodelschwingh bemerkte hierzu am Rande: „Derselbe ist ein sehr würdiger Mann, auch, da er lange als Vikariatsrat an den Geschäften teilgenommen, in solchen nicht unbewandert". Seine Wahl wurde freilich vom Papst verworfen. I 300.

Müller, Nikolaus, geb. 1770 in Mainz, redigierte 1792 eine republikanische Zeitschrift, nach 1814 Professor der Zeichenkunst am Mainzer Gymnasium, Konservator der städtischen Bildgalerie, gest. 1851 (vgl. im einzelnen Kehrein, Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert Bd. 1 S. 285—292). I 286.

Müller, Dr. theol., Geistlicher in Bonn. I 241.

Müller, Rittergutsbesitzer aus Metternich, Vertreter des Fürsten Solms-Lich auf dem 13. rheinischen Provinziallandtag. I 483.

München, Nikolaus, Dr. theol. et jur. utr. (1794—1881), Hermesschüler; 1825—35 Geheimsekretär des Erzbischofs von Köln, Ferdinand August Graf von Spiegel; 1831—37 nebenamtlich Dozent am Kölner Priesterseminar; 1832 Domkapitular, 1848 erzbischöflicher Offizial, 1863 Dompropst (über die Dompropstwahl vgl. im einzelnen Hecker S. 150). München galt als hervorragender, scharfsinniger Theoretiker; er verfaßte das Buch „Das Metropolitankapitel zu Köln in seinem Rechte" (1838) und war die eigentliche Seele der Droste-Vischering opponierenden Partei im Kapitel (Hermann Hüffer, in: ADB 22, S. 726 f.). Über seinen Charakter hat man wenig positiv geurteilt; so der Hermesianer Professor Elvenich: „Das ist ein Pfiffikus, der nicht ganz rein ist . . ." (Schrörs, Kölner Wirren S. 65). Auch in Regierungskreisen scheint man ein gewisses Mißtrauen gegen ihn gehegt zu haben. So bemerkte z. B. Bodelschwingh 1835: „Ebensowenig sind seine Gesinnungen [gegen den Staat] erprobt und scheint der durch mehrfache Auszeichnungen genährte Ehrgeiz ein Grundzug seines Charakters zu sein" (ebd. S. 261 f.). Erst recht war er in strengkirchlichen Kreisen unbeliebt (Hecker S. 149). I 105, 160, 161, 206; II 44, 178.

Münstermann, Joseph von (1773—1842), 1824—1842 Oberbürgermeister der Stadt Münster. II 122, 123, 329.

Mürckens, Johannes Theodor, ehemaliger Franziskaner, wurde im März 1833 Oberpfarrer an St. Foillan (Foilan) in Aachen, 1840 Stadtdechant, gest. 24. 9. 1848. II 41.

Nadermann, Dr. Hermann Ludwig, geb. 1778 in Münster; 1820 Direktor des

Gymnasiums, 1824 Direktor des philologischen Seminars in Münster, seit 1841 Domkapitular, am 1. April legte er sein Amt als Gymnasialdirektor nieder. I 377.

Nagel-Doornick, August Freiherr von, Herr zu Vornholz, gest. 1839. I 222.

Nagler, Karl Ferdinand Friedrich von (1770—1846), seit 1823 preußischer Generalpostmeister, seit 1836 zugleich Staatsminister. I 258, 463.

Natzmer, Oldwig Leopold Anton von (1782—1861), preußischer General, 1839 Mitglied des Staatsrats. I 213, 289.

Nellessen, Franz, Aachener Tuchfabrikant. II 199.

Nellessen-Kelleter, Karl, Aachener Tuchfabrikant; in seinem Haus am Alexianergraben wohnte Kronprinz Friedrich Wilhelm im Oktober 1836; im Oktober 1840 wurde Nellessen, der von 1799—1871 lebte, unbesoldeter Beigeordneter Bürgermeister. I 57, 248; II 17, 199 f.

Nellessen, Leonhard Alois Joseph (1783—1859), er wurde 1816 Oberpfarrer an St. Nikolaus in Aachen; nach Foncks Berufung als Dompropst nach Köln wurde Nellessen „Führer der strengkirchlichen Richtung im Aachener Katholizismus" (vgl. auch die Charakteristik bei Schrörs, Rheinische Katholiken und belgische Parteien, in: Annalen 108 S. 3). 487; II 35, 36 f., 41, 157, 158, 159.

Nesselrode-Ehreshofen, Franz Bertram Graf von, geb. 1788. I 277.

Norrenberg, Wilhelm Anton, Kölner Fabrikant, Liberaler. I 293, 465; II 40.

Nueckel, Dr., Liberaler in Köln. I 465.

Olfers, Clemens von, geb. 1787 in Münster, Geh. Oberjustizrat, Bruder von Ignaz von Olfers. I 450; II 326.

Ondereyck, Bürgermeister in Kleve. I 195.

Oster, Peter Franz, geb. 1773 in Koblenz, katholisch; in französischer Zeit Bürgermeister in Kaisersesch und Cochem. 1816—41 Landrat des Kreises Cochem (Schindlmayr S. 83). II 258.

Overberg, Bernhard (1754—1826), seit 1816 Konsistorial- und Schulrat, seit 1823 Ehrenmitglied des Domkapitels in Münster; strengkirchlich eingestellt; freilich wird er als ein wesentlich konzilianterer Charakter als Clemens August von Droste-Vischering geschildert. So bezeichnete ihn Kohlrausch (S. 216) als „alten, gemütlichen Mann", der sich im Konflikt zwischen Droste-Vischering und Vincke um Vermittlung bemüht gezeigt habe (S. 217). 1825 wurde Overberg unter den möglichen Nachfolgern Lünincks als Bischof von Münster in einem Bericht der Regierung an vierter Stelle genannt: „Stände die katholische Kirche in Sitten und Verfassung der Zeit ihres Ursprungs näher, so würde ein so einfacher, gottseliger Charakter, als wofür der Domherr Overberg von Evangelischen und Katholischen allgemein anerkannt wird, verbunden mit seltener Beständigkeit und einem auf das praktische Christentum vorzüglich gerichteten Sinn gewiß einen tüchtigen, auch dem Staate nützlichen Bischof abgeben. Aber eines Teils ist Overberg schon sehr alt und hinfällig, in geistlichen Verwaltungssachen unbewandert, kein Mann von Geburt, keiner sogenannten Repräsentation fähig, also in der Welt, wie sie dermalen ist, für eine so hohe Stellung nicht durchaus passend ..." (DZA Merseburg Rep. 76 IV Sekt. 10 Abt. IV Nr. 1 vol. II Bl. 132). I 363.

Pagenstecher, Arzt in Elberfeld. I 18.

Parmentier, Getreidemakler in Köln, Mitglied der Kölner Martinsbruderschaft. I 159, 293; II 265.

Pelzer, Justizkommissar in Aachen, II 159.

Perthes, Friedrich (1772—1843), Buchhändler. I 139.

Pestel, Philipp von, 1816—31 Regierungspräsident in Düsseldorf, dann von Juli 1831 bis Juni 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz; gest. am 6. Juli 1835. Er vertrat eine prorheinische Personalpolitik (Schindlmayr S. 41). Obwohl er evangelisch war, erfreute er sich in strengkirchlichen Kreisen eines guten Rufes. So schreibt Dietz 1832 an Görres: „Unser neuer Oberpräsident ist ein überaus braver Mann, von den besten Gesinnungen, und vieles geht besser" (Schrörs, Rheinische Katholiken und belgische Parteien, in: Annalen 108 S. 10). I 48; II 11.

Peters, Aloysius Joseph, Kaplan an St. Remigius in Bonn, Hermesgegner. I 66, 214, 215; II 20 f., 161.

Pfeilschifter, Johann Baptist, Herausgeber der Zeitschrift „Der Staatsmann", ultra-

montaner Publizist. I 457, 460; II 120, 161.

Pfuel, Ernst von (1779—1866), 1830 Kommandeur der 15. Division in Köln und 1832 Generalleutnant; von 1831—1849 Gouverneur von Neuenburg, seit 1838 zugleich Kommandeur des 7. Armeekorps; 1838 General der Infanterie. I 81, 338, 402; II 60, 64, 69.

Philipps, Lehrer an der höheren Bürgerschule in Köln. I 158.

Phillips Georg (1804—1872), Konvertit, 1833 Professor der Rechte in München, Mitbegründer der „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland". I 42, 54, 456, 468.

Pilgrim, Christian Adolf Wilhelm (1785—1856), 1816 Regierungsassessor bei der Regierung Arnsberg, 1817 Landrat des Kreises Medebach, 1833 Landrat des Kreises Dortmund (vgl. im einzelnen Wegmann S. 315 f.). I 350.

Pilat, Redemptoristenpater in Belgien. I 53; II 37, 49.

Pius VIII., Papst von 1829—30. I 10.

Plettenberg, Bernhardine Antoinette Gräfin von, geb. Freiin Droste-Vischering, geb. 1776, Schwester des Erzbischofs Clemens August, Witwe des Grafen August Joseph, k. k. Kämmerer, Erbkämmerer des Herzogtums Westfalen. II 198.

de Potter, Louis, belgischer Publizist. I 144.

Quinet, Edgar (1803—1875), französischer Germanist, Religionsphilosoph, Dichter und Publizist, der insbesondere bei der außenpolitischen Krise des Jahres 1840 im politischen Leben hervortrat, indem er sich scharf für eine Kriegserklärung an Europa aussprach und sich zum Verfechter der Revision der Verträge von 1815 machte (vgl. I. Veit-Brause, Die deutsch-französische Krise von 1840, Diss. Köln 1967, S. 18—20, 31). I 283.

Radowitz, Joseph Maria von (1797—1835), preußischer General und Staatsmann; 1836 preußischer Militärbevollmächtigter beim Bundestag, 1842 Gesandter bei den Höfen in Karlsruhe, Darmstadt und Nassau; 1848 als Mitglied des Frankfurter Parlaments Führer der äußersten Rechten; 1849/50 Leiter der auswärtigen Politik Preußens. I 258, 288, 456, 457.

Raess (Räß), Andreas (1794—1887), 1825 Professor am Priesterseminar in Mainz, 1830 in Straßburg Superior des bischöflichen Seminars, dann Kanonikus an der Münsterkirche, 1840 Koadjutor und 1842 Bischof von Straßburg; 1821 Mitbegründer des „Katholik", eifriges Mitglied der strengkirchlichen Bewegung; auf dem vatikanischen Konzil trat er als einer der vordersten für Syllabus und Infallibilität in die Schranken. I 263, 289.

Ramus, Kreisschreiber in Warburg. I 331.

Rauch, Gustav Johann Georg von (1774—1841), 1837—41 preußischer Kriegsminister. I 128.

Rave, Dr. B., Redakteur in Köln. I 162, 276.

Reber, Johann Engelbert, Dr. theol. (1805—44), empfing 1828 die Priesterweihe; zunächst Kaplan an St. Remigius in Bonn, 1829 Repetent für Dogmatik und Exegese im Kölner Priesterseminar, 1834 Dr. theol. in Münster; zu Beginn des Sommersemesters 1837 verbot Erzbischof Clemens August die Vorlesungen Rebers; nach der Verhaftung Droste-Vischerings gestattete Hüsgen die Vorlesungen wieder. Reber starb bereits 1844 (vgl. im einzelnen Hecker S. 139—142). I 158.

Rechberg-Rothenlöwen, Johann Bernhard Graf von (1806—1899), zunächst im österreichischen diplomatischen Dienst, später Minister des Auswärtigen. I 146, 203.

Rehfues, Philipp Josef von (1779—1843), 1818—42 Kurator der Bonner Universität, Schriftsteller. I 45, 50, 61, 72, 94, 291, 459, 477; II 106, 316.

Reichensberger, August (1808—1895), in seiner Jugend für Frankreich schwärmend und nicht besonders kirchlich gesinnt; 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments; 1849 Appellationsgerichtsrat in Köln, Mitbegründer der katholischen Fraktion (1852), einer der begabtesten Zentrumsabgeordneten. I 247.

Reimann, Landrat in Eupen. II 335.

Reincke, Regierungsrat in Aachen. I 24.

Reisach, Graf, Bischof von Eichstätt, Koadjutor, dann Erzbischof von München-Freising, später Kurienkardinal. I 38, 42; II 161, 326.

Renard, Abbé. I 393.

Reusch, Stadtrat in Köln. I 293.

Rheinwald, Professor in Bonn. II 185.

Reumont, Alfred von (1808—1887), 1843 Legationsrat im Ministerium des Aus-

wärtigen in Berlin, danach Ministerresident in Florenz; ließ sich 1878 in Aachen nieder, wo er 1879 den Aachener Geschichtsverein gründete. I 20, 35.

Richter, Karl Gottlieb (1770—1847), 1798 Regierungsrat in Posen, 1808 Direktor des Stadtgerichts Potsdam, 1820 Regierungsvizepräsident bei der Regierung Breslau, 1825—47 Präsident der Regierung Minden (Wegmann S. 320). I 348, 413, 436; II 100, 242, 284 f.

Ritter, Gerichtsassessor in Aachen. II 199.

Ritzefeld, Verleger in Köln. I 276.

Rochow, Gustav Adolf Rochus von (1792—1847), 1831 Regierungspräsident in Merseburg, 1834 preußischer Minister des Innern und der Polizei, 1842 abberufen. Galt als streng konservativ. Seine Berufung war unter dem westfälischen Adel zunächst begrüßt worden. Bald darauf stieß man sich jedoch an der von Rochow offensichtlich betriebenen Bespitzelung, wie Ferdinand v. Galen berichtet: „... nur zu bald sollte es sich offenbaren, wie unfähig dieser im Grunde gut und redlich gesinnte Mann war, Recht von Unrecht zu unterscheiden und an Menschen sowohl wie an Dinge den richtigen Maßstab zu legen. Seiffart [Oberregierungsrat im Innenministerium] und Genossen umgarnten ihn damals vollständig, und in religiösen wie in politischen Dingen blieb er borniert bis ins Unbegreifliche" (Archiv Galen-Assen F 524, Mein Leben in der Politik). Er galt als der konservativste unter den Ministern Friedrich Wilhelms III., dennoch war er es, der am nachdrücklichsten die Arrestation des Erzbischofs verfochten hatte (Archiv Galen-Assen F 527). Seine angebliche Borniertheit ging jedoch nicht so weit, eine gewisse Zurücksetzung der katholischen Kirche im preußischen Staate zu verkennen. Im Gegenteil, er war einer der wenigen in der preußischen Staatsregierung, der ganz offen dem König gegenüber die Auffassung vertrat, daß die katholische Kirche „nicht durchgängig" nach dem Prinzip der Parität behandelt worden sei, vielmehr habe sie „wahrnehmen können, daß die evangelische Kirche im Verhältnis zu ihr begünstigt" sei; besonders eklatant trete dies bei der geringeren Besoldung der katholischen Geistlichen im Vergleich zu evangelischen Pfarrern zutage, wie auch die evangelische Kirche im Kirchenbau einseitig begünstigt worden sei (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 11, Rochow an den Kabinettsrat Dr. Müller, 12. Nov. 1838). Dagegen trat er gegenüber Rom wohl für eine entschlossene unnachgiebige Haltung ein, insbesondere riet er auch nachdrücklich dazu, die Tatsache, daß Rom in seiner zweiten Allokution zu weit gegangen sei, zum Anlaß zu nehmen, die diplomatischen Beziehungen abzubrechen. Gleichzeitig sollten aber die Katholiken in Preußen durch Konzessionen gewonnen werden: „Zwischen dem einen und dem andern findet die innigste Wechselwirkung statt. Das Abbrechen der diplomatischen Verbindung mit Rom ohne jede Maßregel im Innern würde Ew. Kgl. Majestät die gesamte katholische Bevölkerung geradezu entführen und sie zum alleinigen Werkzeug des Papstes machen; die Maßregeln zugunsten des katholischen Kirchenwesens ohne jenes Abbrechen würde dem Kgl. Gouvernement alle moralische Haltung rauben". Ein solches Verhalten würde als Schwäche ausgelegt werden, auch würde das „Fortbestehen der Verbindung mit Rom nur dahin führen, Roms Ansprüche immer höher zu steigern" (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 11, 10. Nov. 1838). I 12, 38, 67 f., 71, 73, 77, 86, 120, 121, 126, 130, 135, 143 ff., 145, 154, 157, 179, 235—239, 307, 353, 402, 411—474; II 32, 44, 60, 64, 118, 131, 162, 197, 201, 202, 265, 279 f., 282, 296,

Rochow, Theodor Heinrich von (1793—1850), 1835 preußischer Gesandter in Württemberg und in der Schweiz, Bruder des preußischen Innenministers. Er behielt gleichzeitig seinen militärischen Rang und wurde 1849 zum Generalleutnant befördert. Seit 1845 fungierte er als Gesandter in Petersburg, von Mai bis Juli 1851 vertrat er Preußen am Bundestag in Frankfurt. I 1, 102, 121, 126, 151, 172, 252, 265, 273, 476; II 55.

Rodenburg (Roderburg), Dr. Josef (1815—1870), Arzt, leitender Arzt des Mariahilfkrankenhauses in Aachen, Ultramontaner. I 40; II 42.

v. Röder, braunschweigischer Gesandter in Berlin. I 183, 289, 458; II 126, 305.

Romberg, Giesbert von (1773—1859); vgl. das Lebensbild von H. Richtering, in: Westfälische Lebensbilder IX, 1962. I 232; II 91.

Romberg, Karoline von (geb. v. Böselager), Gemahlin Giesberts v. Romberg. I 232.

Roothan, Pater, Jesuitengeneral. II 252.

Rosenbaum, Johann Josef, Dr. theol., geb. 1798 in Horchheim, 1820—25 Kaplan in Koblenz, 1827 Dozent der Theologie am Priesterseminar in Trier, 1830 staatliche Anerkennung als Professor der Dogmatik. Als Hermesianer sah er sich ab 1837 heftigen Angriffen ausgesetzt. 1842 wurde er Pfarrer in Andernach; 1849 ernannte man ihn zum Ehrendomherrn und 1862 zum Domkapitular in Trier. 1866 wurde er geistlicher Rat und Assessor am Bischöflichen Generalvikariat in Trier (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 282). II 217, 313—323.

Rotteck, Carl (Karl) von (1775—1840), berühmter Theoretiker des Liberalismus im Vormärz, Professor an der Universität Freiburg/Br. I 465.

Ruppenthal, Karl F. J. (1777—1881), evangelisch, Rheinländer (geb. in Wildenburg im Hunsrück); Generalprokurator am Kölner Appellhof, 1834—38 Regierungspräsident in Köln; im Dezember 1838 als Ministerialdirektor ins Justizministerium berufen. Er galt als einer der entschiedensten Vorkämpfer des rheinischen Rechts. In Brockhaus' Conversationslexikon (Bd. 4, 1. Teil, 1840, S. 676 f.) wird ihm eine geradezu enthusiastische Laudatio zuteil: „... so gehört ... Ruppenthal zu den feingebildetsten und vielseitigsten preußischen Beamten. Was ihn aber noch mehr auszeichnet als seine intellektuellen Vorzüge, ist die Selbständigkeit und unerschütterliche Geradheit seines Charakters ..." I 161, 173 f., 242, 475, 480; II 61, 63, 64, 204, 242.

Rüsebeck, General von. II 170.

Russell, Lord, englischer Gesandter in Berlin. I 61, 71, 170 f., 183, 205, 241, 288; II 106, 118, 135, 136, 137.

Salm-Dyck, Josef (Joseph) Fürst von, geb. 1771, war Inhaber der 3. Virilstimme des 1. Standes auf dem rheinischen Provinziallandtag (vgl. Hansen, Rheinische Briefe und Akten I S. 81). I 36.

Sandars (Sandrat), von, Oberst und Brigadier der 8. Gendarmeriebrigade in Köln; eskortierte den Erzbischof bei seiner Wegführung aus Köln. II 61.

Sedlnitzky, Leopold Graf von (1787—1871), seit 1835 Fürstbischof in Breslau. Wegen seiner Weigerung, in der Frage der gemischten Ehen von der bisherigen toleranten Praxis abzuweichen, zerfiel Sedlnitzky mit der Kurie und verzichtete 1840 auf das Bistum. I 125.

Schadow, Friedrich Wilhelm (1789—1862), Maler, trat 1814 zum Katholizismus über; 1826 Direktor der Akademie in Düsseldorf. I 247.

Schäfer (Schaefer), Godehard, Dr. jur. (1810—1862), 1836 Bischöfl. Sekretär, 1838 Pfarrer an St. Paulus in Trier, 1852 Pfarrer an St. Laurentius in Trier (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 288). II 314.

Schaeffer von Bernstein, Wilhelm Freiherr von (1789—1861), Großherzogl. hessischer Geschäftsträger bzw. Gesandter in Berlin. I 382, 383; II 58, 67, 101 f., 131, 182, 299, 305.

Schaffgotsch, vermutlich Johann Anton Ernst Graf von Schaffgotsch (1804—1870); empfing 1827 die Priesterweihe, Kanoniker in Olmütz, 1839 dort Weihbischof; 1841 Bischof von Brünn. II 232.

Schaffrath, Johann Peter, geb. in Aachen 1797, 1822 zum Priester geweiht, danach Kaplan an St. Severin in Köln, 1830 Pfarrer an St. Pantaleon, 1841 Mitglied der städtischen Armenverwaltung, 1849 Ehrendomherr der Metropolitankirche; er starb 1866 (Auskunft des Historischen Archivs des Erzbistums Köln). Als Beichtvater soll er einen gewissen persönlichen Einfluß auf Erzbischof Clemens August ausgeübt haben. Er war eifrig antihermesianisch gesinnt und unterhielt Verbindungen mit den Bonner Vorkämpfern der Hermesgegner, besonders dem Kaplan Peters (Schrörs, Kölner Wirren S. 270). I 39, 68, 221; II 160, 240, 303, 323.

Scheiffgen, Johann Anton Joseph, geb. in Köln 1780; 1806 zum Priester geweiht, 1820 Pfarrer zu St. Pantaleon in Köln, 1830 Pfarrer zu St. Maria in der Kup-

fergasse, gest. 1847 (Auskunft des Historischen Archivs des Erzbistums Köln). In einem Bericht Bodelschwinghs vom 9. 11. 1837 wurde Scheiffgen als „in diesem Augenblick der Vertraute und Günstling des Erzbischofs" bezeichnet (Schrörs, Kölner Wirren S. 269). Freilich weigerte er sich 1840, seine Unterschrift unter eine Petition für den Erzbischof zu setzen (II 293). I 210; II 160, 293.

Schepeler, Andreas Daniel Berthold von, Schriftsteller in Aachen. II 199.

Scherer, Josef (1796—1871), 1822 Vikar in Wassernach, 1824 Pfarrer in Lonnig, 1825 Pfarrer in Merl, 1853 Pfarrer in Gelsdorf (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 293). II 259.

Schlabrendorf, Constantin von, Auskultator, offenbar der Sohn des Grafen Constantin Karl Anton, Erb-Oberbaudirektor von Schlesien. II 265.

Schlechtendahl, Johann Georg Julius von (1770—1833), seit 1818 Regierungsvizepräsident in Münster (vgl. im einzelnen Wegmann S. 326). I 360.

Schlechtendahl, Diedrich Friedrich Karl von, geb. 1767 in Xanten, 1799 Landrichter in Xanten, danach Kriminaldirektor und Polizeipräsident in Berlin; 1814 kurz im Justizministerium tätig, danach Oberlandesgerichtspräsident in Paderborn bis März 1841. Er starb 1842. Bei der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums — 220 seiner Mitarbeiter, Kollegen und Freunde hatten sich zu diesem Anlaß in Paderborn versammelt — Anfang 1838 ereigneten sich die geschilderten Unruhen in Paderborn (H. Rempe, Paderborner Gerichtswesen und Juristen im 19. Jahrhundert, 1970, S. 34 f.). II 144.

Schleinitz, Hans Eduard Christoph Freiherr von, geb. 1798 in Marienwerder, evangelisch, 1828 Landrat in Marienwerder, 1833 Oberregierungsrat in Bromberg, 1837—42 Regierungsvizepräsident in Koblenz (vgl. Schindlmayr S. 61). II 279.

Schlosser, Christian, Gymnasialdirektor in Koblenz. I 42.

Schlun, Wilhelm (1805—1880), 1828 zum Priester geweiht, Vikar, dann Kaplan an der Liebfrauenkirche in Münster, seit 1843 hier Pfarrer; 1865 zum Rat beim Bischöfl. Offizialat in Münster ernannt. Er ist offensichtlich der strengkirchlichen Bewegung zuzurechnen. So heißt es in der Katholischen Kirchenzeitung (8. Jg., 1836, Sp. 500) über ihn und Koberg: „Der talentvolle junge Priester, Vic. Schlun, der ehrenwerte, bibelfeste Koberg und einige andere haben in dieser Fastenzeit sich wie mit Geschick, so auch mit Kraft und Nachdruck öffentlich gegen den Indifferentismus und gegen die Ansicht, daß es mehrere gleich wahre Glauben gebe, ausgesprochen ..." I 366.

Schlüter, Christoph Bernhard (1801—1884), 1827 Habilitation in Münster, theologisch-philosophischer Schriftsteller. I 424.

Schmedding, Johann Heinrich, geb. 1774 in Münster, gest. 1846, juristische Studien in Göttingen, Ende 1796 Advokat in Münster, hier 1800 o. Prof. der Rechte, 1803—1806 auf Empfehlung Ferdinand Augusts von Spiegel von Stein mit der Bearbeitung der Kirchenfrage in den preußischen Teilen Westfalens beauftragt, 1809 zum Staatsrat für die katholischen Angelegenheiten in die Berliner Kultusabteilung berufen (vgl. im einzelnen Lipgens, Spiegel S. 229). Er soll seinen ganzen Einfluß auf den Minister Altenstein aufgeboten haben, um seinem Landsmann Droste-Vischering den Weg auf den Kölner Erzbischofsstuhl zu ebnen (Schrörs, Kölner Wirren S. 221). Demgegenüber wird in ADB 31 (S. 631) betont: „Seine Stellung zu all den schwierigen Fragen, die sich auf die Verhältnisse des Staates zur katholischen Kirche bezogen, war stets eine vermittelnde und versöhnende. Zwar vertrat er die Gerechtsame seiner Kirche mit Nachdruck und Festigkeit, duldete aber andererseits mitnichten störende Eingriffe Einzelner in geordnete Verhältnisse oder in die Rechte des Königs". 1841 wurde Schmedding zum Wirkl. Geh. Oberregierungsrat in der katholischen Abteilung des Kultusministeriums berufen. II 5, 47.

Schmedding, Bernhard Benedikt, Gymnasiast in Münster. I 401 f.

Schmidt (Schmitt), Bruno (1766—1846), 1795 Pfarrer an St. Walpurgis, 1836 an St. Antonius in Trier, 1837 Dechant des Stadtkapitels (Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 301). II 315.

Schmidt, Christian Ludwig, geb. 1770, evangelisch; in französischer Zeit als Bürgermeister und Friedensrichter sowie in der Kantonalversammlung tätig. 1815 Präsident des Kreisausschusses von Simmern zur Bildung der Landwehr, 1816—39 Landrat des Kreises Simmern (Auskunft der Kreisverwaltung des Rhein-Hunsrück-Kreises; Schindlmayr S. 83). II 264.

Schmising, s. Korff-Schmising.

Schmitz-Grollenburg, Edmund Freiherr von, katholisch, 1825—31 Regierungspräsident in Trier, 1831—34 in Düsseldorf (Schindlmayr S. 47). I 44.

Schmülling, Johann Heinrich (1774—1851), 1800 Lehrer am Gymnasium Paulinum in Münster, 1827 Regens am Priesterseminar in Münster, zugleich Pfarrer der Überwasserkirche und Dechant des Dekanates Münster, 1828 Ehrendomherr, 1833 residierender Domkapitular, 1836 o. Professor für neutestamentliche Exegese an der Akademie in Münster; 1828—41 zugleich Regierungsschulrat (E. Hegel, Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät Münster Teil II, 1971, S. 80 f.). II 169.

Schnaase, Karl (1798—1875), Oberprokurator am Düsseldorfer Landgericht, 1848 Obertribunalrat in Berlin, Kunstschriftsteller. I 216, 217.

Schnabel, Landrat des Kreises Mülheim. Der Minister des Innern hatte ihn am 18. Nov. 1830 kommissarisch zum Polizeidirektor von Aachen ernannt. Er sollte sich „die Ermittlung aller Verhältnisse, welche im Inlande oder in jenen angrenzenden auswärtigen Staaten in polizeilicher Hinsicht Aufmerksamkeit verdienen, angelegen sein lassen" (Hansen, Rheinische Briefe und Akten I S. 89). Schnabel wurde in seiner Stellung eines „Abwehrchefs" insbesondere von militärischen Stellen gestützt, während die Zivilbehörden, vor allem die Regierungen in Aachen und Köln, sein Wirken für störend erachteten. Im November 1832 wurde Schnabel von seinem Aachener Polizeikommissariat dispensiert, jedoch weiter mit Sicherheitsfragen beauftragt (vgl. ebd. S. 111). I 24, 187 f., 191; II 205.

Schön, Theodor von (1773—1856), 1816—42 Oberpräsident der Provinz Preußen. I 127, 224.

Scholl, Nicolaus, kommissarischer Landdechant in Heidelberg. I 112.

Scholz, Johann Martin Augustin, geb. 1794 zu Kapsdorf bei Breslau, Dr. theol., 1821 a. o. Prof. an der Bonner Universität, 1823 o. Prof.; 1837 Domkapitular an der Metropolitankirche in Köln. In seinem Nachruf (Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Totenzettel) werden seine wissenschaftlichen Leistungen, vor allem auf dem Gebiet der neutestamentlichen Exegese und Kritik, hervorgehoben. Er war kein Hermesianer; dennoch bereitete ihm Erzbischof Clemens August Schwierigkeiten bei seiner Lehrtätigkeit. Scholz hielt seinerseits mit seiner Kritik an Droste-Vischering nicht zurück (vgl. Schrörs, Kölner Wirren S. 324). Der Ernennung Scholz' zum Domkapitular hat der Erzbischof offensichtlich nur unter äußerem Druck nachgegeben (ebd. S. 385). Bei Amelunxen (Das Kölner Ereignis S. 170, ohne Beleg) erscheint Scholz als „ein ausgeglichener, für seine Tage hypermoderner Geist, der in die Sozietät des Kölner Domkapitels schlecht hineinpaßte". Er war jedoch nicht, wie Amelunxen (S. 169) behauptet, „Benjamin des Kapitels". Dieser „Titel" wäre eher auf Weitz zutreffend gewesen. Scholz starb 1852. I 201.

Schorlemer-Herringhausen, Friedrich Wilhelm Freiherr von (1786—1849), Mitglied des 1.—4. und 6. westfälischen Provinzialandtags; Kgl. sächs. Kammerherr. I 349.

Schramm, Landgerichtspräsident in Düsseldorf, der strengkirchlichen Bewegung nahestehend. I 217, 247; II 162.

Schuchmann, Kreissekretär in Krefeld. I 108.

Schücking, Levin (1814—1883), westfälischer Schriftsteller, Sohn des Christoph Bernhard Schücking. Da seine Heimat, das münsterische Niederstift, 1815 dem Königreich Hannover zugeteilt worden war, ließ man ihn in Preußen als „Ausländer" nicht zum Staatsdienst zu. Von 1837 an lebte er als mittelloser Schriftsteller in Münster, stand in Verbindung mit Annette von Droste-Hülshoff. Später war Schmücking einer der meistgelesenen westfälischen Schriftsteller in Deutschland. Wegen seiner Kritik an

der standespolitischen Haltung des Adels in seinem Roman „Die Ritterbürtigen“ (1845) geriet er beim Adel des Münsterlandes in Verruf. I 323, 324, 335, 341, 348, 352, 454.

Schücking, Christoph Bernhard (1787—1867), 1811—15 Friedensrichter, 1815—1836 Richter und standesherrlich-Arembergischer (Arenbergischer) Amtmann; hielt sich 1838—40 in Nordamerika auf. Da seine Vaterstadt Münster wenig Anziehendes für ihn hatte, lebte er danach als freigeistiger Schriftsteller und Privatgelehrter in Bremen. I 323, 334.

Schulte, Dr. F., Redakteur in Köln. I 276.

Schulte, Johann Friedrich Ritter von, geb. 1827 in Winterberg, Kirchenrechtslehrer; 1869 in den erblichen Ritterstand erhoben; später Mitglied der altkatholischen Bewegung. I 404, 451.

Schulte, Johann Hermann (1798—1859). Nach seiner Priesterweihe (1821) mit Unterbrechungen (Studium in Berlin) bis 1830 Lehrer am Progymnasium Warendorf, 1830—39 Stadtmissionar und Cooperator an der alten Kirche in Warendorf; 1840 Pfarrdechant in Freckenhorst. 1848 wurde er zum Abgeordneten für den Kreis Warendorf in die preußische Nationalversammlung gewählt (Kartei des Bistumsarchivs Münster). II 347.

Schulten, Philipp, Düsseldorfer Jesuit. I 313; II 162.

Schumacher, Pfarrer in Köln. I 179.

Schumacher, Kanonikus in Aachen. II 201, 281.

Schümmer, Gerhard Hubert, Kaplan in Aachen. II 41.

Schurz, Carl (Karl), 1829—1906, studierte seit 1847 in Bonn Philologie und Geschichte, emigrierte aus politischen Gründen (wegen seines Verhaltens 1848/49) nach den USA, wo er politische Karriere machte. I 35.

Schweitzer, Peter Nikolaus, Dr. theol. h. c., geb. 1788, Hermesschüler. Nach seiner Priesterweihe (1813) Hauskaplan, Pfarrverwalter, Kantonalpfarrer und Schulinspektor in St. Vith; 1823 Direktor des neuen Lehrerseminars in Brühl; 1826 Domkapitular; daneben 1826—33 Präses des Kölner Priesterseminars; 1833 legte er dieses Amt nieder und wurde Regierungsschulrat bei der Kölner Regierung (St. A. Köln Abt. 1072, Sammlung Merlo, Hecker S. 23 f.). Im Verwaltungsbericht der Regierung Köln für 1840 (DZA Merseburg Rep. 76 II Sekt. 24 Spez. a) heißt es über ihn: „Der katholische geistliche und Schulrat Dr. Schweitzer entspricht seiner Stellung fortgesetzt zur großen Zufriedenheit und ist redlich bestrebt, neben dem Interesse seiner Kirche auch das öffentliche Staatsinteresse mit Umsicht zu wahren“. Das Gouvernement sah in ihm zweifellos eine Stütze. So heißt es z. B. in einem Bericht Stolbergs vom 21. 6. 1838: „Das Kapitel besteht aus sehr schwachen und zum Teil eiteln Individuen ... Eigentlich nur ein Mann (Schweitzer) hält dasselbe zusammen ... Dieser höchst befähigte und aus Überzeugung dem Gouvernement ergebene Domherr Schweitzer muß nach meiner Überzeugung, wo und wie es nur irgendwie sein kann, dem Gouvernement verpflichtet werden und bleiben. Ihn allein betrachte ich als Stütze der guten Sache“ (Schrörs, Kölner Wirren S. 261). Weil er in diesem Ruf stand, blockierte Geissel 1842 Schweitzers Bemühungen, Dompropst zu werden (Hekker S. 124). Schweitzer starb 1869. I 78, 135, 161.

Schwenger, Kaufmann in Aachen: vielleicht Gustav Schwenger, Ortsvertreter des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen; vgl. Geschichte Aachens in Daten, hrsg. v. B. Poll, 1965, S. 139. II 199.

Seiffart, Oberregierungsrat im Ministerium des Innern. I 248; II 157, 208.

Senfft-Pilsach, Graf von, österreichischer Gesandter in Den Haag. II 85.

Settegast, Dr. Josef Maria, Mediziner in Koblenz, Mitglied des dortigen strengkirchlichen Kreises. II 161.

Sethe, Präsident des rheinischen Kassationshofes. I 119.

Seydell (Seidell), August (1788—1879), 1815 Referendar bei der Regierung in Stettin. 1822 konvertierte er zum katholischen Glauben, am 24. 7. 1830 wurde er in Trier zum Priester geweiht. 1830 wirkte er als Seelsorger der Gesellenbruderschaft in Bonn, 1831 als Vikar an der St. Barbarakirche in Koblenz, seit 1850 als Privatgeistlicher in

Köln. I 40, 112, 221—223, 275, 414, 487; II 51, 153, 209, 228, 234.

Siegel (Sigl), Joseph, aus Ehrenbreitstein, der strengkirchlichen Bewegung nahestehend. Er soll mit dem Bischof v. Hommer befreundet gewesen sein und gab 7 Fastenpredigten Hommers mit einem Lebensabriß des Bischofs heraus (J. Jac. Wagner, Coblenz-Ehrenbreitstein, 1923, S. 95). II 161.

Sierstorff, Ernst Eberhard Graf von (zu Driburg), 1813—1855, k. preuß. Kammerherr, verm. mit Caroline Freiin v. Vincke, dadurch Schwager des Oberpräsidenten v. Vincke. II 215.

Simon, Notar in Koblenz. I 257.

Simons, Polizeikommissar in Kleve. I 192—196.

Skrzynezki (Skrzynecki), Jan Boneza (1786—1860), spielte beim Ausbruch der polnischen Revolution 1830 eine Rolle. Später lebte er in Prag, von wo aus er 1839 nach Belgien ging, wo er den Oberbefehl über das Heer übernahm, aber infolge der Reklamationen Rußlands, Österreichs und Preußens als Divisionsgeneral zur Disposition gestellt werden mußte. I 176 f.; II 267.

Solms, Alfred Wilhelm von, geb. 1810, evangelisch (Sonnenwaldische Linie), Leutnant im k. preuß. Husarenregiment zu Münster, dann Rittmeister. I 374, 380.

Solms-Lich, Ludwig Fürst von, rheinischer Landtagsmarschall von 1837—1851. I 483.

Sondermann, Dr., Assessor beim Provinzialschulkollegium der Provinz Sachsen. II 115.

Soult, Nicolaus Jean de Dieu, Herzog von Dalmatien (1769—1851), von Napoleon zum Marschall erhoben, 1830—1834 Kriegsminister, Mai 1839 bis Januar 1840 Premierminister und nach Thiers' Rücktritt vom 29. Okt. 1840 an bis 1847 wiederum in diesem Amt. I 289.

Spee, Franz Joseph Anton Graf von (1781—1839), entfaltete in zahlreichen öffentlichen Ämtern eine hervorragende Wirksamkeit (vgl. II 87). So wird auch in einem seiner Nekrologe (Archiv Heltorf T 54 b) herausgestellt: „... Gemeinnützige Wirksamkeit war die Freude seines Lebens. Seine Persönlichkeit war so bescheiden als anspruchslos, ungemein wohlwollend und überall, wo er in öffentlichen und Privatleben mitwirkend auftrat, erleichterte sein humanes Einschreiten das Gelingen". Bis zu den Kölner Wirren stand er wohl auch mit dem Königshaus ebenso wie mit dem Prinzen Friedrich in Düsseldorf in engem Kontakt (ebd.). I 225, 230, 237, 259; II 87 f., 131, 132, 133, 162.

Spee, August Wilhelm Constantin Hubert Graf von, geb. 1813, k. preuß. Kammerherr. I 135, 219, 222.

Spiegel, Adolf Karl Freiherr von (zu Pekkelsheim) (1792—1852), katholisch; 1831 Landrat des Kreises Paderborn, 1834 Regierungsvizepräsident in Koblenz, 1837 Nachfolger Stolbergs als Regierungspräsident in Düsseldorf, 1849 Versetzung in den einstweiligen Ruhestand, 1852 Entlassung aus dem Staatsdienst (Wegmann S. 334). I 90, 115 f., 165, 195, 198, 200, 211, 233, 239, 249, 259, 265, 279, 290, 304; II 204, 275.

Spiegel, Ferdinand August Graf von (1764—1835), seit 1799 Domdechant in Münster, 1816 zusammen mit seinem Bruder in den Grafenstand erhoben, 1824/25 zum Erzbischof von Köln gewählt, bestätigt und konsekriert. Es ist zweifellos der Formulierung Schrörs' (Kölner Wirren S. 54 f.) zuzustimmen, daß in ihm „immer ein gutes Stück Staatsmann saß. Der Bildungsgang und die Tätigkeit unter der alten fürstbischöflichen Regierung hatten es geschaffen". Neben dem Verwaltungstalent wurde ihm unerschöpfliche Arbeitslust und Arbeitskraft zugeschrieben (ebd. S. 66). Zwar fehlte es ihm nicht an Gegnern unter der ihm unterstellten Geistlichkeit, wobei insbesondere Binterim zu nennen ist, doch „gewann Spiegel in zunehmenden Maße nicht bloß die Achtung, sondern auch die Zuneigung des Klerus, wozu seine milde und liebenswürdige Versöhnlichkeit nicht am geringsten beitrug" (Schrörs, Kölner Wirren S. 87). Erfreute er sich in Kreisen der preußischen Administration nicht geringer Wertschätzung, so hat er jedoch alles andere getan, „als vor dem Staate auf den Knien zu liegen und sich zu seiner Kirchenpolitik zu bekennen" (ebd. S. 94). Im Rheinischen Conversationslexikon von 1836 (Bd. 11 S. 8 f.) wird

einerseits herausgestellt, daß Spiegel „für die äußere Ausstattung und den Glanz der katholischen Kirche eifrig besorgt" gewesen sei, andererseits auch betont, daß seine „Toleranz sich überall in einem sehr schönen Lichte" gezeigt habe: „In dieser Beziehung war sein Einfluß auf Rheinpreußen sehr groß, und die glücklichen und friedfertigen Verhältnisse zwischen der katholischen und evangelischen Einwohnerschaft in diesen Gegenden sind vorzüglich sein Werk". I 28, 48, 49 f., 56, 83, 222, 345, 361, 404; II 15, 27, 31, 33, 67, 69, 71, 110, 117, 169, 178, 180, 234, 343.

Spinelli, päpstlicher Geschäftsträger in Brüssel. I 202—204.

Steinhausen, Johann Heinrich (1802—1877), 1825 zum Priester geweiht, Pastor in Lövenich bei Euskirchen, 1834 Pastor von St. Martin in Köln, 1846 Pastor von St. Alban in Köln; später Kanonikus in Aachen. I 158, 293; II 265 f., 303.

Springsfeld, Fabrikantenfamilie in Aachen, unter ihr besonders hervortretend Tuchfabrikant Jakob Wilhelm Springsfeld, Präsident der Handelskammer bis 1841, Mitglied des Stadtrates und des Komitees für das Theater. I 248; II 199.

Stägemann, Friedrich August von (1763—1840), preußischer Staatsmann und Dichter, 1809 Staatsrat. I 253.

Stänger (Stanger), 1770—1845, 1804 Pfarrer in Kreuznach, Dechant, Ehrendomherr, 1842 Domkapitular in Trier (Der Weltklerus der Diözese Trier seit 1800, 1941, S. 332). I 311.

Stein, Heinrich Friedrich Karl Freiherr von und zum (1757—1831), nach seiner berühmt gewordenen Tätigkeit im preußischen Staatsdienst Übersiedlung nach Cappenberg, Landtagsmarschall des westfälischen Provinziallandtags (1826—31), Mitglied des Staatsrats. I 324, 325, 328, 335, 343, 344, 345, 346, 349, 360, 362.

Steinäcker (Steinecker), Major in Münster. I 373; II 123.

Steinberger, Johann Adolf Anton (geb. 1777 in Dormagen, gest. 1866 in Köln), 1806 Notar in Aachen, 1809 in Köln; 1823—48 Oberbürgermeister in Köln, 1823—31 als solcher Präsident der dortigen Handelskammer (Auskunft des Stadtarchivs Köln). Über seine ihm aufgezwungene Rolle bei der Wegführung des Erzbischofs soll Steinberger sehr erschüttert gewesen sein (Schrörs, Kölner Wirren S. 508). Amelunxen (Das Kölner Ereignis S. 37) schildert Steinberger — leider wie bei seinen sämtlichen Behauptungen ohne Quellenangabe — als einen Spitzenbürokraten „mit reizlosem Advokatengesicht". 1840 gehörte er zu den rheinischen Deputierten bei der Huldigungsfeier, vgl. Hansen, Rheinische Briefe und Akten I S. 272 f. I 302; II 62, 64.

Steinmann, Friedrich Arnold, geb. 1801, 1822 Auskultator, 1827 Sekretär beim Oberlandesgericht in Münster, 1854 aus politischen Gründen seiner Stellung enthoben, Schriftsteller. I 322 f., 346, 363, 382, 391.

Stelkens, Landdechant in Geilenkirchen. I 70.

Stolberg, Leopold Graf von (1750—1819), berühmter Schriftsteller, zunächst dänischer Gesandter, erregte durch seinen Übertritt zum katholischen Glauben in Münster Ende des 18. Jahrhunderts größtes Aufsehen. I 366.

Stolberg-Wernigerode, Anton Graf zu (1785—1854), 1834 Regierungspräsident in Düsseldorf, 1837 Oberpräsident der Provinz Sachsen (vgl. im einzelnen ADB 36, S. 376—380), 1840 in das Ministerium des kgl. Hauses berufen (vgl. Hansen, Rheinische Briefe und Akten I S. 275). Nach dem Ableben Altensteins galt er als sein möglicher Nachfolger. Bestand an der Integrität Stolbergs kein Zweifel, so entbehrte er indes nach der Auffassung des württembergischen Gesandten in Berlin „des positiven Wirkens, das ein unerläßliches Erfordernis für die oberste Leitung der in dem preußischen Systeme überaus wichtigen Unterrichtsangelegenheiten sein dürfte" (Hauptstaatsarchiv Stuttgart Bestand E 70 Verz. 31 Bü 5). Anscheinend hat Stolberg, der Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinzen schon sehr nahestand, nicht zuletzt wegen gemeinsamer religiöser Anschauungen, ein Angebot des Königs auf den Ministerposten erhalten, jedoch abgelehnt mit dem Bemerken, daß seine gegenwärtige Position für ihn geeigneter sei (Nieders. Staatsarchiv in Wolfen-

büttel, Kgl. Hausarchiv Abt. Gmunden VI, 8 Z 31, Ber. des braunschweigischen Gesandten aus Berlin vom 21. Juni 1840). I 12, 57, 62 f., 69, 72—74, 78, 86, 217, 239, 267, 460, 476, 479; II 17, 29—32, 45, 53, 68, 131, 219.

Stolberg-Westheim, Joseph Graf von (1804—1859), Sohn des berühmten Leopold Graf Stolberg. Nach theologischen Studien und Dienst in der österreichischen Armee (1834—37) Erwerb des Gutes Westheim im Kreise Büren, engagierte sich stark im öffentlichen Leben, zunächst als Landrat des Kreises Büren (1843—48) und vor allem in der katholischen Vereinsbewegung (1849 Präsident der 3. Generalversammlung des Katholischen und des Bonifatiusvereins), 1852 im Wahlkreis Büren-Warburg-Höxter mit überwältigender Mehrheit zum Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses gewählt, legte indes 1854 wegen der Überbeanspruchung durch die Leitung des Bonifaziusvereins sein Amt nieder (O. Pfülf, Joseph Graf zu Stolberg-Westheim, 1913). I 389.

Stramberg, Christian von, Historiker, Altertumsforscher und Publizist, Verfasser des berühmten „Rheinischen Antiquarius", zeitweise Mitglied des strengkirchlichen Koblenzer Kreises. I 40.

Strauß, David Friedrich (1808—1874), ev., Theologe, Verfasser der umstrittenen Schrift „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet". I 460.

Strauß, Pfarrer in Unkel. I 223 f., 297.

Sybel, Heinrich von (1817—1895), habilitierte sich 1841 in Bonn für Geschichte, wurde dort 1844 Professor, Liberaler, I 50, 232, 459, 466, 480, 482.

de Theux, Barthélemy Théodore de (1794—1874), einer der angesehensten belgischen Politiker zur Zeit der Unabhängigkeitsbestrebungen und in den Jahren danach; 1831 Innenminister, 1832 Außenminister. In der Biographie Nationale de Belgique (24, 1926/29) wird ihm hohes Lob gezollt. Demgegenüber äußert sich der 1837 als preußischer Geschäftsträger in Brüssel wirkende Ferdinand v. Galen über den damaligen Außenminister recht negativ: „Also ein sogenanntes katholisches Ministerium regierte in Belgien ... und M. de Theux war Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in getreuer Abbildung seiner Partei ein Gemisch von überspannter Frömmigkeit und hohlem Liberalismus ... Dabei war er aus Mangel an Geschäftsroutine unzuverlässig, d. h. er wußte einen Tag nicht mehr, was er den andern gesagt hatte" (Archiv Galen-Assen F 524, Mein Leben in der Politik). I 38, 73; II 157.

Temme, Jodokus Donatus Hubertus, geb. 1798 zu Lette in Westfalen, gest. 1881 in Zürich, bekleidete seit 1832 verschiedene richterliche Ämter und wurde 1839 Direktor des Stadt- und Landgerichts in Berlin, 1848 Oberlandesgerichtsdirektor in Münster. Wegen seiner politischen Haltung (1848/49 auf der äußersten Linken) 1851 aus dem Staatsdienst entlassen; Verfasser des Romans „Der Domherr". I 347.

Tettenborn, Friedrich Karl Freiherr von (1778—1845), in russischen Diensten Reitergeneral im Befreiungskrieg, seit 1818 in badischen Diensten, 1819 Gesandter in Wien. I 463.

Thibeauville, Kaplan in Trier. II 315.

Thiers, Louis Adolphe (1797—1877), französischer Redner, Publizist und Politiker, profilierter Vertreter der Linken; von Februar-August 1836 und März-Oktober 1840 Minister des Auswärtigen, gleichzeitig Vorsitzender des Kabinetts, 1871 Präsident der Republik. Über seine politische Haltung in der Orient- und Rheinkrise des Jahres 1840 vgl. Irmlinde Veit-Brause, Die deutsch-französische Krise von 1840, Diss. Köln 1967, insbesondere S. 15, 21—25, 29, 39. I 180 f., 182, 198, 281—192; II 324.

Tholuck, Friedrich August, Professor der Theologie in Halle. II 7.

Tillmanns (Tilman), Jos., Mitglied des Stadtrats in Aachen, am 17. Okt. 1833 als unbesoldeter beig. Bürgermeister eingeführt; geb. 1776, gest. 1839. II 199.

Toklot, Johannes Andreas, Dr. theol. (1799—1879). Zunächst Elementarlehrer, dann Studium der Theologie, 1826 Kaplan, 1835 Pfarrer an St. Maria-Himmelfahrt in Köln. Nach seinem Totenzettel (Historisches Archiv des Erzbistums Köln) wirkte er „unermüdlich mit wahrem Seeleneifer in Kirche und Schule sowie am Krankenbette". II 303.

Torsch, Wilhelm, Dr. phil. (1765—1843), nach verschiedenen Situationen (vgl. im einzelnen Der Weltklerus der Diözese Trier, 1941, S. 350) 1818—43 Pfarrer in Trier-St. Gangolf. II 315.

Trauttmannsdorff, Joseph Graf von, 1835—39 österreichischer Gesandter in Berlin. I 11, 66, 75, 119, 120, 126, 154, 183, 198, 207, 239, 251, 283, 477, 479, 480; II 34, 35, 116, 117, 157, 168, 172, 173, 184, 196, 221, 225 f., 234, 292, 323.

Traxel, Dr. August, Journalist. I 23, 177.

Trips (Berghe von Trips), Ignatz (Eduard), geb. 28. Dez. 1772, Herr zu Hemmersbach und Syndorf. I 45, 307; II 340.

Trollope, Frances, englische Schriftstellerin. I 25.

Trost, Peter, Pfarrer in Aachen. II 41, 103—105.

Twickel, Carl Freiherr von (1793—1867), 1828 Regierungsreferendar, seit 1832/33 Landrat des Kreises Warendorf; 1866 Entlassung aus dem Staatsdienst auf Gesuch wegen Alters (Wegmann S. 340). I 329, 410, 426.

Vagedes, Gymnasiast in Münster. I 373, 375, 376.

Vahlkampf, Albert von (1799—1858), 1823 Regierungsassessor in Arnsberg, nach verschiedenen Zwischenstationen (vgl. Wegmann S. 341) 1833—36 Vizepräsident der Regierung Münster, danach im Dienste anderer deutscher Staaten tätig. I 333, 337, 348, 354; II 15.

Varnhagen von Ense, Karl August, Schriftsteller (1785—1858). I 124, 126, 252, 475.

Venedey, Jakob (1805—71), Publizist, Liberaler, lebte zeitweise im Exil in Frankreich. I 231 f., 246, 285, 291, 465, 466, 479; II 40.

du Vignau (Duvignau), 1793—1866, nach verschiedenen Stationen im preußischen Staatsdienst (vgl. im einzelnen Wegmann S. 341) 1836—45 Regierungsvizepräsident in Münster, danach Präsident der Regierung in Erfurt. I 265, 363, 369, 371, 411, 428; II 99, 121, 123, 152 f., 274, 347.

Vincke, Ludwig Freiherr von (1774—1844), seit 1815 Oberpräsident der neugeschaffenen Provinz Westfalen. Seine positiven Seiten scheint J. H. Hüffer (S. 75 f.) nicht unzutreffend zu schildern. Hatten Vinckes Differenzen mit dem damaligen Generalvikar Droste-Vischering 1819 eine geradezu unerträgliche Spannung erreicht, so scheint Vincke das Vorgehen gegen seinen einstigen Kontrahenten, der nun als Kölner Erzbischof dem preußischen Staat schwer zu schaffen machte, ebenfalls gutgeheißen zu haben. So schreibt er am 20. Nov. 1837 (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 2): „Der gegenwärtige Moment kann, gehörig benutzt, von großem wichtigem Einflusse auf die Verbesserung der durch so manche Machinationen in den letzten Jahren geflissentlich verdorbenen Gesinnung eines großen Teils der katholischen Geistlichen werden, welche den Einwirkungen der Furcht und Strenge, insbesondere des Eigennutzes, weit zugänglicher als der Milde, der Gnade und der Begünstigungen, welche der katholischen Kirche in reichlichem Maße geworden, sind ...“ I 59, 337, 350 f., 363, 369, 412, 416, 417, 422, 426; II 16, 68, 121, 215.

Vincken, Dechant in Eupen. II 175.

Voß, F. E., Bergwerksbesitzer in Steele. II 91, 92.

Voß-Buch, Carl Graf von, geb. 1786, Sohn des bekannten Ministers Otto v. Voß; 1828 Geh. Justizrat, 1834 Geh. Oberjustizrat, 1847 Wirkl. Geh. Rat und Präsident des Konsistoriums der Provinz Brandenburg, gest. 1864. Mitbegründer des Berliner Politischen Wochenblattes (vgl. Arnold). I 456 f.

Vrede, Pfarrer und Landdechant in Lindlar. I 212.

Wagner, Georg (1788—1841), Tuchfabrikant in Aachen, seit 1825 Mitglied der Direktion der Aachener Feuerversicherungsgesellschaft, 1834/35 erster gewählter Präsident der dortigen Handelskammer. I 271.

van Wahnem, Gerhard (1792—1868), 1826 Pfarrer in Kerpen, 1835 Pfarrer in Bonn, später geistlicher Rat. I 157, 242; II 52, 160.

Waldeck, Franz Benedikt Leo (1802—1870). 1848 Führer der äußersten Linken in der preußischen Nationalversammlung, seit 1860 wieder im Abgeordnetenhaus, einer der schlagfertigsten Führer der Fortschrittspartei. I 332.

Walter, Ferdinand (1794—1879), seit 1818 ordentlicher Professor an der juristi-

schen Fakultät in Bonn, Ultramontaner; vgl. auch seine Erinnerungen „Aus meinem Leben" (Bonn 1865). I 28, 247; II 240, 297, 343.

Weber, Konstantin, Wachslichtfabrikant in Köln. I 158 f., 244, 293; II 265, 293, 296.

Weber, Pfarrer in Graurheindorf. I 157.

Webern, Major in Gladbach. I 190.

Wedell (Wedel), Busso Heinrich von (1804—1874), von Ende 1844—1848 Regierungspräsident in Aachen. I 480, 482.

Weis, Nikolaus, Domdechant in Speyer, Schriftleiter der Zeitschrift „Der Katholik". I 41, 208.

Weiß (Weis), Direktor der bischöflichen Domschule in Trier. II 314.

Weitz, Johann Lambert Severin, Dr. theol. (1801—1858), Studium der Theologie in Bonn, 1826 Vikar in Krefeld, 1830 Pfarrer in Wesseling, 1833 Präses des Kölner Priesterseminars, 1834 Domkapitular (vgl. im einzelnen Hecker S. 159—163), Anhänger von Hermes (Schrörs, Kölner Wirren S. 427). I 206.

Wermerskirch, Polizeikommissar in Münster. I 354, 373.

Werner, Dr. Carol., preußischer Spitzel, konnte sich zunächst wohl das Vertrauen strengkirchlicher Kreise in der Rheinprovinz erschleichen, wurde jedoch Ende 1837/Anfang 1838 von ihnen als Spion erkannt. (Schrörs, Neue Quellen, in: Annalen 104 S. 33). II 33—40, 150.

Werther, Wilhelm Freiherr von (1772—1859), 1824—37 Gesandter in Paris. 1837 wurde er, offensichtlich auf Betreiben des Generalpostmeisters und Staatsministers v. Nagler, zum Minister des Auswärtigen ernannt. Seine Berufung erwies sich offenbar als ein Mißgriff, seine Persönlichkeit war nicht geeignet, in diesen schwierigen Krisenjahren ausgleichend zu wirken. Im Kabinett stand er ziemlich isoliert, abgesehen von Nagler soll er nur Gegner unter seinen Kollegen besessen haben, unter ihnen insbesondere Rochow, mit dem Werther, wie der kurhessische Gesandte in Berlin im Mai 1838 berichtet, „sich überdies über die kirchlichen Angelegenheiten, bei denen Herr v. Werther mit dem Schwerte drein schlagen wollte, dergestalt überwarf, daß er der angestrengtesten Bemühungen bedurfte, um nur einen Eklat zu vermeiden ..." (Hess. Staatsarchiv Marburg Bestand 9a Nr. 87). Negativ über Werther urteilt auch Ferdinand v. Galen: „... ein Mann schwach an Geist und Charakter, im Grunde wohlwollend und rechtlich, aber aus Zaghaftigkeit unzuverlässig und in knechtischer Geschäftsroutine befangen ..." (Archiv Galen-Assen F 524). 1841 wurde Werther von seinem Amt abgelöst und zum Oberstmarschall erhoben. I 72, 75, 87, 125, 128, 154, 251, 382., 402, 474; II 47, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 116, 117, 173.

Westphalen, Clemens Graf von (1805—1885). Beim Tode seines Vaters noch minderjährig, überließ er zunächst die Verwaltung seiner Güter seinem Onkel Graf von Westphalen, besuchte 1824—26 die (strengkatholische) Universität Löwen. Gleich nach erreichter Großjährigkeit (1829) vermählte sich Westphalen mit der fast 7 Jahre älteren Gräfin Kunigunde von Anholt. 1835 wurde er zum Landrat des Kreises Meschede ernannt, jedoch vermochte sich der selbstbewußte Aristokrat nicht mit dem Geschäftsstil der ihm vorgesetzten Regierung zu Arnsberg abzufinden und legte 1839 sein Amt nieder. Durch Kabinettsorder vom 26. 6. 1839 wurde ihm die frühere Virilstimme des Fürsten von Kaunitz-Rietberg auf dem Provinziallandtag in Münster verliehen, nachdem kurz vorher der Kronprinz Gast bei ihm in Laer gewesen war. — Über Westphalens weitere politische Aktivität und seine Konflikte mit dem preußischen Staat vgl. meine Aufsätze in WZ 119, 1969, u. 123, 1973. — Es handelt sich zweifellos um eine starke, aber eigenwillige Persönlichkeit. I 350, 384, 434, 436, 448 f.; II 325, 338.

Westphalen, Joseph Clemens, Graf von, geb. 1785, Onkel und Stiefvater des Grafen Clemens von Westphalen, Oberstleutnant a. D., Herr von Kulm in Böhmen; 1825 fungierte er als Wahlkommissar der preußischen Staatsregierung bei der Bischofswahl in Paderborn (vgl. Hohmann, in: WZ 1971 S. 382). I 348, 350 f.

Wiesdorf (Wisdorf), Johann Josef (1776—1849), seit 1814/15 Pfarrer zum Hl.

Paul in Aachen, vormals Kapuziner. II 41, 199, 201, 281.

Wildkens v. Hohenau, kurhessischer Gesandter in Berlin (zunächst hier Legationssekretär, dann Geschäftsträger). I 377, 382, 468; II 71, 101, 102, 127, 185, 242, 284.

Wilhelm, Prinz von Preußen, späterer preußischer König und deutscher Kaiser (Wilhelm I.). I 18, 128, 129—135, 253, 325, 379, 385, 396—400; II 83 f., 201—206, 208—215.

Wilhelm, Prinz von Preußen, Bruder Friedrich Wilhelms III., 1783—1851; 1824—29 Gouverneur der Bundesfestung Mainz, 1830 ernannte ihn der König zum Generalgouverneur der Rheinprovinz und Westfalens, „als welcher er" — so nach einer Formulierung des Allgemeinen deutschen Conversationslexikons (Bd. 10, 1837, S. 795) — „seinen Sitz in Köln nahm und bis zum Dezember 1831 sowohl zur Beruhigung der Provinzen als auch zum Besten der Stadt Köln im besonderen segensreich wirkte". I 19, 31, 128.

Windischmann, Karl Joseph Hieronymus (1775—1839), Philosoph und Mediziner, 1801 Hofarzt des Kurfürsten von Mainz in Aschaffenburg, 1803 Professor der Philosophie und Universalgeschichte in seiner Vaterstadt Mainz; erhielt 1818 an der neugegründeten Universität Bonn die katholische Professur für Philosophie, doch gehörte er auch der medizinischen Fakultät an. „Seine wissenschaftliche Richtung war fast ausschließend durch die ursprüngliche Form der Schellingschen Philosophie bedingt, die mit seiner Neigung zu einer mystischen Naturanschauung zur Theosophie und seinem aufrichtigen Katholizismus ... zusammenfloß" (Meyer's neues Konversationslexikon 2. Aufl. 15. Bd. 1871 S. 863). I 40, 41, 94, 112, 247; II 161, 240, 343.

Winterhold, Kantonsbeamter in Höxter. I 440.

Wittgenstein, Ludwig Wilhelm Georg Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein (1770-1851), 1814 Polizeiminister, seit 1819 Minister des königlichen Hauses. Er soll das unerschütterliche Vertrauen Friedrich Wilhelms III. besessen und großen Einfluß, insbesondere in zahlreichen Kommissionen, ausgeübt haben. Nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. trat er in den Hintergrund. I 68, 72, 120, 207, 251, 273, 460; II 47, 116, 159, 267.

Wolfart, Philipp Ludwig (1775—1855), zunächst in verschiedenen Stationen der preußischen Finanzverwaltung tätig, dann 1831—36 mit der Funktion eines Regierungspräsidenten in Arnsberg beauftragt, 1836 Abteilungsdirektor im Ministerium des kgl. Hauses (vgl. im einzelnen Wegmann S. 348 f.). I 348.

Wolff-Metternich, Clemens (Klemens) August Hermann Freiherr von zu Wehrden (1803—1872), Sohn des Landrats des Kreises Höxter, Franz Philipp Freiherr von Wolff-Metternich. 1832 Regierungsassessor bei der Regierung Marienwerder, 1834 in Köln; im gleichen Jahre Landrat des Kreises Paderborn; 1842 Regierungsvizepräsident in Potsdam. Er ist einer der wenigen westfälischen katholischen Adligen, die im Vormärz in preußischen Staatsdiensten Karriere machten; offensichtlich war er im Gegensatz zu manchen Standesgenossen in seiner Grundhaltung propreußisch und gouvernemental eingestellt. So wird er z. B. in einer zeitgenössischen Publikation „... als Mann von Kopf und Herz gerühmt, seiner Konfession und seinen Familienbeziehungen nach dem münsterschen Adel, seinen Gesinnungen nach aber dem Könige und Volke angehörend und stets die Sammtinteressen vertretend" (Der Graf von Westphalen und der sechste westfälische Provinziallandtag ... in: F. A. Steinmann, Bilder und Skizzen aus der Zeit, 1. Teil, 1846, S. 68). I 412, 417, 423, 432, 446; II 89, 90, 100, 149 f., 152, 243, 277 .

Wolff-Metternich, Franz Philipp Freiherr von (1770—1854), 1817—45 Landrat des Kreises Höxter. I 446.

Wolff-Metternich zur Gracht, Max Werner Joseph Anton Graf von (1770—1839). I 224, 234; II 131, 132, 133, 162.

Wrangel, Frau von, Gemahlin des Generals v. Wrangel. I 402, 413, 425, 427.

Wrangel, Friedrich Heinrich Ernst Graf von (1784—1877), 1834 Kommandeur der 13. Division in Münster, später Generalfeldmarschall. I 338, 414, 416, 417, 425, 427, 428, 435; II 123, 127.

Wrede, Franz Egon Freiherr von (geb. 1811), Besitzer der Rittergüter Amecke und Brünninghausen, oder Ferdinand Friedrich Freiherr von Wrede zu Melschede, geb. 1787. I 350.

Zander, Sohn eines mecklenburgischen Predigers, war Konvertit, „rechthaberisch und herrschsüchtig", dem „jeder vermittelnde Standpunkt wie ein Verrat vorkam", und das Vorgehen der preußischen Regierung in der Kölner Frage verglich er mit der „Willkür eines Sultans". Die von ihm geleitete Neue Würzburger Zeitung gab mit Vehemenz dieser Auffassung Ausdruck, was zu scharfen Interventionen Preußens bei der bayerischen Regierung führte. 1839 legte Zander die Schriftleitung nieder, betrieb danach jedoch den Ausbau des bis dahin liberalen „Fränkischen Kuriers" zum Kampfblatt der Katholiken (W. Schulte, Volk und Staat S. 482). I 8.

Zensen, (Zenses), Werner, von Hergarten nach Frimmersdorf versetzt, 1840 im Alter von 47 Jahren verunglückt (H. H. Giersberg, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Grevenbroich, 1883, S. 100). I 214.

Telegraphische Depesche

Nr. 8.

angegangen
um 11 Uhr
in Minden

Berlin, den 21ten November 1857.

119

P. U. c. l. 11

Der Ober-Präsident
An
Den Minister des Innern und der Polizei.

Euer Excellenz.

Coeln den 21ten um 8 Uhr

Der Regierungs-Präsident ist gestern Abend 7 Uhr von Minden abgereist worden, wohin einige Abordnungen vorsindet. Die Ruhe war völlig und die Stimmung der Bevölkerung scheint gut zu sein, ich werde heute 10 Uhr Abends die nöthigen Mittheilungen machen.

gez. v. Bodelschwingh

Coeln, den 21ten 10 Uhr in Minden.

A. Fundstelle: DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 vol. 1 Nr. 3.

Telegraphische Depesche

Nº 11.

ausgegangen
um 11 Uhr

Berlin, den 23ten November 1837.

(146

eingegangen d. 23/11. 37.
Morgens 11 3/4 Uhr.

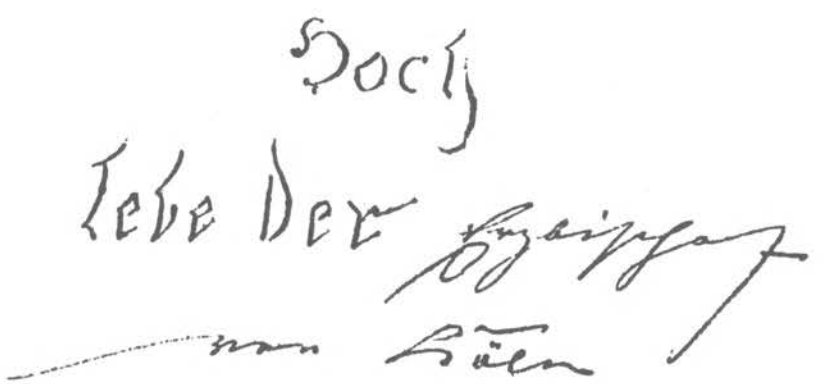
An den Herrn Präsidenten.
Ew
Den Minister des Innern
Hrn Excellenz

Cöln ist vollkommen ruhig und man weiß nun nähere nichts bekannt, noch eine Störung der Ordnung fürchten läßt.

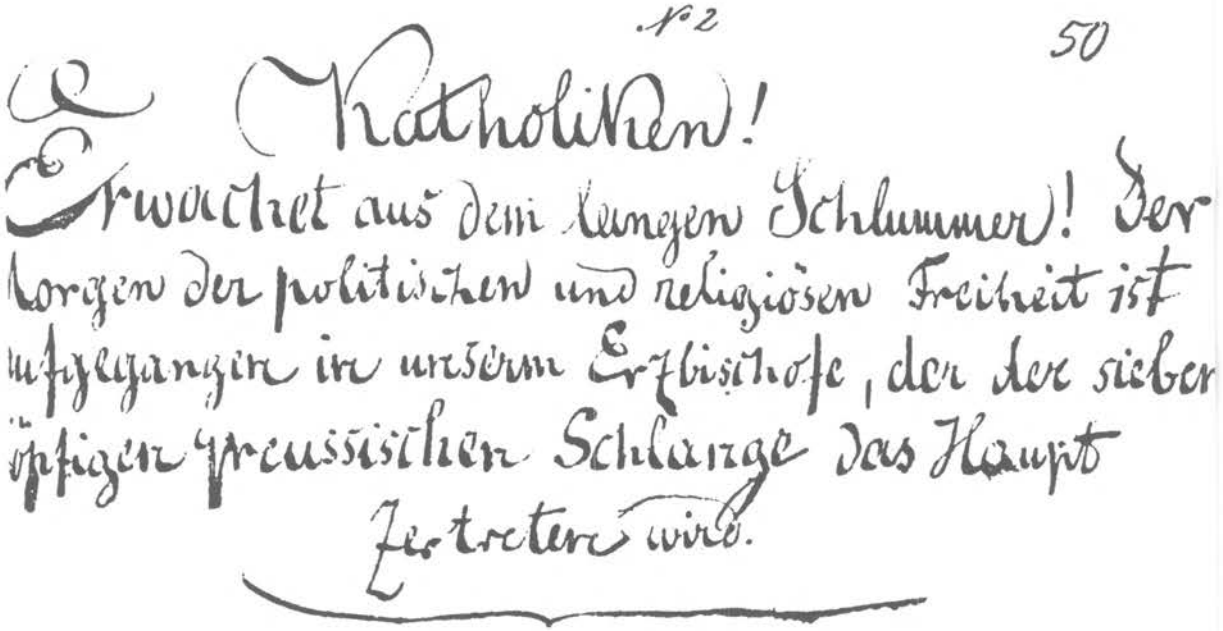
v Rochow

Cöln den 22ten um 2 Uhr.

B. Fundstelle: DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 1.



C. In Trier Ende November 1837 gefundener Zettel (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 3).



D. Ein in Münster Anfang Dezember 1837 vorgefundener Zettel, wie er an fast sämtlichen Kirchentüren angeheftet war (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 8 Bl. 50).

Münster

Sonntag den 17ten December 1837.

Ohne Sehr ehrfurchtsvolle Genehmigung

Große Revolution

Festmahl im 3. Lecker

1ter Lect.

Es lebe Clemens August

Hurrah! Hoch!

2ter Lect.

Pereat Borussia

3ter Lect.

Westphälischen und Preußischen Provinzial.

Militzbehörden Münsters.

13ten Infanterie-Regiment, als Schandfleck;

11ten Husaren-Regiment, als Hundsfötter.

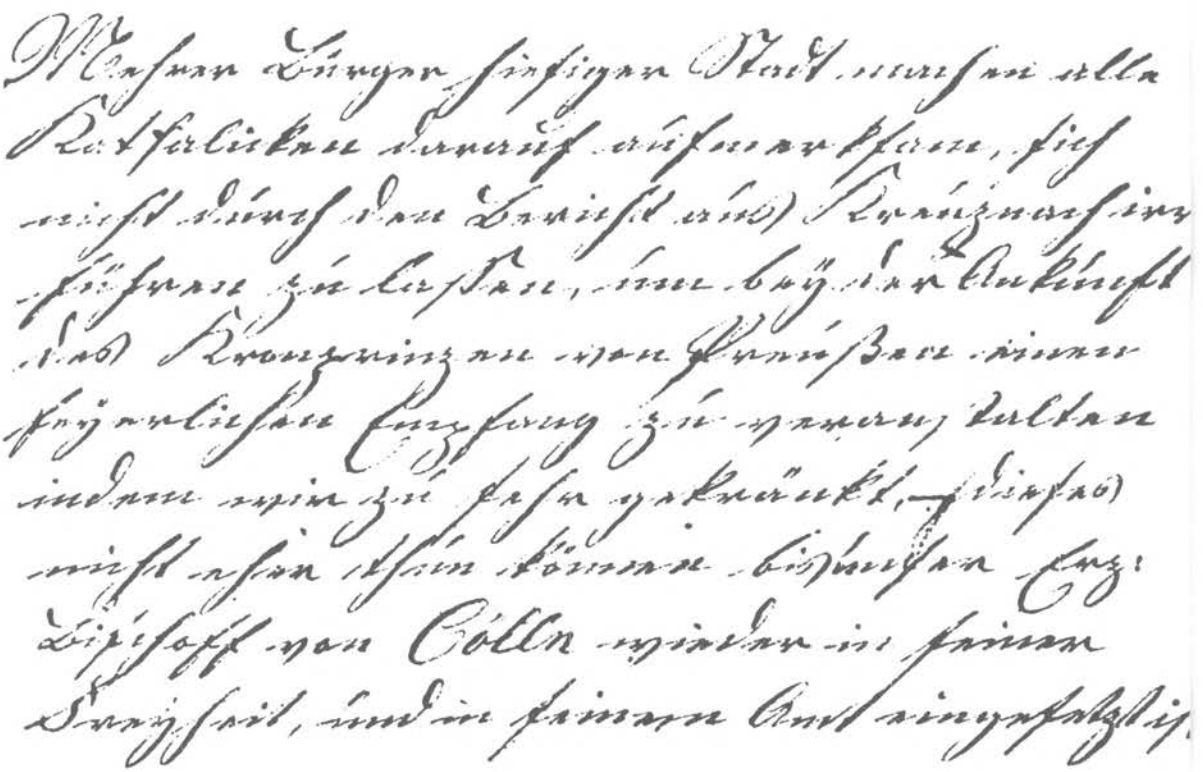
Bürger und Volk als Possenreißer.

Nasenzug Halb 8— Ende Halb 11. Uhr.

Alle Tabakläden, Milchläden von Händler, Leihbibliothek, Militzbehörden, Schlächtereien, alle Bäckereien und sonstige Läden, alles ist geschlossen.

Hundefleisch war nicht mitgeteilt.

E. Abschrift eines Mitte Dezember in Münster gefundenen Plakates (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 5).



F. In Koblenz am Morgen des 29. Mai 1839 vorgefundenes Flugblatt (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 96 Nr. 2 vol. 1).

Weg mit dem Proteſtanten-Beförderer!

Fort mit dem Katholiken-Unterdrücker!

Pereat dem preußiſchen Zwitter-Kron-Prinzen

Kopf ab Friedrich, dem Ungerechten!!

Friedrich Wilhelm der Weiſe und Gerechte
beging Einen Brudermord um den Thron beſteigen zu können
davon zeugt der Prinz--in Düſſeldorf. Nun tritt Er die in
der Rhein-Provinz noch geltende Geſetze Napoleons mit Füßen
und führt das Pr:Landrecht—Ein Vehm-Gericht--ein.
Das iſt der Milde und Weiſe Herſcher ſeiner Unterthanen!!!

graf M:

G. Eines der in Köln am Vorabend des Kronprinzenbesuches 1839 verbreiteten Flugblätter (DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 96 Nr. 2 vol. 1 Bl. 252—253).

Telegraphische Depesche
No. 8

Berlin, den 20ten Juni 1841.

III 1002.

An Ihre Excellenz den Herrn Präsidenten
zu
Düsseldorf
den Minister des Innern und der Polizei
Excellenz.

Düsseldorf den 18ten Juni 1841.

In Antwort des Herrn Moritz Montheim, auf die Schreiben vom 15ten dss. Mts. wird ihm eröffnet, daß nicht 147 sondern 31 Personen namhaft gemacht sind.

gez.) von Bodelschwingh.

Cöln den 19ten Juni 1841.

Ist copirt
und Copia
an das Ein-
gang des
Herrn
Ober
Präs.

Cöln, 20/6 abgesandt

Cöln. 3.

H. Fundstelle: DZA Merseburg Rep. 77 Tit. 413 Nr. 3 vol. 13.